

Kitai-Gorod von P. Boborykin.

Zweiter Band.

Kitai-Borod.

Roman aus dem Moskauer Kaufmannsleben

von

Peter Bobornkin.

Aus dem Russischen von Erwin Bauer.

Zweiter Band.

Leipzig, 1895.

A. Bleier Verlag.

Drittes Buch.

Es war kurz vor Weihnachten. Draußen hatte sich ein Schneegestöber erhoben. Die Querstraße, welche auf die Spiridonowstraße herausführt, wurde mit jedem neuen Windstoße mehr verschneit. Auf der rechten Seite der Straße war das Trottoir vollkommen durch den Schnee verweht. Das Gas zitterte und blinkte in den beicisten Laternen. Die niedrigen Häuser waren wie eingehüllt in die weiße Schneedecke, die Bäume, bedeckt von oben und unten mit locker angewehstem Schnee, verschwanden in dem schwankenden Halblichte, in dem die Querstraße dalag. Es war nicht sehr kalt, aber der Wind wehte stark. Die Querstraße war trotz der frühen Abendstunde menschenleer.

An der Straßent Kreuzung stand ein einstödiges, hölzernes Haus mit sechs Fenstern und einer Freitreppc. Nur das äußerste Fenster war erhellt. Der Lichtschein fiel aus einem engen Zimmer, in dessen Hintergrunde ein Bett stand; ein Theil der linken Wand wurde von der Ofenbank eingenommen, die durch den Ofen verräuchert, versengt, ange-dunkelt war. Es brannte eine kleine rauchende Lampe auf einem Porzellanfuße; ein grüner, oben angebrannter Lampenschirm verstärkte noch die Finsterniß. Auf der Ofenbank lag irgend etwas; an das Fenster war ein mit Musselin überzogener Nährahmen gestellt; fast die ganze Länge der anderen Wand wurde von einem mit Messing beschlagenen Kasten

ingenommen. Hier hatte ein Tischchen, bedeckt mit einer benähten Decke, sein Plätzchen gefunden; auf demselben standen eine kleine Vase und eine Glocke. Ueber dem Kasten war die Wand bedeckt mit verschiedenen Portraits: theils Photographien, theils Daguerreotypen, theils Schattenrisse. Das Zimmer war mit einer weißen Tapete austapezirt, in den Ecken hatte sich dieselbe durch die Feuchtigkeit abgelöst, und an der Decke befanden sich auf zwei Stellen Flecke.

Das kleine Zimmer diente zwei alten Damen als Schlaf-, Arbeits- und Empfangszimmer. Die eine war an die achtzig, die andere fast sechzig Jahre alt. Bei der Lampe beugte sich über die Strickerei eine Blondine, mit ergrautem Haare und von langem dünnen Busche. Das war die jüngere der beiden alten Damen. Ihr runzeliges, schmales Gesicht war um den zusammengezogenen, halb zahnlosen Mund wie zu einem Bächeln versteinert. Der am Scheitel kahle Kopf war mit einem Stück schwarzer Spitze bedeckt, die schmalen Schultern, der knochige Oberleib und die eingefallene Brust waren in ein blaues Tuch eingehüllt, das auf dem Rücken in einen Knoten zugebunden war. Die durchsichtigen Hände zitterten von der heftigen Bewegung der langen Stricknadeln. Sie strickte ein Tuch aus grauer, feiner Wolle. Bald mußte die Arbeit beendet sein; der Knäuel lag auf den Knien in einem länglichen, flachen Korbe. Die Stricknadeln verursachten häufig ein klirrendes Geräusch, man hörte das ungleiche, sich wiederholende Athmen der Strickerin; nur selten sah sie sich um. Auf dem Bette hatte sich Jemand auf die Seite gelegt; es war ein Frauenkopf zu sehen, bedeckt von einer alten Haube, deren Bänder unter dem Kinn zusammengebunden waren, und ein kurzer, starker Oberkörper. Auf den Fliesen lag eine Decke.

In dem Zimmer war es nur beim Ofen warm, durch das angelaufene und verstaubte Fenster zog es, und die

halbgeöffnete, einflügelige Thür ließ kalte Luft hineinströmen. Und trotzdem war es dumpfig — von der Lampe, vom Staube, von den verschiedenen Fegen, die hier und da herumgestreut lagen, von den Körben und Kästen; es roch wie in dem fauligen Hofraume eines Herrschaftshauses. In dem auf der Ofenbank stehenden bedeckten Korbe rührte sich etwas, es raschelte, als ob Mäuse nagen würden. Durch die Thür hörte man das Ticken einer billigen Wanduhr; der Wind heulte in den Ecken des Hauses, die alten Balken desselben erzitterten, und der Schnee schlug an das Fenster.

In diesem engen, vernachlässigten Zimmer, in welchem die Petroleum-Lampe rauchte, ruhte die Arbeit nicht vom frühen Morgen bis zum späten Abend. Die achtzigjährige alte Frau hatte sich zum Ausruhen hingelegt; Abends konnte sie nicht mehr stricken, die Hände zitterten noch nicht, aber die Augen füllten sich mit Thränen und verhinderten das Sehen. Ihre Mitbewohnerin sah noch gut und hatte noch nie eine Brille getragen; sie konnte noch vier Stunden lang sitzen. Thee hatten die Beiden schon getrunken, zu Abend essen wollten sie nicht. Die, die da arbeitete, schlug nachher ihr Lager auf dem Kasten auf

„Tifina!“ rief die ältere Frau vom Bette her mit hellklingender tiefer Stimme. Die Jähne hatten sich gut erhalten, und sie sprach deutlich aus.

„Was, maman?“ fragte die Blondine und drehte den Kopf herum.

Sie sprach in hohem Falset; in Folge der fehlenden Jähne piff sie dabei. Eine gewisse Naivetät lag in der Art, wie sie sprach. Es war leicht, in ihr die alte Jungfer zu erkennen.

„Sieh' nach unseren Hündchen . . . Was wimmern sie? Haben sie Wasser?“

„Ich denke ja, maman“ . . .

„Sieh nach, eher ange . . . Es ist, als ob sie zur Nacht unruhig geworden sind.“

Diejenige, welche die alte Frau auf dem Bette Zifina genannt hatte, unterbrach ihre Arbeit, legte vorsichtig ihre Strickerei auf den Tisch und ging leise zur Ofenbank. Sie hob das dunkle Tuch vom Korbe und sah hinein.

„Was ist denn, eher ange?“

„Sie schlafen, maman, sie haben sich alle aneinandergedrückt.“

„Alle?“

„Alle!“

„Ach, ihr lieben Sünderchen!“ seufzte laut die alte Frau auf dem Bette, gähnte darauf und bekreuzigte sich über dem Munde. „Pardon de t'avoir derangée“ fügte sie in guter französischer Aussprache hinzu.

Wieder begann die Arbeit des Strickens.

In dem Korbe, welcher auf der Ofenbank stand, lebte eine ganze Hundefamilie. Als Zifina hinein sah, drückten sie sich alle auf einen Haufen zusammen; wie ein kleiner Muff sahen sie aus. In den Korb hatte man ihnen ihr Fressen hineingestellt, auch eine kleine Schale mit Wasser. Die Hunde suchten die Wärme auf, sie verhielten sich ruhig, und im Winter schliefen sie sehr viel. Diese Familie gehörte zu den Lieblingen der alten Frau. Die übrigen hielten sich in der Küche, auf dem russischen Ofen auf. Ihnen wurde das feine wollige Haar abgeschoren, das dann gereinigt und zum Verspinnen gegeben wurde. Aus der Wolle strickten die Damen Hals- und Busentücher und ganze Shawls zum Verkauf an die Geschäfte in der „Messer-Linie“ und an die Mode-Magazine. Die Preise waren für diese Strickereien gute; sie wurden als Erzeugnisse von Nishnij-Novgorod und Drenburg verkauft.

Nach einiger Zeit fragte die Greisin vom Bette aus: „Sind die Herren ausgefahren?“

„Es scheint so.“

„Mika ist nicht gekommen, sich zu verabschieden . . . Pas de coeur . . . Ist es nicht so, Zifina?“

„Ich weiß es nicht, maman.“

„Ach, Du meine Mutter, es ist Zeit, daß Du dir eine eigene Meinung aneignest.“

„Pourquoi médire, maman?“

„Ich bin ja eine alte Frau! Was sollen mir die Geheimnisse?“

Sie schwiegen wieder. Zifina — ihr richtiger Name war Felizata Matwejewna — ordnete den Lampendocht, zog den Knoten ihres blauen Tuches fester zu und reinigte die Finger. Von Neuem setzten sich die Hände in Bewegung, indem sie die Stricknadeln handhabten. Das Muster wurde richtig und schnell ausgeführt, nicht eine Masche ging verloren.

„Zifina!“

„Was ist Ihnen gefällig, maman?“

Felizata Matwejewna nannte ihre Pflegemutter und Erziehlerin, Katherina Petrowna Saffekin, „maman“.

„Wird Tassja kommen?“

„Versteht sich, maman.“

„Und wieviel Uhr ist es?“

„Unlängst war es neun Uhr.“

„Ich würde sie ablösen . . . Aber Hélène will es nicht.“

„Weshalb denn nicht, maman?“

„Ach, mon Zange, als ob ich das nicht bemerkte! Was hat man von ihr . . . une momie!“

„Ja—a,“ seufzte laut und tief Zifina.

„Wirfst Du heute bis ein Uhr arbeiten?“

„Morgen muß ich die Arbeit beenden, maman.“

„Nothwendig? — nothwendig!“

Im Gespräch der Greisinnen könnte ein und dieselbe Note — das Sichfügen in ihr Schicksal. Bei Fifina klang dieser Ton einfältiger und leiser, bei ihrer Pflegemutter bedeutend stärker und selbstbewußter . . .

Die Greisin erhob sich und ließ die Füße aus dem Bette herunterhängen. Sie wollte selbst nachsehen, wie ihre lieben Thierchen schliefen, welche ihr und Fifina einen Verdienst gaben für eine Extra-Tasse Thee, für Kleider und warme Strümpfe, für kleine Geschenke an ihre Enkelin.

Sie ging rüftig und ungebeugt. Von kleiner, unlängst noch voller Gestalt, hielt sich Katherina Petrowna in diesem dumpfigen und engen Zimmer sauber, obgleich sie ein und dasselbe Kleid jetzt schon den dritten Winter trug und dasselbe schon zweimal umgemacht worden war.

„Die Käychen! . . . Sie schlafen, die lieben Thierchen . . .“

Sie nannte die Hunde „Käychen“

Katherina Petrowna hatte ein weißes, wenig runzeliges Gesicht mit starken Bügeln. Die Augenbrauen hatten sich als feine Linien erhalten; unter der Haube waren die grauen Haare nicht zu sehen. Der Glanz der Augen war erloschen, sie waren irgend wann von zarter, blauer Farbe gewesen. Der Mund war noch nicht eingefallen, alle Vorderzähne waren, wenn auch etwas gelblich, erhalten.

Sie beugte sich über ihre lieben Thierchen, wiegte den Kopf hin und her, bedeckte sie wieder und kam zum Tische. Neben demselben stand ein Lehnstuhl à la Voltaire, mit Leder überzogen. Sie setzte sich in denselben und Fifina rückte ihr eine Fußbank zurecht. „Ich bin ja gar nicht schläfrig,“ sagte sie und schloß die Augen ein wenig vor dem Lichte der Lampe.

„Es ist noch früh, maman.“ . . .

„Ich weiß es . . . Und ich fühle es schon . . . Ich

mißte ein wenig gehen. Aber wo? . . . Im Saal . . . Dort ist es dunkel, und ich mag nicht . . . Hélène erschrickt immer . . . sie fürchtet, Gott weiß was. Früher spielte Tassja am Abend. Jetzt giebt es auch das nicht.“

Das Alles sagte sie nicht in brummigem Tone, sondern mehr für sich. Es betrüßte die Greisin immer mehr, daß sie am Abend nicht mehr arbeiten konnte. Fifina hatte sich gewöhnt, mehr zu hören als zu sprechen; das Vorlesen aber hatte auch aufgehört, seitdem die Enkelin oft bei der Mutter sein mußte Die Greisin legte sich wieder auf das Bett.

Katherina Petrowna pflegte im Dunkeln auf dem Bette zu liegen, um die Sehkraft zu schonen; sie lag und ließ alte, längst vergangene Zeiten an sich vorüberziehen Es schien ihr, als ob sie schon ein ganzes Jahrhundert gelebt hätte; aber das Gedächtniß war ungetrübt, nur der Jahre konnte sie sich nicht recht erinnern. Sie wußte es ganz genau, daß sie am Anfang dieses Jahrhunderts geboren war, und zwar in den zwanziger Jahren. Sie war hier in Moskau geboren, in der großen Wosnessenskij-Straße. Das Haus stand schon lange nicht mehr; es war ein hölzernes, aus Balken gebautes, dunkles Hoffhaus mit vielen Anbauten. Solche Häuser waren jetzt in Moskau gar nicht mehr zu sehen. Sie erinnerte sich dessen, wie der Vater in die Reichswehr trat — damals, im Jahre 1812 —; auch die Uniform war ihr erinnerlich: eine lederne Schiemenitze mit einem Kreuz Blötzlich entstand eine große Unruhe, man schickte sie mit ihrer Mutter, zweien Schwestern derselben und einer kleinen Schwester — diese starb nachher am Keuchhusten — nach der Stadt Wladimir. Von dort geriethen sie nach Nischni-Nowgorod. Hier wohnten sie gegenüber einem großen Hause in der Pokrowka; so heißt eine Straße in Nischni-Nowgorod, in welcher damals die

Schülerinnen eines Instituts aus Moskau mit der Directrice wohnten. Das Haus gehörte einem General. Ein verabschiedeter General aus Gatschino commandirte die dortige Reichswehr. Die Mutter machte die Bekanntschaft der Familie dieses Generals. Als der Feldzug wider Napoleon zu Ende war, fuhren sie wieder zurück nach Moskau. Der Vater starb bald darauf. Sie erhielt guten Unterricht, sogar in der englischen Sprache, was damals zu einer Seltenheit gehörte. Vogel gab ihr Tanzunterricht und Fiedel Clavierstunden . . . Sie übte sich auch auf der Harfe, welches Instrument damals für die jungen Damen als das schönste und poetischste galt. Zum Harfenspiel gehörte der Gesang. Das correcte Schreiben erlernte sie nur in der französischen Sprache, in der russischen Sprache machte sie immer Fehler. Briefe wurden damals nie in russischer Sprache geschrieben; in französischer Sprache war es ihr sogar leicht, zu dichten. Nachher schwärmte sie für Puschkin und für Batjuskow, dies aber erst, nachdem sie sich nach Petersburg verheirathete. Sie blieb unverheirathet bis zum zwanzigsten Jahre; ihre Mutter war sehr wählerisch, und sie selbst hatte auch keine Eile. Man kann auch nicht behaupten, daß sie sich übermäßig in Nikifor Bogdanowitsch Sassekin verliebte, als sie ihn kennen lernte. Sie galt für gefühllos; das Dichten verstand sie, aber ein Vergnügen bereitete es ihr nicht. Sassekin gefiel ihr aber. Er kam aus Petersburg, und Alle interessirten sich für ihn. Er war von hoher Gestalt, ernst, nicht zu alt und hatte lange im Auslande gelebt. Aber die Hauptsache — er war klug; das begriff sie sehr gut. Und dann sein Vermögen! Es schien jedenfalls, daß er mit Geld nicht zu knausern brauchte. Wie lange war das schon her! Bei der Trauung war der Obercommandirende — so nannte man damals den General-Gouverneur — ihr Brautvater, im „Mode-Journal“ waren Verse vom Fürsten Schalikow erschienen, die er ihr

in Form einer Romanze gewidmet hatte . . . Und sie wurden in Musik gesetzt . . . Sie selbst sang dieselben und begleitete sich dazu auf der Harfe. . . . Sie besaß noch ihr Miniatur-Portrait, mit einem Vogel auf der Schulter. Man fand, daß sie der Mademoiselle Georges sehr ähnlich war, nur war sie kleiner, und die Harfe war eine andere. . . . Wo waren jetzt alle ihre Cavaliere? Wie viele nette Leute waren darunter, aus dem Auswärtigen Amte, von den Gesandtschaften, aus dem Officier-Corps, — Professoren der Ingenieurschule, welche vom Kaiser aus Paris berufen waren . . . Professor Bazaine . . . Noch ein anderer, — auch ein französischer Ingenieur, — den Familiennamen hatte sie vergessen. . . . So eine geistreiche französische Conversation, wie damals, hatte sie später nicht geführt und nicht gehört.

Und der vierzehnte December . . . Genau am Abend war es — — —

Der Faden der Erinnerung riß Katherina Petrowna stets bei irgend einer Gelegenheit ab

Die Thür knarrte, aus dem Dunkel erschien über der Thürschwelle der Kopf eines jungen Mädchens, mit glänzenden Augen und weißer Stirn, aus der die Haare, die von einem runden Kamm gehalten wurden, nach rückwärts gekämmt waren.

„Schläft die Großmutter?“ fragte es leise Fifina, indem es ins Zimmer hineinblickte.

„Nein, Freundchen, nein,“ rief mit froher Stimme Katherina Petrowna.

„Habt Ihr Thee getrunken?“

Die Enkelin sprang zum Bett und küßte die Gießrin auf die Stirn. Das Licht beschien das junge Mädchen so weit, daß man ihre schöne Figur im grauen Kleide und einem Tüchlein um den Hals unterscheiden konnte. Die

Taille war von einem ledernen Gurt umschlossen. Die Absätze der Schuhe verursachten ein leichtes Geräusch. Sie hob den Kopf, wandte sich um und fragte Zifina: „Wollt Ihr, daß ich vorlese?“

Jetzt war ihr Gesicht besser sichtbar. Ein rundes, feines, durch das Kinn in die Länge gezogenes Gesicht, mit je zwei Grübchen auf den Backen. Lächelnde, halbgeschlossene Augen; wenn sie sich weit öffneten, erhielt das Gesicht einen ernsten, ja sogar energischen Ausdruck. Diese Augen waren sehr dunkel, fast schwarz, und contrastirten mit dem blonden Haare, das los herabhing und im Genick mit einem Schildpattkamm zusammengesteckt war. Man nannte sie Tassja, — das war das Verkleinerungswort von Taissja. Dieser wenig adelige Vornamen war ihr in Folge einer Laune ihres Vaters, der ihn in den heiligen Büchern „entdeckt“ hatte, gegeben worden.

Tassja ging mit raschen Schritten nun auch zu Zifina, tätschelte ihr die Schultern und beugte sich über die Strickarbeit.

„Da ist ja nur noch wenig zu stricken,“ sagte sie mit weicher Altstimme.

„Morgen werde ich fertig,“ erwiderte Zifina.

„Soll ich Ihnen vorlesen, Großmama?“ fragte Tassja nochmals.

„Was hast Du bis jetzt gethan, mein Liebling?“ lautete die Gegenfrage.

„Ich las. Maman ist soeben erst eingeschlummert.“

„Erhole Dich, mein Kind . . . Du wirst hier Kopfschmerzen bekommen.“

„Woher?“

„Von der Lampe.“

„Ach nein!“

„Setze Dich zu mir auf's Bett!“

Tassja setzte sich auf den Bettrand, legte die linke Hand

auf die Schulter der Großmutter und neigte ihr lächelndes Gesicht zu ihr. Das Gemüth der Greisin erheiterte sich sofort.

„Es ist kalt hier, mein liebes Großmütterchen,“ sagte Tassja; „ein merkwürdiges Haus, das unsere! . . . Ueberall bläuft es. Im Saale ist es so kalt, daß man die Tarakane ausfrieren könnte!“

„Pfui!“

Die Greisin schüttelte den Kopf und lächelte mit sanftem Vorwurfe.

„Verzeihen Sie den Ausdruck, Großmütterchen, er ist censurwidrig!“

Und sie lachte hell auf. Ihr helles Lachen erfüllte das Zimmer der Greisinnen.

Es bekümmerte die Großmutter, daß ihr Tassja über den Kopf wuchs und zuweilen Worte gebrauchte, die in ihrer Zeit die jungen Mädchen nicht wagten, laut auszusprechen . . . Zum Beispiel dieser Satz von den Tarakanen! . . . Aber was war dabei zu thun? . . . Wer hatte sie erzogen? . . . Und unterrichtet hatte man sie auch nur so so . . . Gott sei Dank, ihr Köpfchen war hell . . . Aber was erwartete sie? Wohin sollten sie gehen, wenn Alles zusammenstürzte? . . .

„Nein, mein Kind“ antwortete Katherina Petrowna jetzt auf Tassja's Frage, ob sie vorlesen sollte; „strenge Deine Augen nicht an. Sitze mit uns. Hat sich Deine Mutter schlafen gelegt?“

„Sie ist angekleidet eingeschlafen, Großmütterchen . . . Wir kleiden sie nachher aus.“

„Sie hilft Dir wohl nicht, die Prinzessin?“ Katherina Petrowna lächelte ein wenig.

„Pelageja — meinst Du?“

„Ja.“ . . .

„Sie hält sich mehr in der Küche auf. Dunjascha sitzt dort hinter der Thür.“

„Ist der Bruder ausgefahren?“

„Ja, später als der Papa.“

„Er hat nicht gesagt, wohin?“

„Er ging vorher einen Augenblick zu der maman. Mika spricht wenig mit mir, Großmütterchen.“

„Das versteht sich von selbst.“

„Was ist dabei zu machen?! . . . Ich bin zu dumm für ihn.“

„Weshalb das?“

„So . . . Er langweilt sich . . . Er bereitet sich vor, übermorgen abzureisen.“

„Hörst Du, Zifina?“

„Ich höre.“

„Er hat viel ausgegeben.“

„Was soll er hier anderes machen?“ bemerkte lebhaft Tassja.

„Ach, du meine liebe Einfalt, Du bist zu gut, Du willst Deine Brüder stets rechtfertigen . . . Aber es ist schwierig, sie zu rechtfertigen, mein Freund . . . Und das sollst Du unterlassen . . . Ungezogene Söhne kann man nicht rechtfertigen . . . Ich sage immer —: nicht Einer von ihnen hat es verstanden, hat es auch nicht einmal gewollt, eine Kleinigkeit von Allem zurückzuerstatten, was für sie gethan wurde. Wir haben uns mit ihnen abgeplagt — ja, abgeplagt. Wieviel Geld haben sie gekostet! Man hat sie in das erste Regiment übergeführt . . . nur deshalb, damit die Familie“ . . .

„Großmütterchen, mein Täubchen,“ verschloß Tassja den Mund der Greisin, indem sie sie küßte, „weshalb das Vergangene heraufbeschwören?!“

„Nun gut, nun gut. . . Du wünschst es nicht . . . Wie Du willst . . .“

Die Greisin drückte Tassja an sich und hielt sie lange an ihrer Brust.

„Was machen Eure Hunde?“ fragte das Mädchen und näherte sich der Ofenbank.

„Sie schlafen,“ sagte Zifina.

„Ach so,“ sagte Tassja; „ich werde gehen und nachsehen, ob maman schon fest eingeschlafen ist . . . Der Doctor sagte, man soll sie zu Bette bringen . . . Ich würde den Schlafrock anziehen — —“

„Ziehe ihn an,“ erwiderte Katherina Petrowna.

„Es ist noch nicht spät genug . . . vielleicht kommt noch Jemand.“

„Wer denn?“ fragte Zifina.

„Andruscha Paltuffow.“

„Ob er Zeit hat, mein Freund!“ bemerkte die Großmutter. „Il est dans les affaires.“

„Aber ich möchte gerne mit ihm sprechen.“

„Vorüber denn?“

„Ich sage es später . . . Er könnte dem Papa nützlich sein . . . Ist es nicht so, mein liebes Großmütterchen?“

Tassja kniete am Bette nieder und blickte der Großmutter in die Augen.

„Keiner lebt jetzt für den Anderen. Auf das verwandtschaftliche Gefühl darf man nicht mehr rechnen.“

„Nicht rechnen?“ fragte ungläubig Tassja.

„Nein, mein Märchen, und es lohnt nicht, sich darüber zu ärgern. Alle sind verarmt, und das hat sie auseinandergebracht . . . Frühere Verbindungen besitzt keiner mehr . . . Man muß sich auf andere Weise einen Weg bahnen . . . Wie kann man dabei auf verwandtschaftliche Gefühle rechnen?! . . . Aber das mußt Du mir sagen,“ — die Greisin dämpfte ihre Stimme, — „hat Mika was gegeben?“

„Wem, Großmütterchen?“

„Nun, dem Vater, — wem sonst? Wie lange ist der Doctor schon ohne Bezahlung?“

„Ueber einen Monat.“

„Hat Nika nichts gegeben?“

„Ich habe nicht gefragt.“

„Und wohin ist der Vater gefahren?“

„Ich vermurthe, in den Club.“

„Aber jener, wohin?“ . . . Katherina Petrowna sprach ihre Gedanken nicht aus.

„Großmütterchen,“ begann Tassja, indem sie sich tief zu ihr niederbeugte, „ich werde mit Nika darüber sprechen.“

„Sprich mit ihm.“ . . .

„Ich mache mir keine Hoffnungen . . . In seinen Augen bin ich noch so . . . ein kleines Mädchen . . . etwas achtungswerther als Dunjascha — aber nicht mehr.“

„Achtungswerther!“ wiederholte Katherina Petrowna. Dieses Wort gefiel ihr gar nicht.

„Es ist möglich, daß ich heute . . . ihn antreffe“ . . .

Tassja stand auf und ordnete ihr Haar, welches am Hinterkopf in Unordnung gerathen war.

„Gehe, gehe,“ sagte Katherina Petrowna, indem sie vom Bett aufstand. „Eine für Alle . . . Antigone . . .“

„Weshalb Antigone, Großmütterchen?“

„Es scheint, daß Du nicht weißt, wer Antigone war?“

„Weshalb soll ich's nicht wissen? Ich weiß es. Dedipus und Antigone!“

„Ich habe die Semenowa in der Rolle gesehen. Erinnerst Du Dich dessen, Zifina —?“

„Ich erinnere mich dessen, maman.“

„Die Rolle hatte sie schlecht gelernt. Aber welches Talent!“ . . .

Die Greisin erhob sich und richtete sich gerade auf; das

Kleid öffnete sich. Sie erhob die rechte Hand, als ob sie eine Geste andeuten wollte.

„Antigone! ha, ha!“ Tassja lachte wieder so hell auf, wie das erste Mal.

„Was lachst Du? . . . Du bringst uns alle ins Unglück . . . Wenn nicht rechtzeitig das Grab uns aufnimmt“ . . .

„Beruhigen Sie sich, Großmütterchen! So arg ist es nicht!“ . . . unterbrach sie Tassja, küßte sie noch einmal und lief aus dem Zimmer.

Beide Greisinnen sahen sich gegenseitig an. Zifina senkte wieder den Kopf, und die Hände setzten sich in Bewegung. Katherina Petrowna ging langsam aus einer Ecke in die andere, seufzte einige Male auf und legte sich wieder auf das Bett.

„Zifina!“

„Was ist Ihnen gefällig, maman?“

„Quel avenir! Was wird aus ihr? Schrecklich! So lange wir leben — das ist unser Kind . . . Ist es nicht so?“

„Natürlich, maman.“

Katherina Petrowna verstummte und lag unbeweglich auf dem Bette.

Das Schicksal Tassja's bekümmerte sie. Die Kinder Katherina Petrowna's starben . . . Nur eine Tochter erreichte das Alter von siebenzehn Jahren und verheirathete sich bald. Dieses geschah so schnell, daß die Mutter keine Zeit hatte, sich an das Aeußere des Bräutigams zu gewöhnen. Der Vater war nicht mehr am Leben. Eine Pension hatte er ihnen nicht hinterlassen, aber das Vermögen hatte er verdoppelt . . . Er liebte das Geld und scharte es zusammen . . . In Lombardscheinen waren mehr als hunderttausend Rubel banco angelegt. Und auch Helenas Bräutigam hatte ein großes Vermögen. Er diente im vornehmsten Regiment. Katherina Petrowna hätte ihn gern

abgewiesen. Aber er wollte durchaus nicht verzichten, und die Tochter bekam Anfälle . . . Es war eine solche Liebe, daß ganz Petersburg davon sprach. Un beau brun! Ein martialischer Schnurrbart, hervorragende Augen, gerade Schultern — — und die Mazurka tanzte er besser, als seiner Zeit Iwan Iwanowitsch Sossnitsky im russischen Theater. Sie begannen zusammen zu leben. Ein Haus in der Spalernajastraße — eine Villa am Peterhofer Wege — Reisen auf seine Besitzungen — — was wurde da für ein Aufwand getrieben! . . . Im Laufe von fünf Jahren waren Schulden gemacht, das baare Geld war verlebt, und ihr Vermögen wurde angegriffen. Sie gab es hin. Sie erlaubte, daß ihr Antheil verpfändet wurde. Es kamen Kinder, zu Anfangs Knaben . . . Im Hause ging es her wie in einem Wirthshause. Officiere, Kameraden ihres Schwiegersohnes, Mittage zu zwanzig Personen, das Spiel, Toiletten, die Verschwendung der Kinder, vierzehn Pferde im Stall — — das Alles hielt sich bis zur Abschaffung der Leibeigenschaft und stürzte dann plötzlich zusammen. Der Schwiegersohn nahm seinen Abschied. Man mußte ein Ende machen. Die Bauernloskaufgelder wurden von den Schulden verzehrt. Etwas Ländereien verblieben der Familie noch . . . und auch die wurden verkauft. Damals brauchte sie Niemanden zu bedauern, weder den Schwiegersohn, noch die Tochter, oder über Tassja nachzudenken! Aber sie ließ sich trotzdem rühren . . . Und auch sie verlor Alles. In einem ärmlichen Dorfe, beinahe in einer Hütte, verlebte sie mit Fifina fünf Jahre. Der Schwiegersohn trat wieder in den Dienst. Er brachte es in der Provinz bis zum Oberst. Dann kam ein neuer Schlag: die Söhne wurden aufgefordert, aus dem Regiment zu treten. Der Jüngere erregte Mergerniß im Dienste, der Aeltere hatte noch schlechtere Sachen auf dem Kerbholze. Seine Kameraden wußten, daß er von irgend

einer Dame ausgehalten wurde. Und auch im Kartenspiel war nicht Alles in Ordnung . . . Dann machten sie plötzlich eine große Erbschaft; die Erbin war ihre Tochter. Sie siedelten nach Moskau über. Der Schwiegersohn nahm seinen Abschied mit dem Range eines Generals; sie kauften sich ein Haus, lebten wieder auf großem Fuße und ließen sich in Geschäfte ein . . . Mit einem Compagnon unternahmen sie einen Fabrikbau. Sie verlebten bis zu fünfzigtausend Rubel im Jahr. Und plötzlich war der Bankerott da. Die Greisin lernte die Härte und die Bedeutung dieses Wortes kennen. Der Besitz wurde verkauft. Das Geld verschwand . . . Alles, Alles . . . Sie blieben beinahe auf der Straße liegen, und ihr, Katherina Petrowna, wurde die letzte kleine Besitzung abgettelet. Die Söhne Helenens gaben nichts und wollten auch jetzt nichts geben. Der Jüngere, Petja, wird von irgend einer Frau unterhalten, ist stets betrunken und verdummt ganz und gar. Der Aeltere, Mika, wirft ihnen zweimal im Jahre bald drei, bald vier Hundertrubelscheine zu . . . Und auch dieses kleine Häuschen wird unter den Hammer kommen. Die Zinsen können nicht gezahlt werden. Aber Pferde, zwei Karrengäule, werden gehalten, dazu ein Kutscher, ein Hauswächter, ein Junge, ein Koch und zwei Dienstmädchen . . . Und ihre Tochter starb — nach allen Thorheiten, nach der Verschwendung, nach den Belustigungen mit Italienern, Violinspielern, Taschenspielern, Spiritisten, nach allen den Liebhabern, welche sie umgaben, als sie noch Geld hatte — ihre Tochter starb bei lebendigem Leibe ab. Die Hüße waren gelähmt. Sie war beständig weinerlich und launisch, fühlte sich zurückgesetzt und verlangte unnütze Ausgaben. Katherina Petrowna hatte kein Mitleid mit ihr, trotzdem sie ihre leibliche Tochter war. Sie sah in ihr eine lebendige Strafe. Sie fühlte selbst in der Person dieser Tochter, wie schlecht sie sie erzogen hatte . . . Aber was

nützten die Klagen? Und war sie nicht selbst Schuld? Das ganze Geschlecht ging unter. Alles war untergegangen, womit sich der Adel früher erhalten hatte. Der gute Ton, die strengen Sitten, die geregelten Ausgaben, die Gottesfurcht, das Streben nach Ehre und gutem Namen — alles dies war verdorben oder verloren gegangen . . . Vater, Mutter, Söhne taugten nichts. Unverstand, Faulheit, Ehrlosigkeit der Kinder, Schmutz, der Verlust der Ehre — — so mußte es kommen! . . . Es war ein höherer Wille! . . . Nur sie und Zifina haben sich nicht verändert Aber würden sie noch lange ungestört ihre Hundewolle stricken und verwerthen können? Erwartete sie nicht schon morgen das Armenhaus? . . . Auch in das Armenhaus kam man nicht hinein ohne Bitten, ohne Protection Jemand einer Kaufmannsfrau mußte man sein Leid klagen!

Katherina Petrowna seufzte tief auf. Das Gesichtchen ihrer Tassja erschien ihr, während sie mit geschlossenen Augen dalag . . . — „Antigone,“ — murmelte die Greisin und schlief ein.



II.

Tassja kehrte in das Schlafzimmer der Mutter zurück. Das Zimmer, das einen Balkon hatte, lag auf der Gartenseite. Durch das breite italienische Fenster drang die Kälte hinein. Ein einziges Licht auf einem niedrigen Leuchter, durch einen weißen Lichtschirm verdeckt, stand auf einem ovalen Tische neben einem Wandschirme aus Rothholz; hinter diesem befanden sich die Betten. — Tassja blickte hinter den Schirm. Im Stuhl, den Kopf tief auf die Brust herabgesenkt, schlief ihre Mutter, Helena Nikiferowna Dolguschin, bis zum Gürtel in eine Planelledecke eingewickelt. Das geschwollene, erdfahle Gesicht mit dem schief gezogenen Munde und den geschlossenen Augen hatte einen blöden und todten Ausdruck. Der Kopf war bedeckt mit einem aus grauer Wolle gestrickten Tuche. Daß der Körper aufgedunsen und feucht sei, konnte man durch den geblümten und mit hellen Streifen auf dunklem Grunde gezeichneten wollenen Schlafrock durchfühlen. Sie schnarchte stark. Das junge Mädchen berührte die eine Schulter der Mutter und sagte laut:

„Lege Dich schlafen, maman.“

Die Augen der Dolguschin blieben geschlossen. Sie murmelte irgend etwas.

„Es ist Zeit, sich hinzulegen, maman. . . . Dunjascha!“ rief Tassja durch die Thür, hinter welcher in einem dunkeln Winkel das Dienstmädchen auf einem Kasten schlief.

Dunjascha sprang auf und stürzte ganz verschlafen ins Zimmer, nichts sehend und verstehend. Ihre Pelertine aus Kattun war in Unordnung, eine Haarflechte aufgelöst.

„Hilf mir, die Herrin ins Bett zu legen,“ sagte ihr Tassja in geschäftigem Tone.

„Es ist Zeit, sich hinzulegen,“ wiederholte Tassja, zu der Mutter sich wendend, mit geduldiger Stimme.

Helena Nikiferowna erhob den Kopf und stützte sich auf die Armlehnen des Stuhls.

„Weshalb weckst Du mich?“ fragte sie unwillig ihre Tochter; sie sprach die Worte undeutlich. „Ich schlief so gut.“ — Die Augenlider konnte sie kaum bewegen. Sie war offenbar noch im Halbschlaf.

„Der Doctor hat es befohlen, Du weißt es!“

„Der Doctor,“ sprach gedehnt Helena Nikiferowna. „Laß mich! . . . O weh!“

Es zuckte ihr im ganzen Körper. Mit der linken Hand riß sie die Decke von den Füßen und griff an das Knie.

„Wieder Neuralgie?“ fragte Tassja. Ihr Gesicht verfinsterte sich.

„Einspritzen!“ rief Frau Dolguschin.

„So oft?!“

„Einspritzen!“ rief verzweifelt die Mutter und wurde unruhig.

„Erbarme Dich, maman, Du hast Dir das angewöhnt. Es ist sehr schädlich.“

„Gieb her! Ich werde selbst. . . Gieb her! Dunjascha, gieb mir die Spritze!“

Sie ließ es sich nicht ausreden und fing an, laut zu schreien. Tassja wußte, daß die Schmerzen nicht so stark waren, aber ihre Mutter wollte durchaus eine Morphium-Einspritzung haben. Fast jeden Abend wiederholte sich dieselbe Scene. Man mußte ihr nachgeben.

Helena Nikiferowna warf sich hin und her und tobte.

Tassja erschrak. Sie nahm vom Nachttisch die Morphium-Spritze und spritzte ihr sehr gewandt einige Tropfen ins Bein. Das Zucken und Stöhnen hörte sofort auf.

„Quel délice!“ sagte aufathmend Helena Nikiferowna, „ich kann nicht ohne Morphium leben, — ich kann nicht! . . . Weshalb hast Du mich so lange gequält?“

Tassja antwortete nichts. Sie ging mit der Mutter um, als ob sie eine Krankenwärterin sei. Sie wiederholte, daß es nöthig sei, sich hinzulegen.

Mit Dunjascha's Hilfe führte sie die Mutter von dem Stuhl zum Bett, kleidete sie aus und legte sie hin. Nach der Einspritzung stellte sich immer Schlaf ein. Zuweilen phantasirte sie ein wenig. Die Mutter fragte weder nach dem Vater, noch nach dem Bruder Tassja's. Sie wurde nur am Tage zur Mittagszeit gesprächig. Und dann klagte sie oder schwante von den jungen Jahren, von Petersburg und ihrem „Liebling“, einem Junker von der Cavallerie, dessen sich Tassja sehr gut erinnerte. Mit dieser Erinnerung war es bei Tassja nicht abgethan. Sie wußte auch das, daß noch vor einem Jahre, vor dem die Füße Helena Nikiferowna's gelähmt wurden, die Mutter sich unvernünftig schminkte, die Haare in die Stirne kämmt, durch die Fißtel sang, über die italienischen Opersänger in Entzückung gerieth, ihre Portraits bei Daziaro kaufte und ihnen Briefe schrieb. — Einem angereisten spanischen Violinspieler küßte sie die Hand, als dieser im Saale der Adelsversammlung von der Estrade hinunterging! . . . Und noch Dieses und Jenes wußte Tassja! Sie konnte sich vor solchen Kenntnissen nicht schützen. . . .

Dunjascha empfing einige Befehle, aber an ihren Augen war es zu sehen, daß sie immer noch nicht aufgewacht war.

Tasja lächelte über die Anstrengung des Dienstmädchens, die Augen offen zu halten.

„Nun gehe und rufe Belageja,“ sagte sie ihr in der Thür, „auf Dich kann man sich nicht verlassen.“

„Sogleich, Herrin,“ antwortete Dunjascha, und lief, so wie sie war, im kattunen Kleide, über den Hof in die Küche

Die übrigen Zimmer mußten revidirt werden, und es mußte nachgesehen werden, ob die Thür im Vorzimmer abgeschlossen war. Der Junge Mitä war gewiß nicht auf seinem Plage. Er spielte in der Küche die Guitare in Gesellschaft des Koches und des Stubenmädchens. Auch mußte ein Imbiß für den Vater zubereitet werden. Er speiste nicht immer im Club — nur wenn er bei Gelde war; auf Credit erhielt er nichts. Der Imbiß wurde um 10 Uhr im Saale auf den Kartentisch hingestellt. Der Junge mußte nachher die Betten aufmachen für den Vater und den Bruder, dem Einen im Cabinet, dem Andern im Empfangszimmer.

Tasja bog aus dem Corridor nach links in ihr kleines Zimmer. Dort war es ganz dunkel. Sie zündete das Licht an, nachdem sie mit der Hand auf dem kleinen Tische vor dem Bette nach dem Feuerzeuge herumtastete. Bei ihr war es reiner als in den übrigen Frauengemächern, aber eben so kalt und tagsüber dunstig — vom Ofen. Beim Fenster stand ein kleiner Schreibtisch, ein Ueberrest aus den guten Zeiten, überzogen mit blauem, jetzt abgeriebenen Sammet und mit Schnitzwerk aus echtem Nußholz. Auch eine kleine Stagere mit Nächern besaß sie und eine kleine Nähmaschine für Handbetrieb im Werthe von funfzehn Rubeln. Jetzt hatte sie aber keine Zeit zum Nähen. Nur hier in diesem Zimmerchen fühlte sie sich ganz heimisch. Hier konnte sie in sich gehen, sich verschiedene Fragen vorlegen und nach-

denken. Hier weinte sie auch. Aber sonst nirgendwo. Auch nicht bei der Großmutter . . . niemals!

„Soll ich den Greisinnen vorlesen?“ überlegte sie sich. Sie blieben lange auf. Aber sie mußte ihren Bruder Mita erwarten. Mita kam spät nach Hause, um zwei Uhr Nachts, zuweilen auch noch später. Am Tage erwischte sie ihn nie. Auch hatte sie nicht den nöthigen Muth dazu, aber Nachts, wenn Alle schliefen, dann konnte sie mit ihm sprechen, wie es Noth that.

Sie nahm ein Buch von der Stagere. Es war ein Band von Ostrowskij's Werken. Sie beugte sich über ihn, überlas die Aufschriften der einzelnen Komödien und bezeichnete mit einem Bändchen das Lustspiel „Die Spaßvögel.“ Auch den Greisinnen würde es Freude machen. . . . Sie überlas mehrere Male die Rolle der Wera. Vielleicht gelang ihr diese heute besser.

Mit dem Lichte in der Hand ging sie dann in das Cabinet des Vaters, wo es nach Schudowschem Pfeifen-Tabak roch. Auf dem Divan war das Bett noch nicht aufgemacht.

Im Saale war der Imbiß noch nicht hergerichtet. Im Empfangszimmer war das Bett für Mita auch noch nicht hergerichtet. Sie erwartete die Ankunft des Stubenmädchens Belageja; als diese erschien — ein unordentliches, verschlafenes, brünettes Frauenzimmer — schickte sie Dunjascha nach dem Jungen Mitä und ordnete Alles an. Dann eilte sie fort: die Greisinnen erwarteten sie. Sie brachte das Buch mit und setzte sich zur Lampe.

Katherina Petrowna war, bevor Tasja kam, schon zweimal wieder aufgestanden und im Zimmer auf- und abgegangen.

„Was ist das, mein Liebling?“ fragte sie.

„Ein Theaterstück, Großmütterchen. . . Von Ostrowskij.“

„Liebst Du diesen Ostrowskij? In früheren Zeiten hat

man nichts von ihm gehört. Schmelniksi, das war ein Schriftsteller"

„Ich kenne ihn, Großmütterchen.“

„Was kennst Du denn von ihm?“

„Die ‚Zauberschlöffer.‘“

„Ja, ja . . . In den Vorstellungen in adligen Circeln wurde das Stück stets gespielt In Petersburg und auch hier . . . ich erinnere mich dessen.“

„Geben Sie Acht,“ wandte sich Tassja zu Fifina, „wie mir die Rolle der Wera gelingt.“

„Ist das die Tochter des Greises?“ fragte Fifina, „Du hast es uns vorgelesen.“

„Ja,“ antwortete leise Tassja; „es ist schon lange her, Großmütterchen wird es nicht wieder erkennen.“

„Was? Was?“ fragte fröhlich die Greisin.

„Nichts, Großmütterchen,“ erwiderte Tassja, und begann, die Namen der handelnden Personen vorzulesen.

„Was das für Familiennamen in jetziger Zeit sind,“ murmelte mit halber Stimme, auf dem Bette liegend, Katherina Petrowna. Aber daran dachte die Großmutter nicht, daß sie die Erste gewesen war, die in Tassja die Leidenschaft für das Theater erweckt hatte Wie viele Male hörte diese, als kleines Mädchen, von der Großmutter lange Erzählungen über das Theater, über die Schauspieler Semelow, Sosniksi, Karatygin, Brjanski, Jakowlew, das Ehepaar Dür Katherina Petrowna liebte es, auch in das russische Theater zu fahren. Damals besuchten die Damen der „guten Gesellschaft“ in St. Petersburg mit Vorliebe die Vorstellungen neuer Stücke. Auch vom französischen Theater sprach man, auch zu den Franzosen fuhr man. Tassja kannte sie alle dem Namen nach. Da war die Madame Allan, die Fleffis, und von den Männern Laferrière. Das war schon lange her, als Tassja's Mutter noch in

kurzen Höschen ging. Und auch vom Moskauischen Theater erzählte die Großmutter gern. Von ihr wußte Tassja, daß das „Petrowski“-Theater, wie die Greisin bis jetzt das „große“ Theater nannte, von irgend einem Medoks dirigirt wurde, und daß dort die Oper „Ruffalka“ gegeben worden sei. Die Großmutter sang zuweilen die Arie: „Komm' in das goldene Gemach, o du mein theurer Fürst“, — und dann machte sie sentimentale Lippen und recitirte Verschen von irgend einem „Tarabarikow“ und einem „Kiffarikow“. Das Theater des Directors Medoks brannte ab, kurz vor dem Krimriege, als Tassja noch nicht geboren war. Ein einfacher Zimmermann zeichnete sich dabei aus durch die Rettung einer Tänzerin vom Dache; man verlieh ihm eine Medaille und gab ein Stück, worin er als Held gefeiert wurde. Die Großmutter lobte den Schtschepkin und die Nepin und war bekannt mit Werstomski. Er schrieb ihr Noten in das Album, als sie noch in Petersburg waren. Und irgend Jemand hatte ihn an derselben Stelle mit Bleistift hingezeichnet, wie er am Flügel saß . . . Tassja wußte es von der Großmutter, daß auf den Affichen gedruckt war, an welcher Thür man zum Theater anfahren sollte und mit wie viel Aufgeld die Banknoten angenommen wurden. Sie hatte auch eine solche Affiche gesehen.

Das Theater begann so einen gewissen Zauber auf Tassja auszuüben. Sie liebte das Theater, gleichviel welcher Art, ob es nun groß und prunkvoll oder klein, so wie im Hause Sekretarew oder Nentschinow, war. Der Geruch der Corridore und des Gases, der Anblick der Theaterdiener, der Kronleuchter und des Vorhanges erregten in ihr ein angenehmes Jittern . . . Dreimal war sie bei den Proben für Vorstellungen zu wohlthätigen Zwecken gewesen. Einmal spielte sie in einem Lustspiele mit; vor dem ersten Auftreten fürchtete sie sich sehr, aber einmal auf der Bühne, war es

ihr — „als ob Engel sie durch die Luft getragen hätten“. Sie wurde in den Zeitungen gelobt. Allen Büchern, Romanen, Zeitartikeln zog sie russische oder französische Theaterstücke vor, besonders solche, in denen gute Frauenrollen enthalten waren.

Rosji trat zum ersten Male in Moskau auf. Die Mutter fuhr damals noch aus. Sie abonnierte auf die Vorstellungen, die Mutter war entzückt von seiner Stimme, seinem Gesichte, sie kaufte sich seine Photographie und machte ihm einen Besuch. Tassja konnte weder essen noch trinken nach der Vorstellung von „König Lear“, „Macbeth“ und „Richard III.“ Es schien ihr, als brauchte sie nur zu wollen, um die „Jungfrau von Orleans“, „Maria Stuart“ oder „Bassilissa Melentjew“ zu schaffen.

Sie schloß sich in den Nächten ein und las mit lauter Stimme Monologe. Aber die Tragödien gelangen ihr nicht. Einmal warf sie einen Blick in den Spiegel und lachte laut auf. So lächerlich kam sie sich selbst vor in der Rolle der Marina Mnischek beim Brunnen im Dialog mit dem falschen Dimitrij. Sie erkannte, daß sie lernen mußte. . . . Aber lernen? . . . Bei wem? Im Conservatorium? . . . In welchem? . . . Sie besorgte allein das ganze Haus. . . . Wie konnte sie die Mutter verlassen? . . . Und Mittel brauchte sie auch dazu. Jetzt war an ein Bezahlen des Unterrichts nicht zu denken. Die beiden Greisinnen waren ja da, ihnen konnte sie jeden Abend vorlesen und dabei sich selbst hören. Die Großmutter hatte ihre Ansichten, sie verstand das moderne Theater nicht, und Nisina schwieg immer. . . .

Tassja hatte bis zu der Stelle im Lustspiele „Die Spaßvögel“ gelesen, wo der Vater die Tochter ruft und Wera aus dem Fenster sieht. Tassja konnte aus keinem Fenster hinaussehen, sie machte einen langen Hals und ver-

zog ihren Mund zu einem Lächeln. Nisina sah sie gerade an und lächelte.

„Ist es so richtig?“ fragte Tassja erfreut.

„Ich weiß es nicht.“

„Ach, Tante,“ — sie nannte sie zuweilen Tante — „wie sind Sie so sonderbar! Niemals kann man von Ihnen etwas erfahren.“

„Was giebt's?“ mischte sich die Großmutter ein.

„Ich sah zum Fenster hinaus und fragte Kizkata Matwejewna, ob mein Gesichtsausdruck ein richtiger sei?“

„Ja, wo hast Du hinausgesehen?“ fragte Katherina Petrowna erstaunt.

„Ach, Großmütterchen. . . aus dem Fenster. Zur rechten Hand von den Zuschauern befindet sich ein Fenster. Nun, Wera sieht aus diesem Fenster hinaus.“

„Es ist gut,“ erwiderte freundlich Nisina. Sie wußte, daß Tassja eine Leidenschaft für das Theater hatte, aber ihr mit Rath behilflich zu sein, war sie nicht im Stande. Ihr war Alles recht.

Tassja setzte das Vorlesen fort. Sie veränderte die Stimme, die Männerrollen las sie mit tiefer Stimme; sie bemühte sich, die Rollen so zu lesen, wie der Schauspieler Schumskij sie ausgesprochen hatte. Sie hatte ihn in den „Spaßvögeln“ gesehen, als sie ein Mädchen von dreizehn Jahren war. Sie allein interessirte sich für den Inhalt des Stückes, Nisina zählte leise die Maschen, die Großmutter schlummerte. . . . Doch nein, sie murmelte: „Continue, mon bijou. . . .“

Aber Tassja war es so zufrieden. Sie hatte sich an dieses stumme Auditorium gewöhnt. Es war ihr, als ob sie sich allein im Zimmer befinden würde. Im Geiste sah sie die Bühnenrampe, die Gasflammen, den Schürboden und den Souffleurkasten. Sie lief als Wera über die Bühne.

machte Narrenspoffen, lachte und schmeichelte dem alten Vater. Dann sah sie, wie eine Erscheinung, die Scene im Thore vom Nitai-Gorod. Aber da war nicht sie, sondern ein armer Beamter, welcher eifrig darüber nachdachte, wie er das Leben seines Töchterchens verschönern könnte. Da findet er ein Packet mit fünf Siegeln. Schnell ergreift er es — — Tassja hätte bald die Lampe umgeworfen.

„Was -- was ist das?“ fragte die Großmutter.

Fifina antwortete mit ihrem einfachen, unveränderlichen Tone: „Nichts, maman.“

Tassja war voller Eifer. Aber bald darauf war sie wieder tief bekümmert um diesen armen Beamten. Sie konnte nicht mehr lesen. Thränen ersätkten ihre Stimme, die Lippen verzogen sich krampfhaft vor Anstrengung, das Weinen zu unterdrücken.

Die Großmutter schnarchte laut. Fifina schien die Gefühle Tassja's zu verstehen. . . . Im letzten Acte muß Wera mit einem brennenden Lichte über die Bühne gehen. Tassja fragte sich nicht mehr: wird dieses gelingen oder nicht. Sie spielte mit ganzer Seele. Alles hatte sie in sich aufgenommen, alle Gefühle der handelnden Personen. Ihr Herz war voller Trauer und Freude und erfüllt von Hoffnung und Glauben an ihre Jugend. . . . Wenn es ihr so gelänge, in Wirklichkeit auf der Bühne des Kleinen Theaters zu spielen. . . . Herrgott!

Tassja bedeckte die Augen, das Buch fiel ihr aus der Hand.

„Ist das Alles?“ fragte Fifina.

„Ja,“ antwortete kaum hörbar Tassja.

Die Großmutter war wieder aufgewacht.

„Continue,“ murmelte sie, „Continue, chérie.“

„Sie hat beendet, maman,“ sagte Fifina.

„Ach? . . . Schon zu Ende? . . . Wieviel Acte sind es? . . . fünf?“

Tassja schwieg. Sie sah mit geschlossenen Augen. Sie wollte ihre Illusionen nicht zerstören. Vor ihr bewegten sich noch immer lebende Gestalten, mit denselben Gesichtern, Kleidern, Frisuren, wie sie sie im Theater vor acht Jahren gesehen. Die Rolle der Wera spielte damals ihre Lieblings-schauspielerin. Aber hatte diese damals ebensoviel Gefühl, Eifer und Frohsinn besessen, wie Tassja jetzt eben? . . . Wer entscheidet das? . . . Wen sollte sie fragen?

„Merci, meine Liebe, merci . . .“ murmelte Katherina Petrowna. „Bis jetzt war ich nicht schläfrig. . . aber jetzt . . . ich fühle, daß ich einschlafen werde.“

„Meine liebe Großmutter! Danke für die Aufrichtigkeit. Schlafen Sie gut.“

„Wieviel Uhr ist es?“

„Bald Mitternacht“, sagte Fifina.

„Es ist Zeit, sich hinzulegen,“ sagte gähmend Katherina Petrowna. „Hast Du die Arbeit beendet, Fifina?“

„Ich werde gleich das Bett herrichten, maman.“

„Lassen Sie's mich thun!“ rief Tassja aus.

„Weshalb denn, mein Liebchen. . . . Du hast soviel gelesen und Dich so bemüht!“

„Lassen Sie nur!“

Sie erhob sich zugleich mit Fifina; beide trugen aus einer dunkelen Kammer eine kleine Matratze, das Betttuch, zwei Kopfkissen und eine gestrickte, gestreifte Decke. Die Greisinnen riefen nie das Stubenmädchen und machten Alles selbst, das Bett war in zwei bis drei Minuten hergerichtet. Tassja verabschiedete sich von der Großmutter, drückte Fifina die Hand und fragte, in der Thür stehend:

„Was sagen Sie zu der Rolle der Wera?“

„Du bist eine Meisterin im Vorlesen Stirbt sie zum Schluß etwa?“

Tascha lächelte. „Nein, Großmütterchen, das ist kein Trauerspiel.“

„Es schien mir so die Handlung führt Einen zu diesem Schluß.“ Die Greisin lächelte und winkte mit der Hand der Enkelin zu.

„Man kann sich über sie nicht ärgern,“ dachte Tascha . . . „Ich muß lauter lesen das ist die Hauptsache Aber dann?“

Tascha blieb mit dem Lichte in der Hand im Saale stehen, wo auf dem Kartentisch ein Präsentirteller mit einer kleinen Caraffe Schnaps, einer Falsche Wein und einem Imbiß stand. Sie stellte das Licht auf das Clavier Seit Langem spielte sie nicht mehr Und sie liebte die Musik. Einst war sie von einer Operette so eingenommen, daß sie die ganze Partitur durchstudirte. Aber das hielt nicht lange an. Ihre Stimme eignete sich nicht zum Gesang. Und die Zeit war lange vergangen, wo sie sich einbildete, eine Operetten-Primadonna werden zu können. Jetzt wußte sie, was aus ihr auf der Bühne werden würde, wenn sie nur hinkäme



III.

Im Saale war es recht frisch. Tascha begab sich in ihr Zimmer, hing sich einen kurzen, dunkelen Paletot um und ging, in den Saal zurückkehrend, neben dem Clavier auf und ab. Aus dem Vorzimmer erklang das Schnarchen des Jungen. Die Mutter schlief nach der Morphium-Einsprizung. Man sollte ihr keine Einsprizungen machen, aber auf welche Weise sollte man ihr dieses Mittel entziehen?! Noch einen Monat, und dann würde es zu einer Leidenschaft werden, wie die Trunksucht So was kam vor der Doctor hatte es ihnen vorausgesagt Einerlei, sterben mußte sie doch Tascha ertappte sich auf diesem Gedanken — und fuhr auf. Wem wünschte sie den Tod? Ihrer leiblichen Mutter? War sie schon so herzlos geworden? War das überhaupt Herzlosigkeit? Der Doctor hatte es nicht verhehlt, daß die Füße ganz gelähmt würden, dann die Hände, die Zunge das war entsetzlich! . . . War es dann nicht besser, auf ein Mal ein Ende zu machen? Das Leben entfloß überall, aus dem Schlafzimmer der Mutter und aus dem der Greisinnen. Und der Vater verlebte die letzten Brocken Und die Brüder? . . . Beide waren sie Leichen! . . . Sie nannte sie schon lange so. Heute wollte sie es versuchen doch sie wußte es: Niemand konnte die Familie retten! Es handelte sich um ein Stück Brod, um das Leben hinzuziehen Hinzuziehen!! Im Vorzimmer erkönte die gesprungene Glocke.

Der Junge hörte nicht gleich den Ton der Glocke. Tassja weckte ihn auf und ordnete den Imbiß, welcher aus einem Häring und einem Stück Caviar bestand; das Brod war sehr schwarz. Der Vater trat in den Saal. Valentin Walentinowitsch Dolguschin war ein Fünzfziger. Er war gekleidet wie ein verabschiedeter General, von mittlerem Wuchs, mit einem viereckigen, zur Hälfte kahlen Kopfe. Sein Gesicht war gelblich geworden. Unter den Augen hatte er Säcke und blaue Schatten. Der breite Backenbart hatte das Aussehen einer Bürste. Er zog die Augenbrauen zusammen und blies die Backen auf; aus den Augen leuchtete ein unruhiger Blick. Sein Generalsbrod hatte bei den Knopflöchern einen starken Glanz. Sporen trug er schon nicht mehr. Der Leib stand hervor und das eine Bein schleppte er leicht nach. Vor vier Jahren hatte er den ersten Schlaganfall gehabt.

„Du schläfst noch nicht?“ fragte er die Tochter und warf die Uniformstücke auf denselben Tisch, auf dem der Imbiß stand. „Et maman? . . . Comment va-t-elle?“

Diese Frage stellte er jeden Abend, stets auf französisch, aber in das Schlafzimmer seiner Frau ging er selten. . . Den ganzen Tag fuhr er in der Stadt herum und nach Hause kam er nur zum Essen und Schlafen.

„Sie hatte einen kleinen Anfall,“ antwortete Tassja.

„Que faire!“

Valentin Walentinowitsch gab einen eigenthümlichen Ton mit seinen hervorstehenden Lippen von sich, goß sich einen Schnaps ein, brach ein Stück Rinde vom Schwarzbrod ab und runzelte den Nasenrücken, ehe er das Brod hinunterschluckte. Darauf setzte er sich an den Tisch und stocherte im Caviar herum.

„Nica n'est pas rentré?“

„Non papa. . .“

Mit dem Vater unterhielt sich Tassja ohne Zwang, aber

sie ließ nichts auf sich kommen, wie eine Liebhaberin in einer Tragödie, wenn er sich über den nächtlichen Imbiß oder über den Mittag ausließ.

„Im Club war er nicht.“

„Du kommst aus dem Club?“

„Ja. . . Er ist wie eine Schenke! Ein abscheuliches Essen. Ich bestellte mir einen Sandart, man brachte mir irgend ein abscheuliches Zeug, — ich schickte es zurück. Und was für Leute sich jetzt dort versammeln. . . was für Officiere? Ein falscher Spieler um den andern. . . Ich fuhr hin. . . in einer Angelegenheit. . . . Dachte dort einen Menschen zu finden, den ich brauchte.“

Von den Geschäften sprach der Vater fortwährend. Der Unternehmungsgeist hatte ihn nicht verlassen. Er suchte immer irgend etwas: bald eine Stellung, bald eine Caution für eine Unternehmung. Tassja kannte ihn von der Seite hinreichend. . . Schon mehrere Jahre verzehrte er dabei die letzten Brocken in Moskau, aber man hatte ihm noch nie, wenn auch nur zum Scherz, eine Stellung vorgeschlagen. . . . Sie hatte erfahren, daß ein verabschiedeter General in die Acciseverwaltung eingetreten war als einfacher Aufseher. . . . Weshalb konnte der Vater nicht dasselbe thun?

„Hast Du ihn gefunden?“ fragte sie in gleichgültigem Tone.

„Versteht sich, ich habe ihn erwartet,“ antwortete mit einer gewissen Selbstzufriedenheit Dolguschin. „Überall riecht es dort nach der Milche, im Besezimmer konnte ich die Telegramme nicht finden. . . Eine richtige Schenke.“

Er krächzte und trank ein Glas Rothwein. Sie kauften krimischen Rothwein. Er war aber auch darnach, — kostete bloß sechzig Kopeken die Flasche. Der Vater konnte ohne Rothwein nicht sein. . . . Ob er ihn noch lange würde

trinken können? Den Doctor hatte man über einen Monat nicht bezahlt Aber mit ihm darüber zu reden, war unnütz.

„Höre, Tassja,“ begann wieder der General in anderem Tone, „wie alt bist Du?“

„Zweiundzwanzig, papa.“

„Wirklich! . . .“

Seine Stimme war schon lange heiser; er bildete sich ein, daß ihn die Heiserkeit gut kleide.

„Nicht älter und nicht jünger, papa. . .“

„Du sollst verreisen.“

„Wohin“ ?

„Verreisen! Hier hast Du nichts zu verlieren. . . . Aber in Petersburg, das ist was anderes — da kannst Du viel gewinnen. . . . Der Bruder muß herhalten. . . .“

„Mika?“

„Das ist seine Sache! Du sollst zwei bis drei Monate dort verbringen. . . . Es ist Zeit, darüber nachzudenken.“

„Das wäre so was, papa,“ antwortete Tassja ernsthaft. „Maman gelähmt. . . Im Hause ist Niemand —“ —

„Maman bleibt gelähmt, sehr lange, auch wenn Du hier bleibst. . . Du weißt das.“

„Ich ziehe nicht zu Mika.“

Sie fürchtete den Vater nicht und wußte, daß er solche Gespräche ohne jede Absicht aufbrachte.

„Du mußt heirathen! . . .“

„Warum nicht gar,“ wehrte sie mit der Hand ab und ging zum Clavier. Der General aß den Haring.

„Doch, mein Kind,“ begann er mit gerührter Stimme, „lege Dir Dein Schicksal zurecht. Ich denke, suche, schlage mich durch, so oder so. Aber ist es meine Schuld —“

„Vater, ich beschuldige Dich nicht.“

„Nein, aber ist es meine Schuld, daß die Zeiten jetzt

so schlecht sind? Qu'est ce la noblesse? Rien! . . . Jeder gewöhnliche Kaufmann duzt Dich. Soll ich zu ihm als Unternehmer gehen? In einer Branntweinniederlage als Aufseher. . . . So was ist noch nicht dagewesen!“

„Tritt in den Dienst,“ sagte Tassja sehr ernst.

„Wohin? Ich werde angenommen, ich weiß es. . . . Soll ich Militairchef oder Vorsitzender eines Friedensgerichts in den westlichen Gouvernements werden?“

„Nirgend nimmt man Dich,“ dachte Tassja bei sich.

„Aber weshalb soll ich mich in Abhängigkeit begeben, wenn ich bereits meinen Plan habe?“ Der General unterbrach sich.

„Der Dienst ist sicherer. . . .“

„Aber Ihr?“

„Wir bleiben hier. . . . Dann kann man dieses Haus vermieten. Die Pferde sind überflüssig.“

„Du hältst mir immer die Pferde unter die Nase. . . . Des rosses! Eine unnütze Ausgabe!“

„Du findest das selbst.“

„Brisons-là!“

Gewöhnlich endigten damit die nächtlichen Unterhaltungen. Der Vater ärgerte sich lächerlicherweise, sagte „brisons-là“ oder „ich brauche nicht belehrt zu werden,“ und richtete sich zu seiner vollen Größe auf.

So geschah es auch jetzt.

„Gute Nacht!“

Tassja ging zum Vater; er bekreuzigte sie und ging mit knarrenden Stiefeln in das Cabinet, wohin ihm stets der Junge Mitä folgte, verschlafen und ohne Halstuch.

Tassja sah dem Vater nach, wartete bis der Junge zurückkam, befahl ihm, den Zubiß abzuräumen und ging leise in ihr Zimmer.

Sie zog ihr Kleid aus, legte sich aber nicht in das Bett,

sondern setzte sich im Nachtgewand und mit Pantoffeln an den Tisch und überlas nochmals „Die Spaßvögel“.

Um zwei Uhr läutete es wieder. Sie hörte Schritte, dann wurde es still. Ihr Bruder Mika schickte den Mitä fort und bereitete sich zur Nachtruhe vor, er kleidete sich ohne Hülfe aus. Sie legte sich ein Tuch um und verließ ihr Zimmer.

Im Empfangszimmer, mit zwei Fenstern, abgeschabten Möbeln und schiefer Diele, wurde auf dem mittleren Divan das Bett hergerichtet. Als Tassja die Thür aufmachte, zog sich ihr Bruder Mika — Mikanor Walentinowitsch — seinen Ueberrock mit dem rothen Kragen und den Achselklappen eines Obersten aus. Beim Knarren der Thüre wandte er sich um.

„Tiens!“ sagte er lächelnd.

Mika war dem Vater ähnlich — nur war er um einige Zoll länger als dieser. Er fing an, corpulent zu werden. Der schwarze Badenbart, das doppelte Kinn, die hervorstehenden Backenknochen, die Kalmtüchenaugen und die breite Nase: alles dieses gab ihm das Aussehen eines Remontekäufers, Liebhabers des Ballets und Clubspielers. Die Beine, mit Reithosen bekleidet, spreizte er auseinander wie ein richtiger Cavallerist. Auf den groben Fingern mit abstehenden weißen Nägeln glänzten mehrere Ringe. Unter der Manchette der linken Hand sah ein Bracelet hervor. Er war stark parfümirt, das Gesicht war roth und der Parfüm vermischte sich mit dem Geruch von Champagner. Unter dem Ueberrock trug er keine Weste. Das weiße Hemd, aus feiner Leinwand mit gestreiftem Einsatz, goldenen Knöpfen und Stehkragen, welcher über das Officiershalstuch hervorragte, gab seiner Brust noch ein breiteres Aussehen.

Tassja ging an ihn heran und ergriff seine beiden Hände.

„Mika,“ begann sie leise zu sprechen, „verzeihe . . . Du bist noch nicht sehr schläfrig?“

„Ich weiß es nicht.“

„Nimm das Halstuch ab . . . Hast Du einen Schlafrock? . . . Es ist auch nicht nöthig. Bleibe so im Hemde. Dein Zimmer ist warm.“

„Was willst Du?“ fragte er mit der selbstzufriedenen, schnarrenden Stimme, welche sich die Officiere in den Gardelazernen und im Restaurant Duffeau angewöhnten.

„Sprich leiser . . . Papa ist zu Hause . . . Er kann aufgeweckt werden. Ich mag nicht, daß er es weiß, daß ich bei Dir bin. Ich habe Dich heute erwartet.“

„Mir recht.“

Er ging zum Tisch, nahm seine Uhr mit der langen, massiven Kette, an welcher Verloques, zwei stählerne Uhrschlüssel und ein goldener Bleistift hingen, heraus und legte sie auf den Tisch. Auf dem Tische lag schon sein Taschenbuch. Tassja sah hin und bemerkte, daß es mit Creditbillets ganz angefüllt war. Sie errieth gleich, daß der Bruder gespielt hatte und mit einem großen Gewinnst nach Hause gekommen war.

„Setze Dich . . . auf eine Minute. Ich werde Dich nicht lange aufhalten.“

Sie wäre gern an ihn ganz nahe herangetreten, aber sie enthielt sich dessen. Sie konnte ihm auch nicht sagen: „Mein lieber Mikecha“, wie sie es gesagt hatte, als sie noch ein Kind war. Sie achtete ihn nicht. Tassja wußte es, weshalb man ihn veranlaßt hatte, aus dem Regimente auszutreten, das auf den Helmen vergoldete Adler trägt. Sie wußte es, wovon er in Petersburg lebte. Gehalt bezog er nicht, er trug bloß die Uniform.

„Ich bin schläfrig,“ sagte er, indem er sich auf das Bett setzte und laut gähnte.

Tassja setzte sich neben ihn und legte die linke Hand auf das Kopfkissen.

„Nika,“ sagte sie leise, aber deutlich und eifrig, mit halb geschlossenen Augen: „Du weißt, in welcher Lage wir uns befinden? Nicht wahr? . . . Der Vater hat stets irgend welche Projecte im Kopfe. Eine Anstellung will er nicht annehmen . . . Ja, und wer nimmt ihn? Maman steht nicht auf. Du fährst fort. . . Binnen einem Monat, sagte mir der Doctor, werden die Füße vollständig gelähmt sein.“

Er runzelte die Stirn und nahm eine Cigarette aus dem silbernen Portecigarre.

„Also darum handelt es sich,“ sagte er gleichgültig.

„Wovon sollen wir leben? Ich spreche nicht für mich.“

„Die alte Geschichte . . . Ihr seid selbst schuld . . . Ich gehe so wie so . . .“

„Nika, Nika, höre mich an. Ich habe mich zum ersten Male an Dich gewandt. Ich will Dich nicht plündern . . . Auf was sollen wir rechnen? Auf nichts? Du mußt helfen!“

„Et après?“ unterbrach er sie.

„Der Vater hat es soeben gesagt —: ich soll nach Petersburg . . . verreisen . . .“

„Mit wem denn?“

„Wahrscheinlich mit Dir.“

„Mit mir?“

Nika runzelte von Neuem die Stirn.

„Beunruhige Dich nicht! Ich will es nicht.“

„Der Vater hat sich versehen! . . . Ein junges Mädchen bei mir . . . das ist . . . nicht die richtige Stelle . . .“ Und er lachte laut auf.

„Pst!“ unterbrach ihn Tassja. „Bitte, leiser . . . Ich sagte es auch . . . Das ist Alles umsonst.“

Tassja stand auf und ging aufgeregt auf und ab. Zum ersten Male wollte sie ihre Pläne aufdecken, sie brauchte die Zustimmung Nika's nicht. Aber seine Unterstützung ließ sich nicht umgehen. Einem solchen Bruder war es ihr schwerer,

als einem Fremden, ihre Schwärmereien mitzutheilen. Es war ihr so, als ob sie ein Stück ihres Herzens abreißen und es ihm hinwerfen müßte.

„Wann wirst Du Dich entscheiden?“ fragte cynisch der Bruder.

„Siehst Du, Nika, — noch zwei Worte“

Tassja setzte sich vor ihn hin. Die Grübchen verschwanden von ihren Backen, die Brust hob sich heftig, die Haare fielen ihr auf die Stirn.

„Sprich schnell!“

„Siehst Du . . . eine Partie werde ich nicht machen . . . Das Verreisen ist umsonst . . . Bewerber habe ich keine.“

„Aber jener . . . Mit der Brille? . . .“

„Wer? — Piroshkow?“

„Nun ja.“

„Der heirathet mich nie. Er bleibt ein Junggeselle . . . Und ich denke nicht an das Heirathen . . . Ich habe einen andern Beruf . . .“

„Beruf . . . dahinaus soll's!“

„Untersteh' Dich nicht, Nika, ich bitte Dich.“ Tassja's Wangen brannten. „Mein Weg führt in das Theater. Du kennst mich nicht. Dir ist das neu. Widersprich mir nicht, ich bitte Dich. Der Vater wird sich nicht weigern, wenn Du mich unterstützest.“

„Ich?“

„Du mußt mich unterstützen. Nicht für mich allein thue ich das. Noch ein Jahr — und der Vater, die Mutter, die Großmutter und Felizata Matwejewna — sind Bettler, auf der Straße . . .“

„Und Du wirst sie retten?“

„Lache nicht, Nika, ich flehe Dich an. Ich bilde mir nichts ein . . . Du kennst mich nicht. Ich sage Dir nicht, daß ich ein großes Talent besitze. Zuerst muß ich mich

davon überzeugen und deshalb muß ich lernen, mich vorzubereiten.“

„Commu!“

„Dazu brauche ich Mittel. Und die Hauptsache, Zeit. . . . Ich habe darüber nachgedacht. . . . Ein Jahr muß ich frei sein. . . . nur ein Jahr. . . . das Conservatorium besuchen. . . . oder Stunden nehmen. Aber wie kann ich das? Bei mami ist Niemand. Es ist durchaus nöthig, Jemanden anzunehmen. . . . eine Gesellschafterin oder Bonne oder Krankenwärterin. . . . Verstehe mich recht, ich will mich nicht zurückziehen! Aber die Zeit vergeht, Ueber's Jahr kann ich es schon zu was gebracht haben.“

„Quelle Idee! . . . Unter die Statisten zu gehen!“

„Du sollst nicht so reden, Nika. Zum Schluß sage ich Dir offen heraus: Dir ist Alles einerlei. Du bedauerst uns nicht. . . . Thue doch einmal in Deinem Leben ein gutes Werk. . . .“

Ihre Stimme wurde erregter, der Bruder krächzte genau wie der Vater und rechte sich.

„Sprich vernünftig!“ sagte er.

„Du spielst. . . .“

„Nun, was macht das aus?“

„Und heute hast Du gewonnen, ich sehe es. . . . Ich will kein Almosen von Dir, leihe mir Geld. . . .“

„Ohne Mitgabe!“

„Nein, im Ernst. Beleidige mich nicht. Leihe mir Geld, und zwar gleich — und im Laufe des ganzen Jahres wird Dich Niemand mehr angehen, weder die Mutter, noch der Vater; ich bürgе Dir dafür!“

„Und ich gebe nichts! Ich kann mich nicht zerreißen.“

Tasja blickte immer auf das Taschenbuch hin, aus welchem die Bänder von Hundertrubelscheinen hervorsahen. Herrgott — wieviel Geld! Das war mehr als ein Tausend,

und das Alles war im Kartenspiel so leicht erworben, als ob man es aus der Tasche genommen hätte. Und wie gewonnen? Wegen des Kartenspiels wurden die Brüder ja veranlaßt, das Regiment zu verlassen.

„Ja, ja,“ sprach sie, indem sie seine Hände ergriff, — „ich weiß. . . . Gib dem Vater nichts. . . . er giebt es sofort aus. . . . Wenn Du mir nicht auf ein Jahr Geld leihen kannst, nun dann auf ein halbes Jahr. Nur auf ein halbes Jahr, Nika, bis zum Sommer. Eine Krankenwärterin muß angenommen werden für die Stunden, die ich außer dem Hause verbringe. Das Conservatorium oder Stunden. . . . das Alles. . . . ich habe es berechnet. . . . wird nicht über fünfzig Rubel kosten. Dann die Kosten für Arzneien — der Doctor. Gib mir hundert Rubel pro Monat, Nika, nach einem halben Jahre werde ich wissen — — —“

„Daß Du Dich nicht mit Dummheiten hättest befaßt sollen!“

„Nun ja, nun ja,“ wiederholte Tasja beinahe unter Thränen und sah mit bittenden Augen in das breite glänzende Gesicht ihres Bruders. „Verlaß Dich auf mich, Nika. Ich bitte Dich, leihe mir das Geld. Mich täuscht mein Gefühl nicht.“

„Tru — Ia — Ia! Gefühl!“

„Nun, nenne es wie Du willst. . . . Du willst doch nicht unsere Eltern in der Welt herumwandern lassen. Auf Petja kann man nicht hoffen. Besser wird es nicht. Bist Du einverstanden?“

Der Bruder lächelte träge. Er hatte in der That viel gewonnen, er hatte das Spiel schnell unterbrochen, als er den Satz einstrich.

„Bonnet blanc, blanc bonnet. . . . den Eltern gebe ich nichts“ sagte er und ergriff das Taschenbuch. „Und Du ereiferst Dich auch gleich!“

„Du kannst es auch wieder verspielen, Nika.“

„Du hast Recht! Du bist geschiedt!“

Er entnahm dem Taschenbuch einen Paßen Banknoten.

„Du hast Glück, Mädchen, nimm'... Ich überzähle es nicht.“

Aber er wußte es ganz genau, daß in dem Paßen siebenhundert Rubel enthalten waren. Tassja lehnte sich an seine Schulter und weinte laut

Der Bruder begleitete sie bis zur Thür und kleidete sich gähmend und hustend aus; er war heiser und asthmatisch. In diesem Abend war es ihm geglückt. Er schlief mit der Cigarette im Munde ein, und im Schlaf erschien ihm wieder der grüne Spieltisch in einem separaten Zimmer des Restaurant „Sslawjanskij Bazar“ mit der Gestalt eines corpulenten Kaufmanns. Man hatte ihm gesagt, daß dieser ein Millionär sei, aber er hatte nicht über zehntausend Rubel in seinem Taschenbuche. Der brave Onkel erschrak über den Verlust, — wie hieß er doch? Nun, es war einerlei Rukawischnikow, Sereitschilow oder ähnlich. . . . Und welcher Ehrgeiz! . . . So was ähnliches hatte er noch nicht gesehen! Von ihm konnte man sich seine Spähne schneiden. . . . Er erinnerte sich dessen, wie in der Wohnung des Kolemín in St. Petersburg einst die Polizei in das große Zimmer eindrang, während des eifrigsten Spieles, und alle erschrakten, er aber hatte nicht mal mit der Wimper gezuckt. Ihm gelang es, seinen Gewinnst einzustreichen, als ob gar nichts geschehen wäre . . . volle dreißig Goldstücke. Er fürchtete sich auch nicht, der Polizei seinen Namen zu nennen. . . . Wozu auch? Weshalb sollte man sich schämen! Ganz Petersburg spielte an zwanzig geheimen Orten Und noch an ganz anderen Orten. . . . Anfangs der sechziger Jahre, als man ihn veranlaßte, aus dem Regiment auszutreten, wurden keine Hausfuchungen vorgenommen . . .

Jetzt sind solche in der Mode. . . . der Staatsanwalt wollte sich auszeichnen.

Die Cigarette fiel ihm aus der Hand Er lag im Halbschlaf und verschiedene Gedanken und Bilder beschäftigten seinen Geist. Er lächelte sogar. Der Vater hatte eine Idee gehabt —: Tassja auf zwei Monate zu ihm zu schicken; bei ihm sollte sie sich aufhalten! So ein Sonderling! Zusa konnte doch nicht mit ihr ausfahren?! Er schlief des Nachts vielleicht einmal in der Woche in seiner Wohnung. . . . Morgen mußte er irgend ein Geschenk für Zusa kaufen, irgend was aus Moskau. . . . Pelzwerk hatte sie schon, auch war solches zu theuer. Bis jetzt hatte diese gemeine Person ihm noch nicht gesagt, wieviel sie in der Reichsbank in Orientanleihen liegen habe! Und wenn man sie betrunken machte, so sagte sie auch dann nichts. In die fünf- und zwanzig Tausend Rubel mußte sie im Depot haben. Ein bis zwei Jahre wollte er sich noch mit ihr abgeben, nicht länger. . . . Außerdem wurde sie häßlich und fett, ihre Büste war auch nicht mehr wie früher, und die Nase wurde roth. War sie eine Polin? Kaum, eher eine Kibin, besonders da sie blond war. Eine Dame. . . aus der guten Gesellschaft, mit Temperament. . . das war besser. Und ihrer sind nicht wenig, . . . besonders wenn sie beschränkt sind. . . das war doch ein anderes Leben! Aber Geld hatte er nicht. . . . Im Herbst hatte er Alles verspielt gehabt. . . . Es war nothwendig, öfters nach Moskau zu reisen. . . . in der Christwoche. . . . zu Ostern und im September, wenn die Kaufleute vom Makarjewischen Markte aus Nißnij-Nowgorod zurückkehrten. . . . Aber ohne Petersburg konnte man doch nicht leben. . . .

„Du dumme Tassja!“ sprach der Bruder plötzlich laut; „Du opferst Dich auf. . . . Nun, mit Gott!“

Mit diesen Wortenkehrte sich Nikanor Walentinowitsch

zur Wand und schnarchte laut. Draußen wurde der Wind immer stärker. Aber weder das Geheul des Schneesturmes noch das Zittern des alten Hauses verhinderten ihn, den festen Schlaf eines Spielers und Trinkers zu schlafen, dem Magen und Leber in kurzem Blutstößen und Wasser sucht verurursachen würden. . . .

Aus dem Zimmer seiner Schwester fiel durch eine Thürspalte ein Lichtstreifen auf den Corridor. Tassja saß auf dem Bett im Nachthemde, mit aufgelöstem Haar, und hielt den Paden Banknoten in der Hand. Sie hatte sie schon mehrere Male überzählt: es waren sieben Stück — nicht mehr, siebenhundert Rubel. Das langte bis zum Juli, zu hundert Rubel auf den Monat gerechnet. Ihr Unterricht würde nicht über fünfzig Rubel kosten, und eine Gesellschafterin konnte man für zwanzig Rubel engagiren. Diese konnte man im Eckzimmer unterbringen. Es blieb also noch genug übrig. Der Doctor erhielt hundert und fünfzig Rubel; man mußte ihn jährlich bezahlen, der Apotheke schuldeten sie ungefähr hundert Rubel. Nachher konnten sie wieder auf einige Zeit dort auf Credit entnehmen.

Schlafen konnte sie nicht. Mit dem Gelde in der Hand kam plötzlich irgend eine Unruhe über sie. Die Zeit verging, morgen oder wenigstens im Laufe dieser Woche mußte sie mit dem Unterricht beginnen. Sie wollte sich mit Andruscha Baltuffow besprechen, aber dieser hielt sie stets zum Besten und belegte sie mit verschiedenen Spottnamen. . . . Sollte sie mit Pirotschkow reden? . . . Dieser war über das Theater unterrichtet, er urtheilte richtig und verkehrte mit der Schauspielerin Gruschewa. Auch über das Conservatorium konnte er ihr jede Auskunft verschaffen. . . . Ob man sie dort noch aufnehmen würde nach den Feiertagen?

Dem Vater würde sie nichts sagen. Sie würde bloß vorgeben, sie hätte Arbeit gefunden. . . . Aber welche? . . .

Er litt es nicht, daß sie Unterricht ertheilte! Nun, einerlei; irgend was würde sie sich ausdenken. Und die Mutter würde sich freuen, ein neues Gesicht zu sehen. Die Mutter liebte sie nicht und hatte sie auch nie geliebt. Weshalb sollte sie sich belügen? Hatte sie doch nie eine Neigung für ihre Eltern gehabt! Weshalb hatte sie aber soeben gesagt, daß sie das Alles für die Eltern thue? Hatte sie gelogen? Ja und nein — sie thaten ihr leid, noch mehr die beiden Greisinnen. Die waren ehrbar und von gutem Character; Tifina arbeitete bis in die tiefe Nacht, und die Großmutter stand bei Licht auf und strickte. . . . Alles hatte man ihnen genommen. . . . Sie würden zu Bettlerinnen werden, wenn sie ganz gebrechlich sein würden, daher mußte man für sie sorgen. Die Großmutter wenigstens würde bald soweit sein. Auch die Mutter that ihr leid; wenn sie auch in das Krankenhaus für Unheilbare gebracht werden konnte, so war doch immer Geld nöthig, um das Zimmer für sie zu bezahlen. . .

Tassja senkte den Kopf, die Banknoten fielen auf das Bett. Sie bemerkte das nicht, wachte dann aber wieder auf und war erstaunt, daß sie nichts in der Hand hatte; sie erschrak und sprang auf, ging zu ihrem Schreibtische und schloß das Geld in ein Fach ein, worin einige von ihrer Hand mit verschiedenen Rollen beschriebene Hefte lagen.

Sie sah im Geiste Pirotschkow mit seinem freundlichen Lächeln, mit seinem aufmunternden Tone und mit den klugen Augen hinter der Brille. Sie erinnerte sich dessen, wie er ihr, bevor er auf sein Landgut im Frühjahr abreiste, erzählt hatte, wieviel Gehalt jetzt die Schauspielerinnen in der Provinz erhielten, nicht nur in der Operette, sondern auch im Drama, Lustspiel, selbst die ingénues. Ihm hatte im Club ein Mitglied des Comité's davon erzählt und genaue Zahlen genannt. Es gab Schauspielerinnen, und deren waren mehrere, die unter tausend Rubel monatlich gar nicht zu sprechen waren!

Tausend Rubel monatlich! Wenn es auch nur die Hälfte, ein Viertel dieser Summe wäre. Weshalb sollte sie nicht zum Theater gehen, da sie das Geld brauchte und ohne dasselbe nicht leben konnte?! Was sollte sie denn sonst thun? Einen Mann suchen? Sich verkaufen? Es war Zeit, sich aus dieser Lage zu befreien! Das Haus war ein Grab, Alles in ihm war ihr zuwider, nur die Greisinnen hatte sie gern. Der Vater, die Mutter, der Bruder Nika — a bah . . . Es war besser, für jene zu sorgen, die ihr leid thaten, als mit ihnen unterzugehen, und da gab es für sie nur einen Weg — hinaus auf die Bühne!



IV.

Es war am Weihnachtstage, um neun Uhr Abends. Es fiel ein leichter Schnee. Ein Schlitten fuhr an einer Freitreppe vor, welche von zwei Laternen beleuchtet wurde. Vom Trottoir bis zum Hause war ein Brettersteig gelegt, der jetzt gefroren und von tausenden von Füßen begangen war.

Als Erster stieg aus dem Schlitten ein Mann von hoher Gestalt im Cylinderhut und in einem fest zugeknöpften Paletot mit einem schmalen, schwarzen Fellkragen, und half einer Dame von kleiner Gestalt, bekleidet mit einem kurzen, mit Tuch überzogenen Pelze, aus dem Schlitten. Der Kopf der Dame war eingehüllt in ein weißes, gestricktes Tuch, das zum Theil auch das Gesicht bedeckte. Nur die Augen glänzten wie zwei funkelsprühende Punkte.

„Wir sind angelangt,“ sagte Birschtsow — welcher Tassja begleitete — in demselben Tone, mit dem man die Kinder in Schrecken setzt, wenn man sie zum Zahnarzt führt.

„Ach, Swan Alexejewitsch!“ rief Tassja unter dem Tuche hervor. . . „Wie haben Sie mich erschreckt!“ Und sie lachte laut auf.

„Ich bitte Sie,“ fuhr er in demselben Tone fort, „vielleicht führt der Zufall was herbei, Taissija Walentinowna. Es wird gut sein, einen coup d'oeil zu werfen. Vielleicht „entdeckt“ man uns.“

„Wer denn?“ fragte nicht gerade sehr kühn Tassja, und blieb auf dem Trottoir stehen.

Weiter nach rechts standen einige zweispännige Schlitten, wie solche sich gewöhnlich des Abends in der Nähe des Clubs einzufinden pflegten. Tassja war hier schon einmal zu einer Vorstellung gewesen. Man gab damals ein Stück von Shakespeare, und sie verspürte damals ein großes Verlangen, die Rolle der Beatrice im Stück „Viel Lärm um Nichts“ zu spielen. Damals war sie mit Bekannten in der Loge, allein hätte man sie zu einer Abendunterhaltung oder Vorstellung nicht gehen lassen. Weder hätte das der Vater, noch die Mutter oder die Großmutter erlaubt. . . . Hierher durfte ein Fräulein aus der guten Gesellschaft nicht kommen, hier versammelte sich Gott weiß wer Alles. Und nun war sie Abends allein mit einem Herrn hier! Sie mußte das so lange verheimlichen, bis sie erklärte, womit sie sich beschäftigte.

. . . . Das Alles war so schnell geschehen, weil sie Paltuffow nicht abwarten und ihn auch nicht zu sich bitten lassen wollte. Auch hatte sie kein Vertrauen zu ihm, er hätte sie sicher ausgelacht. . . . Dieser Egoist hätte nichts für sie gethan! Sie hatte ihn lange erkannt; es war möglich, daß er sich mit ihrer Idee einverstanden erklärte, aber eine Unterstützung hatte sie von ihm nicht zu erwarten. So kam ihr Iwan Alexejewitsch gerade recht. Ihm brauchte sie nicht lange die Sache zu erklären, er verstand sie sofort. Er war liebenswürdig, klug und spasshaft. . . . aber pedantisch.

„Meine liebe Tassija Walentinowna,“ sagte er ihr vor einigen Tagen — sie saßen im Saal — und er ergriff ihre beiden Hände, „werden Sie es aushalten? Das ist die Frage?“

„Ich werde es aushalten,“ sagte sie.

„D, dann ist es gut, wenn es so ist. Haben Sie das Stück „Kean“ gesehen?“

Sie hatte Koffi in diesem Stücke gesehen und hatte die Scene nicht vergessen, in welcher Kean ein junges Mädchen davon abhalten will, sich dem Theater zu widmen. Sie weinte damals im Theater und bei sich zu Hause. Aber was beweist das?

„Wie spielte ich damals im Liebhabertheater?“ fragte sie Iwan Alexejewitsch.

„Eifer ist da, aber genügt das allein?“

Sie lief in ihr Zimmer, nahm den Band „Die Spassvögel“, führte Piroshlow in das Empfangszimmer und las ihm einige Scenen aus der Rolle der Wera vor.

Er applaudirte.

„Nun, wir wollen die Sache bereden, mein guter Freund,“ — er nannte sie stets so. „In das Conservatorium einzutreten, ist überflüssig. Besser ist es, daß Sie bei einem erfahrenen Schauspieler oder bei einer Schauspielerin Unterricht nehmen. Jetzt bin ich ein wenig fremd geworden in dieser Gesellschaft, aber ich werde Sie zu der Gruschewa bringen, wenn Sie es wünschen.“

Er war so liebenswürdig, daß sie ihn beinahe geküßt hätte.

Darauf sagte er ihr:

„Um einen Versuch zu machen, wollen wir incognito dorthin fahren, wo die Künstler sich versammeln. Das wird Ihnen einen Vorgeschmack geben; es ist möglich, daß Sie dann zurücktreten. Vor Weihnachten haben die Künstler drei Tage Ferien, wir werden dort viele Leute sehen. . . .“

Sie war einverstanden. Und was lag daran, wenn Jemand sie dort sehen würde? Wer denn? Jemand von des Vaters Bekannten? Ganz unmöglich! Sie mußte endlich beginnen. Sie würde zum Wenigsten sehen, mit wem sie übers Jahr zusammen „arbeiten“ sollte. Die Schauspieler sagen stets „arbeiten“, statt „spielen“.

Als aber Zwan Alexejewitsch jetzt die Thürklinke erfaßte, klopfte ihr doch die Brust.

„Eins,“ sagte er scherzend, „zwei... drei... bitte...“

„Werden auch Fremde da sein?“ fragte sie hastig.

„Wohl möglich... Bitte... Wenn mal die Schiffe verbrannt werden sollen, dann schnell!“

Er öffnete die Thür. Sie traten in das erste Vorzimmer ein, welches von einer Laterne erleuchtet war. Mit den Füßen war der Schnee hineingetragen worden, es roch nach Petroleum wie in dem Eingang zu einem Chambre garnie. Noch eine Thür, und auch die öffnete Piroschkow. Ein Zurück gab es nicht mehr.

Zwan Alexejewitsch führte sie in das zweite Vorzimmer, das um drei Stufen erhöht lag. Es begegnete ihnen der Portier in einer abgeschabten Livree, mit einem Gurt um den Leib, wie die Bauern ihn tragen, und mit einem rothen struppigen Bart. Der andere Thürsteher, angethan mit einem fettigen Halbpelz und mit Pelzstiefeln, schlenderte neben ihm her. Das Geländer und die Glasthür waren dunkel zimmetfarbig gestrichen, die Diele war ausgetreten und die Wände waren vom Rauch geschwärzt. Es roch wie in einem Dienerzimmer, nach Schmierstiefeln, Schafpelzen und Tabak. Tassja wurde es übel zu Muth, sie fühlte sich als ein Fräulein, als Tochter des Generals Dolguschin und als Enkelin Katharina Petrowna Saffekins.

„Hier bin ich Gott weiß wohin gerathen,“ dachte sie im Vorbeigehen und blieb ungeschlüssig stehen. Der Portier öffnete die Thür, Piroschkow wandte sich um und sah sie über seine angelaufenen Brillengläser an. Er verstand ihre Unschlüssigkeit und Verzagttheit. Sollte er dieses hübsche Mädchen noch weiter führen in diese Künstlerherberge? Sollte es so recht sein? Zwan Alexejewitsch überkam der Gedanke, daß er — Piroschkow — im Stande sei, sie von diesem

riskanten Versuche zurückzuhalten... Weshalb sollte er sich noch nach einem besseren Mädchen umsehen? Heirathen sollte er sie! Daran lag es eben, daß er das nicht schon in's Auge gefaßt hatte... Und dort, zu Hause, hatte sie da auch nur irgend etwas Angenehmes oder auch nur Vernünftiges zu erwarten?... Der General mit seinem lächerlichen Hochmuth und seinen Projecten, der Bruder ein Falschspieler, der sich aushalten ließ, die gelähmte und verdummte Mutter! Noch zwei, drei Jahre und sie wurde eine Witwe, oder... gerieth auf die Bühne; aber nicht auf diese, sondern auf eine solche, auf der sie verhandelt würde!

„Ich bitte,“ rief er aus und reichte ihr die Hand, um sie in die Garderobe hinaufzuführen.

Tassja sah nach rechts hin. Das Kassenfenster war geschlossen, die Treppe war von einer Gasflamme erleuchtet; an der entgegengesetzten Wand, neben dem Spiegel, hingen zwei farbige Affichen, — eine roth, die andere blau — und noch ein weißes Blatt mit einigen Zeilen bedruckt. Nach links hin befand sich eine Vitrine mit rothem Fond, und in ihr hing ein halber Bogen, beschrieben mit großen Buchstaben und irgend einer Unterschrift. Auf der Treppe lag ein Dielenläufer ohne Teppich. Der Geruch des Vorzimmers verwandelte sich in einen süßlichen und dunstigen, hervorgerufen durch das Verbrennen von Räucherpulver und durch Küchengeruch, welcher durch das Speisezimmer eindrang.

Sie bogen nach links in ein niedriges Zimmer. Längs der Wand lag auf einem nicht überzogenen Divan ein Haufen von Ueberziehern; in der Ecke, bei einem Bult, dejeunerie ein Diener von großer Gestalt, mit glatt rasirtem Gesicht, in einer blauen Livree mit rother Weste. Bei dem Geländer stand ein anderer Diener von schwächlicher und kleiner Gestalt mit einem Backenbart.

Piroschkow schrieb irgend was in das Buch ein und

bezahlte den Diener. Tadjja legte langsam den Pelz, die Galoschen und das Tuch ab. Sie war sehr aufgeregt, das gnädige Fräulein in ihr hatte sich noch nicht beruhigt. Sie hatte absichtlich ein einfaches graues Hauskleid mit einem ledernen Gürtel angezogen und die Haare in die Stirn gekämmt. Sie war nicht vornehm angezogen, aber man sah es ihr gleich an, daß sie, nach ihrer Toilette, den Handschuhen, dem Kragen, dem Gesichte und den Manieren zu urtheilen, nicht hierher gehörte.

Und wenn sie nun die Treppe hinaufgestiegen waren und ihnen dort plötzlich irgend ein Bekannter ihres Vaters begegnete?! . . .

„Wissen Sie was,“ sagte Pirotschkow, ihre Aufregung errathend, „wenn Sie Jemand fragt, wie Sie hierher gerathen sind, so sagen Sie, Sie seien zu einer Probe hierhergekommen.“

„Zu welcher Probe?“

„Ach, mein Gott, natürlich zu einem wohlthätigen Zwecke.“

Tadjja ging an den Affichen vorbei und es wurde ihr schon leichter; das noch schon nach dem Theater. Sie hätte sogar gerne nachgesehen, was auf diesen Affichen stand. Der Dielenläufer in der Mitte der breiten hölzernen Treppe schimmerte bunt vor ihren Augen; niemals war sie mit so einer inneren Unruhe eine Treppe hinaufgestiegen. Wäre sie nicht; aber sie fürchtete sich auch nicht vor ihnen. Ihr war es gleichgültig, ob sie die Marmortreppe der Adelsversammlung oder die mit rothem Tuch bedeckte Treppe des Generalgouverneurs hinaufstieg; aber hier konnte sie sich nicht entschließen, den Kopf zu erheben.

Oben blieben sie an einem weißen Geländer stehen, wo sich wieder ein Diener aufhielt.

„Findet eine Probe statt?“ fragte ihn Pirotschkow.

„Die Probe ist gleich zu Ende.“

„Wer ist im Contor?“

Der Diener nannte Jemand nach dem Vor- und Vaternamen.

Hier sah sich Tadjja um. Sie erinnerte sich dieses Zimmers, das einer Plattform gleich, mit den blauen Möbeln, der Menge der Affichen auf der rechten Seite, der dunkeln Thüre mit der Aufschrift „Contor“ und dem Bogen. Nach links befand sich eine Flucht von Zimmern: Sie erinnerte sich dessen, daß weiter links sich ein Geländer und der Eingang in den Theatersaal, mit zwei Wendeltreppen für die Gallerie, befand.

„Ist Ihnen jetzt besser?“ flüsterte ihr Pirotschkow zu.

„Fürchten Sie sich nicht,“ sagte sie lächelnd.

„Wir wollen Thee trinken.“

„Jetzt?“

„Warten Sie eine Minute dort im Durchgangszimmer; ich gehe schnell in das Contor.“

Er führte sie in ein ödes kaltes Zimmer und bat sie, sich auf einen Divan hinzusetzen.

Tadjja erblickte vor sich einen breiten Bogen, hinter welchem sich ein dunkler Durchgang befand, und noch weiter einen kaum wahrnehmbaren Lichtschein, der wohl aus dem Tanzsaal kommen mochte. Sie sah sich um, es sprach Jemand leise. Im Halblichte einer einzigen Lampe, die über ihrem Stuhl hing, unterschied sie auf dem Divan einen Herrn und eine Dame: einen dünnen jungen Menschen im grauen Rock und eine Blondine von hoher Gestalt und mit voller Büste im schwarzen Kleide. Die Gesichter konnte sie nicht erkennen; sie sprachen leise und lachten oft.

„Wer mögen die sein,“ dachte Tadjja: „Liebhader oder Schauspieler? . . . Oder ein Stellbischein? . . . Der Ort ist günstig!“ . . .

Sie fühlte sich unbehaglich und glaubte die Andern zu stören.

Aber das Paar ließ sich nicht stören. Man hörte das Lachen der Blondine.

„Oher Liebhaber, als Schauspieler,“ dachte Tazja bei sich. „Sie sind vergnügt und wollen von den Anderen nichts wissen. Wer mag sie sein? Eine Tochter ehrbarer Eltern, oder die Tochter irgend Jemandes? Das ist einerlei . . . Es ist möglich, daß in ihr ein großes Talent verborgen ist. Ebenso, wie diese, bin ich, Tazja, heimlich in den Club gekommen, um von einer verbotenen Frucht zu kosten. Von welcher Frucht? . . . der Kunst oder einer andern? . . .“

Tazja's Wangen wurden roth . . . Sie verstand Alles . . . Die kleine ingénue mußte nicht nur im Theater spielen! Wieviel Romane und Dichtungen hatte sie gelesen, aber „Dieses“ übte auf sie keine Wirkung aus. Sie hatte Manches gesehen, was in ihrem eigenen Hause geschehen war. Wenn sie in irgend einem Buche eine noch so leidenschaftliche oder poetische Wiedersehensscene las — ihr schlug das Herz dabei nicht. Sogleich erinnerte sie sich einer andern Scene . . . aus dem Leben . . . Sie war ein Kind von dreizehn Jahren, aber sie verstand schon vieles, sie hatte schon Turgenew und Georges Sand gelesen . . . Einst lief sie in das Zimmer ihrer Mutter . . . die Mutter lag auf der Couchette, neben ihr . . . ein Husarenjunker. Er war Tag und Nacht bei ihr. Tazja wußte es, daß mamiu ihm Geld gab, das hatten ihr die Diensthoten gesagt. Sie hatte eine Liebesscene gesehen . . . Und seit der Zeit, nachdem sie siebzehn Jahre und mehr alt geworden war, konnte sie nicht an die Liebe denken, ohne daß diese Scene zwischen dem Junker und der Mutter und alle Erlebnisse Helena Mikiferowna's mit den italienischen Sängern, Violinspielern und sonstigen Liebhabern ihr im Geiste erschienen.

So vergingen ihre ersten jungen Jahre. An Liebe zu denken hatte sie keine Gelegenheit. Nur einen Winter

wurde sie in die Gesellschaft eingeführt, als sie über zwanzig Jahre alt war. Aber sie mußte sich Zwang anthun, auch in den Gesellschaften, wohin sie mit der Mutter hinfuhr. Auf den Ballen des Abels tanzte sie mehrere Male, aber auch hier verdarb die Mutter ihr die Stimmung. Und mit welchem Gewissen konnte sie ausfahren und Toilettenausgaben machen, da sie genau wußte, daß es im Hause an Allem fehlte, daß die letzten Groschen verzehrt wurden, die durch die Verpfändung des Hauses, durch den Verkauf der Landgüter erworben und von der Großmutter erbettelt waren? Sie unterließ die Ausfahrten. Dann wurden die Füße der Mutter gelähmt, aller Trubel hörte damit auf. Dann begann in ihr die Neigung zum Theater zu wachsen, das Lernen der Rollen in der Nacht . . .

Das Paar stand vom Divan auf und ging im Zimmer auf und ab.

„Sie irren sich,“ sagte die Blondine.

„Nein, das nicht,“ antwortete der junge Mann, „Ihnen ist das sehr geglückt. Aber die Rolle der Wafilissa Melentjew — von dieser behaupte ich es nicht!“

Tazja besah sich die Blondine und fragte sich, ob ihr Neujeres wohl dem der „Wafilissa Melentjew“ ähnlich sei.

Die jungen Leute stritten nicht über „Wafilissa Melentjew“, sie hatten sich gern, das war gleich zu sehen. Tazja horchte auf ihre Stimmen. Wenn sie auf der Bühne ebenso sprechen sollte, so würde ihr das gelingen. Weiter war ja nichts nöthig . . . Aber wie schwer war es trotzdem, Alles das zu erfüllen! . . .

„Bitte,“ erklang die Stimme Pirotschkow's.

Sein Kopf zeigte sich durch die halbgeöffnete Thür.

Tazja stand auf und ordnete ihr Halstuch.

„Wohin?“ fragte sie.

„In das Speisezimmer.“

„Wer ist dort?“

„Gehen wir, gehen wir . . .“

Er reichte ihr den Arm und führte sie an dem Contor vorbei in den weißen Saal, welcher von einer ganzen Reihe von qualmenden Lampen erhellt war.

„Wir werden Thee trinken,“ sagte Pirotschkow; er war selbst etwas um Tassja besorgt. „Sehen Sie sich um, es sind schon verschiedene Leute da. Ich habe einen mir bekannten Herrn vom Vorstande gefunden. Sprechen Sie mit ihm. Sie müssen sich um ein Debit bemühen.“

„Um ein Debit?!“ sagte Tassja.

„Aber was liegt denn daran? Für kleine Debüts ist hier . . .“

„Im Clubtheater möchte ich nicht auftreten!“

„Nur als Versuch“

Im Speisezimmer war es beklommen von dem Dampf der Theekannen, dem Rauch der Cigarretten, dem Geruch der Cotteletten und des Bieres. Links von dem Eingange verkaufte ein Frauenzimmer mit einem müden Gesicht im dunkeln Kleide Gebäck und Früchte. In der Mitte des Zimmers standen gedeckte Tische, an der rechten und linken Wand standen kleinere nicht gedeckte Tische, an welchen zu Zweien und Dreien Gäste saßen. Die Diener gingen hin und her.

Pirotschkow führte Tassja zum ersten Tisch an der linken Wand in der Nähe des Fensters und bestellte eine Portion Thee.

Zum ersten Male hörte sie die Worte „eine Portion Thee“. Man brachte ihnen zwei Theekannen, Laffen und Zucker in einem Papierpäckchen. Am nächsten Tische saßen zwei Herren, beide bartlos.

„Das sind Schauspieler,“ flüsterte ihr Pirotschkow zu, „der eine ist ein hiesiger, den anderen kenne ich nicht.“

„Schauspieler?“ fragte sie.

„Ja.“

„Aber er schnarrt doch?“

„Was ist dabei zu thun!“

Sie bereite den Thee. An der rechten Wand saßen am zweiten Tische Damen. Die eine, mit großen Augen, breiten Schultern, noch jung und frisch, sprach laut; sie schrie beinahe. Die Haare trug sie aufgelöst.

„Wer ist die?“ fragte Tassja.

„Ich weiß es nicht Ich bin schon lange nicht hier gewesen.“

Bei den Proben, welche Tassja zweimal mitgemacht hatte, hatte sie an sich eine gewisse Aufregung erfahren, aber von einer solchen war bei ihr jetzt auch keine Spur. Sie wollte nicht glauben, daß diese rasirten Herren mit den gestikulirenden Händen zu der Welt gehörten, zu der sich ihr Herz so hingezogen fühlte.

„Nun,“ sagte Pirotschkow, und sah sie mit gutmüthigen Augen an, „es gefällt Ihnen hier wohl nicht sehr? Sehen Sie sich um . . . Während der Fastenzeit würde dieses Speisezimmer für Sie sehr interessant sein. Dann ist hier ein vollständiger Markt . . . Alles, was Sie wünschen, ist da — gutmüthige Väter, Liebhaber und Intriganten . . Und alle diese kommen aus der Provinz mit Geld in der Tasche, aber sehr bald tritt eine vollständige Finanzebbe ein.“

Tassja hörte ihm aufmerksam zu.

„Hören Sie,“ fuhr Pirotschkow fort, „in der Christwoche findet hier eine Vorstellung statt; mir sagte es eben ein Vorsteher, wollen Sie nicht einen Versuch machen und mitwirken? Wie denken Sie darüber?!“

„Ich weiß es wirklich nicht,“ antwortete Tassja, „ich möchte Unterricht nehmen, Zwan Alexejewitsch.“

„Vom neuen Jahre an wollen wir beginnen . . . Aber

unterdessen — zur Ermuthigung . . . da kommt der Vorsteher.“

Es näherte sich ihnen ein Herr von dürrer Gestalt, mit einem Bart, mit einem goldenen Pincenez und in einem kurzen Paletot, mit starken und aufgeregten Gesichtszügen.

Piroschkow stellte ihn vor. Tassja behielt weder den Familiennamen, noch seinen Vor- und Nachnamen.

„Wünschen Sie Thee zu trinken?“ fragte Piroschkow.

„Es ist eine Noth! ich bin ganz allein da.“

„Aber die Andern?“

„Oh!“ . . . Und er winkte mit der Hand.

„Welches Programm haben Sie für die Feiertage?“

„Eine Morgenvorstellung, Kinderfest, ein Costümball mit einem Umzug, das ist genügend.“

„Aber wie stehen die Club-Angelegenheiten?“

„Nichts als Versammlungen und Blackereien! Ich sage Ihnen, ich werde bald zurücktreten.“

„Taisija Walentinowna,“ sagte Piroschkow, auf Tassja zeigend, „wünscht . . .“

„Sie wünschen zu debütiren?“ fragte der Vorsteher.

Tassja war sehr erregt. „Nein . . . ich bin nicht wegen eines Debüts . . .“

„Sie wünschen eine Vorstellung?“ unterbrach er sie. „Die Tage sind alle besetzt.“

Ein Diener in Vivree trat an den Vorstand heran und sagte ihm irgend etwas in's Ohr.

„Bitte mich zu entschuldigen,“ sagte der Vorsteher und sprang auf. „Ein verdamntes Amt!“ rief er im Fortgehen Piroschkow zu und eilte in das Contor.

„Weshalb hat er mich hierhergeführt?“ dachte Tassja und ärgerte sich über ihren lebenswürdigen Iwan Alexejewitsch. Alles kam ihr so albern und dumm vor. Diesen eiligen Vorsteher brauchte sie überhaupt nicht. Er ließ auch

nicht ein Wort fallen über irgend einen Schauspieler oder eine Schauspielerin, welche ihr hätten Unterricht ertheilen können. Die Sitten können zu lernen, — das würde sie abkühlen . . . Hier konnte noch irgend ein Bekannter ihres Vaters erscheinen . . . Sie mit einem jungen Manne beim Thee! . . . Ganz wie in einer Schenke.

Tassja wurde sehr nachdenklich . . .

In der Thür, im Hintergrunde des Speisezimmers, durch welche man einen Theil des Buffetzimmers übersehen konnte, erschien ein Herr in schwarzem aufgeknapften Ueberrock. Sein zottiger, blondhaariger Kopf mit dem gleichfarbigen Barte hob sich scharf von seinem etwas gebeugten Körper ab. Er rief im Gehen irgend etwas in das Buffetzimmer hinein, winkte mit der Hand und näherte sich dem Tisch, an dem Tassja und Piroschkow saßen.

„Ah, Iwan Alexejewitsch!“ rief Tassja erfreut, „dort kommt Preshenzow!“

„Wer?“

„Mein Lehrer . . . Sie erinnern sich seiner nicht?“

„Bin ihm nicht begegnet . . .“

„Ja, das ist schon lange her . . . Wie er sich verändert hat . . . Er ist es, er ist es!“

Der zottige Kopf näherte sich, Tassja sah genau hin und erkannte ihren Lehrer Preshenzow. Vor sechs Jahren war er als Student des vierten Curfus ein Jahr lang in ihr Haus gekommen, hatte sie in der russischen Sprache unterrichtet und ihr alle möglichen Bücher zum Lesen gebracht. Der Mutter hatte er nicht gefallen, weil er zweimal nach Wein gerochen hatte . . . Nur bei ihm hatte Tassja gelernt, sowie es sich gehörte. Er hatte ihr Ostrowskij's Werke gebracht und ihr Scenen aus dem Kaufmannsleben sehr angeregt vorgelesen, auch die Erzählungen des Slezow hatte er ihr gut vorgelesen. Nein, sie fürchtete sich nicht, hier in

diesem Speisezimmer mit ihm zusammenzutreffen . . . Er verstand sie.

Der Lehrer sah sie und erkannte sie.

„Ah — ah!“ rief er und näherte sich schnellen Schrittes dem Tische.

„Nikolai Alexandrowitsch!“ begrüßte ihn Tassja.

Pirowschlow besah sich den zottigen Blondnen. Er roch nach Alkohol und sein Gesicht war stark geröthet.

„Welches Schicksal führt Sie hierher?“ fragte er Tassja. Der Lehrer drückte ihr kräftig die Hand. „Das ist eine Ueberraschung, Sie hier . . . und an einem Werktag . . . durch welchen Zufall? . . . Und Ihr Cavalier? . . . Bitte mich ihm vorzustellen.“

Sie machte die Beiden mit einander bekannt.

„Ah!“ schrie noch lauter der Lehrer. „Pirowschlow! Wie angenehm! Wir haben gemeinschaftliche Freunde: Kalaschnikow, Wassilij Dmitrijewitsch, Sie wissen, ah?“

„Wie denn nicht!“ sagte mit einem unterdrückten Lächeln Pirowschlow.

„Ich setze mich zu Ihnen . . . Gestatten Sie es?“

„Bitte,“ forderte Pirowschlow ihn auf.

Tassja betrachtete sich ihren Lehrer. Seine Backen, Augen, Haare kamen ihr verdächtig vor.

„Also hier stoße ich auf eine meiner Schülerinnen,“ sagte Pirowschlow, Tassja's Hand haltend. „Sie sind nicht gewachsen . . . immer noch so klein geblieben. Und die Augen sind dieselben . . . Nur die Stimme hat sich verändert . . . Wie befinden sich Ihre Excellenzen? Papa, Mama? Mama wollte mir nicht wohl . . . Nein . . . Ich war nicht von der richtigen Art und konnte auch nicht französisch sprechen. Wie geht es der Großmutter? Sie befindet sich doch wohlauf? Und die Andere, wie hieß sie doch: Pulina, Tifina, ja Tifina! Die Großmutter ist eine gute Frau!“ . . .

Er wurde geschwätzig. Tassja merkte, daß ihr Lehrer betrunken war. Sie wußte nicht, was sie mit ihm sprechen sollte; es kam ihr so vor, daß er nicht mehr der alte Pirowschlow war.

Pirowschlow war auch verlegen. „Sind Sie hier Mitglieb?“ fragte er Pirowschlow.

„Wie? ich? Das ist eine ganze Comödie . . . Sehen Sie, welcher Casus vorgefallen ist . . . man hat mich hier nicht aufgenommen. Ich bin einer solchen ausgewählten Gesellschaft nicht würdig, aber heute kam ich mit einem Freunde hierher, um Bier zu trinken . . . Einerlei . . . Ist Ihnen Bier gefällig?“

Er wandte sich zu Tassja und fragte: „Ist das nicht ein Wechsel der Zeit . . . daß Sie mit uns zusammen sitzen . . . Wie schrecklich!“

Der Vorsteher ging durch das Speisezimmer, und gleich darauf hörte man am Buffet laut sprechen.

Tassja's Lehrer stand sofort auf, lief hin und rief: „So ist es!“

Pirowschlow erhob sich und sah in dieselbe Richtung.

„Lassen Sie uns fortfahren von hier,“ sagte ihm Tassja leise.

Die Stimmen wurden immer lauter und gingen in Geschrei über . . . Vom Buffet her kam der Vorsteher und noch ein anderer Herr mit einem grauen Bart, hinter ihnen ging der Lehrer Tassja's . . .

„Sie hatten kein Recht!“ sagte der Vorsteher.

„Ich werde protestiren!“ wiederholte der Herr im grauen Barte.

„Protestiren Sie, so viel Sie wollen! Ich bitte Sie . . .“

Der Lehrer lief voraus und schrie über den ganzen Saal:

„Laß es, es ist vergeblich, setze Dich darüber hinweg . . . Wir verlangen, feierlichst hinausgeführt zu werden . . . Komm

Wassja . . ." Und sich zu Tassja und Pirotschkow wendend, rief er ihnen zu: „Wir bitten um Verzeihung! . . . Sie sehen, daß ich nicht mit Ihnen Thee trinken kann! . . . Ein räudiges Schaf!“

Alle Gäste sahen sich diese ihnen unverständliche Scene an. Vor dem Contor waren die Stimmen noch lange hörbar und dann zog sich der Lärm die Treppe hinunter.

Pirotschkow und Tassja schwiegen. Iwan Alexejewitsch war mit sich selbst unzufrieden. „Habe ich sie deshalb hierhergeführt?“ fragte er sich selbst. „So eine Ueberheit, und ohne jeden Erfolg . . . Auch der Vorsteher gefällt ihr gar nicht, nun und nimmermehr.“

Tassja senkte den Kopf und trank langsam ihren Thee.

„Taisija Walentinowna,“ sagte Pirotschkow mit einer tomschen Miene, „Verzeihen Sie großmüthigst . . . Es ist keine Aufgabe für uns . . .“

„Lassen Sie uns fortfahren,“ flüsterte sie.

Er bezahlte schnell, Tassja ging hinter ihm her, immer noch mit gesenktem Kopf . . . Sie fürchtete irgend etwas, und außerdem waren ihr alle die Diener, Gäste, der Dunst und die dunkle Beleuchtung lästig; sie hatte nicht den Muth sich ohne Weiteres in eine einfache Schauspielerin zu verwandeln und im Club Thee zu trinken während der Pause zwischen zwei Acten.

„Ich bin ein Edelfräulein, ein Edelfräulein,“ wiederholte sie leise, während sie in's Vorderzimmer ging, und sie war zufrieden, daß ihr kein Bekannter ihres Vaters begegnete. Sie war heimlich von Hause gefahren. Die Mutter, obgleich sie gleichgiltig war, fragte sie doch ab und zu nach Diesem und Jenem. Ihr wollte sie auch nichts davon sagen, daß sie ausgefahren war, um sich die Schauspieler zu ansehen . . . Auch die Großmutter würde sich ängstigen.

„Was meinen Sie, Taisija Walentinowna?“ fragte sie Pirotschkow bei der Cassé. „Wünschen Sie, daß ich Sie mit der Gruschewa bekannt mache?“

„Ach, warten Sie . . . Ich bin noch nicht bereit dazu.“

„Ich werde warten.“

Tassja athmete frei auf in der frischen Luft.



V.

Am andern Tage, vor dem Mittag, kam das Stubenmädchen zu Tassja gelaufen und sagte ihr: „Die Mutter ist sehr aufgebracht, bitte, kommen Sie schnell.“

Tassja fand die Mutter im Lehnstuhl in heftiger Aufregung.

„Ihr wollt mich vergiften!“ schrie Helena Nikiforowna, sie anstarrend.

„Was giebt es denn, maman?“

„Was ist das für ein ekles Zeug! Ich selbst!“

Sie rührte mit dem Löffel in der Suppe herum. Tassja kostete und lächelte ein wenig.

„Die Suppe ist gut . . . eine Hühnersuppe.“

Die Mutter bemerkte ihr Lächeln und wurde purpurroth im Gesichte. Ehe Tassja sich aufzurichten vermochte, erhielt sie einen Schlag auf die Wacke.

Sie legte ihre Hand auf die Wacke, vor ihren Augen wurde es dunkel, sie mußte sich Gewalt anthun, um die Mutter nicht von sich zu stoßen.

Ein Backenstreich! In Gegenwart des Stubenmädchens Dunjascha! Ihr, einem Mädchen von zweiundzwanzig Jahren! Sie war ganz betäubt.

„Mich auslachen!“ schrie die Mutter, „mich auslachen! Mich! Ah, Du Freche! Freche! . . . Viehstüdl! Ich werde Dich lehren!“

Und sie reckte sich wieder zu ihr, aber Tassja ergriff die beiden Hände Helena Nikiforowna's und drückte sie in den Stuhl zurück.

„Unterstehen Sie sich nicht,“ sagte sie mit nervösem Zittern. „Ich erlaube es nicht! . . . Es wird noch schlechter. . .“ Ihre Stimme zitterte so heftig, daß die Mutter erschrak.

„Gehe fort! . . . Hinaus, hinaus! . . .“ schrie sie, warf sich hin und her und weinte: „Ich will Morphium haben, Morphium!“

„Was für welche Medicin?“ fragte Dunjascha, Tassja aufhaltend.

„Ich weiß nicht!“

Und sie lief, außer sich, in ihr Zimmer. Die Backen brannten ihr, die Thränen wollten sie ersticken, aber sie konnte nicht weinen.

Als Mädchen von sieben Jahren hatte sie einmal die Ruthe erhalten . . . Als sie vierzehn Jahr alt war, hatte sie die Mutter an das Ohr gefaßt, aber sie wehrte sich . . . Und jetzt als zweiundzwanzigjähriges Mädchen . . . Die Mutter war krank, gebrechlich, nahe daran gelähmt zu werden . . . Aber war das eine Entschuldigung?

Tassja warf sich auf das Bett, sie zitterte am ganzen Körper und schluchzte. Sie hatte den ersten hysterischen Anfall in ihrem Leben. Früher glaubte sie nicht an diese Anfälle, da sie sah, wie die Mutter sich anstellte, als ob sie hysterisch wäre. Aber jetzt wußte sie es, was das bedeutete.

Aus Tassja's Zimmer drang nichts herüber, weder zu dem Gemach der Greisinnen, noch zu dem Cabinet. Auch waren der Vater und der Bruder nicht zu Hause. Wie sehr sie sich auch bemühte, sich zu bezwingen, sie konnte das Schluchzen und die Thränen und Krämpfe nicht unterdrücken. So kämpfte sie eine halbe Stunde lang. Sie half sich damit,

daß sie ihren Kopf in das Kopfkissen hineindrückte und dasselbe mit beiden Armen umfaßt hielt.

Nachdem sie sich etwas beruhigt hatte, setzte sie sich aufrecht auf ihr Bett und sah sich mit trübem Augen in dem Zimmer um. Es dämmerte, nach einer halben Stunde mußte es vollständig dunkel sein. Es fror sie, sie stand auf, legte sich ein Tuch um und ging langsam von ihrem Bett zum Schreibtisch.

Die Mutter hatte sie geschlagen, ihr einen Backenstreich gegeben wie einem Stubenmädchen! . . . Selbst diese zu schlagen, war es jetzt verboten. Entweder führten sie Klage oder gaben den Schlag zurück. Solche Beispiele waren da . . . Noch vor kurzem hatte man ihr ein solches von einer bekannten Dame erzählt. Aber worüber wunderte sie sich denn eigentlich? Was war sie besser als Maschenka Kunzew? Dieser gab ihre Mutter im vergangenen Winter in Gegenwart Fremder einen Backenstreich. Und bis jetzt schrie sie sie an, als ob sie eine Waschfrau wäre, beschimpfte sie mit abscheulichen Ausdrücken, wenn auch auf französisch: pécore, salope, crapule — sie konnte sich aller der Worte nicht erinnern! Und das geschah in den guten adeligen Kreisen, in den ältesten Familien. Auch Jelja Tarussin klagte ihr, daß ihre Mutter sie geschlagen habe. Und sie war eine Gräfin und dreiundzwanzig Jahre alt. Und alle diese duldeten es und fürchteten und verachteten die Mütter, nannten sie hinterrücks Dummköpfe und Närrinnen und erzählten von ihnen alle möglichen Schandthaten . . . Aber sie verließen sie trotzdem nicht! Weshalb auch? Wohin sollten sie gehen? Als Gouvernanten? Das wollten sie nicht. Auch mußten sie nichts gründlich und fürchteten die Armuth. Wie sollten sie sich auch durchschlagen? Im elterlichen Hause rechneten sie auf einen Mann, und kam diese Rechnung nicht aus, nun so lebten sie auf Kosten der Eltern, wenn sie auch geschlagen wurden.

„Sclaverei! Sclaverei!“ murmelte Tassja, in ihrem Zimmer auf- und abgehend. „Wie niedrig, wie elend!“

Sie erzählte ihren Bekannten nichts Böses von ihrer Mutter, aber sie konnte sie weder lieben noch achten. Und dies bereitete ihr schon Kummer genug; sie bedauerte die Frau. Sie betrachtete sie als eine von Gott geschlagene, bekümmerte sich um sie und wollte mit ihr theilen, sobald sie auf ihren eigenen Füßen stehen und sich was verdienen würde. Noch heute Morgen bedrückte sie der Gedanke, daß sie die Absicht hatte, sie während mehrerer Stunden täglich der Obhut einer Gesellschafterin zu überlassen.

Aber jetzt . . . alle Bedenken waren geschwunden . . . Wie sehr auch die Mutter gestraft war, so mußte sie doch wissen, was sie that. Aehnliches weiter zu ertragen, hieß Gefahr laufen, daß die Mutter jeden Tag mit ihr streiten würde.

Wenn der Vater nach Hause kam, wollte Tassja ihm sagen, daß man der Mutter eine fremde Person als Pflegerin beigegeben müßte. Wenn gestern, nach dem Besuch im Club, bei ihr sich auch noch geringe Zweifel rührten, so waren sie heute verschwunden . . . fort, nur schnell fort, ohne alle Bedenken und Zweifel!

Sie konnte nicht in ihrem Zimmer bleiben, sie fühlte sich dort bedrückt. Sie ging in den Saal, setzte sich an das Clavier und spielte laut, sehr laut.

„Fräulein,“ sagte Dunjascha herbeieilend, „die Mutter läßt Ihnen das Musiciren verbieten . . . Sie hat Kopfschmerzen.“

„Es ist gut,“ antwortete Tassja und schlug den Clavierdeckel zu.

Sie that Unrecht, daß sie spielte. Die Mutter hatte Schmerzen, aber rechtfertigten diese Schmerzen einen Streich auf die Backen einer erwachsenen Tochter?

„Ich werde Piroschkow schreiben,“ dachte sie, „ich werde ihn bitten, mich zu der Gruschewa zu begleiten, aber schnell, schnell.“

Sie hörte es nicht, daß im Vorzimmer gescheltt wurde, sie wurde im Saal, noch ganz in Thränen, mit unmordentlicher Frisur, von einem Gast, ihrem entfernten Verwandten Paltuffow, überrascht.

Tasja hatte Paltuffow schon lange, fast zwei Monate, nicht gesehen. Er kam selten zu ihnen, früher interessirte er sich mehr für sie, als er noch die Universität besuchte. Er hatte auch Piroschkow bei ihnen eingeführt. In Folge der Verwandtschaft nannten sie sich gegenseitig „Tasja“ und „Andruscha.“

„Was ist Ihnen zugestoßen, Cousinchen,“ fragte sie Paltuffow, sie in das Empfangszimmer führend. „Sie sehen so zerzaust aus,“ sagte er scherzend und sah sie nochmals an.

Tasja drückte ihm die Hand, seine Ankunft kam ihr sehr gelegen.

„Mein lieber Andruscha,“ sagte sie mit gewohnter Freundlichkeit, „helfen Sie mir!“

„Wie so?“

Sie konnte ihm nicht sagen, daß die Mutter ihr einen Backenstreich gegeben hatte; das sagte sie Niemandem, außer dem Vater. Paltuffow erfuhr von ihr nur das, was ihr jetzt von Nöthen war.

„Bitte, ziehen Sie mich nicht damit auf, Andruscha; ich bereite mich schon lange dazu vor.“

Das Wort „Theater“ war ausgesprochen. Paltuffow wurde nachdenklich. Es that ihm leid um dieses „Mädchen“ — wie er sie im Stillen nannte. Sie war klug, von gutem Herzen, lustig, sehr unterhaltend. Sollte er sich nicht um sie bewerben?

„Sie wollen sich nicht verheirathen, Tasja?“

„Mit wem?“ fragte sie ernsthaft. „Was soll man darüber sprechen!? Soll ich Einen suchen — um keinen Preis! Ich gefalle auch Niemandem Nein, Andruscha, darum handelt es sich nicht.“

Und sie entwickelte ihm eifrig ihre Idee. Er hörte ihr mit leichtem Lächeln zu. Alles, was sie sagte, — wie aufrichtig, jugendlich und kühn klang es! Möglich, daß sie Talent hatte, aber es that ihm trotzdem leid um dieses Mädchen. Zum Theater gehen, das war ja wie in eine Cloake treten! Wie Wenigen gelingt es, dabei herauszukommen und von ihrem Verdienst zu leben! Und sie wollte ihre Familie erhalten Lächerlich! Und doch zu schade! Ein gut erzogenes Fräulein, seine Verwandte, und Tochter eines Generals. Aber das war auch richtig —: die Familie ging zu Grunde . . . aus Faulheit, Lieberlichkeit, aus bettelhafter Armuth und aus Hochmuth. Lohnte es sich, für so einen Vater und so eine Mutter zu arbeiten! . . . Das Haus zu verlassen . . . das war verständig

„Soll ich mit dem Vater darüber sprechen?“ fragte Paltuffow.

„Noch nicht, Andruscha Nachher, wenn es nöthig sein sollte Jetzt bemühen Sie sich, bitte, Alles für mich zu erkunden Piroschkow wollte es auch; er ist gut; aber ein wenig apathisch Er hat mich nicht dorthin geführt, wohin ich wollte. Er ist bekannt mit der Gruschewa.“

„Und ich bin auch mit ihr bekannt.“

„So, ja, ich erinnere mich dessen, Sie haben es mir erzählt.“

„Also, was wünschen Sie, Cousinchen?“

„Daß Sie zu ihr fahren, mein Lieber, zur Gruschewa . . . sie vorbereiten . . . meine Angelegenheit mit ihr gehörig besprechen . . . damit sie mich anhört. Auch ich werde mich

vorbereiten. Es ist doch immerhin möglich, daß sie sich mit mir beschäftigen will! Wenn auch nur diesen Winter. Sonst gehe ich in's Conservatorium, wenn sie mich zu Neujahr dort aufnehmen."

Paltuffow hörte ihr zu. Das war Alles leicht zu erfüllen, ein einziger Besuch. Er beschäftigte sich sonst ganz mit seinen Angelegenheiten, aber es war keine Sünde, für ein so liebes Mädchen einen Vormittag zu verlieren.

"Ich bin bereit," sagte er lächelnd.

"Ja?" rief Tassja freudig erregt.

"Ist Ihr Bruder zu Hause?" fragte Paltuffow.

"Nein."

"Aber der Vater?"

"Auch er ist noch nicht zurückgekehrt."

"Weshalb hat er mich aufgefordert, zu kommen, wenn er sich selbst in der Stadt herumtreibt?"

Paltuffow stand auf und erging sich im Empfangszimmer. Er war in Folge einer schriftlichen Aufforderung des Generals gekommen, welcher ihm schrieb, daß er „auf ihn eine ganz besondere Hoffnung“ setze. Anfangs wollte Paltuffow nicht kommen, er fürchtete, daß Dolguschin von ihm Geld borgen wollte, und er lieb Niemandem Geld. Schließlich entschloß er sich, aus Mitleid, zu kommen. Ihm war das Gesicht des Generals, seine Stimme und sein Geschwätz zuwider.

"Papa muß gleich kommen," sagte Tassja und trat an Paltuffow heran. „Aber Sie, Andruscha, sprechen Sie nicht mit ihm über meine Angelegenheit. Jetzt lohnt es sich nicht. . . . Ich werde ihm selbst demnächst sagen, daß ich mich mit der Mutter nicht vertragen kann und daß eine Gesellschafterin angenommen werden muß. Geld habe ich. . . zu diesem Zweck.“

"Wo haben Sie welches erhalten?"

"Ich habe es geliehen," antwortete flüsternd Tassja. Sie wollte ihm nicht sagen, daß sie das Geld vom Bruder Mika erhalten hatte. „Warten Sie noch eine Weile.“

Sie wünschte, daß Paltuffow den Vater erwarten sollte; er würde ihr dann sagen, was dieser sich wieder ausgedacht hatte. . . . Sie mußte Alles wissen. Außer ihr war ja auch kein anderer erwachsener Mensch da. Sie betrachtete Paltuffow; im Empfangszimmer war es schon dunkel geworden, sein Gesicht hatte ihr nie recht gefallen und Vertrauen hat sie zu ihm auch nicht. Soeben hatte sie ihn mit „mein lieber Andruscha“ angeredet, das war nicht Recht! Aber sie brauchte ihn, deshalb mußte sie ihm schmeicheln.

Tassja schwieg; sie war mit sich selbst unzufrieden. Aber was sollte sie thun? Andruscha war der Einzige von ihrer Bekanntschaft, der Charakter besaß, das Leben kannte und gewandt war. Mit Iwan Alexejewitsch kam man nicht weit. Und was hatte sie denn gethan? Ihn gebeten, mit der Schauspielerin zu sprechen. War er ein Egoist — desto besser; so mußte er sich doch für irgend Jemand einmal uneigennützig verwenden!

"Da kommt Papa," sagte Tassja laut, als sie die Glocke im Vorzimmer läuten hörte.

Paltuffow rauchte sich eine Cigarette an.

"Er wird mich aufhalten! . . ."

"Nun, werden Sie nur nicht ungeduldig," scherzte sie. Sie freute sich, daß das Gespräch mit Paltuffow sie zerstreute und ihre Gedanken abzog von der ihr durch das rohe Auftreten der Mutter geschehenen Beleidigung.

Zu ihr wollte sie bis morgen nicht mehr hineingehen, auch wenn die Mutter sie rufen lassen sollte; sie wollte ihr zu fühlen geben, daß sie ihr ähnte. Und dem Vater wollte sie heute ganz einfach sagen: „Ich will keine Backenstreichere“

empfangen; nehmen Sie eine Gesellschafterin an, ich werde sie bezahlen!"

„Andruscha,“ flüsterte sie, „auf ein Wörtchen . . .“

Paltuffow neigte sein Ohr zu ihr.

„Erlauben Sie mir, dem Vater zu sagen, daß Sie mir das Geld geliehen haben?“

„Er wird es Ihnen wegnehmen.“

„Nein, ich gebe es ihm nicht.“

„Sagen Sie's nur zu, Tassja.“

„Ich danke Ihnen.“

Das würde ihr nützlich sein. Die Schuld mußte zurück-
erstattet werden; sie würde dem Vater sagen, daß sie zu diesem
Zwecke einen vortheilhaften Verdienst sich suchen müßte.

Paltuffow drückte ihr die Hand, blieb auf der Thür-
schwelle stehen und sagte leise:

„Wenn Sie Geld brauchen . . . bitte an mich zu denken.“

Er besaß schon zehntausend Rubel, die in der Bank auf
laufende Rechnung lagen.

„Jetzt brauche ich es nicht.“ —

„Von ihm wäre es besser gewesen, das Geld zu leihen,
als von Mita!“ ging es Tassja durch den Kopf. . . . Aber,
wer kannte ihn, und übrigens, wovon lebte er?

„A, der Volontair!“ . . . begrüßte der General Pal-
tuffow im Cabinete, wo es schon ganz dunkel war. Seit
dem serbischen Kriege nannte er ihn den „Volontair“. Pal-
tuffow liebte diese Benennung nicht, und der ungenirte Ton
Walentin Walentinowitsch's, den er eine „jammervolle Seifen-
blase“ nannte, war ihm zuwider. Aber bisher hatte er ihn
noch nicht dazu vermocht, diesen familiären Ton zu ändern;
auch gefiel es Paltuffow wenig, daß Dolguschin ihn duzte,
von dem Rechte der älteren Verwandten Gebrauch machend.

Heute war ihm Alles dies noch unangenehmer. Dolgu-

schin brauchte ihn, schrieb ihm einen Brief und war noch
großsprecherisch dabei.

„Guten Tag, General,“ antwortete Paltuffow, ihm ver-
ächtlich die Hand drückend.

Walentin Walentinowitsch zog sich an dem abgenutzten
Schreibtisch, auf dem sich außer dem Tintenfaß noch ein
Kalender und ein Rechenbrett befanden, den Rock aus.

Im Cabinete befanden sich ein großer Divan und zwei
bis drei Stühle. Die Tapete hatte sich stellenweise abgelöst,
und es herrschte im Zimmer eine dumpfige, mit Tabakrauch
geschwängerte Luft.

„Es ist ganz dunkel, General,“ bemerkte Paltuffow.

„Sogleich, mon cher, wird die Lampe gebracht werden.
Mitka!“ rief er durch die Thür.

Die rauchende Lampe wurde gebracht. Der Junge reichte
Dolguschin einen kurzen Generalspaletot aus dünnem grauen
Tuche.

„Gehe fort,“ schickte ihn der General hinaus.

Paltuffow setzte sich auf den Divan und wartete.

„Bitte mich zu entschuldigen, daß ich Dich habe warten
lassen.“

„Ja — Ja“ — dachte Paltuffow und schwieg absichtlich.

„Meine Schindluder sind daran schuld.“

„Was für welche?“

„Nun, die Pferde, kaum daß sie sich noch schleppen. Mit
Mohrrüben werden wir sie bald füttern, mein Bruder!
Ha, ha, ha!“

„Nun, einen Bruder könntest Du schon gebrauchen,“ dachte
Paltuffow. „Weshalb halten Sie die Pferde?“ fragte er laut.

„Weshalb? Aus Dummheit . . . aus Ehrgeiz.“ Der
General lachte wieder, ging in eine Ecke, wo mehrere Pfeifen
standen, nahm eine schon vorbereitete und rauchte sie mit
einem Fidibus an.

Paltuffow besah sich den Nacken des Generals, welcher roth, geschwollen und kahl war und unter den grauen Haarbüscheln aussah wie ein Stück rohen Fleisches. Im Ganzen erschien er ihm immer mehr als ein richtiger Puterhahn. . . Und dieser redete ihn noch als Bruder an und nannte ihn „Volontair“!

„Schlechte Zeiten!“ sagte der General und rauchte seine Pfeife. „Die letzten Tage sind da. . . Du weißt doch, daß Helena an den Füßen gelähmt ist?“

„Ganz?“ fragte gleichgiltig Paltuffow.

„Der Doctor hat gesagt, daß nach zwei Wochen die Füße vollständig gelähmt sein werden. Une mer à boire, mon cher.“

Er setzte sich zu Paltuffow, hustete und räusperte sich.

„Ich habe Dich zu mir gebeten, — Du bist ein junger Mann und einen Dienst hast Du nicht.“

„Aber viele Geschäfte.“

„A, a? — Geschäfte! . . . Ich habe gehört, Bruder, daß Du Dich in Unternehmungen eingelassen hast.“

„In Unternehmungen? . . . Daran habe ich nicht gedacht. . . Sie haben mir wohl das Capital dazu geliehen.“

„Man erzählte mir im Club, daß Du mit Kalakuzki in Verbindung stehst.“

Paltuffow war es unangenehm, daß man in der Stadt schon von seinem Verhältniß zu Kalakuzki wußte.

„Leeres Geschwätz!“ rief er.

„Aber auf der Börse bist Du gesehen worden.“

„Ich besuche die Börse.“

„Nun ja, ich freue mich sehr darüber. So ist die jetzige Zeit. Mit der Landwirtschaft sich zu befassen, lohnt es nicht mehr. Hier wird nur der Kaufmann geachtet. Dir wird es gelingen. . . Du hast die Nase dazu. Aber man soll nicht nur an sich selbst denken, die Jugend muß auch

uns Greise unterstützen. Meine Söhne leben selbständig. . . Mita erweist uns einige Aufmerksamkeit, wenn auch in geringem Maße. Aber Petka. . . Mon cher, je suis un père. . . .“

Der General unterbrach sich und zögerte, die Nahrung stand ihm aber nicht gut.

„Sie, Excellenz, entschuldigen mich wohl, bitte,“ sagte Paltuffow lächelnd und sah auf die Uhr.

„Bist Du etwa beschäftigt, Du Börsenmenschen?“

„Ich muß mich beeilen.“

„Gleich, gleich, laß mich nur mich erholen.“ Er setzte sich noch näher zu Paltuffow und umfaßte ihn mit dem linken Arm.

„Sie rauchen noch immer Schukowschen Tabak?“ fragte Paltuffow, sich abwendend.

„Gewohnheit, Brüderchen!“

„Eine schlechte. . .“

„Wie es nun mal so ist!“ Der General fühlte sich beleidigt.

„Siehst Du, worin meine Bitte besteht, Andruscha“, sagte er. Paltuffow's Gesicht verfinsterte sich immer mehr.

„Hier lebt ein Verwandter meiner Frau, ein Bekter meiner Schwiegermutter im dritten Gliede, Kulomson, Jewgraf Pawlowitsch. Hast Du nicht von ihm gehört?“

„Jawohl.“

„Man weiß, daß er reich ist, ein Geizhals, Menschenfeind und alter Junggeselle. Er hat allein an die fünfzig Grundstücke eintragen lassen, und nicht eine einzige Befizung ist verpfändet. Solche Nattern kommen vor. Zu uns kommt er schon lange nicht mehr. Du weißt, in welcher Lage wir uns befinden. Er fährt überhaupt nicht mehr aus. . . nur einmal im Monat in den englischen Club. . . Siehst Du. . . Meine ältere Tochter Bjälkä — Du erinnerst Dich doch ihrer?“

„Jawohl.“

„Sie ist seine Pathin. Nun ist ein Zwischenfall eingetreten. Une affaire de rien du tout. Ich bat ihn, für mich zu caviren — auf einem Blancowechsel.... und was denkst Du Dir, dieser alte Narr m'a mit à la porte. Er schrie, stampfte mit den Füßen — niemals habe ich Aehnliches erlebt.“

„Wollen Sie jetzt dasselbe wiederholen?“

„Daß mich ausreden, Bruder,“ sagte der General aufgeregt und lehnte sich zurück. „Er besitzt ein Vermögen von einer halben Million, eine Menge Sachen, Bilder, Steine, Crystalle.... Man hätte ihn schon lange berauben sollen. Er ist ein Onkel meiner Frau, hat keine Erben, und wenn auch welche da sein sollten, so gehören sie doch demselben Geschlechte an.“

„Haben Sie schon Erkundigungen eingezogen?“

„Jawohl, Brüderchen. Er verkauft seine Besitzungen nicht, aus lauter Ehrgeiz thut er es nicht, und sie sind alle ererbt. Mich kann er wieder fortjagen, aber Dich kennt er nicht. Du verstehst mit Jedem umzugehen. Du bist ein Verwandter meiner Frau....“

„Auch ein Erbe!“

„Zum Theil, ja.“

„Und dann?“

„Und dann, mon cher, — Du läßt mich nicht ausreden, — überrede ihn, daß er einmal seiner Nichte Geld giebt... oder sie auch nur mit seinem Credit unterstützt...“

„Daraus wird nichts.“

„Du mußt ihn erweichen. Du bist ein Schönredner. Du weißt, in welchem Zustande sich Helena befindet. Es sind keine Mittel vorhanden, um sie zu heilen und die Apothekerrechnung zu bezahlen. Und ich... Du siehst ja selbst, wem ich ähnlich sehe!“

„Wissen Sie was, General?“

„Widersprich mir nicht!“

„Das wäre das sicherste Mittel ihn zu veranlassen, Alles zu verkaufen.“

„Ja, wenn Du gleich mit der Thüre in's Haus fällst. Aber darum bitte ich Dich nicht. Ich habe ein Project in petto... ein gutes.“

„Säcke aus Gras zu machen? Ich habe davon gehört. Haha!“

„Du hast gar keine Ursache, aus vollem Halse zu schreien. Ich habe keinen Credit.... Und ihn brauche ich! Hast Du mich verstanden? Daß sich dieser alte Graukopf von meiner Frau nicht los sagt, daß er das nicht verheimlicht, daß sie seine Erbin ist, dazu muß man ihn erweichen. Du mußt damit anfangen, daß Du ihm sagst, das alte Mißverständnis thäte mir von Herzen leid.... Verstehst Du mich?“

„Und das Alles laden Sie mir auf?“

„Ich bitte Dich darum, mon cher, als meinen Verwandten.... Es schickt sich doch nicht, daß ich vor Dir hinknieen soll!“

„Wissen Sie was, General?“

„Nun, was noch?“

„Ein mir bekannter Tabaksfabrikant braucht einen Steuer-
aufseher für seine Fabrik.“

„Ich kann Dir Niemand dazu vorschlagen.“

„Warum nicht? Ich glaube, Sie sollten sich selbst um diese Stellung bemühen.“

Dolguschin sprang vom Divan auf, die Pfeife zitterte in der rechten Hand, die Augen traten hervor und der Kopf wurde ganz roth. Baltussow fürchtete zuerst, daß der General ihn schlagen würde.

„Ich?“ schrieb er auf, „ich soll Aufseher auf einer Tabakfabrik werden?“

„Aber weshalb denn nicht?“

„Weshalb nicht? Weshalb nicht?“ Der General war nahe daran, daß ihn der Schlag traf.

„Dort war schon mal ein verabschiedeter General angestellt. Es ist eine ruhige Stellung — freie Wohnung, fünfzig Rubel monatlich, und man kann sich ein Pferd halten.“

„Brisons-là . . . Ich lasse einen Scherz zu . . . aber Alles hat seine Grenzen.“

„Ich scherze nicht,“ sagte Paltuffow trocken und erhob sich vom Divan. „Benutzen Sie diese Gelegenheit nicht, so wird es noch schlimmer werden.“

„Schlimmer . . . schlimmer als was?“

„Schlimmer, als es jetzt ist. Dann werden Sie nicht einmal die Stelle eines Aufsehers erhalten.“

„Wie unterstehen Sie sich?“ schrieb Dolguschin.

Aber Paltuffow war mit seinem Erfolge zufrieden und veränderte den Ton.

„Nun, Euer Excellenz, verzeihen Sie . . . Ich wollte Sie nicht beleidigen. Wünschen Sie es, so fahre ich zu Ihrem Kräfus.“

„Ich wünsche es nicht mehr.“

„Sie wünschen es nicht mehr?“ fragte Paltuffow mit Betonung.

„Wenn Sie aus verwandtschaftlichen Rücksichten . . .“

„Ja, ja. Ich thue es für Ihre Tochter . . . Nicht für Sie.“

Dolguschin murmelte irgend etwas und dachte nach.

Paltuffow lächelte leise. Ihm kam dieser Truthahn sehr lächerlich vor.

„Wann wirst Du hinfahren, Bräuberchen?“ fragte der General plötzlich, als ob nichts vorgefallen wäre.

„Dieser Tage. Geben Sie mir die Adresse.“

Sie schieden als Freunde. Zu Tassja ging Paltuffow nicht mehr. Es war vier Uhr.



VI.

Zur Börse drängte es Paltuffow nicht; er hatte Zeit bis zu der späten Mittagsstunde. Der Schlitten glitt die verschneite Querstraße entlang, der Bibertragen kitzelte ihm angenehm die Ohren, den Kopf hielt eine Jabelmilch warm, und ein zufriedenes Nücheln zeigte sich in seinem Gesicht. Im Geiste sah' er immer noch die Gestalt des Generals mit der Pfeife und dem rothen Nacken.

Paltuffow sah auf solche Verwandte, und überhaupt den ganzen Adel, mit einer gewissen Geringschätzung herab. Sie konnten nur ein Interesse der Neugier von ihm beanspruchen. Es war Alles so unwürdig. Was bildete sich dieser General ein! Um was hatte er ihn gebeten? War es nicht lächerlich, ihn mit solch einem Auftrage zu einem reichen Verwandten zu schicken? Indeß, zur Befriedigung seiner Neugier wollte er doch hinfahren, um sich zu überzeugen, ob es wirklich in Moskau solche alte Grauköpfe vom Adel gäbe, die an die fünfzig Dörfer besaßen und mit Kostbarkeiten umgeben waren? Paltuffow glaubte daran nicht. Er sah um sich herum nur einen allgemeinen Verfall, und wer sich noch hielt, der hatte bloß ein Dritttheil oder ein Fünftheil seines früheren Einkommens zu verleben. Wie konnten solche Leute sich mit seinen Freundinnen vom Schlage der Njetows und Stanitsyn's und noch mehrerer solcher Kaufleute messen?!

Jedesmal, wenn er in die Gesellschaftsklasse gerieth, aus

der er selbst hervorgegangen war, kam es ihm vor, als ob er nur gekommen wäre, um „Katakomben“ zu besuchen. So nannte er die Stadtviertel, die vom Adel bewohnt wurden. Fuhr er Abends durch die Powarskaja, durch den Bretschistenki Boulevard, durch die Querstraßen des Sjingew Braschew und des Arbat — nirgendwo war Leben zu sehen. Wenn auch bei den Anfahrten hin und wieder eine Kutsche zu sehen war, so waren die Zimmer doch dunkel, und nur irgendwo im Vor- oder in irgend einem Eckzimmer brannte mit spärlichem Lichte eine Lampe

Die Laternen waren noch nicht angezündet, der letzte Schein der Abendröthe war im Erlöschen, aber die Häuser konnte man noch gut unterscheiden. Die Schlitten fuhren in den Straßen hin und her.

„Halt!“ rief plötzlich Paltuffow.

Ein kleines Häuschen mit einem Vorgarten zeigte sich seinen Blicken. An der einen Seite desselben befand sich eine grün angestrichene Treppe mit einem Vordach. Die Treppe war gut gereinigt und mit Sand bestreut.

Der Schlitten machte eine scharfe Wendung zur Vorfahrt, Paltuffow sprang heraus und zog die Klingel. An dem einen Thürflügel befand sich ein Messingschild mit einem Namen und einer Krone darüber. Es kam ihm sehr gelegen, heute hier vorzusprechen. Das entthob ihn der Pflicht, einen besondern Besuch zu machen; und konnte er es wissen, wann er wieder in diese Gegend gerieth!

Ein Diener im Ueberrode öffnete ihm die Thür.

„Ist die Fürstin zu Hause?“

„Ich bitte einzutreten.“

Paltuffow trat in ein kleines, reinliches, von einer Hängelampe erleuchtetes Vorzimmer. —

Der Diener erkannte ihn und verbeugte sich nochmals. Paltuffow trat in eine Sphäre, die ihm von lange her

wohlbekannt war, und welche er nicht in den neuen Kaufmannspalästen vorfand. Sowohl im Vorzimmer, als auch im kleinen Saale, in welchem ein Klapp Tisch und ein Flügel standen, duftete es nach irgend welchen Kräutern, nach kölnischem Wasser, ein wenig Staub und alten Möbeln.

Er ging in das Empfangszimmer, wohin der Diener eine Lampe brachte und dieselbe in eine Ecke auf eine Marmorconsole hinstellte. Das Empfangszimmer heimgelichte ihn an. Es war nicht allzu lange her, daß er hier die Abende beim Thee, oder während der Besuchszeit, um zwei Uhr Mittags, einige Stunden mit freundschaftlichen Besuchen verbracht hatte. Nichts hatte sich seitdem verändert. Dieselben Blumen auf den Fenstern, zwei Blattpflanzen an der Thür zum Saal, der Spiegel im Bronzerahmen im Empirestil, ein Tisch, bedeckt mit einer ausgenähten seidnen Decke, ein anderer Tisch, mit grünem Tuch überzogen und ganz bedeckt mit Büchern, Zeitungen, Journalen, ein kleiner Schreibtisch, ein Schauelfstuhl, die weichen, mit Kattun überzogenen Möbel mit unsichtbarem Holzwerk, wie sie zur Zeit des Krimkrieges Mode waren. Zwei Gemälde und an der mittleren Wand in ovalem Rahmen das Porträt einer schönen Weltbame, im Costüme der vierziger Jahre, mit Blonden und einem Kranz im Haar. Es roch im Zimmer ein wenig nach den Cigaretten „maryland doux“, und dieser Geruch paßte zu den Möbeln und zum Porträt. An den Fenstern hingen Musselinvorhänge, die Rouleaux waren heruntergelassen. Ein Teppich lag neben dem Schreibtisch, vor welchem zwei Lehnstühle sich gegenüberstanden, gleichsam zu einer freundschaftlichen Unterhaltung einladend.

Baltuffow athmete die Luft dieses Zimmers ein, und ihm wurde weder sonderlich wohl noch traurig dabei.

Er besuchte jetzt seine Cousine, die Fürstin Kuratow, selten, aber er vergaß sie nicht, und es war ihm angenehm,

sie wiederzusehen, ja er freute sich sehr, daß er so unerwartet in diese Straße gerathen war.

Die Thür hinter dem Schreibtisch öffnete sich geräuschlos und die Fürstin stand auf der Schwelle.

Sie war ungefähr vierzig Jahre alt. Sie war die Erbin der Schönheit ihrer Mutter, welche aus dem Porträt zu ihr nieder schaute, — von derselben zarten und erhabenen Schönheit und mit demselben hohen Wuchse. Aber sie war mit den Jahren hingewelt, das Gesicht verlor die Farbe, die zarte Haut wurde runzlig, der Mund wurde welk, die Stirn wurde höher, und das blonde Haar wurde undicht. Ihre Gestalt war gebeugt, obgleich sie sich gerade hielt. Die Figur war breiter, knochiger geworden. Nur die großen blauen Augen und die feinen aristokratischen Hände hatten sich erhalten.

Die Fürstin ging stets in Schwarz seit dem Tode ihrer Mutter und dreier Brüder. Sie hatte Alles befehlen, um zu gefallen und eine glänzende Partie zu machen, aber sie war lebzig geblieben. Sie sagte, sie hätte nie Zeit gehabt, an einen Mann zu denken. Mit der Mutter, die schwindstüchtig war und langsam dahinsiechte, hatte sie an die zehn Jahre im Süden Europas verlebt. Zwei Brüder hatte sie auch lange gepflegt, und jetzt verklärte sie dem Vater die Zeit. Fast das ganze Vermögen hatten die beiden älteren Brüder verbraucht; der eine war Gardeofficier, der andere Diplomat gewesen. Der dritte Bruder, ein Münzensammler, starb auf einer Reise in Südamerika.

Baltuffow lächelte ihr von der Stelle, wo er stand, zu. Er fand, daß die Fürstin in ihrem schwarzen Tuchkleide, dem schwarzen Kopftuch auf dem dünnen Haar und dem einfachen Krage Einem jetzt noch gefallen konnte. Er rechnete sie zu „seinen Leuten“, nicht nach den Ideen, sondern nach der Tradition und Abstammung. Die Abstammung schätzte er bei ihr besonders, und er vergaß nie, bei Gelegen-

heit seiner klugen Cousine, der Fürstin Lidia Artamonowna Kuratow, Erwähnung zu thun, indem er hinzufügte: „Ein herrlicher Ueberrest der alten guten Zeit!“

„Guten Tag,“ begrüßte sie ihn mit ihrer ruhigen und leisen Stimme.

Solche Stimmen hatten seine Freundinnen aus den Kaufmannskreisen nicht.

Auch ihre Augen lächelten ihm zu.

„Sie haben sich lange nicht gezeigt, sehen Sie sich.“

Sie setzten sich auf zwei mit Matten überzogene Sessel; die Fürstin beugte ein wenig den Kopf und rieb sich die Hände — eine ihr eigenthümliche Bewegung, nachdem sie Jemandem die Hand gedrückt hatte.

„Ich bereue es,“ sagte Baltuffow.

Er that sich was zu Gute, mit ihr in freundschaftlichem Tone zu sprechen. Als Gesprächsthema im Laufe des letzten Jahres diente ihm seine ausgebreitete Bekanntschaft „dans la finance“, wie sich die Fürstin ausdrückte.

„Wo haben Sie gesteckt?“

„Immer in Geschäften. Ich bin ja jetzt ein Commis.“

„Commis? Ich gratulire.“

„Das thut Ihnen leid?“

„Sehr erfreut darüber bin ich nicht.“

„Und weshalb, chère cousine?“ begann er im eifrigsten Tone, „hier in Moskau muß man Kaufmann, Architect oder Banquier sein, wenn Vater und Mutter kein Vermögen hinterlassen haben.“

Die Fürstin seufzte, wandte sich um und nahm von ihrem Schreibtisch die Näharbeit, eine tapisserie, welche sie nicht ruhen ließ, während sie sich unterhielt.

„Sie seufzten?“ fragte Baltuffow.

„Ich werde nicht mit Ihnen streiten,“ sagte sie ruhig, „Sie haben Ihre eigene Theorie.“

„Und Sie wollen nicht sehen, was um Sie her vorgeht!“

Sie lächelte. „Ich sehe nichts, das ist wahr. Nur bei gutem Wetter gehe ich auf dem Boulevard spazieren oder in die Kirche . . .“

„Das kommt davon.“

„Hören Sie, André,“ sie wurde munterer — „ist es Thatsache, daß . . . cette finance . . . prend le haut du pavé?“

„Ohne Zweifel.“

„Sie übertreiben nicht?“

„Nein.“

Und er zählte ihr Thatsachen auf . . . „Wer verwaltet die Stadt? Wer verfügt über, Budgets in der Größe, wie ein ganzes deutsches Herzogthum sie kaum hat? . . . Die Kaufleute! . . . Sie nehmen die ersten Stellen in der städtischen Verwaltung ein. Die Zeit der früheren Titow Titytsh ist vorbei. Millionenfirmen vererben sich von Geschlecht zu Geschlecht. Welchen ungeheueren Einfluß werden diese in nächster Zukunft haben! Das Schicksal einer Bevölkerung von fünf-, zehn-, dreißigtausend Arbeitern hängt von einem Menschen ab. Und dieser Mensch — ist nicht Gutsbesitzer, nicht ein adeliger Herr mit Titeln, sondern ein Commerzienrath oder ein einfacher Kaufmann erster Gilde, welcher sich mit zwei Fingern bekreuzigt. Aber seine Kinder leben in Nizza, in Paris, in Trouville, führen ein flottes Leben mit Erbprinzen und unterstützen verschiedene mediatisirte Fürsten. Ihre Frauen bestellen ihre Toiletten nur bei Worth. Und ihre Häuser, ihre Einrichtungen, ihre Gemälde, Museen, Villen! . . . Chopin und Schumann, Tschaikowski und Rubinstein — sie Alle sind ihr gewöhnliches menu! Mit ihnen zu concurriren ist unmöglich. Es lohnt sich, einen ihrer großen Bälle mitzumachen. Der Luxus ist bis zu dem Grade gestiegen, daß sie nicht allein für einen Abend aus Petersburg

sich Sangerchore kommen lassen, sondern auch die glänzendsten Officiere aus der Garde und aus der Cavallerie beinahe in ganzen Escadronen für die Mazurka und den Cotillon verschreiben. Und sie kommen und tanzen und trinken Champagner, der an den Buffets von zehn Uhr Abends bis sechs Uhr Morgens in Strömen fließt.“

Paltuffow war im Gesichte ganz roth geworden; das von ihm entworfene Bild hatte ihn in Eifer versetzt.

„So ist es,“ sagte mehr für sich die Fürstin, „so erzählt man es sich . . . Ich höre das nicht allein von Ihnen . . . Hier giebt es irgend eine Kaufmannsrau . . . Nogoshin? Heißt sie so? . . .“

„Ja, ich besuche sie.“

„Ist sie eine Löwin dieser Gesellschaft?“

„Ihr Vater war ein Pastetenkramer . . . ja, ein Pastetenkramer . . . Aber jetzt besuchen sie Alle.“

„Wer sind diese Alle?“

„Nun, Alle, — sogar Damen aus Ihrer Gesellschaft. Ich habe im vorigen Jahre dort mit madame Kusmin, mit der Fürstin Bronski, mit madame Dreuz, mit den Kidischtschews u. s. w. getanzt. Es ist dieselbe Gesellschaft, die beim Generalgouverneur verkehrt.“

„Est-elle jolie?“

„Nicht nach meinem Geschmack; sie hat aber verstanden, sich eine Stellung in der Gesellschaft zu verschaffen. Une dame patronesse.“

„Sie?“ rief die Fürstin ungläubig.

„Wie sollte sie sonst soweit gekommen sein?“

Die Fürstin ließ ihre Arbeit auf die Kniee sinken.

„Immerhin, André,“ sagte sie lächelnd, „alle diese Ihre Kaufleute denken doch nur daran, auf welche Weise sie einen Rang, . . . oder einen Orden erhalten könnten . . . Ihr Ehrgeiz ist es, geadelt zu werden . . . C'est comuu!“

„Ja, wer ehrgeiziger ist . . .“

„Ils sont tous comme cela!“

„Es giebt aber auch solche, die sich ihrer Macht bewusst sind. Ich kenne junge Fabrikanten, welche ungeheuerere Geschäfte leiten und durchaus nicht nach einem Range trachten. Diese beenden ihre Universitätsstudien als Candidaten . . . und bleiben Kaufleute oder Fabrikanten. Sie sind in ihrer Art ehrgeizig.“

„Sie bleiben sich doch gleich . . . ils ravent une décoration!“

„Nicht Alle, glauben Sie mir, — das ist eine Macht, mit der man rechnen muß.“

„Und Sie wollen sich diesen Leuten anschließen? . . . in . . .“ das Wort wollte nicht über die Lippen der Fürstin.

„In die Lehre zu ihnen gehen,“ half ihr Paltuffow und errothete ein wenig. „Weiter nichts — als in die Lehre gehen. Man muß von ihnen lernen.“

„Was lernen, André?“

„Die Arbeit, die Buchführung, Cousine, die Kunst, Werthe zu erzeugen.“

„Was Sie sich für eine Sprache angewöhnt haben!“

„Die jetzt gebräuchliche! Ohne wirthschaftlichen Einfluß haben wir keine Zukunft.“

„Wer sind die ‚wir‘?“

„Nun, wir vom Adel . . . Leute aus Ihrer Gesellschaft . . . Wenn wir eine Erziehung und Verstand haben und von Familie sind, so müssen wir lernen, das Alles zu discontiren . . . aber nicht mit gefalteten Händen warten, bis uns die Herren Kaufleute aufessen bis auf den letzten Rest.“

Das Gesicht der Fürstin wurde noch ernster.

„Il y a du vrai . . . in dem, was Sie sagen. Aber wer ist schuld daran?“

„Darüber lohnt es sich nicht, zu disputiren! Alles, was

das Beste ist an den Männern und Frauen — ich spreche vom Adel —, wird uns verloren gehen . . . Auch was Sie selbst anbelangt“

„Ich bin sehr glücklich, André.“ . .

„Wir wollen das annehmen — gut, ich werde nicht mit Ihnen über Sie streiten. Aber im Allgemeinen ist doch zur Wahrheit geworden, was ich gesagt! Ueberschlagen Sie doch Ihre Familiendronit . . . welche unnütze Verschleuderung von Kraft, Geld und Besitzungen . . . von allen möglichen anderen Dingen.“

„Es ist nicht überall so.“

„Überall, überall! Ich achte jeden Stand, sobald er etwas leistet, aber ich verachte die Vergangenheit unserer vornehmen Gesellschaft . . . Es giebt nur eine Rettung — von den Kaufleuten zu lernen und sich an ihre Stelle zu setzen.“

„Papa,“ sagte die Fürstin, sich zur Thür wendend, und stand auf.

Auch Baltuffow erhob sich von seinem Sessel.

In das Empfangszimmer trat ein Greis, von kleiner Gestalt. Seine kurzen Hände, der kahle Kopf und das rasierte Gesicht gaben ihm in seinem schwarzen Tuchrocke und weißen Halstuche ein freundliches Aussehen. Die Backen waren von der Kälte geröthet; nur die Augen schienen vom Lichte geblendet zu werden.

Der Fürst war auf dem einen Ohre horthörig und lächelte daher häufig, wenn er irgend etwas nicht verstand. Er drückte Baltuffow die Hand und sah ihn lächelnd an.

Der Greis war vierundsiebzig Jahre alt. Er bewegte sich noch rüstig und ging jeden Tag, ungeachtet des Wetters, vor dem Mittagessen auf dem Bretschistenki Boulevard spazieren.

„Bon jour, bon jour,“ erwiderte er leise in zischelndem Tone, da ihm die Vorderzähne fehlten.

„Wie ist das Wetter?“ fragte ihn seine Tochter.

„Schön — sehr schönes Wetter,“ antwortete der Fürst und setzte sich in den Schaukelstuhl.

„Sie kommen vom Boulevard?“ fragte ihn Baltuffow.

„Es spazieren zu dieser Stunde wenige Leute, sehr wenige,“ sagte der Fürst mit kindischem Lächeln. „Es ist windig. Wie viel Uhr ist es?“

„Fünf Uhr, papa,“ antwortete die Fürstin.

„Ja, soviel wird es wohl sein. Sie fühlen sich immer wohl?“ fragte er Baltuffow. — „Sie haben uns lange nicht besucht. Lisa, ich werde auf ein kleines halbes Stündchen . . . Hat man die Zeitung gebracht?“

„Ja, papa.“

„Was steht in den Depeschen?“

„Nichts Besonderes in der Politik. In Paris herrscht eine strenge Kälte . . . Armuth . . .“

„A, a! Die Kälte hat sie überrascht. He, he! Ist das möglich?!“

„Sie fürchten einzuschneien.“

„Ist das möglich!“

Der Greis gähnte, und sein freundliches glattes Gesicht erhielt einen kindischen Ausdruck.

„Gehe, papa.“

„Ich gehe“

Er stand auf, machte Baltuffow einen Kratzfuß und entfernte sich mit kurzen, schnellen Schritten.

Dieser Greis wirkte auf Baltuffow einschläfernd. Wenn er sprach, hatte Baltuffow das Gefühl, als ob ihm Ameisen auf dem Rücken und Nacken herumlaufen würden oder als ob ihm Jemand mit einer weichen Bürste über die Ferse streichen würde.

„Wie der Fürst frisch aussieht,“ sagte Baltuffow leise, als die Schritte des Greises nicht mehr zu hören waren.

„Ja, ich bin mit seinem Zustand sehr zufrieden . . . besonders in diesem Winter . . .“

„Wie alt ist er?“

„Vierundsiebenzig Jahre.“

Baltuffow schwieg eine Weile.

„Cousine, Sie haben Ihr ganzes Leben für die Mutter, die Brüder und den Vater geopfert. . . . Nun — aber — nach seinem Tode?“

Sie winkte abwehrend.

„Aber kommen wird er doch Dann sind Sie vereinsamt Sie sind noch begehrenswerth . . .“

„André, ich liebe dieses Thema nicht.“

„Wem werden Sie die andere Hälfte Ihres Lebens opfern? Immer nur abnégation und recueillement! Das sind alles negative Größen, wie die Mathematiker sagen.“

„Ich bin damit nicht einverstanden. Ich habe einen Lebenszweck, das wissen Sie, wenn auch in Ihren Augen einen dürftigen, aber meinen Kräften und Gewohnheiten ist er angemessen, André. Ich habe Sie angehört, bis papa kam, und habe nicht mit Ihnen gestritten. Sie haben Recht . . . was die Thatsachen anbelangt . . . Aber beachten Sie sich selbst auch? Verzeihen Sie mir diese reprimande, aber ich bin ja alt Man muß auf sich selbst Acht geben, sonst kann man leicht s'embourber“ . . .

„Welch' ein schreckliches Wort, Cousine!“

„Es scheint mir, dies ist das richtige Wort. Auf russisch würde es derber lauten,“ fügte sie mit klugem Lächeln hinzu.

„Wünschen Sie es, daß ich Ihnen sage, welchen Eindruck ich von Ihnen habe?“

„Sprechen Sie.“

„Sie sind nicht mehr derselbe, der Sie vor einem Jahre

waren. Sie hatten andere . . . d'autres aspirations. Sie finden es jetzt lächerlich, daß Sie als Volontair in Serbien und Bulgarien gewesen sind. Ich weiß es, daß man dies anders betrachten kann, als es in den Zeitungen geschieht, welche für die Slaven eintreten. Aber ich halte mich an Ihre Person. Früher habe ich Sie besser verstanden, Sie studirten, wollten das Examen bestehen . . . ich habe erwartet, Sie auf einem anderen Wege zu sehen.“

„Auf welchem?“ schrie beinahe Baltuffow und drehte sich im Stuhl herum. „Auf den Gelehrten habe ich es nicht abgesehen, Beamter will ich nicht sein — und das muß man mir als Verdienst anrechnen. Ich studire die russische Gesellschaft, Cousine, ihre neue Zusammensetzung . . . ich betrachte mich als Pionier.“ . . .

„Pionier,“ wiederholte die Fürstin und schloß einen Moment lang die Augen.

„Ich suche ein lebensfähiges und einträgliches Geschäft.“

„Ein einträgliches, André?“

„Warum denn nicht?! Darin liegt eben die Kraft, — glauben Sie mir. Ohne Stütze kann man nichts erreichen!“

„Für sich?“

„Nein, nicht für sich, aber für dieselbe Gesellschaft, für die Masse, für die Schwerarbeitenden Menschen. Ich bin auch ein Volksmann, Cousine, ich habe Sympathien für den Bauer, den Fabrikarbeiter und für Jeden, der Schweiß vergießt . . . pardon für dieses vulgäre Wort!“

„Ich gebe es zu, aber Sie sind trotzdem ein Anderer geworden, André . . . Und in sehr kurzer Zeit.“

„Nicht möglich Aber spricht nicht aus Ihnen das gekränkte Standesbewußtsein?“

„Sie schämen sich Ihrer Herkunft nicht, soviel ich sehe.“

„Ich lasse die Abstammung gelten. Aber ich bin nicht besonders stolz darauf, was ich in meiner Familie gesehen habe.“

„Weshalb das berühren?!“

„Das ist eine berechnigte Klage, Cousine . . . Die Eltern hinterlassen uns als Erbe nicht einen gesunden Geist, wohl aber sehr oft einen degenerirten.“

„Dafür giebt es einen freien Willen, André!“

„Einen freien Willen?! Ich sage Ihnen, daß, wenn Einer von uns im Laufe von zehn Jahren nicht heruntergekommen ist, man ihn als einen Held ansehen muß!“

„Sind an Allem die Eltern schuld?“

„Zur Hälfte — ja.“

Er stand auf, näherte sich der Fürstin und verneigte sich.

„Ich muß aufbrechen, — die Fortsetzung ein anderes Mal.“ . . .

„Sans rancune, André!“

„Das wäre noch! . . Sie haben alle wohlthuedenden Eigenschaften in sich vereint.“

„Bleiben Sie nicht zu Mittag?“

„Nein, ich bin eingeladen.“

„Dans la finance?“

„Zu einer Kaufmannsrau, um einen noch nicht dagewesenen importirten Fisch zu essen — barbue. Wir sind ja in Moskau!“

„Bon appetit.“

Er küßte ihr die Hand.



VII.

Baltuffow erwachte am späten Morgen. Das Kaufmannsdiner hatte lange gedauert und es war viel Wein verschiedener Art getrunken worden. So etwas liebte er nicht sehr, aber er konnte sich von diesen Mittagen, Abendessen und Trinkgelagen nicht fernhalten.

Die Vorhänge in seinem Schlafzimmer waren noch heruntergelassen. Er bewohnte noch möblirte Zimmer, aber er hatte sich bereits eine Wohnung gemiethet, die er Ende Januar beziehen wollte. Es that ihm leid, diese möblirten Zimmer zu verlassen, er fühlte sich hier so frei und ungebunden, wie ein Ungereifter. Es erinnerte ihn an sein Leben im Kriege und als Student und an seine ausländischen Reisen. Die möblirten Zimmer, die er bewohnte, waren theuer und ordentlich gehalten, aber die Lebensweise war hier dieselbe wie in allen anderen Chamdres garnies. Neben ihm wohnten zwei Ausländerinnen, welche Besuche zu jeder Zeit empfingen. Außerdem wohnten noch drei Gutsbesitzerfamilien und mehrere deutsche Handlungsreisende da. Aber die Anfahrt und die Treppe, die Livree des Portiers und die Teppiche waren sauber gehalten, es roch nicht nach der Küche, die Diener gingen im Frack, und die Sahne zum Kaffee war nicht sauer.

Nachdem Baltuffow sich gewaschen hatte, zog er sich einen hellgrauen Ueberrock an, ging in das Nebenzimmer, welches als Empfangszimmer eingerichtet war, und zog an der Klingel.

Der Diener bediente ihn ausgezeichnet, da er fünf Rubel monatlich als Trinkgeld erhielt. Dafür erzählte ihm Spiridon, so hieß der Diener, alle Neuigkeiten über die anderen Bewohner.

Auch dieses Mal meldete er, den Kaffee servierend, mit ehrerbietigem Ausdruck im härtigen, trockenen Gesicht: „Aus Petersburg ist frische Waare angekommen.“

„Was für welche?“

„Eine Französin.“

„Ist sie theuer?“

„Sie hat noch nichts bekannt gemacht.“

Nachdem Spiridon hinausgegangen war, überlegte sich Baltuffow sein gestriges Gespräch mit der Fürstin und fühlte sich etwas beklommen. Hatte sie richtig errathen, hatte er sich in der That verändert? Aber wie sollte es anders sein? Das war durchaus nöthig. Das Leben war auf seiner Seite, dort war nur eine Todtengruft — „Katakomben“! Aber weshalb war die Fürstin ihm so sympathisch? Er fand in ihr mehr das Weib, als bei seinen Freundinnen „dans la finance!“

Baltuffow trank seinen Kaffee und ließ dabei im Geiste alle Frauen der vorigen und der jetzigen Saison Revue passiren. Nicht eine einzige von ihnen hätte ihn veranlaßt, sich zu vergessen oder auch nur einen Nerv an ihm in Bewegung gebracht. Verstellen konnte er sich nicht, das war seiner unwürdig; er war nicht so wie Mika Dolguschin. Aber er war jung und hatte niemals umsonst seine Kräfte verschleudert; er fühlte in sich eine künstlerische Ader. Hatte er zu wenig Acht auf sich gegeben? Er mußte sich beeilen, denn lange hielt er es so nicht aus.

Die Bilder zweier Frauen sahen auf ihn aus einem dicken Album herab: dasjenige Anna Sseraphimowna's und Marja Drestowna's. In Wirklichkeit war weder die Eine

noch die Andere nach seinem Geschmack. Mit der Njetow hatte er sich in den letzten sechs Wochen mehr befreundet, sie beabsichtigte aber, ins Ausland zu verreisen. Es schien, als ob sie wünschte, daß er mit ihr reiste; aber zu welchem Zweck? Diese Frau war ihm zuweilen vollständig zuwider, niemals erregte sie in ihm auch das geringste Verlangen, selbst wenn sie Strümpfe zu zwanzig Rubel das Paar trug. Gleichviel — sie betraute ihn mit ihren Geschäften. Anna Sseraphimowna hatte er schon über einen Monat nicht gesehen. Sie war eine originelle Persönlichkeit von schöner Gestalt, voller Leidenschaft und Kühnheit. Aber solche Frauen waren gefährlich.

Indem Baltuffow sich ankleidete, theilte er sich gewöhnlich seinen Tag ein. Er erinnerte sich Dolguschin's, des Gesprächs mit dem General, lachte und entschloß sich, diesen Greis Kulomfow zu besuchen.

„Nicht allein die Millionäre unter den Kaufleuten muß man persönlich kennen, sondern auch die vom Adel,“ entschied er.

Der Schlitten erwartete ihn bei der Anfahrt.

Das Wetter war klar, bei geringer Kälte. Da es ein Feiertag war, hatte der Verkehr der Schlitten bereits am frühen Morgen begonnen. In einer Viertelstunde erreichte Baltuffow die Kirche Uspenje na-Mogilzsch. In diesem Stadtviertel befand sich das Haus des ehemaligen Gardecornets Feuagraf Pawlowitsch Kulomfow.

Weder auf der Straßenkreuzung noch im Wachtthause war ein Polizist zu sehen. In einer Krambude wies man den Kutscher Baltuffow's nach einem hellgelb angestrichenen Hause hin, mit einem Zwischenstoß und einer Glasgalerie, die auf den Hof führte.

„Zu welcher Anfahrt befehlen Sie?“ fragte der Kutscher Baltuffow.

Ihrer waren zwei.

„Eine Anfahrt ist mit Brettern verschlagen,“ bemerkte Baltussow.

Der Schlitten fuhr bei der ersten Anfahrt zunächst dem Thore vor.

Lange läutete Baltussow. Er war im Begriff, wieder in den Schlitten zu steigen, als die Thür geräuschvoll aufgemacht wurde.

„Ist Zemgraf Pawlowitsch zu Hause?“ fragte Baltussow den alten Diener, der eine Uniformmütze mit einer Borde trug.

Dieser schwieg und ließ den Gast nicht sofort in das lange, helle, ganz mit Fresken bemalte Vorzimmer eintreten. Rechts und links standen Kleiderständer.

„Wen soll ich anmelden?“

Baltussow gab ihm seine Karte, und der Alte entfernte sich langsam. Das Vorzimmer war nicht geheizt, in der Tiefe desselben, auf einer Plattform, zu der fünf Stufen hinaufführten, war ein Kamin mit einem Spiegel zu sehen, und die Seitenwand war mit Bäumen und Blumen bemalt.

Er mußte warten.

„Bitte“, erkündete die verwitterte Stimme des Alten, „bitte hierher, dort ist es zu kalt, um abzulegen.“

Baltussow eilte die Stufen hinauf und bog nach rechts ein. Er trat in ein dunkles Zimmer, worin er nichts sehen konnte; hier war es nur wenig wärmer als im Vorzimmer; Baltussow zog seinen Paletot aus.

„Bitte, hier hinauf,“ sagte der Diener, „in den Mittelstock, wenn es gefällig ist.“

Die Treppe, die buchenfarbig angestrichen war, knarrte unter den Füßen, auf den Stufen lag ein Läufer, welcher von Messingstäben gehalten wurde. Als Baltussow hinaufstieg, erscholl oben zuerst ein lautes Hundegebell, dann das

dumpe Geheul eines Neufundländer Hundes oder einer dänischen Dogge.

„Es scheint, daß ich in eine Menagerie gerathen bin,“ dachte Baltussow, hinter dem Diener hergehend.

Auf die Plattform fiel das Licht durch eine halbgeöffnete Thür; ein großer gelber Bernhardinerhund kam angesprungen und bellte laut in der Thür.

„Fürchten Sie sich nicht,“ sagte der Alte, „Neroschka, kusch dich. . . Er fällt die Leute nicht an.“

Die Hunde hörten nicht auf, im Zimmer zu bellen.

„Ich bitte.“

Baltussow trat in ein hohes, hellblaues Zimmer, dessen Fenster auf der Straßenseite lagen. Längs der einen Wand befand sich ein großer Bauer, in verschiedene Abtheilungen getheilt. In der einen Abtheilung sprangen zwei kleine Affen herum, in der anderen ein Eichhörnchen, wieder in einer anderen flatterten verschiedene buntpfarbige Vögel. Er bemerkte unter ihnen grüne Papageien mit rothen Köpfen.

Zwei schwarze, großäugige Hunde, King-Charles, von seltener Schönheit, liefen zu ihm heran. Beide hörten auf zu bellen und wedelten mit dem Schwanz.

In der linken Ecke stand ein großer, runder Käfig, worin sich ein weißer Cacadu schaukelte. „Thiere giebt es im Ueberflus,“ dachte Baltussow und besah sich die übrige Zimmereinrichtung. Bemerkte Strohmöbel, ein Aquarium, Blumen und Töpfe mit verschiedenen Pflanzen gaben dem Zimmer ein freundliches Aussehen.

Dieses Empfangszimmer interessirte ihn. Er erwartete mit Neugier das Erscheinen des Hausherrn aus der kleinen, kaum sichtbaren, mit Tapeten beklebten Thür zwischen zwei Topfpflanzen. Der Bernhardinerhund sah ihn mit traurigen, einfältigen Augen an und legte sich unter einen Nohrtisch auf ein weißes Bärenfell.

„Wo sind nun die Kostbarkeiten?“ fragte sich Baltuffow, sich des einfältigen Geschwätzes Dolguschin's erinnernd. „Gelogen hat er, der spassige Onkel, gelogen!“

Die Thür knarrte, Baltuffow richtete sich auf, der Sacadu schrie und die Hunde liefen nach der Thür.

Herein trat ein alter Herr, von mittlerem Wuchse, mit glatt rasirtem Gesichte, in Pantoffeln und einem kurzen, hellen Schlafrocke. Die scharfe Nase und das enge Oval seines Gesichtes ließen ihn jünger erscheinen. Der runde Kopf glänzte unter der fettigen rothen Perrücke, wie solche in den dreißiger Jahren getragen wurden. Unter der Nase starrte der Schnurrbart wie zwei Stücke abgenutzter und gefärbter Wolle hervor, die Backen waren unnatürlich roth. Das ganze Aeußere und der Hausanzug des Hausherrn verriethen die altmodische Weckenhaftigkeit eines alten Junggesellen.

„Womit kann ich Ihnen dienen?“ redete er seinen Gast an und forderte ihn mit ausgestrecktem Arme auf, sich auf einen der Strohstühle hinzusetzen.

Baltuffow setzte sich.

Der Hausherr drehte seine Karte in der Hand hin und her.

„Baltuffow, Andrei Dimitrijewitsch,“ sagte er laut, „dieser Name ist mir bekannt. Ich diente im Corps der Gviden mit einem Baltuffow, den Vor- und Vaternamen habe ich vergessen.“

„Das wird wohl Feodor Mjitsch, der Bruder meines Vaters, mein lieblicher Onkel gewesen sein.“

„Sehr angenehm . . . eine bekannte Familie . . . womit kann ich dienen?“ fragte wieder der Hausherr und sah seinen Gast starr an.

„Zewgraf Pawlowitsch,“ begann Baltuffow, „Sie entschuldigen, daß ich Ihnen gleich sage, daß mein Besuch mir selbst sehr sonderbar vorkommt.“

„Wie so? Ich verstehe Sie nicht recht, junger Mann.“ Die kleinen Hunde krochen dem alten Herrn auf den Schooß, der große legte sich zu seinen Füßen.

„Sehen Sie, ich habe es übernommen, einen Auftrag eines Ihrer Verwandten auszurichten. Sonst hätte ich Sie nicht beunruhigt. Ich bin sehr erfreut, Ihre Bekanntschaft zu machen, man hat mir viel von Ihnen und Ihrem Hause erzählt. Das alte Moskau verschwindet, man muß die Gelegenheit benutzen.“ . . .

Kulomnow lächelte.

„Sie haben sich verspätet,“ sagte er, „ich habe in der That verschiedene Sachen besessen . . . Gemälde . . . Bronzen . . . Porzellansachen . . . Vierzig Jahre habe ich für mich gesammelt; aber jetzt ist nichts mehr da.“

„Sie haben verkauft?“

„Nein, Gott beehrte . . . aber hier habe ich sie nicht. Ich habe diese Sachen auf meine Besitzung gebracht, bis auf die letzte kleine Vase, und den unteren Stock habe ich mit Bretter verschlagen lassen. Ich heize ihn nicht. Auch Möbeln sind dort keine mehr vorhanden.“

„Sie bewohnen also nur den Mittelstock?“

„Drei Zimmer. Dieses hier ist meine Menagerie, ich liebe die Vögel und alle Thiere. Dort ist mein Cabinet, die Hälfte der Bücher habe ich hier behalten; dann das Schlaf- und Badezimmer, das ist Alles. Eine Küche habe ich nicht. Ich speise im Club . . . aber selten . . . sonst, wie es sich macht, im Wirthshaus . . . in der Eremitage . . . im englischen Restaurant . . . bei Duffeau.“

„Bücher liest er,“ dachte Baltuffow. „Und das runde Jahr halten Sie sich in Moskau auf?“ fragte er laut.

„Auf meine Besitzung fahre ich nicht . . . Was soll ich dort machen? Mit den Bauern will ich mich nicht herumschlagen . . . ich habe das Land verpachtet . . . und

die sind es zufrieden. Ins Ausland bin ich noch unlängst gereist. Ich biete Ihnen, junger Mann, nichts zum Rauchen an, weil ich selbst nicht rauche."

"Ich bin kein leidenschaftlicher Raucher."

"Sie erwähnten meine Verwandten. Wer sind sie? Ich bin neugierig, denn ich habe keine."

"Was das für ein Schwindler ist, dieser General," dachte Baltuffow. Dann sagte er laut: „Sehen Sie, Jewgraf Pawlowitsch, wie ich dazu gekommen bin, Sie zu besuchen. Mich hat Walentin Walentinowitsch Dolguschin hierhergeschickt."

"Ah! das ist es! Walentin! Ich erinnere mich seiner." Und er lächelte.

"Sie kennen ihn?"

"Wie soll ich den nicht kennen! Er giebt an, daß seine Frau meine Erbin sei. Ich bedauere es sehr, daß Sie, junger Mann, sich haben betölpeln lassen. Hat er von Ihnen Geld geliehen?"

"Gott behüte!"

Beide lachten; dann erzählte Kulomfow: „Es ereignete sich hier bei mir eine ganze Comödie. Dieser ausgemachte Dummkopf! Und Moskau ist jetzt voll solcher Leute. Verlebt sind sie und verlogen, und ehe man sich's versieht, tauchen sie unter den — nun, wie nennt man sie jetzt?"

„Coerububen" sagte Baltuffow.

"Ja ja, . . . unter den Coerububen auf . . . Sie verstehen mich . . . mit Ihnen kann man reden . . . Nun wohin, wohin?" rief der alte Herr einen der Hunde an, der ihm an der Brust hinaufkroch und ihm das Gesicht belecken wollte.

"Hier, Scholka, hier — liegen bleiben! . . . Sehen Sie," wandte er sich zum Gast, „wie freundlich mein Hund ist. Ich habe sie aus Spanien mitgebracht, hier giebt es keine solche reine Rasse. Mit den Hunden werde ich auch sterben.

Es war einmal ein deutscher Philosoph . . . wie hieß er doch? . . . Sie werden es wissen . . . die Namen vergesse ich . . . Ich habe einen französischen Auszug seiner Werke gelesen. Er beurtheilte das Leben richtig. Mit uns spielt die Natur. Wir haben keinen eigenen Willen . . . wir plagen uns — nun ja, wir lieben . . . aber auch die Liebe zum Weibe . . . das befehlt die Natur . . . der Wille . . . la volonté! . . . Er erklärt das auf seine Art."

„Sie meinen Schopenhauer?" fragte Baltuffow.

„Richtig! Ihn meine ich. Und seine Biographie interessirte mich —: er lebte, wie ich, als Junggeselle . . . Auch ich habe Bücher . . . wollen Sie sie sehen? . . . Nun, dieser Schopenhauer sagte, daß man mit den Hunden sterben solle. Ich werde Ihnen die Stelle zeigen . . . Wollen Sie nicht in das Cabinet kommen? . . . Hier ist es kühl."

Er erhob sich, setzte die Hunde auf die Diele und öffnete die Thüre, den Gast mit der Hand auffordernd, ihm zu folgen.

Das zweite Zimmer, von derselben Größe, mit weißen Tapeten, zweien Schränken aus Rothholz und einem alterthümlichen Schreibtische mit Messingbeschlägen, sah viel einfacher aus. Eine Uhr und zwei Armleuchter aus Messing, welche auf einem Kamin standen, fielen Baltuffow sofort durch ihre schöne Arbeit auf. Außer einigen Stühlen und Sesseln und zweien Gemälden in Holzrahmen befand sich nichts mehr im Cabinet.

„Hier, in diesem Buche steht es."

Der Hausherr nahm vom Schreibtisch ein Buch mit gelbem Einband und reichte es Baltuffow.

„Ein Auszug aus Schopenhauer?" fragte Baltuffow.

„Ja, — er war ein gelehrter Deutscher . . . Er ehrte seine Wurstmacher . . . Nur zu schreiben verstehen sie nicht . . . sagte er . . . Das ist ganz richtig, das Verbum setzen

sie an das Ende des Satzes — ist das überhaupt denkbar? !
Weshalb setzen Sie sich nicht? "

„Sein Gedächtniß hat ihn verlassen,“ dachte Baltussow und sah aufmerksam auf die leere Wand hin. Sein scharfes Auge erkannte auf der Tapete einen gemalten Streifen, ein kleines Schlüsselloch und seine dunkeln Linien auf drei Seiten. Da stand in der Mauer ein feuerfester Schrank. Er wandte sich ab, damit der alte Herr nicht merken sollte, was er entdeckt hatte.

„Ich werde Sie nicht weiter stören,“ sagte er ehrerbietig. „Den General Dolguschin bedaure ich nicht, er hat sein Schicksal verdient. Aber er ist mein Verwandter. Er drängt sich zu mir heran . . . und ist sehr beleidigt, wenn ich ihm vorschlage, er solle sich um die Stellung eines Steueraufsehers auf einer Tabakfabrik bewerben.“

„Was, was für eine Stellung? Als Aufseher? Auch dazu ist er untauglich.“

„Sie haben Recht.“

Sie lachten wieder. Dem alten Herrn gefiel sein Gast.

„Bist Du am Ende ein Wucherer?“ fragte sich plötzlich Baltussow und sah sich den Mund und die grünlich-schimmernden Augen des ehemaligen Garde-Cornets genauer an. „Ein Halsabschneider, der einige Zehntausende schwer ist,“ flügte er in Gedanken hinzu. Diese Bekanntschaft war ihm sehr lieb.

„Ich habe hier keine Erben,“ sagte Kulomsov, „es würde mir sonst angenehm gewesen sein, sie kennen zu lernen. Ich liebe . . . junge Leute . . . wie Sie es sind. Aber der General bemüht sich umsonst. Im Uebrigen — seine Armuth ist nicht unverschuldet!“

Er machte eine Pause.

„Man kann ihn nicht bedauern,“ sagte Baltussow, „aber die Frau ist gelähmt. . . die alte Schwiegermutter hat er ausgeplündert. . . seine Tochter. . . ein schönes . . . Mädchen. . .“

„Wen soll man bedauern? Sie selbst sind alle Schuld daran. Hier sind viele alte Frauen . . . meine Bräute . . . he, he! Die ächzen, klagen, verwünschen die jetzige Zeit . . . Ihr Dummköpfe — sage ich ihnen, wenn ich sie besuche, — Ihr seid dumm, die Zeit aber ist besser, wie sie früher war . . . Das Land ist dasselbe, es ist nicht weniger geworden. Bis zur Bauern-Emancipation“ — er sprach dieses Wort durch die Nase aus — „kostete die Dessjätine in meiner Gegend fünfzig Rubel, aber jetzt hundert und hundertundzehn. Die Pacht ist um das Doppelte höher . . . Ich habe nichts verloren! Nicht einen Quadratmeter. Und die Einnahmen sind größer geworden. Die Bewirthschaftung habe ich aufgegeben . . . dafür ist die Rente um das Doppelte, das Dreifache gestiegen. Wer ist also Schuld? Verschwenden, verschwenden . . . ohne Sinn und Verstand — das ist's! Ich bedaure Niemand . . . Es lohnt sich nicht, junger Mann, es lohnt sich nicht, sich aufzuregen! Weshalb sich darüber verwundern, daß der Adel gegenwärtig eine Null ist . . . so, gleichsam als wäre er leblos . . . Ha, ha! Es sterben viele Leute. Das macht einen Effect . . . Wenn man so längs den Boulevards dahinfährt — hier in diesem Hause sind Alle gestorben, dort im zweiten, im dritten ebenso . . . Ganze Straßen sind ausgestorben. Keiner von meinen Altersgenossen ist mehr am Leben. Das macht Einen traurig! Obgleich ich weiß, daß es auch für mich Zeit ist, sich hinzulegen . . . dorthin . . . so ist es immerhin nicht angenehm . . . das allein thut mir leid. Aber, daß Alle ihr Vermögen verthan haben — mir ist's recht! Nicht allein, daß sie Aufseher werden müssen — nein, sondern auch Polizisten, Bohnkutscher, Schornsteinfeger und sogar Falschspieler . . . bei diesen . . . Coeurbuben. Ha ha! . . .“

Er lachte lange. Baltussow wollte sich verabschieden.

„Es thut mir leid“ sagte er, sich erhebend, „daß ich

mich nicht an dem Anblick Ihrer Sammlungen erfreuen konnte.“

„Alles ist in Kisten . . . verpackt . . . Auf ein abgelegenes Landgut habe ich sie hingebracht. Es wird so viel gestohlen. Und man kann sich nicht retten vor den Juden . . . sie erfuhren von meinen Schätzen und kamen wie in eine Krambude angelaufen . . . Bin sehr erfreut, die Bekanntschaft des Neffen eines Dienstkameraden gemacht zu haben. Ich bin des Morgens zu Hause . . . bitte, besuchen Sie mich.“

Die Hunde begleiteten Baltuffow bis zur Treppe.

„Weshalb,“ machte er sich den Vorwurf, „habe ich nicht für die arme Tatja ein gutes Wort eingelegt. Es bleibt sich übrigens gleich, er hätte doch nichts gegeben! Und wenn er lügt und die Generalin doch seine Erbin ist, so brauche ich mich deswegen auch nicht zu beunruhigen.“

Im Laufe des Winters wollte er diesen geschminkten Leser Schopenhauers nochmals besuchen. „Wohin Schopenhauer gerathen ist! Es giebt nur ein Moskau!“ dachte er.

Baltuffow war mit seinem Besuche zufrieden, obgleich er ihn einen sehr „dummen“ nannte. Dem Diener in der Uniformmütze gab er einen Rubel Trinkgeld.



VIII.

Baltuffow fuhr in das Restaurant Testow zum Frühstück; da er von dem vielen Essen und Trinken vom vorhergehenden Abend noch nicht recht bei Appetit war, begnügte er sich mit einem kleinen Imbiß. Als er aus dem Hause trat und sich in den Schlitten setzen wollte, rief ihm Jemand von hinten zu:

„Wohin wollen Sie fahren?“

Rothsch. B.

„Ah — Piroschkow!“

Zwan Alexejewitsch, in seinem unvermeidlichen hohen Hut und seinem Paletot mit einem Lammfellkragen, lächelte ihm freundlich zu. Seine Brillengläser leuchteten in der Sonne und seine runden Backen waren von der Kälte geröthet.

„Kommen Sie mit mir! Ich lasse Sie nicht,“ sagte er, dabei Baltuffow nach seiner Gewohnheit am Rockknopf haltend.

„Wohin?“

„Sie Unglücklicher! Wie kann man fragen: wohin? Wissen Sie denn nicht, was heute für ein Tag ist?“

„Ich weiß es wirklich nicht,“ sagte Baltuffow, im Uebrigen über diese Begegnung erfreut.

„Sie sind mir ein rechter Freund der Aufklärung. Es ist heute der Tag der heiligen Tatjana, Väterchen! Der Zwölfte!“

„Ich habe es ganz vergessen.“

Baltuffow wurde ganz verwirrt.

„Das kommt von dem Umgang mit den Kaufleuten! Sie haben den Jahrestag der Universität vergessen.“

„Ich habe ihn vergessen.“

„Nun, es thut nichts, wir kommen noch hin. Lassen Sie uns in die Mochowajastraße fahren. Wir kommen zum Beginne des Actus und bekommen noch gute Plätze.“

Paltuffow zog die Stirn in Falten; er hätte noch zwei Besuche machen müssen. Indeß — des Universitätsfestes halber konnte er diese auch unterlassen.

„Fahren Sie mich hin, hier haben Sie nichts zu versäumen. Die Geschäftchen muß man heute bei Seite lassen!“

Mit diesen Worten setzte sich Pirotschkow als Erster in den Schlitten.

Sie fuhren zu der Universität. Unterwegs unterhielten sie sich über Dolguschin, über Tassja, bedauerten sie und beschloßen, sie mit der Gruschewa bekannt zu machen und zu beobachten, wie der Unterricht sich gestalten würde.

„Sie ist eine Schelmin,“ sagte Pirotschkow lächelnd, „in ihr stecken alle sieben Todsünden.“

Paltuffow erzählte ihm von dem Auftrage des Generals. Sie lachten viel darüber, und noch unter vollem Lachen fuhren sie in den Hof der alten Universität ein. Paltuffow erblickte eine ganze Reihe von Wagen, darunter den des Bischofs mit einem Vorreiter in der Pelzmütze und dem blauen Kasten. Ihm thaten seine unterbrochenen Studien leid, — ganze drei Jahre hatte er unnütz studirt. Jetzt hätte er Candidat sein können. Er hätte einen anderen Weg gemacht und brauchte nun nicht danach zu streben, wozu ihn jetzt der „Kitai-Gorod“ und seine Bewohner hinarbeiten wollten.

„Alma mater!“ sagte Pirotschkow scherzend, indem er aus dem Schlitten stieg, aber in seiner Stimme klang eine gewisse Nührung durch.

„Guten Tag, Leontij,“ begrüßte Paltuffow den Wächter im dunklen Gange, wo ihre Schritte die Eisenplatten erklingen machten.

Ihrer Ueberzieher entledigten sie sich nicht hier, sondern oben, wo in dem Vorzimmer sich schon eine Menge Leute drängten. Paltuffow begrüßte auch hier den Portier, einen alten dünnen Mann in einer blauen Kivoree mit einer Paradeschürze. Auch der Schweizer verfehte ihn in Nührung. Er hatte früher nie diese Gefühle in den Mauern der Universität gehabt, die ihn jetzt besaßten. Im ersten Saal — sie gingen durch die Bibliothek — befanden sich die Ueberzieher der geladenen Gäste. An ihnen gingen Herren in blauen Uniformen vorüber, die breiten Goldborten der Generale erglänzten zwischen den weißen Beinkleidern der Civilbeamten. In der Fensterbrüstung stand ein untergesetzter Herr, mit langen Haaren, die unter dem gestickten Kragen verschwanden, und mit dem Wladimir-Orden um den Hals, und disputirte laut mit einem dünnen, blutleeren jungen Manne im Frack. Das alte bartlose Gesicht des Rebells zeigte sich in der Thür und erinnerte Paltuffow an verschiedene Scenen, die in den Hörsälen vorgefallen waren.

Pirotschkow hatte seinen Arm genommen und sie begrüßten hier und da ihre Bekannten. Der halbrunde Säulengang war ganz besetzt von den Studenten, auch viele Damen waren anwesend. Auf einigen Gesichtern erblickte Paltuffow eine gewisse freudige Erregung, man stillsterte hier und da, daß der Rector selbst den Rechenschaftsbericht verlesen werde, und daß er zu Anfang und Ende das sagen würde, was Alle erwarteten. Es würde applaudirt werden, denn es war Zeit, daß endlich auch die Universität in Rußland zu ihrem Rechte käme.

Man sang eine Hymne, darauf hielt irgend ein Professor eine Rede, von der wenig zu hören war und die wenig

Interesse erregte. Jetzt begann die Verlesung des Rechenschaftsberichtes. Alles schwieg. Die schwache Stimme des Rectors verhallte im Saale, aber nicht ein einziges von den zu beherzigenden Worten ging verloren, sondern erweckte lauten Beifall. Baltuffow und Pirotschkow sahen sich an, klatschten in die Hände, winkten und schrien. Beide waren sehr lustig. Um sich herum bemerkte Baltuffow keine bekannten Gesichter unter den Studenten, aber er fühlte sich eins mit ihnen. Er fühlte sich so wohl und hatte die Banken, Contore, die Nikolskaja, die Speicher, seinen Patron und seine Kaufleute vergessen.

Dort saß Frau Njetow und neben ihr ihr Mann mit verdrießlichem Gesichte. Baltuffow ging nicht zu ihnen; jetzt lagen Tausende von Werst zwischen ihm und ihnen. Hier fühlte er es, wie sie ihm zuwider waren. Iwan Alexejewitsch amüßte ihn mit seinem Lächeln, seinen klugen Augen und seinem Wächlein; in ihm lag was Feines, Gebildetes, Gutes, allen Geschäften Fremdes.

Das Wort „Geschäft“ durchbohrte das Gehirn Baltuffows.

Wieder wurde applaudirt und noch stärker. Alle mischten sich unter einander, die Augen leuchteten, völlig Fremde drückten einander die Hand.

„Gut! Ausgezeichnet!“ riefen die Studenten um ihn herum.

Die Gesichter der jungen Mädchen — es waren welche da — ganz junge, — glühten; auch sie traten für die theueren Rechte der Universität ein. Auch sie wußten, wer der Feind und wer der Freund dieser alten ehrbaren Mauern war, wo die Wahrheit gelehrt wurde, wo man die Arbeit kannte und nicht allein für das Brod sich begeisterte.

„Wohin gehen Sie?“ fragte Pirotschkow irgend ein junger Herr in hohen Stiefeln. „Doch nicht in die Kirche? Kommen Sie mit uns.“

„In die Eremitage?“

„Ja.“

„Fahren wir hin?“ fragte Baltuffow Pirotschkow.

„Heute giebt es nur einen Weg — erst in die Eremitage und dann nach Strelna*)!“

Baltuffow nickte mit dem Kopfe und sah sich nochmals in dem sich rasch leerenden Saal mit seinen Kathedern, Gemälden und den goldenen Zahlen auf dem dunkelen Sammet um. . . .

Ein bei dem Kaufmannsclub genommenes Zweigespann näherte sich in schneller Fahrt der Triumphpforte. Der mit rothem Tuch überzogene Schlitten schaukelte durch die ausgefahrenen Gruben der Dwerskaja- und Jamstajastrasse und der feine Schnee erglänzte im Scheine des aufgehenden Mondes. Baltuffow und Pirotschkow fuhren mit einem ihnen bekannten Sprachlehrer aus Kleinrußland nach Strelna. In ihren Ohren summt es noch von allen den Neben und dem Lärm des Mittagmahles in der Eremitage. Sie waren in die Gesellschaft ganz junger Leute hineingerathen, welche über zwei Drittel aus Studenten bestand. Schon mit der Suppe begannen die Neben, Toaste und Beglückwünschungen. Auch ohne Champagner wurde angestoßen, und man brachte Gesundheit an mit Allem, was vorhanden war: mit Rothwein, Sherry und nachher mit Bier. Das „Gaudemus“ wurde nur zu Anfang einstimmig gesungen, dann ging man zu russischen Liedern über. Nun entstand ein allgemeiner Wirrwarr, so daß man nichts mehr verstehen konnte. Eine Deputation ging in ein Nebenzimmer, wo mehrere Professoren speisten, und kam mit zweien derselben zurück; der eine

*) In dem berühmten Restaurant „Eremitage“ findet stets an dem Jahrestage der Moskauer Universität nach dem Actus ein Festmahl statt. Strelna ist ein Vergnügungsort außerhalb Moskaus im Petrowskij-Parl.

war ein magerer Graukopf mit der Brille, der andere ein Brünnetter, noch sehr jung, aber ungewöhnlich dick. Beide wurden gewippt. Der Dicke lachte, ächzte und flog in die Luft wie ein Bettpfühl und bat um Schonung; sein Leidensgefährte ertrug das Wippen stoisch. Auch Paltuffow und Piroschkow theilten sich an dieser barbarischen, aber belustigenden Ehrenbezeugung, welche zu wiederholten Malen vorgenommen wurde. Es wurden noch mehrere Professoren hinzugerufen und aufgefodert, Reden zu halten; man stellte alle möglichen Fragen an sie, küßte sie und duzte sich mit ihnen. Auf dem Corridor entstand ein lauter Streit mit der Dienerschaft . . . es wurde Zeit, sich an die frische Luft zu begeben.

„Wie befinden Sie sich, meine Herren?“ fragte sie der Lehrer, als sie die Chaussee entlang fuhren, „brummt es sehr in den Köpfen?“

„In meinem nicht . . . das ist mir ärgerlich,“ antwortete Paltuffow.

„Wir werden es in Strelna nachholen,“ sagte Piroschkow, „dort kann man nicht halbträchtig sein, das ist gegen die Tradition.“

„*Restauratio est mater studiosorum!*“ sagte der Lehrer auflachend.

Mit seinen kleinrussischen Augen blinzelte er gegen den Wind. „Antomedon, fahr zu!“ schrie er dem Kutscher zu. „*Pereat der klassische Obscurantismus!*“

„Bravo, Philologe!“ rief Paltuffow.

In der That brummte ihm sein Kopf nicht so sehr, obgleich er zu Mittag mit einigen zehn, ihm ganz unbekanntem jungen Menschen Brüderschaft getrunken hatte. Einer von ihnen führte ihn in eine Ecke hinter eine Säule — sie speisten in dem neuen weißen Saal — und fragte ihn:

„Hast Du das Gewissen verloren? Glaubst Du noch an Principien?“

Das war die Phrase eines betrunkenen Studenten, aber sie berührte Paltuffow unangenehm; er versicherte dem Studenten, daß ihm die Anhänglichkeit an die Universität über Alles gehe, daß er das nie vergessen werde, daß man den Mann nicht nach den Resultaten beurtheilen solle, aber die Zeit wäre eine schlechte und man müsse seine Kräfte sparen.

„Eine schlechte Zeit! Du hast Recht!“ schrie der Student und seine Augen wurden dabei klein. Er stützte sich mit beiden Händen auf die Schultern Paltuffows und rief plötzlich: „Aber, wer bist Du? Kann ich mich mit Dir unterhalten? Oder bist Du ein Spion?“

Jetzt fuhr er in der frischen Luft. Aber dieser Betrunkene a parte beschäftigte Paltuffow während der ganzen Fahrt. Es lag etwas in dem jugendlichen Ehrgefühl, das ihm kitzelnd über die Haut lief und ihm die Wangen roth werden ließ, trotzdem er nicht viel getrunken hatte — so etwas wie ein plötzliches „*memento mori!*“

Der Schlitten setzte seine Fahrt fort, es wurde immer heller und die Bäume an der Chaussee erglänzten im Reif. Da näherten sie sich dem Restaurant von Jar, welches ganz erleuchtet und mit seinen Schaukeln und Terrassen in Schnee eingehüllt dalag.

„Ich möchte was trinken,“ sagte der Lehrer.

„Hier wird man allein schon von der Luft betrunken,“ sagte Piroschkow.

Auch Paltuffow wollte sich betrinken, beim Mittag war ihm das nicht gelungen. Aber war es ihm nicht lediglich darum zu thun, um vor überflüssigen Fragen in seinem Geiste Ruhe zu haben? Wenn der Rausch in seine Rechte tritt, dann ist es leicht und angenehm, sich mit Allen zu küssen, sowohl mit dem reinen Jüngling, als auch mit dem

abgefeimten Advocaten oder mit dem die gewordenen Clubspieler — mit wem man will! Dann unterscheidet man nicht mehr — wer Student ist und wer nicht!

Der Kutscher trieb die Pferde an, der Schlitten fuhr in den Hof von Strelna ein, hinter ihnen fuhren noch zwei Dreigespanne. Alle verließen lärmend die Schlitten, setzten sich mit den Kutschern auseinander und gaben ihnen Trinkgelber. Jrgend ein Betrunkener wurde geführt . . . Zweie lallten einen Gassenhauer.

Im Vorzimmer war es so heiß wie in einer Badestube, und die Kleiderständer waren überfüllt. Aus dem Saal und dem Corridor tönte ihnen ein ganzes Chaos von Tönen entgegen: Gespräch, Gesang, das Klimpfern der Gitarren, Gelächter, Geschmätz, Geschrei und das Kreischen weiblicher Stimmen.

„Heilige Tatjana! Ueberstehe den heiligen Jahrestag!“ schrie Jemand in der Thür.

Den Sprachlehrer erwischten gleich zwei Zechende und führten ihn mit sich durch den Corridor in ein separates Zimmer. Baltuffow und Pirotschkow gingen in den gemeinschaftlichen Saal. Hier wogte in ganzen Wolken der Tabaksrauch und die Ausdünstungen des Bunsches, und dieses Aroma unterdrückte die übrigen Gerüche. Die Gesichter, die Gestalten, die Toiletten, die Bärte der Herren und die Kleider der Harfenistinnen — Alles verschwamm in einer rauchigen, qualmenden und hin und her wogenden Masse. An allen Tischen wurde getrunken, in der Mitte des Saales tanzte ein vierschrittiger Herr mit Kalmückenaugen, im Frack und mit aufgeknöpfter Weste; einige Herren gingen schwankend Arm in Arm, umarmten und küßten sich. Ein hübsch und gut gewachsener Brünnetter saß mit einer Harfenistin in einer bunten Jacke und in ausgehängtem Hemde, er drückte ihr die Hand und machte Anstalten, sie zu küssen.

„A! Quelle chance!“ wurde Baltuffow bei der Thür, die in das Nebenzimmer führte, von dem Bruder Marja Drestowna's, Nikolai Ledenschtschikow, angeredet, der, im Frack und weißer Weste, nach der neuesten Mode gekleidet war und irgend ein nichtrussisches Ordensband im Knopfloch stecken hatte.

Die Begegnung war gar nicht nach Baltuffow's Geschmack. Ledenschtschikow war sehr lustig, verdrehte die Augen, beugte die Knie und sah sich mit einem verächtlichen Lächeln im Saale um.

„Sind Sie allein?“ fragte ihn Baltuffow und flüsterte Pirotschkow zu: „Führen Sie mich fort.“

„Non, wir sind hier . . . bei den Zigeunern. Allons . . . ich werde Sie vorstellen . . . Hier ist es ja wie in einer Schenke . . .“

„Sind Sie Student gewesen?“ fragte ihn mit seinem charakteristischen Lächeln Pirotschkow.

„Was für eine Frage!“ antwortete in gekränktem Tone Ledenschtschikow und betrachtete Pirotschkow.

„Wissen Sie was?“ sagte ihm Baltuffow kühl, „lassen Sie heute Ihre Präntensionen!“

„Comment l'entendez-vous . . .“

„Nun so. Heute muß man Student sein . . . oder nicht hierherkommen . . . Man erwartet Sie . . . Gehen Sie zu Ihrer Gesellschaft . . . Mich erwartet man auch.“

„Der will auch ein Student sein!“ ereiferte sich Baltuffow, als sie allein waren. Er wußte, daß Nikolai sein Studium beendet hatte . . . Und solcher giebt es hier einige zehn, wenn nicht hunderte.“

„Ich freue mich darüber,“ bemerkte Pirotschkow . . . „Sehen Sie, diesen Herrn mit dem großen Barte . . . im Ueberrock, der im Saale herumgeht . . . er ist ein Baccalaureus, hat den Magister als Historiker gemacht. So ist es

bei uns. Wenn er auch heute Pflaumen verkauft, so ist er doch der unfrige."

Jrgendwo hörte man das Lied: „Strelotschka“ singen.

„Gehen wir fort von hier,“ sagte Pirotschkow zu Baltuffow, „diese Absurditäten ertrage ich nicht.“

Sie suchten Bekannte, aber fanden keine. Sie wollten etwas trinken, denn ohne dies ging es nicht ab.

„Meine Herren! Vivat Academia! Gestatten Sie mir, mich Ihnen vorzustellen . . .“

Mit diesen Worten wurden sie beim Ausgang zum Corridor von einem Herrn von wenig „academischem“ Aussehen angerebet, der ungefähr fünfzig Jahre alt sein mochte, mit grauem, kurz geschorenem Haar, mit schlecht rasirten Backen, in einer Vice-Uniform, der einem Gerichtsschreiber der alten Zeit sehr ähnlich sah. Er hielt in der Hand ein Glas Wein und drückte es Baltuffow in die Hand.

Dieser sah Pirotschkow an.

„Von einem Studenten dem Studenten!“ schrie der Mann mit einer angetrunkenen, aber noch ziemlich festen Stimme, ein wenig dabei schwankend.

„Sie sind Student gewesen?“ wollten die beiden Freunde ihn fragen.

„Gehen wir uns, wir wollen mit ihm trinken, es ist doch einerlei . . .“ flüsterte Baltuffow Pirotschkow zu.

„Sie sind allein?“ fragte Pirotschkow.

„Ich sehe keinen Committionen . . . Ich bin alt . . . und habe mich zum Mittag verspätet . . . Ich bin hierher gefahren . . . bitte hierher zum Tisch . . . noch ein Glas gefällig . . .“

„Nicht so!“ commandirte Baltuffow; „trinken Sie mit uns Punsch . . . dorthin . . . in die Ecke wollen wir uns setzen.“

Sie besahen sich mit Neugier ihren neuen Kameraden.

War es doch einerlei, mit wem man diesen Tag verbrachte. Er sagte, daß er auch dort studirt habe, und damit war es gut.

„Sind Sie Jurist?“ fragte ihn Baltuffow, als der Punsch bereitet war.

„Natürlich! Habe in der Polizeiverwaltung gedient. Darauf bin ich in das Gouvernement hineingerathen . . . in die Polizei . . . in den Cameralhof . . . man hat es noch schlechter . . .“

„Aber jetzt?“

Pirotschkow hörte zu und trank.

„Aber jetzt? Jetzt bin ich Gerichtsvollzieher bei dem Friedensrichter-Plenum . . . Und dafür danke ich Dir, mein Gott . . . Ich habe nicht daran gedacht . . . als ich das Colleg bei Nikita Iwanitsch belegte . . .“

„Erinnerst Du Dich seiner?“ rief Baltuffow und duzte ihn.

„Der Gerichtsvollzieher“, so nannten sie ihn, schloß die Augen, trank ein ganzes Glas aus und nickte mit dem Kopfe.

„Wie soll ich mich seiner nicht erinnern?“ rief der Gerichtsvollzieher, hob dabei das Glas in die Höhe und verschüttete den Punsch. „Fünf mit einem Kreuz habe ich erhalten. Es ist vorbei!“ seine Stimme klang nach Thränen.

„Es ist darüber viel Zeit verfloßen . . . Erinnert man sich seiner etwa in Ehren? Nein . . . man schimpft über ihn . . . die jetzigen Studenten thun's . . . so wie diese dort bei den Harfenstimmen . . . Mutter söhnen! . . . Aber ich bin Seminarist!“

„Du bist ein Seminarist?“ fragte ihn Baltuffow.

Pirotschkow hörte zu und lächelte. Den Gerichtsvollzieher sah er als eine gute Beigabe zum Tage der heiligen Tatjana an.

„Ja — Seminarist . . . Aus dem Wologodschen Seminar. Ich trat dort im dreißigsten Jahre ein. Und

nur bei Nikita Zwanitsch habe ich gelernt, was das Recht ist.“

Er sprach mit einem nordischen Accent.

„Justitia“ . . . sagte Baltuffow.

„Nun höre zu . . . Ich werde ihn Dir schildern. Ich sehe ihn, als ob er noch lebend vor mir sitzen würde. Er kletterte auf das Katheder, nahm eine Priese, he he! Erinnert Ihr Euch dieses „he! he!“ . . . Meine Herren, die heutige Vorlesung widmen wir den Servituten. A? he! he! Eine vorzügliche Institution.“

„Sehr ähnlich!“ schrie Baltuffow und schlug dem Gerichtsvollzieher auf die Schulter.

„Ähnlich? Ich weiß, daß es ähnlich ist. Ich habe es dort im Gouvernment oft genug vorgetragen . . . Eine vorzügliche Institution. Es gab verschiedene Servituten . . . Servitus ligni immittendi. A? dem Nachbar einen Balken in die Seitenwand einlassen. Das Rauchloch auf die Nachbarseite anlegen. A? . . . das Rauchloch! Eine gemeinsame Wand. He, he, he! Servitus balnearii habendi, mit der Badequaste zum Nachbar gehen, mit der Badequaste . . . Servitus luminis, servitus prospectus, Licht, Sonne . . . für Alle . . . A? Ich — bin ein Römer, ich — bin ein freier Bürger! Du darfst mir nicht die Aussicht benehmen . . . ich will mich am Anblick des Meeres, des Sonnenunterganges ergötzen! A? Aber der Russe ist ein unfreier, unterdrückter Mensch. Er kennt die Servitute nicht . . . Ich gehe längs dem Flusse Moskwa. A!? Will mich an dem Anblick des Kreml erfreuen he, he . . . Unmöglich . . . ein Haus behindert mich . . . mich behindert ein Haus . . . Ein Aufkäufer hat es gebaut . . . he, he . . . Eques . . . der Reiter! Und ich kann es nicht . . . weil ich ein — Russe bin . . . ein langweiliger . . . verkommener Mensch!“

„Haha!“ lachten die beiden Freunde laut auf. Sie

rückten näher zu dem Gerichtsvollzieher heran. Baltuffow wurde sehr lustig . . . Er hatte es selbst erfahren, daß die Vorlesungen dieses Sonderlings, welchen jetzt der Gerichtsvollzieher nachahmte, voller urwüchsiger Kraft und Lebendigkeit waren.

Gleichsam als Antwort auf diese Gedanken sagte der Gerichtsvollzieher:

„Hast Du begriffen, was er für ein Künstler war? Von großem Talent! Ich habe es begriffen. Die Andern waren Mutterföhnchen, in engen Beinkleidern, erzählten bloß fade Anekdötchen, lachten wie die Esel und gröhnten in den Wirthshäusern . . . Eine Zwei hat er mir gestellt! Verzweifelter Seminarist! Wer gelernt hatte, wer kein Einfaltspinsel war, dem stellte er ein gutes Zeugniß aus . . . Bei dem Examen duzte er die Studenten. Ein Armenier, ein schwachköpfiger Mann aus dem Osten, schrie ihn einmal an: ‚Du darfst mich nicht duzen, unterstehe Dich nicht!‘ Er zog ihn nachher damit auf: ‚Ein Mann aus dem Osten hat mich geschimpft — he he. Auch die Armenier sind in der Geschichte beschrieben . . . die Römer schlugen sie in irgend einem Jahrhundert bei Tigranocerta oder sonstwo . . . Gott schenke ihnen ein seliges Ende!“

Die Augen des Erzählers erhielten einen zärtlichen Ausdruck. Die Erinnerung an seinen Lieblingsprofessor, die erfolgreiche Nachahmung seiner Stimme, seiner Manieren, seiner Mimik wirkten auf ihn anregend ein. Auch die Zuhörer waren zufrieden.

„Noch eine Vorlesung,“ sagte er, mit dem Stuhle schaukelnd, . . . „über die Fideicommissie.“

„Neber was?“ fragte Pirotschow.

„Neber die Fideicommissie,“ wiederholte der Gerichtsvollzieher, „eine kluge Einrichtung . . . sagt der trockene Casuist, aber wie beschrieb er sie: er beschrieb diese Ein-

richtung so lebendig —: es war ein Roman, ein Gemälde mit lebendigen Menschen! Ja, er war ein Künstler . . . Meine Herren . . . es gab einen Proconsul Lentulus, he he he . . . Er verwaltete Egypten . . . war Gouverneur dafselbst . . . Und er stahl für sich . . . Er steckte dabei die Hand mit einer charakteristischen Geberde in die Tasche, — stahl sehr viel, hielt sich Tänzerinnen, he, he. Schöne Tänzerinnen gab es in Egypten! Es kamen Kinder zur Welt . . . Aber was er stahl, das theilte er mit dem Augustus . . . he, he! . . . Er wurde alt . . . die Kinder mußten versorgt werden. Da schrieb er dem Caesar: Rogo, precor, deprecor, fidei tuae committo. Ich habe Dir Alles abgegeben, was ich gestohlen habe . . . Du Betrüger! . . . Stränke meine Kinder nicht . . . Ich bitte um die Ehre . . . ich glaube . . . Dir auf's Wort — fidei committo — Daher stammt diese Einrichtung — he, he! . . .“ Er unterbrach sich. „Sind Sie auch Jurist?“ fragte er Baltuffow.

„Nein — ich bin Naturhistoriker.“

„So so. Das ruhende Erbrecht . . . haereditas jacens — auf lateinisch . . . Ein eigenes Ding . . . so oder so kann man es definiren. Nun — einst kommt er in's Colleg und sagt: Meine Herren! Das haereditas jacens sehen die Gelehrten bis heute . . . he, he, . . . als juridische Person an . . . Und ich habe dasselbe fast dreißig Jahre so gelehrt . . . he! . . . und vom Katheder aus bestätigt . . . Gestatten Sie mir, Ihnen zu sagen, daß ich gelogen habe . . . Und die Andern haben auch gelogen. Es ist ein Buch erschienen . . . he, he . . . ein deutsches Buch . . . unlängst lebte . . . in Berlin . . . ein Jude, Lassalle . . . Ein kluger, genialer Mensch . . . Wegen einer Schauspielerin wurde er im Duell erschossen . . . he, he! . . . Wegen einer Schauspielerin. Er bewies . . . wie zweimal zwei vier ist . . . daß wir Alle gelogen haben, he, he! Er bewies, daß das

haereditas jacens . . . das ruhende Erbrecht eine fixe Idee ist . . . Eine fixe Idee! . . . Ich bereue es . . . daß ich . . . he, he, . . . dasselbe gesagt habe . . . Buchta hat gelogen, Savigny hat gelogen . . . und diese sind berühmter als ich! Mir wird Gott verzeihen!“

Das Gesicht des Gerichtsvollziehers glänzte vor Freude. „Wie! was? . . . ist so was nicht ehrenhafter, als jahrelang neue Bücher über irgend einen Unsinn zu schreiben und sich für unfehlbar zu halten? Dreißig Jahre lang hat er sich versehen, dann das Buch durchgelesen und erkannt, daß es so richtig sei . . . Und nun gab er sein Unrecht zu! . . . Ehre seinem Andenken! Der Alte kommt nicht wieder, sonst wäre er hier. Zum letzten Male bin ich ihm in Sokolniki begegnet. Wir sprachen über die Juden, und ich sagte: es ist ein tüchtiges Volk, Mikita Zwanitsch, man muß sich vor ihm in Acht nehmen. Er ging neben mir, in seinen blauen Beinkleidern, die linke Hand in der Hosentasche, in seiner Uniformmütze und ein Stückchen in der Rechten und sagte: Was ist Wunderbares dabei . . . he, he! bei der Erschaffung der Welt haben sie mit Jehovah aus einer Schüssel Brei gegessen. He! Wer spricht außer ihm noch so? . . . Er war ein Künstler. Er hatte Geist! Kurz vor seinem Tode soll er ausgerufen haben: „Qualis artifex pereo!“ . . . Die Gelehrsamkeit, Bräder, ist eine anregende Sache; aber das war ein Talent, das es verstand, uns Ungehobelten den Geist des römischen Rechtes beizubringen. Und wenn ich sterbe, werde ich meine Seele Mikita Zwanitsch verschreiben!“

Sie schwiegen. Im Saale und in den Nebenzimmern dauerte der Lärm der Betrunknen fort . . . Im Chor wurden die Endreime der Lieder mitgesungen. Eine Zigeunerin sang mit hoher Stimme: „Aber der Lieutenant hat entschieden, fünfshundert Stockprügel zu verabsolgen! Heiß!“

Einige zehn Stimmen schrien mit: „Heißa!“

„Mir ist so was zuwider,“ sagte der Gerichtsvollzieher, „seitdem ich die alma mater verlassen habe. Verabsolgen!‘ Schöne Civilisation das! Keine römische . . . wenn es noch Servitute wären. Ich möchte hingehen und sagen: „Ihr beleidigt mein Gehör! Ihr Schandbuben!“ Sollten sich doch ein menschenwürdiges Lied auswählen. Was ist das? Seid Ihr betrunken? Auch ich habe getrunken und nicht weniger als Ihr, aber ich werde keine „heißa verabsolgen“ . . . Was für „heißa“? Stockprügel . . . Ach, Ihr Tataren, ihr Selaven, ihr Knechte vom Kopf bis zum Beh! Als ob wir nicht mehr werth sind als fünfhundert Stockprügel?“

„Daß sie gehen,“ beruhigte ihn Baltuffow.

„Wollen wir austrinken, Kamerad! Du duftest von Wohlgerüchen, aber ich nach der Hütte eines Gerichtsvollziehers! Indes trinken wir! Pereat stultitia, pereant osiores!“

Der Punsch war noch nicht ausgetrunken, die Unterhaltung wurde ohne Zusammenhang geführt. Alle schwankten rings umher und der Dunst umwogte die Trinker und die Tänzer. Die Klöße und Umarmungen drohten in Prügel überzugehen.

Nun begann die Rückfahrt in die Stadt. Drei- und Zweigespanne und Einspänner fuhren in der Richtung der Triumphpforte. Baltuffow und Pirotschkow unterstülhten ihren neuen Bekannten. Er hatte sich stramm gehalten, aber in der Kälte wurde er plötzlich schwach; er sprach noch ziemlich sicher, aber die Beine versagten ihren Dienst.

„Der Punsch hat mich überwältigt,“ lispelte er, „ich habe lange kein academisches Getränk getrunken.“ Er wurde auf den breiten Sitz neben Baltuffow hingesezt, Pirotschkow setzte sich ihnen gegenüber auf den Kutscherstiz.

„Ihr Brüder,“ bat er mit kläglichem Stimm, „gebt mich

von Hand zu Hand. Ich bin in Tschelyschi zu Hause . . . in der dritten Abtheilung.“

„Das klingt gefährlich,“ scherzte Pirotschkow.

„Ach . . . dritte Abtheilung . . . das ist richtig. Auch heute werden wohl unter den Tänzern Spione gewesen sein.“

Baltuffow erinnerte sich dessen, daß der Student ihn gefragt hatte: „ob er nicht ein Spion sei?“

„Daß sie gehen,“ sagte der Gerichtsvollzieher, „bei mir ist Nichts zu holen . . . Heute ist der Tag der heiligen Tatjana . . . da kann man schon freier sprechen . . . In uns ist kein römischer Geist . . . Und der Russe ist ein langweiliger, schlechter Mensch. Nikita Iwanitsch, Wäterchen, Du hast die Wahrheit gesagt! Unter der Regierung des seligen Zaren wurden Versammlungen der Landschaft abgehalten . . . Einige Hundert Anzufriedene . . . wurden in Selowoki an die Kette gelegt . . . das war auch eine Vorstellung!“

Der Schlitten erreichte das Twerische Thor.

„Wohin befehlen Sie, meine Herren?“ fragte der Kutscher . . . „In die Gratschewkastraße?“

„Wohin?“ fragte gedehnt der Gerichtsvollzieher.

„Er schlägt uns einen fidelem Ort vor, hörst Du!?“ sagte ihm Baltuffow. — „Iwan Alexejewitsch . . . den Tag der heiligen Tatjana kann man wohl nicht anders beschließen.“

„Tänzerinnen! Proconsul Lentulus! . . . Vorzüglich. Nehmt mich Alten auch mit . . . nur laßt mich nicht liegen . . . Rogo, deprecor!“ . . .

Iwan Alexejewitsch blinzelte zufrieden mit den Augen. Er nickte zustimmend mit dem Kopf.

„Fahr zu!“ schrie Baltuffow.

„Ach, ihr Gewohnheitsmenschen!“ sagte für sich der Kutscher.

Sie fuhren längs dem Straßnoi-Boulevard, bei der Eremitage vorbei, welche noch in der zweiten Etage erleuchtet war; sie kreuzten den Platz, durchfuhren den Roschdestwenski-Boulevard und lenkten in die Gratschewkastraße ein.

Diese Straße war noch belebt. Vor den Wirthshäusern und Chambre garnies brannten die trüben Laternen und schlummerten die Kutscher, man hörte den Streit der Betrunknen, auf der Straßenkreuzung stand ein Polizist. Aus allen Thüren drang der Geruch von Wein und Fassenöl heraus. Lange waren die Freunde nicht hier gewesen, Paltuffow mehr als zwei Jahre nicht; ihm wurde es unbehaglich, als sie in diese Straße einbogen.

„Iwan Mezejewitsch,“ fragte er Piroschkow, „erinnern Sie sich dessen, wie wir mit der ganzen Gesellschaft von Starodumow hierher kamen? Das war ein Leben!“

„Thuen Sie, Andrei Dimitrijewitsch, doch nicht so, als ob Sie sich zu entschuldigen hätten. Sie, Väterchen, sind schon ein ganzer Kaufmann geworden.“

Die Fahrt ging bergauf durch die Gratschewkastraße nach der Sretenkistraße. Zu Anfang der Straße fiel das Licht aus den Fenstern kleiner Holzhäuser, weiterhin aus zweistöckigen Häusern mit weit geöffneten Hausthüren, durch welche man hell erleuchtete, steil hinaufsteigende Treppen erblicken konnte.

„Huh,“ rief Piroschkow seinen Nachbar an, „wir haben ein neues Servitut gefunden!“

„Was für welches?“ murmelte dieser im Halbschlaf.

„Wirst schon sehen, Alter, kriech' heraus!“ commandirte Paltuffow.

Der Kutscher hielt die Pferde an. Eine runde Laterne mit einem Blendspiegel erleuchtete grell das Trottoir. Sie befanden sich vor der Anfahrt eines neuen dreistöckigen Freudenhauses.



Viertes Buch.

I.

„Ist Iwan Alexejewitsch Biroschkow zu Hause?“ fragte Tassja Dolguschin das rundliche, sauber gekleidete Stubenmädchen, welches ihr in dem Vorzimmer des Chambre garnie der Madame Gougeot entgegenkam.

„Ich werde sofort nachsehen.“

Das Dienstmädchen eilte fort, Tassja ging wenige Stufen hinauf, bis auf den Treppenabsatz, welcher von zwei Fenstern erleuchtet wurde. Geradeaus ging es durch eine Glashür in ein zweites Vorzimmer, links führte eine teppichbelegte Treppe in den zweiten Stock. Es roch nach Tabak, aber Sauberkeit herrschte überall. An der Wand, neben dem Fenster, hing ein Papierblock mit einem Bleistift. Tassja las auf demselben: „Leider nicht zu Hause getroffen“ — als Unterschrift zwei große Buchstaben. Durch die Glashür erblickte man im Vorzimmer eine Lampe, einen Spiegel und einen neuen Kleiderständer.

Hier würde sie vielleicht wohnen, wenn sie ein billiges Zimmer erhalten könnte . . . Die Mutter ward mit jedem Tage heftiger . . . Dem Vater hatte Tassja unumwunden gesagt, daß es so nicht mehr lange weiter gehen könne. Man müßte für ein Stück Brod sorgen. Sie werde die Familie ernähren. Von Mila sei nichts zu erwarten . . . Die Großmutter wurde sehr ärgerlich und der Vater schrie ihr zu: „Du beschimpfst die Familie!“ Diese Behandlung

wollte sie so lange ertragen, als möglich, dann aber wollte sie fortziehen. Sie wollte kein Aergerniß erregen, aber sie mußte es durchführen, — wovon sollte sie denn sonst leben? Eine Krankenwärterin hatte sie angenommen, die ungefähr 40 Rubel kostete; umsonst würde Niemand sie unterrichten und es mußten noch die übrigen Ausgaben bestritten werden.

„Bitte, sich in's Empfangszimmer zu bemühen,“ sagte das Stubenmädchen und winkte ihr mit ihren Kalmücken-
augen zu, — „Iwan Alexejewitsch wird gleich erscheinen.“

Aus dem Vorzimmer, wo Tassja ihren Pelzpaletot ablegte, ging sie in das Empfangszimmer, das eine bogenförmige Thür hatte; durch sie konnte man ein großes Speisezimmer erblicken, in welchem der Frühstückstisch zu sechzehn gedeckten vorbereitet war. Das Gastzimmer mit den Plüschmöbeln, der Lampe, den Gemälden und das geräumige und saubere Speisezimmer gefielen Tassja. Piroschkow hatte ihr erzählt, daß er ganz wie in der Schweiz in einer Pension lebe, in Gemeinschaft mit den Ausländern zum Frühstück und zu Mittag speise und mit der Küche sehr zufrieden sei.

Tassja setzte sich auf das Sopha; ein Hündchen lief vorbei und zwei Mädchen vollendeten das Zurichten des Tisches. Es war ungefähr elf Uhr. Auf dem Tisch vor dem Sopha lag neben der Lampe ein Album; sie begann die Bilder zu betrachten.

„Verzeihen Sie, Taisfija Walentinowna,“ — begrüßte sie Piroschkow, sich ihr mit kurzen Schritten nähernd.

„Sehen Sie, Iwan Alexejewitsch, — ich habe Sie aufgesucht! Es scheint, daß Sie sich meinetwegen beunruhigt haben?“. . . .

„Weshalb denn?“

„Ja, in Folge des Abends, als wir im Club waren. . . . Ich war selbst sehr aufgeregert. . . . Aber seit der Zeit zieht es mich noch stärker dahin. Von Andruscha ist nichts zu

hoffen. . . . er läßt sich nicht verleiten. . . . Begleiten Sie mich zu der Gruschewa.“. . .

„Sehr gern, ja.“. . .

Piroschkow setzte sich zu ihr auf das Sopha, er wollte ihr noch irgend etwas sagen, aber stockte plötzlich.

„Sind Sie etwa unwohl. . . . Iwan Alexejewitsch?“

„Wollen Sie nicht den Aufnahmetermin in das Conservatorium abwarten?“ . . .

„Nein,“ erwiderte Tassja eifrig, „ich kann nicht länger warten. Jetzt ist Neujahr vorbei. . . . bald kommen die Fasten. . . . Was soll ich noch warten, Iwan Alexejewitsch?“ . . .

„Über Petersburg?“

„Wie — Petersburg?“

„Dort kann man in zwei Instituten Unterricht nehmen und. . . .“

„Nein,“ unterbrach ihn Tassja, ganz nervös und mit brennenden Backen, „zerstören Sie nicht meinen Plan. . . . Sie sind der einzige Mensch in ganz Moskau. Nach Petersburg fahre ich nicht. . . . Wo soll ich dort leben? . . . Bei meinem Bruder kann ich nicht bleiben“ . . .

Er war sich selbst gleich darüber klar, daß sie bei so einem Bruder nicht leben konnte.

„Sagen Sie, bitte, gerade heraus,“ fuhr sie fort, „was Sie abhält? Dann fahre ich allein zu ihr!“

Piroschkow streckte ihr seine Hand entgegen. „Taisfija Walentinowna,“ begann er, „ich strichte, mich mit einer Sünde zu belasten.“

„Sie erinnern mich wieder an die Scene aus „Kean“!“

„Nein, es ist dies nicht allein. . . . Die Gruschewa ist talentirt und erfahren; wenn sie sich für Sie interessieren wird, so werden Sie an ihr eine ausgezeichnete Lehrerin haben. Aber wie soll man es anfangen, wenn man nicht

bei ihr gewesen ist und nicht in ihrer Gesellschaft verkehrt hat?" —

„Ich gehe doch . . . Ich bin zu Allem entschlossen.“

„Seien Sie mir nicht böse . . . Aber ich kann die Verantwortung nicht auf mich nehmen.“

„Säßen Sie doch stiller —“ — — Tassja wandte sich ab . . . Was für eine Schlafmütze doch dieser Iwan Alexejewitsch war! Gar nicht einem Manne ähnlich . . . Erst voller Theilnahme, hatte er sie in ihrem Plane bestärkt, und jetzt plötzlich kam irgend ein cas de conscience dazwischen.

„Wir wollen Jemanden suchen,“ beruhigte sie Pirotschkow, „ich fahre zu Iwan Wassiljewitsch . . . vielleicht geht er darauf ein“ . . .

„Ist nicht nöthig!“ unterbrach ihn Tassja.

„Aergern Sie sich nicht über mich.“

„Nicht nöthig, nicht nöthig! Entschuldigen Sie, daß ich Sie gestört habe!“ . . . Sie erhob sich.

Pirotschkow lächelte ihr freundlich zu. „Wenn es Ihnen gefällig ist,“ begann er — —

„Nein, ich werde selbst . . . Ach, ihr Männer, ihr Männer!“ entfuhr es ihr, „auch Andruscha werde ich nicht nochmals darum bitten.“

„Wir wollen es anders einrichten“ . . .

„Es ist nicht nöthig, Iwan Alexejewitsch!“

„Ich fürchte für Sie“ . . .

„Ich bin einundzwanzig Jahre alt . . . Gottlob also mündig.“

Tassja wurde sehr ärgerlich, sie ging in das Vorzimmer und Pirotschkow folgte ihr dorthin. Er wollte ihr noch vieles auseinandersetzen, aber Tassja zog sich schnell ihren Pelz an, nickte ihm mit dem Kopfe zu und lief die Treppe hinunter.

„Läuten Sie!“ rief ihr Pirotschkow kurz nach. Sie zog an der Klingel, deren Draht in die Küche führte. Ihr

öffnete ein anderes, gleichfalls sauberes Dienstmädchen die Thür. Tassja lief beinahe auf die Straße hinaus.

Iwan Alexejewitsch kehrte in den Saal zurück, faltete seine Hände über seinen breiten Rücken und ging längs dem gedeckten Tische auf und ab. Er wurde ein wenig nachdenklich, aber bald lächelte er wieder. „Das gnädige Fräulein hat sich geärgert . . . Thut nichts“ . . . Ja, er war erschrocken, daß sie zu ihm gekommen war. Zuerst erschien ihm das Bekanntmachen Tassja's mit der Gruschewa sehr gleichgiltig — so, nach moskauischer Art . . . Dann überlegte er es sich und fand, daß es unmöglich sei.

Eine Thür in das Speisezimmer öffnete sich.

„Bonjour, Madame,“ sagte Pirotschkow.

Die Wirthin antwortete ihm mit einem lauten: „Bonjour, eher monsieur,“ und begann selbst die Blumen mit einer kleinen, grünen Gießkanne zu begießen. Madame Gougeot war eine in Moskau geborene Französin von corpulenter Gestalt, so daß zu befürchten war, daß sie der Schlag treffen könnte. Aber sie war gesund und bewegte sich so leicht und rasch auf ihren kleinen, stets ausgezeichnet beschuhten Füßen, wie eine Blase auf dem Wasser. Sie hatte röthliches, dünnes Haar, auf dem Kopfe trug sie eine Spitze. Das Gesicht mit den grauen, kleinen Augen und der Hakennase hatte einen freundlichen Ausdruck. Das dunkle, seidene Kleid — ihre stete Toilette — saß ihr stramm am Körper und war stets sehr sauber gearbeitet. Ebenso trug sie stets einen schmalen Leinentragen um den Hals und Schleifen aus breiten Bändern. Auf russisch nannte man sie Denisa Jakowlewna. Sie hatte die Gewohnheit nicht abgelegt, ihre französische Muttersprache in einem etwas singenden Tone zu sprechen. Das Russische sprach sie geläufig und mit der schönen Aussprache, welche vielen Französinen eigen ist, die in Rußland geboren sind. Denisa

Jakowlewna liebte Rußland und fand, daß das Leben in Paris und überhaupt im Auslande recht ärmlich sei; sie wünschte in Moskau zu sterben. Ihre Pension führte sie sehr gut und war sehr stolz darauf; sie hatte weder ein Schild am Hause, noch erließ sie Annoncen in den Zeitungen. Sie erhielt ihre Gäste durch Empfehlungen; es waren meistens Ausländer, und sie hatte die Männer lieber als die Frauen. Sie wollte, daß ihr „maison“ als das beste in der Stadt gelten sollte. Ordnung, Reinlichkeit und ein guter Ton herrschten bei ihrer table d'hôte, bei welcher sie an dem Plage der Hausfrau, gegenüber der bogenförmigen Thür, welche in das Empfangszimmer führte, saß. Sie liebte es, daß eine leichte, aber anständige Conversation geführt wurde; sie hatte sogar die deutschen Commis an die „causerie“ gewöhnt. Sie führte den guten französischen Tisch, aber ließ auch russische Speisen zur Geltung kommen. Das Frühstück bestand aus zwei Gängen. Sie liebte solche Leute nicht, die zu den Mahlzeiten, besonders zum Frühstück, zu spät kamen und dadurch das Frühstück in die Länge zogen. Pünktlich um zwölf Uhr wurde die erste kalte Schüssel auf den Tisch gestellt.

Mit Pirotschkow befreundete sie sich gleich. Sie fand, daß Iwan Megejewitsch der ordentlichste ihrer Gäste war. Solche junge Leute aus den adeligen Familien, welche den Winter bei ihr lebten, zog sie den Ausländern, sogar den Engländern vor. Diese letzteren waren häufig beim Mittag entweder sehr schweigsam oder sehr ungenirt nach ihrer Weise. Im vergangenen Jahre hatte sie zwei Engländern, die unter sich befreundet waren, Vorwürfe machen müssen, weil sie sich mit Brodkügelchen über die ganze Länge des Tisches beworfen hatten. Zuweilen fühlten sich diese Beiden wieder ohne jede Ursache durch einander beleidigt und wurden dann grob. . . . Ohne ihre Intervention würden alle mög-

lichen Scenen entstanden sein! Aber Pirotschkow war anders geartet. . . . Er sprach klug, mit leiser Stimme. . . . il avait toujours un petit mot pour rire. . . .

„Haben Sie sich gut unterhalten?“ — fragte ihn madame Gougeot auf russisch.

„Ausgezeichnet!“

Die Uhr im Speisezimmer schlug mit dumpfen, langsamem Tönen zwölf.

„Warja!“ rief Denisa Jakowlewna das Stubenmädchen an, sich auf ihren Platz setzend. Allmählich versammelten sich die Pensionäre. Zuerst kam ein Deutscher mit blonden Augen und rötlichem Bart, ein Zwischenhändler aus Königsberg, der im Winter den frischen Caviar aufkaufte. Er athmete tief auf und band sich die Serviette vor. Er verbeugte sich schweigend vor der Wirthin. Nach ihm kam eine alte adelige Jungfrau, ungefähr siebenzig Jahre alt, aber noch sehr rüstig, von wenig gebeugter Gestalt, mit hoher Coiffüre und einem Shawl um die Schultern. Sie spielte jeden Morgen, nach ihrem Spaziergang, um zehn Uhr Klavieren und Sonaten, unterrichtete sich näher über die Course verschiedener Papiere, sprach deutsch, wie eine Deutsche, vergötterte alle Piroggen, führte Gespräche über patriotische Angelegenheiten, fürchtete alles süße Backwerk wie Gift und aß den Schinken nur mit Compot.

In den Zimmern neben dem Speisesaal wohnte eine Gutsbesitzerin aus Pensa mit ihrer Tochter. Sie waren zum Winter nach Moskau gekommen. Die Tochter war lang, mit breiten Schultern, rothem Gesicht, mit schwerem Gang und in provincialer Toilette; die Mutter — von dürzer Gestalt, mit grauem Haar — trug stets ein Kopftuch aus Spitzen und mischte sich mit einer entsetzlich schlechten Aussprache im Französischen und Deutschen in alle Gespräche. Denisa Jakowlewna ertrug diese Gäste nur mühsam, beson-

ders die Mutter. Aber sie waren „d'une famille honorable“ und zahlten pünktlich. Mit sich brachten sie an die vierzig Pud Gepäck, bestehend aus verschiedenem Geschirr, Töpfen, Bettpfählen, Gefäßen und Eingemachtem und sogar einem Fäßchen mit eingeweichten Äpfeln. Sie richteten sich einen jour six ein, benutzten das Speisezimmer bis drei Uhr Nachts, versammelten ihre ganze Verwandtschaft um sich und luden Officiere zum Tanz ein. Aber Denisa Jakowlewna verböt in Folge der Klagen ihrer übrigen Pensionäre diese Abendunterhaltungen. Von dieser Zeit an verachteten diese zwei Damen alle die Uebrigen und sprachen davon, den nächsten Winter in St. Petersburg zu verbringen. . . . Sie erschienen eine hinter der anderen, verbeugten sich im Gehen und setzten sich nebeneinander. Die Tochter wandte sich gleich zu Pirotschkow und fragte ihn so laut, als ob sie auf der Straße sprechen würde: „Waren Sie in der Benefice-Vorstellung?“

„Nein, ich werde mir die Wiederholung ansehen.“ . .

„Ach — ich dachte, Sie würden uns den Inhalt des Stückes erzählen können.“

Pirotschkow schwieg. Diese beiden Damen aus Pensa hatten ihm Spaß gemacht; er war nicht böshaft und über sie lachen wollte er auch nicht.

Es versammelten sich fast alle Pensionäre mit Ausnahme zweier, dreier Contoristen, die am Vormittag beschäftigt waren. Gegenüber Pirotschkow saß ein Deutscher mit seiner Frau und Tochter, einem Mädchen von acht Jahren. Dieser dicke Deutsche, ein Schwabe, mit einem stumpfen Ausdruck im Gesicht, mit rasirten Lippen und Vollbart, verkaufte Säcke in den kornreichen Gouvernements.

Neben diesem Schwaben saß ein Uhrenfabrikant aus Genf, ein Mann von vierzig Jahren, kahlköpfig, mit einer gedehnten französischen Aussprache und sehr affectirt. Rus-

sische junge Leute wohnten außer Pirotschkow nicht in der Pension. Am meisten gefiel Pirotschkow ein Engländer, der Lehrer und Correspondent war, mit seinem Schnurrbart und dem charakteristischen Londoner Jacket und hellem Halstuch; er sprach drei Sprachen, war liebenswürdig, gebildet und der Bedeutendste unter den Ausländern. Er und Pirotschkow waren die Lieblinge Denisa Jakowlewna's. Dagegen wußte sie nicht, wie sie einen Amerikaner loswerden sollte, einen langen Töpel, breitschultrig, mit Glosaugen, mit einem Scheitel in der Mitte des Kopfes und einem runden Barte. Er kam zum Frühstück und zu Mittag, grüßte Niemanden, als ob es ein Wirthshaus sei, konnte kein Wort französisch oder deutsch, sprach selten einige Worte mit dem Engländer, schaukelte sich mit dem Stuhl, wusch sich die Hände bei Tisch und spülte sich den Mund mit vielem Geräusch aus.

Die beiden Damen aus Pensa versuchten auch, sich mit ihm zu unterhalten, aber ihre Kenntnisse der englischen Sprache reichten nicht über fünf, sechs Worte hinaus.

Die Stubenmädchen trugen die erste kalte Schüssel fort. Auf einen der zwei freigebliebenen Plätze setzte sich ein blonder Herr mit glattgekämmtem Haar, von deutschem Aussehen, in einem schwarzen Ueberrock und mit einer Brille und einem kaum sichtbaren Schnurrbart. Das war ein Deutscher aus den baltischen Provinzen, ein Candidat der Rechte der Dörptschen Universität, welcher in Moskau lebte, um sich in der russischen Sprache zu üben. Den ganzen Sommer hatte er in der Umgebung von Chimof, bei einem Dorfpopen zugebracht, der unter den Deutschen in dem Hause stand, am besten Einem die russische Sprache beizubringen. Er aß mit ihm Sauerkohlsuppe und Brei, schwatzte mit zwei Popentöchtern und lehrte beinahe mit demselben Accent, aber mit einer viel größeren Geläufigkeit im Sprechen zurück. Beim Mittag wurde er von Allen

über Alles befragt und man belachte sein Gedächtniß und seine Umständlichkeit. Er kannte schon viele Dinge in Moskau, alle möglichen Adressen, die Sprechstage und Stunden der Doctoren und Advocaten, die Versammlungen in den wissenschaftlichen Gesellschaften, die Banken und Contore, die Feiertage und die Namen der Bücher und Straßen.



II.

Tasja wurde vom Stubenmädchen in das Empfangszimmer der Frau Nastasja Victorowna Gruschewa geführt und gebeten, einen Augenblick zu warten. Auf Pirofschow konnte Tasja sich nicht mehr verlassen und nannte ihn einen „Waschlappen“ . . . In Baltuffow wollte sie sich auch nicht wenden . . . Alle beide waren zuerst theilnehmend gewesen, versprachen alles mögliche, ermutigten sie, dann aber zogen sie sich zurück . . . Das war schändlich! . . . Sie hatte nun alles selbst gemacht, die Adresse der Gruschewa ermittelt und erfahren, wann sie am sichersten zu Hause anzutreffen war. Und nun war sie ohne jede Recommendation zu ihr gefahren.

Die Schauspielerin Gruschewa bewohnte den einen Flügel eines nicht großen Hauses mit einer Anfahrt nach der Straßenseite. Tasja fand das Haus leicht auf und kam zu der Zeit hin, als die Gruschewa ihr Frühstück beendet hatte. Das halbdunkle, breite und niedrige Empfangszimmer interessirte Tasja. Es standen viele Blumen da, und die dunkelen, mit Nips überzogenen Möbel füllten das Zimmer im Uebermaß aus. An den Wänden hingen eine Menge Photographien, und auf zwei Tischen lagen kostbare Albums. In einem Schränkchen mit einer Glasthür waren verschiedene Geschenke aufgestellt: ein Service, ein vergoldeter Kranz und ein kleines, silbernes, alterthümliches Kästchen in Schmiede-

arbeit. Diese Geschenke erfreuten Tassja besonders... solche Dinge erwarb man sich bloß im Theater! Eine Frau konnte mit Stolz solche kostbare Sachen aufstellen, welche ihr zu ihrem Benefice von ihren begeistertsten Zuhörern dargebracht worden waren. Auch schien Tassja die Luft im Empfangszimmer der Gruschewa eine besondere zu sein... In Wirklichkeit roch es nach Cigaretten.

Im Nebenzimmer vernahm sie männliche und weibliche Stimmen, einige Male erkannte sie die Stimme der Gruschewa, die ihr vom Theater her bekannt war. Die Gruschewa war nicht mehr jung, aber noch von gutem Aussehen. Jetzt war sie zu einem anderen, älteren Mollenfach übergegangen... und auch für dieses war sie befähigt. Alle sprachen von ihr, interessirten sich für sie, empfingen und begleiteten sie mit Händeklatschen, wenn sie auf irgend einer Abendunterhaltung zu irgend einem wohlthätigen Zwecke recitirte... Sie war einzig in ihrer Art. Wie viele Damen hätten gern die gleiche Rolle in der Gesellschaft gespielt!... Sie war beneidenswerth!

Hinter der Portiäre sah ein Kopf hervor, Tassja erkannte die Gruschewa, sie stand auf und erröthete.

Es näherte sich ihr eine Frau von hohem Wuchse in einer bunten Blouse. Aus einem breiten, verwelkten und faltigen Gesichte lächelten ihr ein großer Mund und zusammengezogene, kluge Augen mit einem herausfordernden Ausdruck zu. Nach ihrem Aussehen schien sie gegen vierzig Jahre alt zu sein. Sie hatte hervortretende Backenknochen, und die ziemlich lange Nase beschrieb eine hübsche geschwungene Linie, die Nasenspitze war ein wenig nach aufwärts gerichtet, die Zähne waren gelb geworden, und der Hals, welcher unter dem Spitzenkragen sichtbar war, war von dunkler Farbe. Auf dem Kopfe trug sie ein Morgenhäubchen aus Battist, mit Bändern und Spitzen besetzt, und auf der Stirn hingen

ihr einige Haarlocken hinunter. Die Gestalt war breit, aber mager, mit fast ganz flacher Büste. Die großen Hände ließ sie herunterhängen, und auf den langen Fingern erblickte Tassja mehrere Ringe.

„Sehen Sie sich, ich, bitte Sie,“ begrüßte sie Tassja und setzte sich selbst neben sie auf ein Tabouret, als ob sie eine alte Bekannte und bereit sei, irgend etwas Wichtiges anzuhören.

Tassja setzte sich und nannte ihren Namen. Die Gruschewa nickte ihr mit dem Kopfe zu. Tassja setzte ihr mit einigen Worten den Grund ihres Besuches auseinander, wobei sie weder Pastusow's noch Piroshkow's Erwähnung that, da die beiden mit der Gruschewa bekannt waren.

„Also so!“ sagte gedehnt die Schauspielerin... „In das Conservatorium wollen Sie nicht eintreten?“

Tassja erklärte ihr, daß es jetzt schon zu spät sei, und daß sie die Zeit bis zum nächsten Herbst nicht verlieren wolle.

„Sie haben es eilig,“ lachte die Gruschewa und nahm sich vom Tisch eine Cigarette. „Rauchen Sie?“ fragte sie... „Nein? und Sie thun gut daran... Mir sind alle Zähne vom Rauchen gelb geworden.“

Sie zog den Tabakrauch ein, kniff die Augen noch mehr zusammen und näherte ihr Gesicht dem ihres Gastes.

„Nastassja Victorowna,“ sagte Tassja, „Sie sehen, es ist mir Ernst damit.“ — — — Sie wurde so aufgereggt, daß sie nicht weiter sprechen konnte.

„Ich sehe es, mein Täubchen, ich sehe es... Ich will Ihnen was sagen... viel Zeit habe ich nicht... Sie wissen, wie unser Beruf ist... Proben und das Spielen... ich bin jeden Tag beschäftigt... Aber nach den Proben... kommen Sie ein, zwei Mal... die Woche“... Sie unterbrach sich. „Sie leben... bei den Eltern?“

„Ja,“ antwortete Tassja leise.

„Wie stellen diese sich dazu? Was ist Ihr Vater?“

„General,“ — sagte lächelnd Tassja und fügte hinzu: „aber ein verabschiedeter.“

„Nun, sehen Sie! Sie werden mich nicht irre führen... Ich sage es Ihnen gerade heraus —: wenn in Ihnen kein göttlicher Funke vorhanden ist, so können Sie auf mein Wohlwollen nicht rechnen.“... Sie klopfte dabei Tassja auf die Schulter. Tassja wurde dreister.

„Nastassja Victorowna,“ sagte sie in entschiedenem Tone, „hören Sie mich an — zur Probe!“

„In welcher Rolle?“

„Als Wera — in den ‚Spazwögeln‘... Ich kenne sie auswendig... Ich habe auch das Buch bei mir.“

„Sehen Sie, was Sie für Eine sind! Das ist gut! Sie haben das Buch bei sich?“

„Ja!“

Die Gruschewa sah auf die Thür, welche in das Speisezimmer führte. „Ich habe da Gäste — meine Kollegen — ein für Sie sehr nützlich Volk... Der eine — Rogatschew — ist Schauspieler... Sie wissen es... Der andere ist ein Schriftsteller — Smetankin... Sie frühstücken bei mir.“ —

Sie stand auf, ging zu der Thür und rief in das andere Zimmer hinein: „Kommen Sie her, meine Herren!“

Sie sollte in Gegenwart eines Schauspielers und eines Schriftstellers spielen! Das benahm Tassja den Athem. Die Gruschewa war, nachdem sie durch die Thür gerufen hatte, in das Speisezimmer gegangen. Tassja hatte dadurch Zeit, sich zu fassen. Das Buch hatte sie für alle Fälle mitgenommen, es stat in der Tasche ihres Pelzes. Tassja eilte in das Vorzimmer, und als sie auf der Schwelle des Empfangszimmers war, kam die Gruschewa mit ihren Gästen

aus dem Speisezimmer. Hinter ihnen zeigte sich ein langes Mädchen von vierzehn Jahren, mit einem mageren Oberleib und in einem grauen halbkurzen Kleide.

„Meine Tochter!“ sagte die Gruschewa.

Die Tochter war der Mutter ähnlich in den Augen und den Backenknochen. Sie ging durch das Zimmer und setzte sich.

Die Gruschewa stellte Tassja den beiden Herren vor. Den Schauspieler hatte Tassja auf der Bühne gesehen. Er war von langer und dürrer Gestalt, mit blondem Haar, mit einer großen Nase und hervorstehenden großen Augen; er trug ein kurzes Jacket und ein buntes Halstuch. Der Schriftsteller hatte auch blondes, aber zerzaustes Haar, war schlecht gekleidet und zeigte einen schmeichlerischen falschen Gesichtsausdruck. Tassja hätte ihn an einem andern Orte für einen Bedienten angesehen.

„Mademoiselle Dolguschin... mit welchem Vornamen?“ fragte die Gruschewa.

„Tassija Walentinowna.“

„Wir werden Kaffee trinken... aber Sie, meine Herren, hören Sie zu... Wladimir Antonitsch,“ wandte sie sich an den Schriftsteller, „werden Sie Zeit haben, Ihr neues Stück vorzulesen?“

„Natürlich,“ sagte, die Hände reibend, der Dramaturg.

„Ich bleibe den ganzen Tag zu Hause... Essen Sie bei mir zu Mittag... Und Sie, Kostentä, geben Sie dieser jungen Dame die Stichworte... Eine Scene aus den ‚Spazwögeln‘... Das Neuzere der jungen Dame ist passend für eine ingenue. Ist es nicht so, meine Herren?“

Der Schauspieler schwieg mit zustimmender, der Schriftsteller lächelte mit saurer Miene. Die Gruschewa setzte sich an den Tisch, Tassja blieb mitten im Zimmer stehen, der Schauspieler setzte sich mit dem Buch in der Hand neben

sie hin, und der Schriftsteller machte es sich auf dem Divan bequem.

Man brachte den Kaffee, die Schauspielerin fragte Tassja: „Wünschen Sie eine Tasse?“ — Tassja dankte.

„Kostenka, beginnen Sie!“ commandirte die Gruschewa. Der Schauspieler gab die Stichworte, Tassja sprach ihre Rolle. Zuerst versagte ihr oft die Stimme, aber sie bemühte sich, Niemanden anzusehen. Sie that so, als ob sie in dem Zimmer der Greisinnen wäre, beim Scheine der nach Petroleum riechenden Lampe, oder in ihrem Zimmer, wenn sie, im Nachtgewande auf dem Bette sitzend, mit halber Stimme ihre Rollen sprach.

Die Scene wurde immer lebhafter und lebhafter. Der Schauspieler las mit einer unangenehmen Kehlstimme, mit starker Betonung, aber ohne Modulation, so daß Tassja gezwungen war, immer ausdrucksvoller und energischer zu sprechen. Die Stimme des Schauspielers ermunterte sie. Er hielt die Pausen gut ein und gab ihr dadurch Zeit für die Mimik. Nach fünf Minuten hatte sie sich ganz in die Rolle der Wera hineingelebt.

„So ist es richtig!“ rief vom Divan aus der Schriftsteller mit seiner fetten Stimme.

„Ja, ja,“ sagte mehr für sich die Gruschewa.

Diese zwei Worte hatten Tassja's Ohren aufgefangen und sie wurde kühner. In ihrer Stimme klang das Lachen und die Thränen, die Bewegungen wurden freier, die Augen leuchteten und die Backen rötheten sich. Sie glaubte bereits auf der Bühne zu stehen.

„Bravo!“ rief die Gruschewa und küßte sie. „Ausgezeichnet! nicht wahr, Kostenka!“

„Mit viel Feuer,“ sagte der Schauspieler und stand auf. Tassja dankte ihm für seine Mühe.

„Wie urtheilen Sie darüber, Wladimir Antonitsch?“ fragte die Gruschewa den Schriftsteller.

„Verständniß und Eifer sind vorhanden,“ sagte er und seine gelben Augen leuchteten dabei auf.

„Es lohnt sich, daß Sie sich ausbilden,“ entschied die Gruschewa. „Bitten Sie Wladimir Antonitsch, daß er Ihnen eine kleine Rolle für das Debit giebt.“

„Debit... Bis dahin ist es noch weit!“ rief Tassja aus.

„Nicht so sehr weit!.. Kostenka — nicht wahr, wie schön hat sie das gesagt — an dieser Stelle?“

„Sehr schön,“ bestätigte mit derselben Wichtigkeit der Schauspieler und rauchte sich eine Cigarre an.

„Hören Sie... ach, ich habe Ihren Namen vergessen... Nun also, mein Fräulein... kommen Sie häufiger zu mir. Wladimir Antonitsch wird uns sein neues Stück vorlesen. — Hören Sie zu... Sie gestatten doch?“ fragte die Gruschewa den Schriftsteller.

„Weshalb nicht?... Seien Sie so gütig!“..

„Vielleicht findet sich hier eine kleine Rolle für das Fräulein... Bei uns ist jetzt sonst Niemand dafür da.“

„Wofür?“ fragte laut Tassja.

„Setzen Sie sich nur hierher zu mir,“ sagte die Gruschewa, ergriff ihre Hand und zog sie zu sich heran. „Der da ist unser Sardou,“ flüsterte sie ihr in's Ohr. „Er arbeitet die Stücke gewandt um und hat die Truppe gut eingeschult. Sie müssen mit ihm liebenswürdiger sein... er schreibt für Sie noch eine kleine Rolle. Er ist unser Lieferant.“

Der Schriftsteller ging in das Speisezimmer, um das Heft zu holen, der Schauspieler legte sich auf die Couchette und fuhr fort zu rauchen. Tassja, ganz roth im Gesicht von dem unerwarteten Erfolge, konnte kaum auf ihrem Plage sitzen bleiben.

„Kostenka!“ rief die Gruschewa, „nicht wahr, sie hat es gut gemacht, dies Fräulein?“

Er nickte nur zustimmend mit dem Kopfe.

„Sind Sie schon mal aufgetreten?“ fragte die Gruschewa Tassja.

„Nur einmal in einer Liebhabervorstellung.“

„Da treten Sie jetzt nicht mehr auf,“ sagte der Schauspieler, „das Liebhabertheater ist verderblich.“

„Er hat Recht,“ bestätigte die Gruschewa, mit einer Betonung, als citire sie aus irgend einem Schauspiel. „Nun wir werden uns besprechen, mein Täubchen, — übermorgen bin ich frei“

„Der Lieferant“ kehrte zurück und setzte sich mit seinem Hefte an den Tisch.

„Ich habe Glück,“ dachte Tassja erfreut. „Ich werde den Verfasser vorlesen hören.“

Die Vorlesung dauerte zwei Stunden. Der Verfasser las wie ein Schauspieler, indem er die Stimme veränderte; vieles gelang ihm gut, besonders die Betonung der Frauenrollen. Das Stück war ein Lustspiel in zwei Acten, die Hauptrolle war für die Gruschewa geschrieben. Die handelnden Personen trugen russische Namen, aber der untergelegte französische Text war deutlich bemerkbar. Tassja begriff dies, aber ihr gefiel die Entwicklung des Sujets, die einzelnen Scenen und der gewandte Dialog. Sie hörte am aufmerksamsten von Allen zu. Der Verfasser bemerkte das und lächelte ihr einige Male zu. Die Gruschewa unterbrach ihn oft: bald wollte sie ein Wort ausgestrichen haben, bald fand sie, daß eine Scene weder für das Dorf noch für die Stadt taugte. Der Verfasser machte an den Rand Bemerkungen mit dem Bleistift. Der Schauspieler war mit seiner Rolle unzufrieden und beschwerte sich mit lauter Stimme.

„Wissen Sie was,“ sagte die Gruschewa nach dem ersten

Act, „Sie haben die Rolle der Madenka kaum angedeutet, sie sollten sie entwickeln. Sie würde eine gute ingenue werden.“

„Wie ist es jetzt noch möglich, Nastasja Victorowna? Das Stück ist bereits von der Censur bewilligt worden, und Ihr Benefice findet in einem Monat statt.“

„Es wäre eine Rolle für diese Dame hier,“ die Gruschewa zeigte dabei auf Tassja.

„Zur nächsten Saison werde ich die Rolle zu dem Zwecke umschreiben.“

Auch beim Vorlesen des zweiten Actes unterbrach die Gruschewa den Verfasser und verlangte vielfache Kürzungen. Im Gegensatz dazu fand der Schauspieler, daß er fast gar nichts zu sprechen habe. Der Verfasser überzeugte ihn, daß er eine „ganze Person schaffen könnte“. Sie fingen an zu streiten, nahmen die verschiedenen scenischen Einrichtungen durch und die Vertheilung der Rollen unter die Schauspieler. Tassja hörte das alles athemlos an, sie fühlte, daß sie noch nicht im Stande war, alles zu beurtheilen, daß sie noch zu unerfahren sei, um zu erfassen, ob die eine oder die andere Rolle eine dankbare sei oder nicht. Sie hörte mit glühenden Wangen zu, — ja, sie war eine geborene Schauspielerin! Es gefiel ihr Alles: diese Gruschewa mit ihrer verständigen und freundschaftlichen Unterhaltung, die Anwesenheit des Verfassers, und der Schauspieler mit seinem lauten Sprechen, dem rasirten Kinn, den zustimmenden Ausrufen und den verschiedenen Forderungen. Und womit konnte sie das erste Debit vergleichen, wenn schon eine Leseprobe ihr ein solches Vergnügen bereitete?! Sie fühlte es jetzt, was es hieß, „ganz in einer Rolle aufzugehen“, sich selbst ganz zurückzusetzen

Der Verfasser hatte das Vorlesen beendet, die Gruschewa

stand auf, ging zu dem Tisch, beugte sich über ihn und sagte: „Es wird gehen!“

Der Schauspieler legte die Füße von der Couchette herunter und hustete.

„Konstantin Grigoritsch ist unzufrieden,“ bemerkte der Verfasser.

„Zum Schluß wird die Rolle besser.“

„Beruhigen Sie sich, Kostenka,“ sagte die Gruschewa, „mit der ‚Grimmirung‘ und bei richtiger Ausnutzung der letzten Scene ist die Rolle eine sehr gute. Nur sind Kürzungen nothwendig. Der dritte Theil muß gekürzt werden, mein Täubchen.“ . . .

Nun fingen sie an zu handeln, — was und um wieviel gekürzt werden sollte. Der Verfasser versuchte, sie zu überzeugen, und wurde schließlich ärgerlich.

Aber die Gruschewa ließ nicht nach, verbot ihm, sich zu ärgern, strich selbst verschiedene Stellen mit dem Bleistift, und der Verfasser gehorchte ihr.

Tascha verabschiedete sich von ihnen. Die Gruschewa küßte sie, führte sie in ihr Schlafzimmer, klopfte ihr auf die Schulter, sagte ihr mit Betonung, daß sie Begabung habe, nannte ihr einige Rollen und bestimmte zwei Tage in der Woche, an denen sie zwischen den Proben und dem Mittag zu ihr kommen sollte.

„Welches sind Ihre Bedingungen, Nastascha Victorowna?“ fragte kaum hörbar Tascha.

„Was? . . . Bedingungen? . . . Sind Sie denn reich?“. . .

„Nein,“ antwortete Tascha ohne Zögern.

„Das werden wir schon später besprechen. Wieviel soll ich denn von ihnen nehmen? Mein übliches Honorar — wird Ihnen zu theuer sein! Ich habe gehört, daß in Petersburg fünfundsebenzig Rubel für jede Rolle verlangt wird. . . Ich lebe nicht davon, mein Täubchen. . . Gehen Sie nur.“

„Umsonst,“ flüsterte sie, „möchte ich es nicht.“ . . .

„Je nach den Umständen,“ sagte lachend die Gruschewa.

Das Alles wurde in einem so gutmüthigen und einfachen Tone gesagt, daß Tascha beinahe zu weinen anfang. Sie küßte die Gruschewa.

„Umsonst,“ flüsterte sie nochmals, „möchte ich es nicht.“

„Je nach den Umständen,“ wiederholte lachend die Gruschewa und begleitete sie bis in das Vorzimmer.

Tascha sprang fast in den Schlitten. Was hatte dieser Piroschkow befürchtet! So eine herrliche Frau! Sie hatte sie gleich richtig geschätzt, sie war theilnehmend, und es war so angenehm mit ihr zu verkehren! Und so ordentlich ging es bei ihr her! . . . Das ist richtig, der Schauspieler hatte die Füße auf der Couchette. . . . Aber sie waren Kollegen. . . . Ein halbes Jahr Unterricht bei so einer Lehrerin — dann war ihr ein gutes Debüt gesichert. Alle würden sie kennen, sie anhören, und wenn der Verfasser sich unliebenswürdig erwies, würde sie den Bleistift nehmen und alle Längen durchstreichen.

Tascha überkam das Verlangen, zu Piroschkow zu fahren und ihm zu sagen, daß er ein Waschlappen sei. Aber sie wollte nicht zu ihm hineingehen, sondern es nur auf ein Stück Papier aufschreiben und durch das Mädchen ihm übergeben lassen. Und so führte sie's auch aus. Sie läutete, ging hinein in's Vorzimmer, riß ein Blatt Papier ab und schrieb darauf mit dem Bleistift: Ach, Swan Alexejewitsch! Sie sind ein Waschlappen! Ich bin dagewesen; man hat mich für talentvoll befunden. Ich fahre mit vollen Segeln und wünsche Ihnen das Gleiche.“ — Sie rollte das Blatt zusammen und gab es dem Mädchen.

Tascha kam noch zur rechten Zeit zum Mittagessen nach Hause.



III.

Kaum war Pirotschkow vom Frühstück in sein Zimmer angelangt, kam Warja ihm nachgelaufen und bat ihn, zu der Wirthin zu kommen.

„Sie sind sehr nothwendig,“ setzte die athemlose Warja hinzu.

Er ging hinunter, Denisa Jakowlewna ging im Saal mit schnellen Schritten und in großer Aufregung auf und ab.

„Mon ami!“ . . rief sie, „das ist schrecklich!“ Und nun erzählte sie, bald auf russisch, bald auf französisch, die ganze Geschichte ihres Unglückes, welches sie vollständig zu ruiniren drohe.

Pirotschkow verstand nichts. Schließlich erwies es sich, daß sie das Haus von einem Kaufmann gemiethet hatte, ihm fünf Jahre lang pünktlich gezahlt hatte, schließlich aber mit ihren Einkünften nicht ausgekommen und ihm schuldig geblieben war. Als Bezahlung nahm er ihre Möbel und erlaubte ihr, das Geschäft als Directrice fortzuführen, wofür sie fünfzig Rubel monatlich für sich behalten konnte, aber die ganze Reineinnahme ihm abgeben mußte. Alles war gut gegangen, solange sie mit dem Koch sich vertragen hatte. Er stahl, wollte Alles besser wissen, schrie sie an, und jetzt, als sie ihn zurecht gewiesen hatte, hatte er sich heimlich mit dem Commis des Kaufmanns verbündet, drohte sie aus dem Hause hinauszuerwerfen, lärmte und schimpfte in trunkenem

Muthe in der Küche. Morgen sollte der Commis kommen. . . Er war aber schon heute da gewesen und hatte ihr gesagt, daß Gordei Paramonitsch, der Wirth und Hausbesitzer, ihr befehlen lasse, Schlußrechnung abzulegen, und wenn in den letzten drei Monaten keine Einnahmen gewesen seien, so würde er es übel nehmen.

Denisa Jakowlewna erzählte ihm das Alles, schlug dabei bald mit der Faust auf den Tisch und nannte den Kaufmann „le gredin“. Bald fing sie an zu weinen, und bald verfluchte sie das Land, in welchem es keinerlei Geseze gebe. Pirotschkow bemühte sich, ihr zu beweisen, daß sie Unrecht gethan hätte, ohne einen Contract sich mit einem Kaufmanne einzulassen, ja, nicht mal schriftlich abzumachen, welche Möbel, Geschirre und Wäsche ihr Eigenthum seien. Denisa Jakowlewna sah es ein, nannte sich selbst „vieille sotté“, wurde aber gleich wieder aufgeregt, streckte die Arme in die Höhe und rief: „dans ce gneux de pays tout est possible.“

Iwan Alexejewitsch schlug ihr vor, er würde sich mit den übrigen Pensionären beim Thee besprechen, ob sie einverstanden wären, sich brieflich an diesen „Gordei Paramonitsch“ zu wenden und ihm zu erklären, daß sie alle sehr zufrieden mit Madame Vougeot seien und nicht bleiben würden, falls das Haus unter der Leitung eines schmutzigen Kochs stände.

Denisa Jakowlewna küßte ihn dafür auf beide Backen. Pirotschkow entwarf sofort den Text des Briefes. Um zehn Uhr versammelten sich die Pensionäre zum Thee. Denisa Jakowlewna legte sich auf ihr Bett, sie hatte Beängstigungen und konnte nichts leisten, so lange sie so aufgeregt war. Und wie konnte sie selbst ihre Pensionäre um Intervention bitten? Warja konnte an ihrer Stelle den Thee aussetzen.

In den Saal traten ein: die alte adelige Jungfrau, der

Amerikaner, der Candidat aus Dorpat und die Gutsbesitzerin mit ihrer Tochter. Pirotschkow erklärte ihnen allen die Angelegenheit. Die Mutter mit ihrer Tochter riefen ein um das andere Mal „ach!“ Die alte Jungfrau secundirte ihnen dabei, und der Candidat begann auf russisch die Sache vom juristischen Standpunkte zu besprechen. Aber als Pirotschkow sie aufforderte, den Brief zu unterschreiben, weigerten sie sich alle unter dem Vorwande, daß sie sich nicht mit dieser Sache befassen möchten. Der Amerikaner verstand absolut nichts und drehte Pirotschkow den Rücken. Denisa Jakowlewna hörte dies alles in ihrem Zimmer, sie öffnete die Thür, kam mit einem nassen Umschlag auf dem Kopf, aber im zugeknöpften Kleide herausgelaufen, stellte sich neben den Samowar und fing an zu sprechen. Sie überschüttete die Zuhörer mit Vorwürfen, versicherte ihnen, daß sie nichts brauche, daß sie nicht daran gedacht habe, sie um Unterstützung zu bitten, daß „cet excellent monsieur Pirotschkow“ von sich aus den Vorschlag gemacht hatte, daß sie sich morgen „sur le pavé“ befinden werde, nach sechzehn Jahren, im Verlauf welcher Zeit „elle gérait une maison modèle“. Sie endete unter Thränen, die Damen besprachen sich, fühlten sich beleidigt, und der Candidat aus Dorpat bemühte sich, irgend einen Rechtsgrund für irgend etwas zu finden. Pirotschkow wußte nicht, wo er sich lassen sollte, und Madame Gougeot fing an zu weinen und lief wieder in ihr Zimmer zurück. Alle wandten sich gegen Pirotschkow: er habe den Wirrwarr angerichtet; ganz besonders knurrte die alte Jungfrau. Endlich gingen sie hinaus, fragten ihn aber im Abgehen: ob man sie noch bis zum Ende des Monats im Hause lassen werde und bei wem sie klagen sollten, falls der Hausbesitzer Madame Gougeot voran und sie hinterdrein aus dem Hause hinauswerfen würde?

Warja bat Pirotschkow, zu Madame Gougeot zu kommen.

Diese sah elend aus und hatte fast einen hysterischen Anfall gehabt. Pirotschkow setzte sich zu ihr an das Bett und fragte sie: ob sie irgend welche factische Rechte auf das Inventar besäße? Sie hatte nichts Schriftliches. Er rieth ihr, morgen früh zu Gorbei Paramonitsch zu fahren und ihn zu bitten, sie bis zum Frühjahr in ihrer Stellung zu belassen; bis dahin sollte sie einen Compagnon suchen.

„Perdue, perdue!“ . . . murmelte Denisa Jakowlewna mit blutunterlaufenen Augen. Sie versprach, am Morgen früh zum Hausbesitzer zu fahren, nur bat sie Pirotschkow, im Hause zu bleiben, bis der Commis käme. Sie fürchtete den Koch, erwartete „quelque brutalité“ und stöhnte kläglich. Und unten in der Küche tobte der betrunkene Koch, den man nicht hatte zur Nacht in's Haus lassen wollen. Er brach mit Gewalt ein, nahm seine gewohnte Ecke ein, schickte den Küchengehilfen nach Bier, zündete mehrere Lichte an und stieg die Treppe zu den Zimmern hinauf.

„Ich werde Dich, Du dicker Kloß!“ schrie er, sich die weiße Kochmütze in den Nacken legend, „ich werde Dich morgen mit Fuchteln tractiren!“ . . .

Warja kam ganz erschrocken angelaufen, und Denisa Jakowlewna sprang von ihrem Bett herunter und wollte nach der Polizei schicken. Pirotschkow hielt sie mit Gewalt zurück. Er ließ den Hauswächter zu sich rufen; aber dieser war auf der Seite des Kochs, der Commis hatte ihn mit dem Koch befreundet.

Bis zwölf Uhr befand die Pension sich im Belagerungszustande, bis endlich der total betrunkene Koch einschlieft.

Die alte adlige Dame kam von oben herunter, sich zu erkundigen, ob sie wohl morgen früh auch noch ihr Frühstück bekommen würde! . . .

Pirotschkow begab sich vollständig ermüdet in sein Zimmer. Mit Kummer sah er auf seine ganz verstaubten Bücher, das

Mikroskop und den Atlas. Ein Tag um den anderen verging bei ihm mit allen möglichen überflüssigen Sorgen, Gott weiß für wen und für was, gerade so als ob er für sich selbst nicht zu sorgen gehabt hätte. Und überall tauchte vor ihm der Moskauer Kaufmann auf. Auch in der Anwesenheit seiner französischen Hauswirthin war der Kaufmann wieder da, so ein Gordei Paramonitsch. Aber er selbst, ein Edelmann, konnte Niemandem helfen, so wie er es mochte, — er war unfähig, sowohl irgend ein Unheil anzurichten als auch irgend eine Wohlthat zu thun, Niemand verlangte nach ihm oder nahm seine Mittel in Anspruch, weil er eben keine Mittel hat. Sogar Tassja hatte ihm geschrieben: „Sie sind ein Waschlappen, Iwan Alexejewitsch!“ Noch ein Monat oder zwei. — und der Winter war vorüber und damit wieder ein ganzes Jahr; und doch — unwiderstehlich zog ihn dieses verbauerte und kaufmännische Moskau an! Iwan Alexejewitsch erzählte beim Gedanken, wie sehr er an diesem Moskau hing und wie lange er keinen von seinen Universitätsbekannten gesehen hatte, — keinen aus diesem Kreise, welcher ihm gebildeter und besser erschien, als Petersburg ihm einen bieten konnte

Früh morgens, schon um neun Uhr, saß im Vorzimmer auf dem Divan aus Eschenholz, in gebückter Stellung mit rund geschorenem Haar der bäurische Commis Gordei Paramonitsch's. Man hätte ihn für einen Kutscher oder älteren Hauswächter halten können, in seinem kurzen, wattierten Ueberrock aus dunkelblauem Tuch und seinen Schmierstiefeln, deren Geruch sich im Empfangs- und Speisezimmer ausbreitete. Seinen Schafspelz hatte er in der Küche gelassen, da er die Hintertreppe heraufgelommen war. Die Mädchen, welche die Zimmer aufräumten, gingen an ihm vorbei und raschelten mit ihren gesteiften Unterröcken. Er hatte sich

schon zweimal vor ihnen verbeugt, wobei ihm die Haare auf die Nase fielen, so daß er sie wieder mit einer ihm gewohnten Kopfbewegung zurückwerfen mußte. Er schien ungefähr fünfzig Jahre alt zu sein.

Warja hatte schon zweimal gemeldet, daß der Commis da sei; aber Denisa Jakowlewna hatte schlecht geschlafen und wachte noch nervöser auf, als sie es gestern war; diese frühe Ankunft des Commis zerstörte ihr ihren ganzen Plan und verhinderte ihren Besuch bei dem Hausbesitzer. Was sollte sie thun? . . . Ihr konnte nur „cet excellent Pirosschkow“ helfen. Warja wurde hinaufgeschickt und Iwan Alexejewitsch mußte mehrere Male geweckt werden. Um neun Uhr endlich brummte er zur Antwort auf das Klopfen, er würde sich gleich ankleiden und hinunterkommen. Denisa Jakowlewna hatte schon am Abend ihr schwarzseidenes Kleid und ihre Spitzenmantille zurecht gelegt, sie kleidete sich hastig an und riß dabei zwei Knöpfe vorne von ihrer Taille ab. . . . Ueber ein halbes Jahr hatte sie dieses Kleid nicht angezogen gehabt!

„Was macht er?“ fragte sie Warja schon zum fünften Male; sie meinte dabei den Commis.

„Er sitzt . . .“

„Und spricht nichts?“

„Nein, nichts.“

„Aber Filat?“

„Filat war der Name des Kochs, der die ganze Beschickung angerichtet hatte und der ihr drohte, daß sie sich plötzlich „sur le pavé“ befinden würde.

„Er schläft fest“ sagte lachend Warja.

„Hein . . . was?“

„Er schnarcht.“ . . . sagte Warja verächtlich und reichte ihr die Mantille und das mit kölnischem Wasser besprengte Taschentuch.

„Aber jener . . . der andere . . . der Koch?“

„Ist noch nicht gekommen.“

„Herr Pirotschkow?“

„Wird gleich kommen . . . er kleidet sich an.“

Den Kaffee ließ Denisa Jakowlewna sich gut schmecken. Wie alle Französimmen behauptete sie, daß bei leerem Magen auch der Kopf leer sei. Für alle Verhandlungen in geschäftlichen Angelegenheiten, und noch besonders in dieser, mußte sie irgend was „sur l'estomac“ haben. Sie aß drei Torten. In den Saal ging sie nicht früher, als bis sie die kurzen knarrenden Schritte Iwan Alexejewitsch's hörte.

„Il est là,“ sagte sie mit dumpfer und zitternder Stimme, Pirotschkow die Hand drückend.

„Wer?“

In seinem Halbschlaf hatte er nicht recht begriffen, um was es sich eigentlich handelte.

„Mais lui . . . le pricastschick. Je le connais . . . C'est l'ami de l'autre.“ Und sie zeigte dabei mit ihrem dicken Zeigefinger nach unten zur Diele, indem sie damit andeuten wollte, daß „jener“, das heißt der Koch Filat, sich unten befinde.

„Das Unglück ist noch nicht so groß,“ beruhigte sie Pirotschkow, „er wollte sowieso den Commis schicken.“

Aber Denisa Jakowlewna regte sich wieder auf: sie wußte nicht, was sie mit ihm sprechen sollte, ehe sie nicht bei Gordei Paramonitsch gewesen sei.

„So sagen Sie ihm das . . . Er wird warten . . .“

„Mais il est capable de faire une saisie!“ . . .

„Was für eine saisie?“ . . . unterbrach sie Pirotschkow.

„Er braucht durchaus keine Maßregeln zu ergreifen. Es gehört ja auch ohnedies hier Alles Ihrem Gordei Paramonitsch.“

„Dieu, Dieu!“ weinte Denisa Jakowlewna und griff sich an den Kopf.

Es schien sich die gestrige Scene wiederholen zu wollen.

Pirotschkow wurde ein wenig ungeduldig, die Französin that ihm wirklich leid, aber sie muthete ihm in ihrer Aufgeregtheit zuviel zu. Andererseits sah er ein, daß sie nichts ausrichten würde. Denisa Jakowlewna, die sich für eine ehrbare und fein erzogene Frau hielt, hatte in Moskau die Gewohnheiten der guten russischen Gesellschaft angenommen. Sie hielt es unter ihrer Würde, einen Commis zu grüßen und sich mit einem betrunkenen Koch abzugeben, obgleich es sich hier um ihre ganze Existenz handelte.

„Parlez lui de grace“ . . . bat sie Pirotschkow.

„Rufen Sie ihn hierher . . .“

„Non, non . . . ich gehe fort!“ . . . Und sie lief wieder in ihr Zimmer. Pirotschkow ging in das Vorzimmer, wo ihn der Commis gegrüßt hatte, als er durchging, und rief ihm zu: „Sie sind von Gordei Paramonitsch?“

„Jawohl,“ antwortete der Commis und erhob sich sofort.

„Bitte — hierher.“ . . .

Der Commis blieb auf der Thürschwelle stehen. Pirotschkow setzte ihm auseinander, daß Denisa Jakowlewna selbst zu seinem Principal fahren würde, er solle so gut sein, unterdessen hier zu warten oder mitzufahren.

„Das ist unnütz,“ sagte der Commis und schielte auf die Diele oder zur Seite. „Gordei Paramonitsch hat mich beauftragt. Ich habe das Document bei mir, eine Vollmacht . . . falls Madame Zweifel haben sollte . . . Ich muß nach der Inventurliste Alles empfangen und auch die Abrechnung für drei Monate.“

Pirotschkow klopfte ihn auf die Schulter und sagte ihm leise: „Sie, mein Freundchen, werden schon zu ihrem Recht.“

kommen . . . Aber sie ist eine Dame, man muß ihr Achtung erweisen.“ . . .

„Das ist richtig . . . Ich werde warten.“ . . .

„Aber unternehmen Sie nichts ohne Denisa Jakowlewna, sie fürchtet sich . . .“

„Ohne sie kann ich nichts thun, sie beunruhigt sich umsonst.“ Der Commis schüttelte den Kopf und fügte hinzu: „Weiberfache! . . . Das kenne ich!“ . . .

Warja lief nach einem Schlitten. Denisa Jakowlewna befestigte sich eine Spige im Haar, legte sich eine Bernsteinkette um den Hals und nahm alle ihre Bücher: das Verzeichniß der Lebensmittel, das Einnahme- und Ausgabebuch und noch zwei andere. Sie notirte alles sorgfältig jeden Tag; aber die Reineinnahme der drei Monate betrug nicht über hundert Rubel. Sie erzählte das Pirotschkow, nachdem sie ihn in ihr Zimmer gebeten hatte.

„Wissen Sie was,“ sagte er ihr. „Zu Ihrer Beruhigung nehmen Sie ihn mit . . . den Commis!“ . . .

„Er wird nicht mitfahren wollen.“

„Gewiß . . . ich werde es ihm sagen.“

Im Vorzimmer begrüßte Madame Gougeot den Commis mit stolzer Geberde und überließ es Pirotschkow, mit demselben zu unterhandeln.

„Sie bittet Sie,“ sagte Pirotschkow, auf die Französin zeigend, „mit ihr zu Gordei Paramonitsch zu fahren.“

„Ich werde hier unterdessen warten.“ . . .

„Beruhigen Sie doch . . . die Dame,“ sagte ihm mit Augenzwinkern Pirotschkow.

Der Commis kratzte sich hinter dem Ohr, wandte den Kopf zur Corridorthür, als ob er erwartete, daß sein Gönner der Koch dort erscheinen würde, und sagte: „Das ist nicht von Wichtigkeit.“ . . . Er nahm seine Fellmütze vom Stuhl

und ging zur Thüre. „Gleich . . . mein Pelz ist in der Küche.“

Denisa Jakowlewna athmete in ihrer seidenen Grauwerk-rotunde laut und zog sich einen neuen schwarzen Handschuh auf ihre linke Hand an.

„Sie sehen, er ist ein ruhiger Mensch,“ sagte Pirotschkow.

„Oh! Ces moujiks! La porfidie même!“ . . .

Endlich fuhr sie fort, aber Pirotschkow mußte ihr versprechen, nicht fortzugehen, sondern sie zu erwarten. Zu Gordei Paramonitsch waren es nur fünf Minuten zu fahren, bis zum Boulevard

„Wünschen der Herr Thee oder Kaffee?“ fragte Warja, welche ihm sehr anhänglich war, Pirotschkow.

„Einerlei, irgend was . . . bringen Sie's hierher.“ Hinauf wollte er nicht gehen auf die kurze Zeit.

Warja stellte ihm eine große Tasse Kaffee auf den kleinen Tisch neben der Thüre zum Zimmer der Madame Gougeot, über welchem an der Wand der Stich: „Die Reformation“ von Kaulbach hing. Pirotschkow hatte die Gewohnheit, das Bild sich immer wieder anzusehen. Hierher brachte ihm Warja auch die Zeitung. Pirotschkow blieb am Fenster stehen, das zur Hälfte mit Blumen verstellt war. Draußen schneite es ein wenig, nach links hin war das Ende des Boulevards sichtbar, nach rechts hin eine Viersechene mit einem blaurothen Schilde. Geradeaus kam aus der Querstraße eine lange Reihe von Prachtschlitten angefahren, wahrscheinlich von der Nicolai-Eisenbahn. Immer ein und dasselbe alltägliche Winterbild von Moskau.

Ein lautes, nervöses, ruckweises Klingeln ertönte.

„Das ist Madame,“ dachte Iwan Alexjewitsch bei sich und sein gutes Herz zog sich zusammen, denn dieses Läuten verkündete nichts Gutes, obgleich es auch aus Freude hätte so hastig ertönen können.

Ohne die Notunde auszuziehen, kam Denisa Jakowlewna, ganz roth im Gesicht und athemlos, in das Speisezimmer gelaufen und rief ihm zu: „Venez, cher monsieur, venez!“

Der Commis in seinem kurzen Rock erschien im Hintergrunde, nachdem er seinen Pelz ausgezogen hatte.

„Das ist eine Strafe,“ sagte sich Birotschkow und folgte der Französin.

„Oh! le brigand!“ .. klagte Denisa Jakowlewna und lief im Zimmer herum. „Et lui, et sa femme, oh, les cochons!“

Sie war nicht im Stande, zusammenhängend zu erzählen. Sie war auf die Frau des Kaufmannes gestoßen. Diese hatte sie für eine Almosenjämmlerin gehalten und ihr gesagt: „Nimm es nicht für ungut, Mütterchen,“ — so ahnte sie die Kaufmannsfrau spöttisch nach. „Elle m'a tutoyé!“ Aber sie selbst hatte die Kaufmannsfrau schon lange geduzt. Der Kaufmann hatte ihr bloß gesagt: „Du darfst mir nicht in den Hof kommen! .. Wenn Du wenigstens eine tausend Rubel für die letzten drei Monate mir gebracht hättest?!“ .. „Mille roubles!“ .. Für das Haus zahlt man mir ohne Weiteres viertausend Rubel!“

„Und man zahlt es ihm,“ bestätigte Birotschkow.

„Je suis perdue“ .. sagte Denisa Jakowlewna in tragischem Tone und ließ sich auf den Divan fallen, so daß die Lehne zitterte. „Il m'a donné mes quinze jours! Comme à une cuisinière!“ .. Die Thränen flossen ihr reichlich, dann fing sie laut an zu weinen und zuletzt so zu schluchzen, daß Iwan Alexejewitsch fürchtete, ein Schlag würde sie treffen.

„Hören Sie,“ sagte er ihr so energisch, daß sie zu schluchzen aufhörte und ihn mit ihren runden gerötheten Augen voller Thränen ansah: „Hören Sie, ich habe einen Freund“ ..

„Un ami“ übersetzte sie.

„Baltuffow, er ist mit den Kaufleuten und ihren Geschäften bekannt.“

„Dans les affaires,“ fuhr Denisa Jakowlewna fort zu übersetzen.

„Man muß durch ihn einzuwirken suchen... ich werde gleich zu ihm hinfahren.“

„Mein Täubchen! Mein Väterchen!“ rief die Französin. Sie umfing Birotschkow mit ihren Armen und drückte ihn derart an ihren Busen, daß er zu ersticken drohte.

„Oh les Russes! ... Quel coeur! Quel coeur!“ rief sie aus, als sie ihn in das Speisezimmer begleitete, wo noch die halbvolle Tasse Kaffee Birotschkow's stand.



IV.

„Das lobe ich mir!“ Mit diesen Worten empfing Paltuffow Piroschkow in der Thür seines Cabinets. „Gestatten Sie, daß ich Sie umarme!“

Iwan Alexejewitsch hatte Paltuffow zuerst in dem Chambre garnie aufgesucht, welches er noch vor zwei Wochen bewohnt hatte. Dort wurde ihm gesagt, daß Paltuffow in seine eigene Wohnung umgezogen sei. Paltuffow's Wohnung bestand aus dem ganzen Flügel eines Hauses mit einer gelb angestrichenen Vorfahrt. Auf der Treppe des neu angestrichenen Vorhauses lag ein hübscher Teppich, die zweite Eingangsthür war mit hellgrünem Tuch überzogen, und das ganze Vorhaus glänzte ordentlich von Keinlichkeit. Ein Junge im grauen Halbfrack meldete ihn an. Aus diesen Merkmalen erkannte Iwan Alexejewitsch die Geckenhaftigkeit seines Freundes. Im ersten Zimmer — dem Speisezimmer — zeigte sich auch die Sorgfalt des Hausherrn, obgleich dort kein unmittelbarer Aufwand sichtbar war. Uebermäßige Ausgaben wollte Paltuffow nicht machen. Sein Cabinet hatte er viel reicher ausgestattet, als die übrigen zwei Zimmer, den kleinen Salon und das eben so kleine Schlafzimmer. Sein Cabinet hatte er mit einer dunkelen Tapete von türkischem Muster tapeziren lassen und weiche Möbel von derselben Farbe und mit demselben Muster hineingestellt. Bücher waren noch nicht vorhanden, aber ein Schrank, aus schwarzem Holz, inwendig

mit Tuch ausgeschlagen, nahm die ganze Wand hinter dem Lehnstuhl, der vor dem Schreibtisch stand, ein. Das Zimmer hatte das Aussehen eines vortrefflich eingerichteten „saloir“.

Piroschkow und Paltuffow hatten sich seit dem Tage der heiligen Tatjana, an welchem sie den Gerichtsvollzieher in's Freudenhaus gebracht hatten, nicht mehr gesehen.

„Mit was kann ich Ihnen,“ fragte Paltuffow scherzend, als er seinen Freund in's Cabinet führte, „zu einer so frühen Stunde dienen?! Sie brauchen doch nicht etwa einen Secundanzen?“

Piroschkow bemerkte, daß Paltuffow zugenommen hatte, der Bart war stärker und die Wangen waren röther geworden. Sein blauer Hausrock, im Schnitt einer Militärblosse, ließ seine volle starke Statur hervortreten. Piroschkow bemerkte noch auf dem vierten Finger der linken Hand seines Freundes einen Ring mit einem Rubin von schöner Farbe.

„Einen Secundanzen?“ sagte Iwan Alexejewitsch lachend — „nein — die Zeiten sind vorbei! Sie sind ein einflußreicher Mann und ich komme, um Ihre Hilfe in Anspruch zu nehmen.“

Paltuffow dachte, daß Piroschkow ihn uzen wollte, setzte sich indes, ohne zu antworten, mit ihm auf einen niedrigen, tiefen Divan. Umständlich, halb ernst, halb scherzend, erzählte ihm sein Freund die Geschichte, „von irgend einem Koch Filat, seinem Freunde, dem Commis des Kaufmann's Gorbei Paramonitsch, und von ihrem Opfer, der Französin Denisa recte Heloise Gougeot.“ Diese Geschichte belustigte Paltuffow, besonders die Beschreibung des aufrührerischen Kochs und das Verhalten der Pensionäre, namentlich der alten adeligen Dame, welche in die Küche gegangen war, um zu erfahren, ob sie ihr Frühstück am nächsten Tage erhalten würde. Aber Iwan Alexejewitsch wurde plötzlich sehr ernst.

„Das war eine unangenehme Scene,“ sagte er, „mir thut die Französin sehr leid, sie wird sich sur la paille befinden, wie man im Melodrama zu sagen pflegt. Ich dachte, Sie allein könnten der Retter sein.“

„Wieso?“ fragte Paltuffow lachend.

„Sie kennen die Kaufleute.“

„Ah so!“

Aber auf die Frage, wie denn eigentlich der Familienname des Gordei Paramonitsch heiße, wurde es Piroschkow schwer, eine Antwort zu geben. Er war ungewiß, ob der Kaufmann Feduchin oder Debuchin hieß.

„Einen solchen Mann kenne ich nicht,“ sagte Paltuffow im Geschäftstone. Es hätte ihn gefreut, seinem Freunde in irgend etwas behilflich zu sein. Er hatte ihn aus dem Kreise seiner moskauer Bekannten, die er benutzen wollte, ausgeschlossen und niemals auch nur in Gedanken auf ihn gerechnet. Er hatte ihn von jeher zu der Kategorie der lebenswürdigen, aber nutzlosen Theoretiker gezählt und sogar, als er an seinen Freund gedacht hatte, sich gesagt: „Wenn Piroschkow sein kleines Landgut vererbt haben wird, und ich zu der Zeit ein Capitalist sein werde — werde ich ihm auf die Beine helfen.“

„Forschen Sie nach, mein Freund, forschen Sie nach. Jemand von Ihrer Bekanntschaft wird es wissen.“

„Ja, was ist er?.. wenn Sie auch nur annähernd...“

„Ich glaube, er ist Ziegelsteinfabrikant.“

„Wunderbar! wenn es so ist, werden wir ihn schon finden. Erlauben Sie, vielleicht fällt mir sein Name ein... Debuchin... Feduchin...“

Paltuffow dachte nach, Piroschkow unterbrach ihn: „Andrei Dimitrijewitsch!“

„Was befehlen Sie, mein Theurer?“

„Der Kaufmann hat doch hier in Moskau Alles in seinen Händen.“

„Was haben Sie sich denn gedacht?“ mit diesen Worten sprang Paltuffow empor und ging auf und ab. Er kam damit auf sein Lieblingsthema.

„Lassen Sie noch einige Zeit vergehen,“ fügte Piroschkow hinzu, „so wird es noch ganz anders aussehen. Ueberall wird der Kaufmann die Oberhand haben.“

„Sind Sie auch schon dahinter gekommen?“ sagte Paltuffow mit funkelnden Augen: „Ich sage Ihnen, Niemand hat es bemerkt, wie dieser Tölpel seine Pfoten auf Alles gelegt hat. Er wird uns alle aufessen, wenn unsreiner nicht verständig wird. Nicht nur eine französische Madame verschlingt so ein Gordei Paramonitsch! Sicherlich versteht er das Wort „Rubel“ nicht einmal richtig zu schreiben, aber er fürchtet selbst den Deutschen nicht mehr. Der Pastetenbäcker aus Jaroslaw verdrängt den deutschen Bäcker, und nicht nur hier, sondern auch in Petersburg von dem Newsky-Prospect, der Morstkaja und von Bassilij Ostrow.“

Paltuffow wurde durch das Läuten der Glocke unterbrochen.

„Sie haben Ihre Empfangsstunde jetzt?“ fragte ihn Iwan Alexejewitsch.

„Nein... die ist später... es muß Jemand von den Bekannten sein. Vielleicht Kalakugli — mein sogenannter Principal... Der käme gerade recht, er wird es sicher wissen.“

„Ist er ein „entrepreneur de bâtisse,“ wie es im Liede heißt?“

„Jawohl.“

Paltuffow führte Kalakugli, der in der That der Anführer war, in das Cabinet und stellte ihn Piroschkow vor. Piroschkow befah sich mit Neugierde diese Figur eines

Unternehmers aus der sogenannten „Elite“; sie schien ihm recht typisch zu sein.

„Mein lieber Freund,“ sagte hastig Kalakuzki, „ich bin zu Ihnen auf eine Secunde gekommen, um Sie an jene Sache zu erinnern.“ Er führte Baltuffow zum Fenster und sagte ihm dort mit leiser Stimme das Uebrige.

Baltuffow schüttelte nur den Kopf. Aus der Art und Weise, wie er mit dem „Principal“ umging, schloß Iwan Alexejewitsch, daß der Unternehmer ihn achtete. Und so mußte es auch kommen. . . . So ein gewandter und geschäftskundiger Mensch, wie Baltuffow, galt mehr als ein Duzend solcher „entrepreneurs de bâtisse,“ welche in einem Gassenhauer besungen werden. Pirotschkow erinnerte sich dieses Gassenhauers und kannte den ersten Vers:

„Que j'aime à voir autour de cette table
„Des scieurs de long, des ôbenisses,
„Des entrepreneurs de bâtisses,
„Que c'est comme un bouquet de fleurs!“

„Sergei Stepanitsch, erweisen Sie meinem Freunde einen kleinen Dienst,“ sagte Baltuffow plötzlich laut und führte Kalakuzki zum Divan.

„Womit kann ich dienen?“

Baltuffow erklärte ihm die ganze Sache.

„Wie ist der Familienname dieses Gordei Paramonitsch?“

„So was wie Feduchin oder Deduchin,“ sagte verlegen Iwan Alexejewitsch.

„Feduchin! . . . A! . . . Nicht Feduchin, Väterchen, Dese-din . . . So ist der Name! Er besitzt Steinbrüche.“

„Ja, ja!“ . . . sagte erfreut Pirotschkow.

„Ich kenne ihn . . . ein einfältiger Bauer.“

„Ist er nicht ein Betrüger?“

„Selbstverständlich ist er ein Betrüger . . . aber er be-

trägt auf christliche Weise — ein Schlucker — ein Einfaltspinsel . . . Die Commis machen Alles bei ihm . . . Seine Frau, sagt man, soll ihn prügeln. In jedem Monat trinkt er fünf Tage lang.“

„Woher wissen Sie das Alles?“ entfuhr es Pirotschkow.

„Warum denn nicht? Das muß man wissen! . . . Ich soll ihn fragen . . . ja worüber denn; ich habe nicht alles begriffen.“

„Sergei Stepanitsch, erlauben Sie — ich werde die Sache arrangiren,“ mischte sich Baltuffow hinein. „Sie stehen doch in Geschäftsverbindung mit ihm?“ . . .

„Zürher — ja, da hatten wir Beziehungen, und zum Frühling muß ich die Verbindung wieder aufnehmen.“

„Nun, dann fahre ich von Ihnen aus dahin. . . . Iwan Alexejewitsch und ich werden es uns überlegen, wie diese Sache mit der Gougeot am practischsten einzurichten ist.“

„So ist's recht . . . Was Sie da für einen Freund haben!“ sagte Kalakuzki zu Pirotschkow, auf Baltuffow zeigend. „Für Alles hat er Zeit! . . . Ob das ein Anderer thun würde? . . . Haltet die Tasche zu, heißt es! . . . Andrei Dimitrijewitsch ist bei uns der Einzige dieser Art. . . . Eine russische Ausstellung wird nächstens stattfinden — auf dem Chodinschen Felde. . . . wir werden ihn dort ausstellen! . . . Merci, merci, mon cher. . . . Bitte noch auf einige Worte. . . . Ich habe es sehr eilig. . . . Ich empfehle mich Ihnen,“ sagte er, Pirotschkow zurückend, und führte Baltuffow in das Speisezimmer. Dort hörte man ihn noch einige Minuten sprechen, bald leiser, bald lauter, dann lachten beide über irgend etwas und gingen lärmend in das Vorzimmer. „Die leben gut,“ dachte Iwan Alexejewitsch, sich bequemer auf den Divan setzend: „mit ihnen geht es bergauf. . . . Hier ist das richtige russische Leben, aber nicht dort, wo wir es suchen. . . . Pal-

tuffow und ich — das ist ein Vergleich: ein erwachsener Mann und ein Kind!"

Aber Zwan Alexejewitsch war nicht im Stande, Jemand zu beneiden. Er verlangte nur eins für sich: Herr seiner Zeit zu sein. Aber auch das gelang ihm nicht. Es war möglich, daß mit den Jahren irgend ein Talent in ihm sich finden würde, daß er es lernen würde, langsam fortzuschreiten, jetzt hielt er nicht Stand bei seinen Beschäftigungen und bei der Ausführung seiner Arbeiten.

"Wie ist er? . . . nach Ihrem Geschmack?" erklang die helle Stimme Baltuffow's hinter ihm.

"Der Principal?"

"Ja."

"Ein großer Mann!"

"Unter uns gesagt," sagte Baltuffow leise, "er ist unzuverlässig."

"In welchem Sinne?"

"Er unternimmt zu viel . . . Er wird schlecht enden."

Baltuffow erzählte nun Zwan Alexejewitsch seine Erlebnisse: wie er Agent für Kalakutki geworden war, wie er im Laufe von zwei bis drei Wochen in seiner Achtung gestiegen sei, ihm die Unterstützung aller nöthigen und einflussreichen Männer verschafft hätte, den Verlauf der Bauunternehmungen verfolgt habe und jetzt daran denke, im nächsten Frühjahr auf eigenes Risiko zu arbeiten, dann Kalakutki aber links liegen zu lassen, selbstverständlich auf eine anständige Weise. . . . Das Beste wolle er in der zweiten Hälfte der Fastenzeit ausführen. . . . Er werde es aber anders machen, als die Andern, nach anderen Grundsätzen, ohne alle tatarische Schmutzereien, nach solider englischer Weise. Ja, auch in Moskau gäbe es solche Leute. . . . Pirotschkow hatte einmal den Namen Osetrow gehört. . . . Das sei so ein Mensch! Ein Candidat der Universität, habe

er Alles mit seinem Wissen, seinem Verstand und seiner unbedingten Ehrlichkeit erworben. Credit habe er in dem ganzen Gebiet der Wolga; ohne jede Sicherheit erhalte er Geld in Nischnij-Nowgorod, Kasan, Astrachan und in Sibirien, so viel er wolle. . . .

"Stehen Sie schon mit ihm in Verbindung?" fragte Pirotschkow, seinen Freund mit Bewunderung darüber ansiehend, mit welcher Schnelligkeit dieser „in die Welt der Werthe und der Production" eingedrungen war, wie Baltuffow sich selbst ausdrückte.

"Er hat mir zwei Antheilscheine seiner letzten großartigen Unternehmung gegeben" erwiderte Baltuffow in vertraulichem Tone. "Das heißt nicht viel; aber was mir von großem Werthe ist: dadurch bleibe ich mit ihm in Verbindung!"

"Sie werden sich ein Vermögen machen," sagte Zwan Alexejewitsch freundlich und sah seinen Freund scharf an. . . . "Nur geben sie Obacht auf die Unschuld!"

Baltuffow lachte: "Ich habe Ihnen wie einem Geistlichen Alles gebeichtet!"

Bei diesen Worten vergaß er, oder wollte er es Pirotschkow nicht sagen, daß Marja Drestowna Njetow, die in das Ausland reisen wollte, ihm am Tage vorher als ihrem Bevollmächtigten die Verwaltung ihres Vermögens anvertraut hatte.

"So was ist verführerisch," sagte Zwan Alexejewitsch.

Baltuffow forderte ihn auf, bei ihm zu frühstücken und Zwan Alexejewitsch nahm diese Einladung mit Dank an.

"Nun, mein lieber Freund," sagte Pirotschkow, ein Stück Schinken essend, — sie waren in das Speisezimmer gegangen —: "Das ist ja Alles gut, — aber das Endziel? Geschäftsmann zu sein, — das ist nur gut bis zu einer gewissen Grenze — für einen verständigen Menschen mit einer höheren Bildung, wie Sie es sind."

Baltuffow ließ sich nicht verwirren. „Natürlich,“ sagte er zustimmend, „Sie glauben, daß ich mich wie ein Pariser kleiner Kaufmann oder Limonadier mit einer Rente zurückziehen und Domino spielen werde, oder nach russischer Art in drei Kutschen fahren oder mir einen Palazzo am Comer-See bauen und mir dort ein Corps de ballet, eine Musikcapelle und eine Oper halten werde? Nein, lieber Iwan Alexejewitsch, so sehe ich diese Sache nicht an! Ich will mir eine gesellschaftliche und politische Stellung schaffen.“ ..

„Sogar eine politische.“ ..

„Was denken Sie — Iwan Alexejewitsch?! Wonach streben sie denn Alle?“

„Welche Alle?“ fragte Pirotschkow kurz.

„Nun alle Die, die sich zur Intelligenz rechnen!“

„Ja — wir streben nach nichts, wir versauern.“

„Ha, ha! Das ist es eben! Ich wollte dieses Wort nicht aussprechen . . . Ich habe mich nur zeitweilig an die Unversität herangedrängt . . . Aber ich habe doch vom Baume der Erkenntniß genascht . . . Und Leute wie Sie, werden vor mir einen Kratzfuß machen müssen, wenn ich das erreicht habe, wonach ich strebe . . . Wenn sie Alle darüber nachdenken, was man jetzt eine Staatsidee nennt, dann ist es auch folgerichtig, einmal darüber nachzudenken, wer denn schließlich in Euern Staat hineinkommt?“

„Staat!“ sagte seufzend Pirotschkow.

„Wer? aus der Stadt Moskau? Ah? In wessen Händen befinden sich ganze Gemeinden und Landkreise, wer kauft die Güter, wer ernährt zehntausende von Arbeitern? Alles diese Herren Kaufleute, dieser selbe Gorbai Paramonitsch! Aus der Stadtverwaltung haben sie die Edelleute hinausgeräumt und daselbe werden sie in Euern Zukunftsstaate machen!“

„Wenn solche Leute, wie Andrei Dimitrijewitsch Baltuffow uns nicht mit ihrem Verstande zu Hilfe kommen,“ fügte Pirotschkow vergnügt hinzu.

„Ohne unbescheiden zu sein — ja!“ — Baltuffow trank ein Glas Wein aus. „Solche Leute, wie Malakuzki, machen nichts . . . Das sind Seifenblasen . . . blasen sich auf einige Minuten auf und — puff! . . . Aber Osetrow — das ist eine Kraft . . . Ich brauche kein besseres Vorbild!“

„Ich möchte, wenn auch nur auf einen Moment, Ihren Helden sehen!“

„Mit der Zeit werden Sie bekannt mit ihm werden . . . Sehen Sie, theurer Iwan Alexejewitsch, das ist mein Plan!“

„Das lasse ich gelten!“

„So sagen Sie unseren Freunden, daß Baltuffow nur zeitweilig unter die Plutokratie gegangen ist . . . um sich Kraft zu sammeln.“

„Freunde!“ rief eifrig Pirotschkow . . . „Ich sehe Niemanden . . . Eine wahre Schande! . . . Ich führe ein Leben wie ein Esel — ich thue nichts — meine Dissertation habe ich verbummelt.“

„Ach, Iwan Alexejewitsch, Sie sind nicht der einzige! Hier ist es nur möglich, entweder Kaufmann zu sein, oder sich mit der Wissenschaft zu beschäftigen . . . Weiter gibt es nichts in Moskau . . . Später wird es anders werden — das gebe ich zu, aber jetzt noch nicht. Wissen Sie — lernen, streben und für alles Gute wirken, das kann man nur hier, und nicht in Petersburg. Aber für einen Mann, wie Sie es sind, sofern er sich nicht der wissenschaftlichen Carrière widmet, ist hier nicht der richtige Ort, er versauert einfach!“

Pirotschkow seufzte.

„Ausnahmen gebe ich zu . . . Schriftsteller, die Romane oder Theaterstücke schreiben — o, die finden hier eine reiche Nahrung! Die brauchen nur zu schöpfen! . . . Und damit

verabschiede ich mich von Ihnen, ich muß Sie fortreiben — es ist Zeit für mich, mich in's Geschäft zu stürzen!“ Er läutete und befahl dem Jungen, das Pferd anspannen zu lassen.

„Auch einen Bierstüpler haben Sie sich angeschafft?“ fragte Pirotschkow, als er sich mit dem Hausherrn in das Cabinet begab.

„Ja, ich komme so billiger weg. Haben Sie sonst noch ein Geschäft für mich?“

„Das ist es! Ich habe es vergessen, aber Sie erinnern sich dessen — darum werden Sie auch Ihr Ziel erreichen; aber ich versteimere mich mit meiner Dissertation zu einer fossilen Schnecke! . . . Und man wird mir den Beinamen eines moskauischen Wirthshauses geben . . . Es giebt hier eine „Terebratula Alkonski“. Einen Rector gleichen Namens hat es hier gegeben. Aber man wird noch eine „Terebratula Patrikewii*)“ entdecken. Und das werde ich sein!“ . . .

Die Freunde küßten sich. Paltuffow forderte Pirotschkow auf, mit ihm zu fahren, aber dieser zog es vor, zu Fuß zu gehen. Sie verabredeten, sich am nächsten Tage zu treffen, um die Angelegenheit der Madame Gougeot zu betreiben . . .

*) Anspielung auf das berühmte Restaurant Patrikew.



V.

Der schlecht erleuchtete Zuschauerraum des kleinen Theaters war voll besetzt. Man gab ein Vaudeville vor dem Hauptstücke des Abends. Im Amphitheater waren mehr Damen als Herren. Alle Besucherinnen der Benefice waren gegenwärtig, die obere Sitzreihe war nur von Damen besetzt. Sie betrachteten sich gegenseitig, zogen sich die Handschuhe an und richteten ihre Binocles auf die Logen ersten Ranges. Zuerst veranlaßten zwei moderne Hüte, daß sich alle Blicke nach der Mitte der zweiten Bank und darauf nach dem rechten Ende derselben richteten. Die eine Modedame hatte einen Hut in Form einer großen Schlüssel, mit Atlas benäht und mit weißen Federn decorirt, im Nacken sitzen; die andere — einen schwarzen Hut, der wie ein Korb aussah. Dieser Hut saß auf einem Kopfe, aus dem große Zigeuner-
augen hervorblickten, und war mit zwei großen, runden, vergoldeten Nadeln an das Haar befestigt. Es kamen noch einige Damen vom Adel und vom Kaufmannsstande, die stets zu einem Benefice erschienen, meist von reiferem Alter, und mit ihnen kamen einige junge Herren, wohlbeleibt, mit röthlichen und schwarzen Bärten, mit hellen Cravatten und Ringen an den Fingern. Die Lehnstühle füllten sich auch allmählich. In der ersten Reihe waren immer ein und dieselben Gesichter zu sehen. Unter diesen sah man stets irgend einen durchreisenden Husaren-Officier oder die Gestalten einiger

Gutsbesitzer, die von der Eisenbahn hierher kamen, nachdem sie sich in aller Eile gewaschen und umgekleidet und sich das Billet für fünfzehn Rubel von einem Aufkäufer gekauft hatten. In den Logen waren besonders auffallende Toiletten nicht zu sehen. Die Kaufmannsdamen saßen in rosa und blauen Kleidern da, mit rothen Wangen und platten Nasen, und hatten ihre Töchter, die ebenso aussahen, vor sich. Der zweite Rang war ganz mit Kaufleuten besetzt und in einer Loge waren sogar zwei Frauenköpfe sichtbar, die mit Tüchern umwunden waren. Die dritten Ranglogen waren vollständig besetzt — von den verschiedensten Leuten: von angereisten, verarmten Adelligen, Lehrersfrauen, kleinen Advocaten, Officieren und Studenten. Eine Loge hatten etwa zehn Techniker eingenommen.

Das dürftige Orchester, eines Jahrmarkt-Circus würdig, spielte irgend etwas in der Zwischenpause. Das Paradies hatte sich noch nicht von der Wirkung des Vaudeville erholt und rief immer noch den Komiker heraus; in den Lehnstühlen unterhielt man sich und es wurde mit einem Mal heiß im Zuschauerraum. In dem Gange zu den Lehnstühlen, unter dem Amphitheater, standen in einer Reihe: der dejourirende Gensdarmere-Officier, drei Polizeibeamte, zwei bis drei dejourirende Theaterdiener in Civilkleidung, der alte Cassirer, ein Controlbeamter und seine Bekannten und noch einige Leute von zweifelhafter Art, welche stets in diesen Gang mit eindringen. Alle waren neugierig auf den Empfang der ersten Schauspielerin. Den linken Corridor entlang wurden schon zwei Blumenkörbe und ein Kranz mit Buchstaben aus Reilichen und Hyacinthen gebracht. Auch ein alter General mit einer Brille war angekommen. Ihm salutirten unten der wachhabende Soldat und an der Thür zu den Lehnstühlen der Major-Adjutant. Der Theaterdiener, der auf dieser Seite stand, faltete die Billete auseinander und

befah sie durch sein pince-nez, welches er zu diesem Zwecke immer wieder auf die Nase klemmte. Am Ende des Corridors, neben dem Eingang zu den Coulißen, saß auf einer Bank ein alter Mann im langen Rock mit hellen Knöpfen und gähnte.

Nach Schluß der Operette kam von oben das Publikum lärmend die Steintreppe hinunter; es begann ein Drängen über das helle Vorhaus zu dem Buffet, das sich neben der Cassé befand, und hierher kamen immer noch Leute, um sich Billete zu kaufen, obgleich keine mehr zu haben waren. Die Wächter, in Filzstiefeln und Halbpelzen, drängten dem Publikum die Affichen auf. Aus dem Kaffeezimmer — so nennt man das Buffet in Moskau — drang durch die Thür der Dampf der Speisen. Von der Anfahrt her hörte man das Rufen der Gensdarmen und Polizeiofficere. An der Treppe, bei dem Eingang zu den Lehnstühlen, verkaufte ein Händler gewandt Piroggen und krimische Äpfel. Im Foyer, wo es von allen Treppen her und durch alle Thüren zog, stieß sich das Publikum, ging umher, saß und trank viel Selterswasser und Saftlimonade. Ein gleicher Händler wie unten hatte alle Hände voll zu thun, um die Flaschen zu öffnen; beim Einschenken bespritzte er den Untersatz und die Diele. . . . Das Orchester hörte auf zu spielen, die Klingel von der Bühne ertönte. . . . Zwei Soldaten vor der kaiserlichen Loge verbreiteten im ganzen Foyer den Geruch ihrer Schmierstiefel.

Kurz vor dem Aufgang des Vorhanges erschien Baltuffow in „den Lehnstühlen“. In diesem Winter versäumte er viele Benefice-Vorstellungen, da seine Abende von anderen Angelegenheiten in Anspruch genommen waren. Doch diesen Abend wollte er nicht versäumen, er wollte sich der Zeiten erinnern, als er mit seinen Freunden in den Logen dritten Ranges saß und von dort aus die heutige Beneficiantin solange hervor-

rief, bis er die Stimme verloren hatte. Er liebte es, im Amphitheater zu sitzen, und in der Casse reservirte man ihm einen Eckplatz auf einer der untersten Sitzreihen. Im Hineingehen blieb er im Durchgang stehen und besah sich den Zuschauerraum mit dem Binocle. Er wußte im Voraus, wen er in den verschiedenen Logenreihen sehen würde. Von der Zeit an, als er anfing, in seiner Eigenschaft als „Pionier“ sich mit Moskau zu beschäftigen, kam er immer mehr zur Ueberzeugung, daß die Gesellschaft überall dieselbe sei, wohin er auch ging; Leute gab es genug, aber Alles nur „Alltagsmenschen“, wie sein Freund Pirotschlow sich ausdrückte. So auch heute: zu Niemandem mochte man hingehen, nicht eine einzige interessante Frau war da — Alles nur Kaufleute und Kaufleute! Baltuffow fand, daß es nützlich sei, auch diese kennen zu lernen, aber für eine Abendunterhaltung verlangte er etwas Besseres. Rechts in den Logen saß eine ihm bekannte Familie. Er grüßte sie von Weitem, es waren das sehr reiche, gescheute, gastfreie und nicht ungebildete Leute, aber sie waren schrecklich langweilig. Links saßen auch Bekannte. Die lebten auf adeligem Fuße, die Frau begann stets gleich über Literatur zu sprechen, und er wußte es im Voraus, worüber namentlich und in welchem Tone.

Baltuffow fühlte sich überhaupt sehr zufrieden. Vor drei Tagen hatten seine Geschäfte eine Wendung genommen, die ihm in kurzer Zeit große Reichthümer in Aussicht stellten. Er war nicht mehr Kalatukki's Agent, sie hatten sich in Frieden getrennt. Durch seinen „Principal“ war er mit demselben Steinbruchbesitzer, dessen Chambres garnies Madame Gougeot verwaltete, in Geschäftsverbindung getreten. Diesem Bauer von gutmüthiger Natur, der aber ganz in den Händen irgend eines Commis war, gefiel der stattliche und beredte Herr. Von ihm erfuhr Baltuffow ganz genau, daß Kalatukki sich sehr verwickelt hatte, so daß er keine Rechnung darin

fand, noch länger in seinen Diensten zu bleiben. Baltuffow hatte Kalatukki offenerherzig gesagt, daß er selbstständig sich etabliren wollte, dieser widersprach ihm nicht und versprach ihm, mit Cautionen behilflich zu sein. Er hatte eine vortheilhafte Bauunternehmung erhalten, und bis zum Herbst sollten alle Arbeiten beendet sein.

Als Baltuffow sich auf seinen Platz hinsetzte, betrachtete er sich die oberen Sitzreihen des Amphitheaters. Unter der kaiserlichen Loge saß Anna Sseraphimowna Stanigyn in ihrem Hut mit der Feder und in schwarzem Kleide, um die Schulter einen Umhang von irgend etwas Glänzendem. Sie bemerkte ihn gleich, grüßte ihn sehr ceremoniell, aber ihre Augen lächelten ihm zu. Neben ihr rekelte sich ihre Cousine Djubascha ohne Hut, mit zwei langen Böpfen, im gelben Kleide mit einem Ausschnitt auf der Brust. Baltuffow kannte sie nicht. Er begrüßte Frau Stanigyn ehrerbietig, betrachtete sich Djubascha und den blonden Herrn mit dem krausen Kopfe von rein kaufmännischem Typus, welcher mit den Damen in einer Reihe saß. Das war Rubzow.

Frau Stanigyn hatte Baltuffow seit zwei Monaten nicht gesehen. Er hatte die Absicht gehabt, sie zu besuchen und sich mit ihr wegen ihres „Männchens“ zu besprechen. Aber er hatte aus angeborener Delicatesse dieses unterlassen. Das hätte doch zu sehr danach ausgesehen, als ob er sich einer reichen Kaufmannsfrau hätte an den Hals werfen wollen, die schließlich auf eine Scheidung von ihrem Manne bestehen und ihrem Victor Mironitsch an die dreihundert- bis vierhunderttausend Rubel Abfindungssumme zahlen konnte. Nein, so führte Baltuffow seine Geschäfte mit den Kaufmannsfrauen nicht! Auch nicht mit Marja Drestowna Njetow! Obgleich er kein Geiz war, so war es ihm doch nicht schwer, zu begreifen, was sie für Gefühle für ihn hegte. . . . Aber hatte er sie etwa ausgenutzt? Sie selbst hatte ihn vor ihrer

Abreise in das Ausland gebeten, ihr „chargé d'affaires“ zu sein, sie selbst gab ihm eine regelrechte Vollmacht, vertraute ihm ihr Capital an, womit sie bewies, daß sie ihm unbedingtes Vertrauen schenkte. . . . So hatte er sich mit ihr gestellt!

Das Gesicht Anna Sseraphimowna's wandte sich wieder Baltuffow zu. Ihre Augen erschienen im Halbllicht des Theaters größer und noch hübscher. Sie hatte ein wenig abgenommen, die Nase war feiner geworden, die schwarzseidene Taille — nach der neuesten Mode — umspannte ihre Büste und ließ ihre schönen Arme frei. Das Alles konnte Baltuffow durch sein Binocle sehen. Ein schön gewachsenes Weib! Er fand keine, die ihr vorzuziehen wäre in den Häusern der Kaufleute. Es wäre auch für ihn an der Zeit, sie öfters zu besuchen, — sie verdiente seine volle Sympathie. Ihr trauriges Schicksal trug sie mit Würde. Wie man sagte, führte sie ihre Geschäfte ausgezeichnet, für ihre Fabrik hatte sie eine Schule gebaut. . . . Was konnte man mehr verlangen?! Sie besaß nicht das widerwärtige Streben, den Adel zu erhalten, sie fühlte sich nicht angezogen zu den Damen-Patronessen mit hohen Titeln, sie besuchte nur ihre Gesellschaft und diese auch recht selten. Und die Hauptsache: sie war eine freie und zugleich die einzige junge Frau. Was hatte sie für Verpflichtungen Victor Mironitsch gegenüber? . . . Baltuffow erinnerte sich seines Gespräches mit ihr im Waarenlager, im Anfange des Herbstes, als sie zu Zweien auf dem Divan saßen. . . . Wie lieblich war sie damals. . . . Nur das sandfarbene Kleid stand ihr nicht. . . . aber jetzt kleidete sie sich besser. . . .

Der Vorhang ging in die Höhe, nach kurzer Zeit erschien die Beneficiantin auf der Bühne und wurde mit Händeklatschen und Zurufen begrüßt. Nach dem ersten, einem Salvenfeuer ähnlichen Beifallssturm, wurde von neuem

applaudirt. Der Capellmeister reichte ihr aus dem Orchester einem Blumenkorb nach dem anderen, und mit jeder Gabe steigerte sich das Händeklatschen. Die Lieblingschauspielerin verbeugte sich mit einer gerührten Miene, drückte die Hände an die Brust, nahm darauf ihr Taschentuch in die Hand und weinte vor Rührung. Früher hatte Baltuffow sie für sehr talentvoll gehalten, aber mit den Jahren, besonders in den letzten beiden Jahren, hatte sie jeden Zauber für ihn verloren. Die Beneficiantin spielte in einem Shakespeare'schen Stücke die Rolle eines jungen, lustigen Mädchens, sie gab sich große Mühe, schlug alle möglichen Töne an und vergaß nicht eine Minute lang, daß sie alle einnehmen mußte durch ihre Jugend, Bartheit und ihr glänzendes Talent. Aber Baltuffow war wenig zufrieden mit den Anstrengungen dieser Schauspielerin, die schon an die dreißig Jahre alt war und einen runden Rücken und ein aufgedunsenes Gesicht hatte. Er sah sich nach Anna Sseraphimowna um und bemerkte, daß sie wohl dasselbe fühlen mochte.

„Sie hat Verständniß,“ sagte sich Baltuffow, „sie ist anders geartet als alle diese Damen und Kaufmannsfrauen mit ihrem urwüthigen Enthusiasmus.“

Im nächsten Zwischenacte wollte er sich zu ihr setzen. Aber das ging so leicht nicht, rechts neben ihr saß die fremde Person mit den Zöpfen und links wieder dieser krausköpfige Jüngling in dem zimmetfarbigen kurzen Rock. „Wahrscheinlich sind es ihre Verwandten,“ dachte Baltuffow. „Das ist unangenehm, eine solche Verwandtschaft zu haben!“ Er stand auf, verneigte sich und lächelte Anna Sseraphimowna zu und deutete ihr an, daß er sich mit ihr unterhalten wollte. Sie verstand es und sagte irgend etwas zu Zubascha. Diese nickte mit dem Kopfe und sprang von ihrem Platze auf. Ihre breiten Schultern, ihre Hände und die begagierten

Manieren belustigten Baltuffow. „Wenn sie diese Person dort doch ruhig fortjagen wollte,“ wünschte Baltuffow, „mag sie krumme Äpfel im Corridor essen!“ Aber Ljubascha selbst forderte ihre Cousine auf, in das Foyer zu gehen. . .

„Gehe mit Nubzow,“ sagte ihr Anna Sferaphimowna, nicht ohne Hintergedanken.

„Szenja, wollen Sie?“ fragte Ljubascha laut.

„Ich möchte rauchen.“

„Wir gehen zuerst in's Foyer und nachher können Sie rauchen gehen.“

„Aber dann bleibst Du ja allein?“

„Was macht das aus? Man wird mich doch nicht aufessen!“

„Ich würde wohl mitgehen,“ sagte Anna Sferaphimowna schlau, „aber ich fürchte mich vor dem Zugwind.“

„Ich fürchte mich nicht. . . Szenja, vorwärts!“

Anna Sferaphimowna sah Ljubascha an und that so, als ob sie sie zurückhalten wollte.

„Ich speie auf Alle!“ flüsterte Ljubascha ihrer Cousine zu, winkte Nubzow zu kommen und fing an, sich durch die Menge zu drängen, den Anderen dabei an die Knie stoßend.

Es war Anna Sferaphimowna nicht angenehm, mit ihrer Cousine auszufahren, aber allein auszufahren war ihr noch unangenehmer. Sie mußte sich unbedingt eine Gesellschaftsdame, eine Vorleserin, engagiren und, es war ja leicht, eine zu finden, die Einen nicht störte. Ljubascha und Nubzow gingen hinaus. Anna Sferaphimowna blickte nach links. Baltuffow lächelte und dankte ihr mit diesem Lächeln. Dieser Mann interessirte sie sehr, nur glaubte sie, daß sie ihm nicht interessant genug sei. Monate lang war er nicht zu ihr gekommen! . . . Wie — Monate lang? . . . Von Wechnachten an hatte er sie nicht mehr besucht! . . . Ihm war die Gesellschaft solcher Frauen, wie sie eine war, sicherlich nicht angenehm . . . Die Männer blieben sich eben alle gleich . . .

Alle hatten sie, wenn auch nur wenig, Ähnlichkeit mit ihrem Victor Mironitsch, der sie vor Kurzem mit einem Wechsel aus Paris bescheert hatte. Er hatte gute Leute gefunden, die ihm dreißigtausend Francs geliehen hatten und wahrscheinlich noch auf einen doppelten Wechsel. Dort gaben die Leute den Unrigen auch nichts nach! An ihren Mann konnte sie nicht ohne Wechsel und Schulden denken, sonst existirte er gar nicht mehr für sie. Jetzt war ihr wohl, Niemand ärgerte sie mehr, sie sah nicht mehr, wie früher, seine langaufgeschossene Gestalt, seinen widerwärtigen geschminkten Hals, die frechen Augen, seine Frisur; sie hörte nicht mehr seine Füstelstimme, seine Spöttereien, bon mots und französischen Anzüglichkeiten. Nur zeitweilig machte sich ihr die Einsamkeit fühlbar. Wenn sie keine Kinder hätte, würde aus ihr eine böse Kaufmannsfrau, eine Klätcherin werden. Aber so — — am Morgen waren Rechnungen durchzusehen, Abends gab's wieder Rechnungen, Correspondenzen, wirtschaftliche Gespräche über Handel und Wandel, — und ihre Fabrik mußte sie auch wenigstens zweimal in der Woche besuchen. Außerdem hatte sie Zwistigkeiten mit ihrem deutschen Director, aber sein Contract war noch nicht abgelaufen, die Arbeiter waren unzufrieden, waren auffällig — und zum Frühjahr konnte es noch schlechter werden. An Geld hatte sie für die Schulden ihres Victor Mironitsch die Kleinigkeit von vierhunderttausend Rubel ausgegeben! — Sogar ihr Bankier und Freund Beskulawkin fing an zu stöhnen; auch er hatte keine Henne, die goldene Eier legte. . .

Baltuffow mußte sich bis zur Mitte der obersten Reihe durchdrängen. . . . Das war so leicht nicht, da dort nur Damen saßen. Anna Sferaphimowna sah ihn an und lächelte nur mit den Augen, wenn eine sehr dicke Dame ihre Knie nach Möglichkeit einzog, aber dennoch aufstehen mußte, um ihn durchzulassen. . . .

„Ich habe den Engpaß von Thermopylä durchschritten!“ klagte ihr Baltuffow und drückte ihr freundlichst die Hand.

Er setzte sich auf Ujubascha's Platz. Frau Stanislyn hatte große Lust, ihm Vorwürfe zu machen, daß er sie vergessen hätte.

„Endlich sehe ich Sie wieder,“ sagte sie lächelnd. Das sagte sie aber mit viel mehr Wärme, als sie es vielleicht beabsichtigt hatte.

„Ich bin unschuldig,“ sagte Baltuffow, ihre Hand dabei festhaltend: „Ich hätte Sie vergessen? Nein, das müßte ich lügen, ich habe Sie durchaus nicht vergessen.“

„Sind Sie so sehr mit Geschäften überhäuft?“

„Ja.“

„Es kommt mir vor, daß Sie, Andrei Dimitrijewitsch, uns so ansehen — wie soll ich's sagen — als ob wir seltene Thiere wären.“

„Ha, ha, ha, was sind Sie sonderbar! Gott stehe Ihnen bei!“

„Es ist schon richtig so!... Wir sind — eine Menagerie für Sie... Oder Sie brauchen uns für irgend ein Geschäft... Ich spreche im Allgemeinen... von den Kaufleuten.“

In ihren Worten lag eine feine Ironie. Das regte Baltuffow an; aber er wollte sich nicht rechtfertigen. Ihm gefiel gleichzeitig die Stichelei.

„Sie haben Unrecht,“ erwiderte er in halbscherzendem Tone.

Sie unterhielten sich halblaut. Anna Sferaphimowna versteckte sich hinter ihren großen schwarzen Fächer, der auch Baltuffow's Gesicht theilweise verdeckte.

„Nun,“ fuhr er in innigem Tone fort, „das ist doch ein Beweis, daß ich gerade anders von Ihnen denke.“

„Wie denn? Ich begreife Sie nicht!... Ach ja, daß sie sich zwei Monate lang nicht gezeigt haben?“

Anna Sferaphimowna wurde sehr heiter. Lange hatte sie nur mit Commis und ihren Verwandten zu thun gehabt. Nur Sfenja Rubzow war ihr ein sympathischer Mann; aber sie sah ihn selten, da er in ihren Angelegenheiten viel herumfuhr, bald auf der einen, bald auf der anderen der ihr gehörigen Fabriken. Sie wollte doch keine Bettschwester werden! Sie wiederholte ihre Frage.

„Nun — so — so —“ erwiderte Baltuffow und neigte ein wenig seinen Kopf zu ihr.

„Gewiß, irgend etwas Kluges“... Anna Sferaphimowna unterbrach sich, sie schlug ihre langen Augenwimpern nieder. Ihr Gesicht, im Halbprofil gesehen, drückte leisen Spott und eine gewisse Grazie aus, was Baltuffow früher nicht bemerkt hatte. Ihm that diese originelle, hübsche und kluge Frau leid, die an einen solchen Mann wie Victor Mironitsch gebunden war... Jetzt konnte er es wagen, ihr einiges über sein Leben zu erzählen.

„Wissen Sie,“ fragte er sie flüsternd, „mit wem ich vor zwei Wochen gezecht habe?“

„Mit wem?“

„Mit ihrem Manne.“

Sie wurde ein wenig verwirrt, fragte aber sogleich ganz heiter: „Ist er wirklich hier gewesen?“

„Wußten Sie es nicht?“

„Ich hatte so etwas gehört... als ob er im „Slawjanskij Bazar“ gewohnt hätte. Ich habe aber nicht darauf geachtet.“

Diese Worte sprach sie schon mit einem anderen Ausdruck aus. Vor einem Jahre hätte sie mit ihm nicht so über ihren Mann gesprochen. Ihre Verachtung war gewachsen, auch war der Ton ein anderer... Baltuffow empfand eine gewisse Befriedigung darüber.

„Anna Sjeraphimowna,“ sagte er noch inniger, „Sie müßten sich genauer darüber unterrichten.“

Sie saß mit gesenktem Kopfe. „Was soll man darüber reden,“ sagte sie. „Neues giebt es nichts, immer das selbe!“

„Hier ist nicht der richtige Ort“ — — begann Paltuffow, aber unterbrach sich. „Sind Sie immer allein?“ fragte er.

„Ja, auch zu Hause bin ich allein. — Mein Verwandter allein besucht mich.“

„Welcher?“

„Nun der, der neben mir sitzt . . . Rubzow heißt er.“

„Was ist er?“

„Sie wollen sagen: ob er nach russischer oder ausländischer Art erzogen ist?“

„Nun, ja!“

„Er ist ein Kluger,“ sagte sie . . . „Sein Neuperes hat Sie wohl getäuscht . . . Er hat lange in England gelebt.“

„In England?“ fragte Paltuffow.

„Und in Amerika. Er hat sich mit allen möglichen Arbeiten befaßt. Mit siebenzehn Jahren ist er verreist und hat sich selbst ausgebildet.“

„Ah so, Anna Sjeraphimowna, das erinnert an einen Roman: „Ein russischer Amerikaner,“ oder an ein Lustspiel von Sardou . . . Sie kennen es wahrscheinlich!“

„Er ist durchaus kein Amerikaner — er ist Russe geblieben . . . Und das achte ich an ihm. Andere beginnen gleich Alles nachzuäffen, fangen an zu lächeln, renommiren mit ihren Krügen und dem Scheitel in der Mitte, aber er ist sich gleich geblieben!“

„Ah so!“ sagte Paltuffow mit Betonung und sah von der Seite auf sie.

„Weshalb haben Sie mich so angesehen?“ fragte Anna Sjeraphimowna.

„Nur so!“

„Ach, Andrei Dmitritsch, das hat Ihnen nicht gefallen!“ Sie sprach das wieder freier aus, als sie es vor einem halben Jahre gethan hätte.

„Weshalb sollte es mir nicht gefallen haben?“ rechtfertigte sich Paltuffow lebhaft. „Fangen Sie mit mir keinen Streit an . . . Er ist ein guter, junger und verständiger Mann, und wenn Sie ihm leidenschaftlich anhänglich sind — wie sollte es auch anders sein? In Ihren jetzigen Umständen!“

Das Alles sagte er leise, so daß sie allein ihn in dem Lärm des Zwischenactes verstehen konnte. Ihr thaten Paltuffow's Stimme, seine offene, freundschaftliche und herzliche Beziehung zu ihr wohl. Anstatt ihm eine Antwort zu geben, sah sie ihn freundlich an.

„Beruhigen Sie sich,“ sagte sie und verdeckte wieder ihr Gesicht mit dem Fächer.

„Davon also ein anderes Mal,“ entgegnete Paltuffow scherzend . . . „Aber Sie sind immer allein! Wer ist denn das junge Mädchen mit den Zöpfen?“

„Meine Cousine.“

„Eine Nihilistin aus der Tatarenstraße?“

„Ja, ha! Wie Sie das erkannt haben!“

„In der That, ist sie eine Nihilistin?“

„Nein, wie sollte sie eine Nihilistin sein! Sie gefällt mir nur nicht, sie ist mir zu modern . . . Sie streitet mit Rubzow fortwährend. Indeß er besiegt sie stets . . . Und darin, scheint es mir, liegt eine Heilung.“

„Filt sie?“

„Wissen Sie, es verhält sich so, wie unsere Mütter früher sagten: das eine Herz leidet, das andere weiß es nicht.“

„Aber sie ist Ihnen unbequem?“

„Ja — ja.“

„Sie sollten sich eine Vorleserin engagiren!“

„Ich habe selbst daran gedacht . . . Aber wen?“
„Ueberlassen Sie das mir.“

Paltuffow erzählte ihr von Tassja Dolguschin. Ihre Mutter war am Nervenschlage gestorben; die Pflegerin hatte ihr mit dem Köffel Medicin eingeben wollen, und als sie sie verschlucken wollte, fiel sie wie ein Sack von ihrem Stuhl . . . Dem General wurde, während er in der Stadt sich herumtrieb, sein Haus in der Spiridonowstraße unter dem Hammer verkauft. Paltuffow schwieg davon, daß er sie unterstützt hatte, daß er eine Pension den Greisinnen zahlte, dem General die Stellung eines Steuerausschreibers auf einer Tabakfabrik verschafft und Tassja eine billige Wohnung bei einer deutschen Familie besorgt hatte. Aber er kannte Tassja's Stolz . . . Man mußte ihr eine Beschäftigung schaffen, die sie nicht den ganzen Tag in Anspruch nahm. Zusammen mit Pirotschkow hatte er Tassja von der Schauspielerin Gruschewa weggebracht, wenn auch nicht ohne Mühe. Sie hatten Tassja bewogen, den Herbst abzuwarten, um das Conservatorium zu besuchen; unterdessen hatten sie ihr als Lehrer einen ihnen bekannten Philologen, der zugleich gut vorlas, engagirt . . . Das Alles hatte sich in einigen Tagen gemacht. Paltuffow hatte mit solchem Eifer gehandelt, daß Pirotschkow ihm sagte: „Ich glaubte, aus Ihnen würde ein „Tschitschkow“*) werden! Aber Sie sind ein Ehrenmann!“ — „Das ist Unsinn!“ hatte Paltuffow ärgerlich geantwortet. Es war ihm eine factische Genugthuung, wenn er Jemandem nützlich sein konnte

Anna Sferaphimowna nickte mit dem Kopfe, während er sprach.

„Weshalb nicht?“ sagte sie: „mit Freuden nehme ich Ihre Verwandte zu mir.“

*) Eine bekannte Figur aus Gogols satirischem Roman „Tobte Seelen“.

„Wann soll ich sie Ihnen zuführen?“

„Ja, ich bin jeden Tag von vier Uhr ab zu Hause.“

Paltuffow neigte sich zu ihrem Ohr. „Sehen Sie, Alle müssen jetzt bei den Kaufleuten in Dienste treten. Eine Generalstochter als Vorleserin“ — —

„Bei einer Kaufmannsfrau,“ vollendete Anna Sferaphimowna den Satz.

„Der General selbst ist Aufseher bei einem Tabakfabrikanten.“

„Ist Ihnen das peinlich?“

„Nein!“

„Aber trotzdem,“ sagte Anna Sferaphimowna, — „ist bei uns doch nichts“ — — — Es fiel ihr schwer, das Wort auszusprechen.

„Wo?“ fragte Paltuffow mit Interesse.

„Nun — hier und hier!“ Sie zeigte dabei auf den Kopf und auf das Herz. „Von allen Seiten drücken Einen“

„Die Waarenballen?“ fiel er ein.

„Ja, ja!“

„Was bist Du klug!“ dachte Paltuffow, stand auf und drückte ihr die Hand.

Der Zwischenact ging zu Ende, das Orchester spielte, so gut es eben ging, irgend einen Walzer. Djubascha und Rubzow drängten sich von der rechten Seite her durch.

„Besuchen Sie die Concerte der musikalischen Gesellschaft?“ fragte Anna Sferaphimowna ihn leise.

„Ich habe ein Billet, aber in diesem Winter habe ich die Concerte nicht besucht, die Gesellschaft wird mir zu anmaßend.“

„Das ist wahr Ich werde morgen da sein,“ sagte Anna Sferaphimowna und fragte ihn, ihm die Hand reichend: „Wie befindet sich Marja Drestowna Njetow im Auslande?“

Baltuffow sah sie scharf an. „Sie kränkest viel!“ erwiderte er kurz.

„So was!“ sagte er für sich, und er wurde sehr nachdenklich, als er auf seinen Platz zurückkehrte.

... Sie verdächtigte ihn, sie glaubte vielleicht, daß er nähere Beziehungen zu der Frau Njetow habe, sie hatte auch vielleicht etwas von seiner geschäftlichen Verbindung mit ihr zu hören bekommen. Das mußte er ihr Alles auseinanderlegen, ihr die Sache in das rechte Licht rücken. Auf keinen Fall wollte er die Achtung dieser Frau verlieren.

Das Stück wurde gut gespielt. Der Beneficiantin und dem ersten Liebhaber gelangen eine Scene gut. Das Publikum rief sie mehrere Mal hervor, aber Baltuffow saß ganz gleichgiltig, applaudirte nicht und sah zerstreut nach allen Seiten hin. Das kleine Theater hatte für ihn den früheren Zauber verloren, er konnte sich nicht ausöhnen mit der neuen Generation. Das Stück schien voller unnützer Sachen zu sein, obgleich es eins von Shakespeare war, die Inszenierung zerstörte das Ganze durch ihre Armuth, die Schauspieler sprachen dumpf und hölzern... Es war nicht mehr so, wie früher, wo sie auf gemeinschaftliche Kosten sich eineloge nahmen und später zu Hause beim Bier wie die Hähne stritten... Ungebuldig erwartete er den nächsten Zwischenact, aber zu der Frau Stanikyn ging er nicht, der blonde Herr und das Mädchen mit den Böpfen waren auf ihren Plätzen geblieben.

Baltuffow ging in das Foyer und traf dort Pirotschkow. Zwan Alexejewitsch ging mit seinem hohen Hut auf dem Kopfe umher.

„Es ist nicht mehr dasselbe,“ sagte ihm Pirotschkow...

„Es lohnt sich nicht mehr, das kleine Theater zu besuchen.“

„Vielleicht sind wir nicht mehr dieselben?“

„Wer Talent hatte, der ist faul geworden, und die Neuen taugen gar nichts!“

„Haben Sie Tassja besucht?“ fragte Baltuffow.

„Die ist hier! Ich sitze mit ihr in einer Loge, bitte, kommen Sie doch hin.“

„Sie ist da — ungeachtet ihrer Trauer?“

„Trauer her, Trauer hin! Sie hatte einen ungeheueren Brenner auf die heutige Vorstellung... Im letzten Stück erscheint irgend eine neue ingénue.“

Pirotschkow faßte Baltuffow unter den Arm, und führte ihn hinter die Säulen.

„Ich danke Ihnen sehr, mein Freund,“ sagte er und sah dabei Baltuffow freundlich an.

„Weshalb?“

„Nun, was Sie für Tassja gethan haben... Sie hat mir Alles erzählt.“

„Das ist der Rede nicht werth.“

„Aber ich sage Ihnen, Sie sind ein energischer Mann. Die Kaufleute abzufangen — dazu sind Sie ein Meister, und Ihr Streben ist ein gerechtes.“

„Lassen wir Das,“ unterbrach ihn Baltuffow. „Gehen wir zu Tassja.“

Er erzählte seinem Freunde das Gespräch, das er Tassja's wegen mit der Stanikyn gehabt hatte. Dieser war mit dem Plane einverstanden. Sie stiegen in den oberen Corridor hinauf, Pirotschkow öffnete eine der kleinen Thüren und führte Tassja am Arme heraus.

Tassja war magerer geworden; in ihrem schwarzen Tuchkleide mit den engen Ärmeln und dem liegenden Kragen hatte sie das Aussehen eines Kindes. Sie näherte sich Baltuffow und sagte mit leiser Stimme: „Sie verachten mich doch nicht, Andruscha?“ Sie nannte ihn jetzt wieder beim Vornamen.

„Weshalb?“

„Nun, weil ich das Theater besuche.“

Baltuffow drückte ihr die Hand. „Bin ich denn ein Sittenrichter?“

„Ich hatte aber so ein großes Verlangen, die Debitantkin zu sehen.“

Die beiden Freunde kamen zur Ueberzeugung, daß sie eine unverbesserliche Leidenschaft für das Theater hatte. Baltuffow schlug ihr vor, sie hier im Theater der Stanihyn vorzustellen und sagte ihr auch, zu welchem Zweck. Tassja dachte ein wenig nach, ergriff dann schnell Baltuffow's Hand und sagte: „Sie sind ein guter Mensch! Ich dachte, Sie wären es nicht. . . Das ist das Beste! Führen Sie mich zu Ihrer Kaufmannsfrau.“

„Kommen Sie im nächsten Zwischenact in das Foyer, ich werde die Stanihyn dorthin führen.“

„Das wird mir sehr nützlich sein,“ sagte Tassja, „ich werde dort Typen junger Kaufleute kennen lernen, und die muß man kennen.“

„Sie sind eine Unerfättliche!“ sagte Piroschlow lachend.

„Ja, das ist wahr,“ erwiderte Tassja, „Alles, was das Theater angeht, muß ich kennen lernen; ich bin sehr begierig!“

Tassja sah, daß der Vorhang aufgezo-gen wurde, und lief in die Loge.

Anna Sseraphimowna gefiel die „Generalstochter“, wie sie Tassja nannte. Sie forderte sie zu einem Besuche auf. Sie sprach nicht mit ihr wegen der Stellung einer Vorleserin oder Gesellschafterin, sie genirte sich in Baltuffow's Gegenwart. Als Tassja fortging, fragte Djubascha, die sich mit Rubzow auch im Foyer erging: „Wer war dies Mädchen im schwarzen Kleide?“

„Eine Verwandte Andrei Dimitrijewitsch Baltuffow's. Ein gutes Mädchen — wie's scheint.“

„Weshalb trägt sie ein Tuchkleid?“

„Ihre Mutter ist gestorben.“

„Es scheint, daß sie sich nicht sehr grämt.“

„Ach, Djubascha,“ unterbrach sie Anna Sseraphimowna, „Du mischest Dich auch in Alles hinein!“

„Sie hat nichts. — Wahrscheinlich eine von den Hungerleidern!“

„Was geht Sie das an?“ fragte Rubzow.

„Ich liebe es, wenn diesen Leuten der Hochmuth ausgetrieben wird,“ erwiderte Djubascha, sich eifernd.

„Wem?“ fragte Rubzow.

„Nun, den adeligen Lumpen.“

„Djubascha!“ rief Anna Sseraphimowna vorwurfsvoll. Djubascha sah Rubzow an, der sich auf eine besondere Art auf die Lippen biß, und fühlte sich einigermassen beschämt in seiner Gegenwart. Er war unzufrieden, und das ärgerte sie.

„Das war Herr Baltuffow?“ fragte Rubzow leise Anna Sseraphimowna.

„Ja“ . . . Sie wollte gerne erfahren, wie er ihm gefallen hatte, aber sie fürchtete, eine scharfe Antwort zu erhalten.

„Wie es scheint — ein gewandter Mann,“ bemerkte Rubzow mehr für sich.

„Glauben Sie, daß er gewandt ist?“ fragte sie zurück. „Er sorgt nicht allein für sich.“

„Nun, das ist doch auch nicht, Gott weiß, was, daß er seiner Verwandten eine Stellung verschafft — —“

„Nachher,“ unterbrach ihn Anna Sseraphimowna und machte ihn auf das Aufziehen des Vorhanges aufmerksam.

Ihr war Rubzow's Betragen unangenehm und heute war er immer um Djubascha herum gewesen. Was diese jungen Leute für Gewohnheiten hatten? Allem standen sie ungläubig

und boshaft gegenüber! . . . Während des Actes sah sie zweimal in die Richtung, wo Paltuffow saß. Im Zwischenact verbeugte er sich von Weitem und verließ das Theater. Er hatte ihr gesagt, daß er morgen im Concert sein würde. Ihr schien es, als ob er mit ihr über seine Beziehungen zu Njetow's sprechen wollte, aber weshalb? Es war wahr — sie hatte Verschiedenes darüber gehört, aber sie glaubte nicht daran. Einerlei, es berührte sie doch angenehm und es bewies ihr, daß er auf ihre Achtung Werth legte. Und sie hatte geglaubt, daß er von ihr nichts wissen wollte! Er hat etwas Besonderes in seiner Stimme und in seinen Bewegungen, das ihr ganz ausnehmend gefiel. . . .

„Tante,“ sagte Ljubascha, sie in die Seite stoßend, „wohin wandern Ihre Gedanken?“

„Ach, das bist Du!“

„Sie waren ganz abwesend. . . Dieser schöne Herr hat das Alles bewirkt.“

„Du sprichst immer dummes Zeug,“ sagte Anna Sferaphimowna scharf und drehte ihr den Rücken zu.

„Ist er sehr klug?“ fragte Nubzow sie nach einiger Zeit.

„Wer denn?“

„Nun, Ihr Vogelfänger.“

„Nennen Sie ihn nicht so.“

„Meinetwegen, ich werde es unterlassen.“

„Sie fragten, ob er klug ist? Nun, examiniren Sie ihn doch, wenn Sie ihn bei mir treffen!“

„Ich habe keine Zeit!“ — Nubzow gefiel ihr diesen Abend entschieden nicht. Sie wollte ihn auffordern, nach dem Theater bei ihr den Thee zu trinken, aber jetzt unterließ sie es. Sie konnte mit ihm über Alles sprechen: von den Geschäften, ihrem Gemüthszustande, nur nicht über Paltuffow; sie mußten erst mit einander bekannt werden. Sie würden kaum übereinstimmen; Ssenja war stolz,

traute den Leuten nicht und liebte die Aristokraten nicht.

Das Ende des Shakespeare'schen Stückes und das kurze Lustspiel, in dem die neue Ingenau debütierte, hörte Anna Sferaphimowna mit einem gewissen Gefühl der Schwere in der Brust und im Kopfe an. An der Luft wurde es ihr besser. Sie hatte Ljubascha und Nubzow in ihrem Wagen in das Theater gebracht und nun mußte sie sie wieder in ihre Wohnungen zurückbringen. Ljubascha lud sich bei ihr zum Thee ein, aber Anna Sferaphimowna schlug es ihr in Anbetracht der späten Stunde ab; auch würde sich Ljubascha's Mutter beunruhigen.

„Werden Sie nach Hause fahren, Ssenja?“ fragte ihn Ljubascha.

„Wohin sollte ich denn sonst?“

Anna Sferaphimowna lächelte in der Dunkelheit ihres Wagens; . . . Ljubascha wurde auf Nubzow eifersüchtig.

„Der Shakespeare taugt nichts!“ rief Ljubascha. „So ein dummes Zeug — zum Umkommen langweilig!“

„Das ist wahr,“ bestätigte Nubzow.

Mit ihnen hierüber streiten, konnte Frau Stanikyn nicht, das Schauspiel war an ihr vorbeigezogen wie eine Reihe von Nebelbildern. Sie brachte Ljubascha nach Hause; Nubzow nahm sich auf halbem Wege einen Lohnschlitten, und Anna Sferaphimowna kehrte allein nach Hause zurück. Es war ungefähr um ein Uhr Nachts.



Es schlug zwei Uhr. Anna Sseraphimowna schlief noch immer nicht. Ja, es wäre gut gewesen, Alles das, was ihr auf dem Herzen lag, mit einem netten Manne zu besprechen. Esenja Rubzow — das war ein junger, kluger Mann, er würde ihren Einfällen nicht im Wege stehen. Aber es fehlte ihm etwas, vielleicht dasselbe, was auch ihr fehlte. Aber das Alles besaß, so schien es ihr, Andrei Dimitrijewitsch Paltuffow

VI.

Anna Sseraphimowna konnte nicht einschlafen. . . . Sie bewohnte noch dieselben Zimmer, sie schlief im selben Bett, wie vor der Trennung von ihrem Manne. Der untere Stock war abgeschlossen und wurde nicht geheizt. Auch im oberen Stocke hätte sie gern die Zimmer, außer dem Schlaf-, Speise- und Kinderzimmer, abgeschlossen. Zu was brauchte sie so viele Zimmer? Ueberhaupt liebte sie nicht, für unnütze Dinge Geld auszugeben. . . . Sie brauchte nur einige Zimmer der Reinlichkeit halber und um mehr Licht zu haben. Sie besaß keine Wäsche und Kleider zur Genüge und war auch bereit, dafür Geld auszugeben. Nach der alten Art lebte es sich besser, Alles war an seiner Stelle; aber jetzt waren sowohl die Männer als auch die Frauen außer Rand und Band, weder Fisch noch Fleisch. Sie spürte das an sich selbst. Wer war sie? Wofür hielt sie Andrei Dimitrijewitsch Paltuffow? Sie war weder eine Kaufmannsfrau, wie sie in früheren Zeiten waren, noch eine Dame der guten Gesellschaft. Sie hatte alle möglichen guten Gedanken. In der Fabrik mußte Vieles in Ordnung gebracht werden, die Arbeiterwohnungen mußten umgebaut und die Schule mußte anders eingerichtet werden. „Sie hat Einfälle“, sagten verschiedene Gevattern, „sie will sich auszeichnen, damit es in die Zeitungen kommt, um dann Ehrenpatronesse eines Instituts oder Präsidentin einer Gesellschaft zu werden.“

Wohl zehn Mal hatte Anna Sseraphimowna sich von der einen Seite auf die andere gelegt, der feine Seinenüberzug des Kopfkissens war warm geworden, obgleich sie das Kissen zweimal umgedreht hatte. Die Nachtlampe brannte, das Schlafzimmer war luftig und kühl. Weshalb konnte sie nicht einschlafen? Was hatte sie jetzt für eine Stellung! Sie war Wittve — und doch keine Wittve und keine Jungfrau, — ohne jede Freiheit! Es war noch gut, daß ihr Mann ihr die Kinder nicht abforderte. Was sollten ihm auch die Kinder bei seinem läderlichen Lebenswandel? Aber die Stunde mußte kommen, wo er unter dem Vorgeben, ihr die Kinder nehmen zu wollen, aus ihr herauspressen würde, so viel er konnte! Sie mußte zeitig dagegen Vorbereitungen treffen. War das ein Leben?! Bald war sie dreißig Jahre alt. Wenn sie doch im Leben auch nur einen hellen freudigen Tag gehabt hätte, wie man es in den Büchern liest?! Daß der Kummer darauf folgte — dafür brauchte man nicht zu sorgen —; ohne Sorge und Kummer lebt so wie so Keiner! . . Glück! . . Das war ein Wort, das so oft, besonders in den Büchern, wiederholt ward. Aber sie würde wahrscheinlich ihr Leben beenden, ohne zu wissen, was das Glück auf Erden sei, zu dem sich die Menschen drängen und drücken. . . . Und es wäre doch möglich gewesen — sehr möglich! . . . Hatte sie etwa Victor Mironitsch gefürchtet, als sie noch mit ihm zusammen lebte?

Es schlug drei Uhr. Anna Sseraphimowna blickte auf den Vorhang am Fenster, das ihrem Bette zunächst lag. Der Schlaf kam nicht. Es pochte ihr in den Schläfen. . . . Schlechter als Wittwenhum war ihre Stellung. Aber wer war Schuld daran? Sie selbst! Sie hätte offen die Scheidung verlangen sollen, und ging es nicht in Gutem, so hätte sie ihn übertölpeln, seine Untreue beweisen sollen. Es konnte doch nicht so schwer sein, mit diesem Wüstling abzurechnen?! Man hatte ihr viel von den Ehescheidungsprocessen erzählt, — sie kosteten viel, bis zu zehntausend Rubel. . . Und es fanden sich Zeugen, welche unter dem Eide Alles bezeugten; — nein, damit wollte sie sich nicht abgeben! Oder sollte sie sich loskaufen? Jetzt konnte sie es noch nicht, zwei Jahre brauchte sie noch, um die Schulden ihres Mannes zu decken und seine Fabrik in guten Stand zu bringen. War es so möglich? Sie sollte Alles in Ordnung bringen, seine Schulden bezahlen, für die Kinder ihrer kaufmännischen Ehre halber arbeiten, — er aber — er heimste darauf Alles ein und sagte dann womöglich noch: jetzt will ich die Scheidung!.. Sold! ein Mensch nahm doch die Schuld nicht freiwillig auf sich! Höchstens, wenn er wieder heirathen wollte, um wieder neues Unheil anzuküsten.

Oh! Wäre doch eine leidenschaftliche Liebesgluth über sie gekommen —: im Augenblick würde Alles sich ändern! Die Scheidung würde zu erlangen sein, und wenn es sie ihr halbes Vermögen kosten sollte! Weshalb sollte sie habüchlig sein? Die Kinder würden ein Stück Brod haben! . . . Sollte sie diese Liebesgluth erwarten? War die Zeit nicht schon vorbei? Hatte der Kummer, hatten die Beleidigungen und das Leben mit einem gleichgiltigen Manne nicht das im Herzen vernichtet, was die Seele einer anderen Seele entgegenliegen macht? . . .

Anna Sseraphimowna wurde es schwill unter der Atlas-

decke. Wenn sie doch mit irgend einem freundlichen Gedanken einschlafen könnte?! . . . Ah — morgen! Das Concert — Andrei Dmitritsch hatte versprochen, da zu sein. Sie mußte sich ein weißes Kleid anziehen. Er würde zu ihr kommen. Jjubascha nahm sie nicht mit, sie wollte allein hinfahren. Sie wollte sich in einen abgelegenen Saal, unweit dem Bogengange hinsetzen; er würde sie schon finden! . . .

Es schlug vier Uhr. Anna Sseraphimowna war eingeschlummert und murmelte irgend etwas im Schlaf. Sie träumte von ihrem Waarenlager mit seinen Regalen. Auf dem Verkaufstische lagen Tuchballen von allen Farben. . . Aber ein Commis entriß ihrer Hand ein Stück Tuch, das Stück rollte sich auf, dehnte sich über das ganze Waarenlager, dann auf die Straße aus. . . Sie erschrak, schrie laut auf und erwachte. . . Es schlug fünf Uhr.

Am nächsten Tage ging Anna Sseraphimowna allein, ohne Jjubascha, die Marmortreppe zum Saale der Adelsversammlung hinauf.

Sie liebte es, allein auszufahren, und auch in das Theater nahm sie niemals ihren Diener mit. Nur in die Concerte der Musikalischen Gesellschaft fuhr ihr Diener mit, in einer einfachen Drosche, die mehr einem gewöhnlichen Nebenzieher gleich. Das erste Vorzimmer, in welchem die Feuerwehrlente die Thüren öffneten, durchschritt sie schnell in ihrem Blaufuchspelz. Die Thüren wurden auf und zu geschlagen und der Zugwind segte durch die Räume. Im großen Vorzimmer standen längs der Wand die Diener mit den Pelzen, hier legten alle ankommenden Damen ihre Neberteiler ab. Weiße und blaue Farben waren unter den Damentoiletten vorherrschend vertreten. Auf der mit rothem Tuch bedeckten Treppe stiegen die sich leicht wiegenden, langen, geschnürten Frauengestalten zum Concertsaale hinauf, die Schleppe nach sich ziehend, oder sie mit der

Hand aufnehmend. Auf dem Treppenabsatz vor dem breiten Spiegel standen einige Damen und richteten ihre Toilette. Links und rechts neben dem Spiegel standen die jungen Leute im Frack, einige sogar mit weißen Cravatten, und zogen sich die Handschuhe an. Zu diesen Concerten versammelte sich ganz Moskau. Auf dem Programm stand eine neue, aus Mailand angereifte Sängerin und die erste Ausführung einer neuen Composition von Tschaikowsky.

Ein marmorner Löwe spiegelte sich im Spiegel; sein Kopf und das Schild mit dem Wappen gaben der Treppe ein feierliches Aussehen. Die stuckaturte Decke war noch nicht von den Lampen angebunkelt. Auf dem oberen Treppenabsatz brannten sämtliche Flammen der Girandolen, hier standen, über das marmorne Treppengeländer hinübergebeugt, die Herren und warteten. Auf einem Stuhle saß der wachhabende Polizeiofficier und unterhielt sich mit einem kränklichen brünetten Manne, von gelber Gesichtsfarbe und in einem langen Ueberrocke, der wie ein Aufseher aussah.

Anna Sseraphimowna blieb auf dem ersten Treppenabsatz stehen und wartete es ab, bis die anderen Damen fortgingen. Sie stand bei dem Geländer an der Biegung der Treppe nach oben, bei dem Löwen, und sah hinunter. Sie konnte das ganze Gedränge im Vorzimmer übersehen, wo diejenigen Besucher, die ohne Diener kamen, ihre Ueberkleider zum Aufbewahren abgaben. Dort liefen die schlecht gekleideten, schmutzigen Lohndiener herum, drängten sich an das Publikum heran und händigten ihnen die Nummern ein. Sie legten die Paletots und Pelze auf die Tische, die Galoschen in Leinwandfäcke und schleppten das Alles in den Hintergrund des Vorzimmers. Das Publikum strömte herbei, „ganz Moskau“ kam hier zusammen, mehr als zweitausend Menschen waren schon anwesend. Von der Stelle aus, wo Anna Sseraphimowna stand, hatten die Treppe

und das Vorzimmer mit seinen beiden Abtheilungen, die hinaufsteigenden Herren und Damen, die vielen Diener mit ihren Kleiderbindeln, das Ansehen einer ungeheueren Schlange, welche sich nach verschiedenen Richtungen hinschlangelte. . .

Anna Sseraphimowna trat an den Spiegel heran. Neben ihr bewegten sich zwei junge Damen, die eine in einem grellrothen, die andere in einem zarten pflirschfarbenen Kleide, — in Farben, als ob sie zum Ball gingen. Ihre französische Aussprache berührte Anna Sseraphimowna unangenehm. . . Wahrscheinlich waren sie auch Kaufmannstöchter — in jeziger Zeit konnte man's nicht unterscheiden. . . Beide hatten kostbare Toiletten, wahrscheinlich waren sie von Josephine oder von Luise in der Twerfschen Straße gearbeitet. Anna Sseraphimowna war mit ihrem weißen, cremefarbenen, einfach decorirten Kleide mit den spitzenbesetzten Aermeln zufrieden. Sie hatte sich nicht mit ihren großen Brillantknöpfen, ein jeder im Werthe von eintausend Rubel, geschmückt; sie liebte diese Schmucksachen nicht, die ihr einstmals Victor Mironitsch geschenkt hatte. . . Eigene Schmucksachen besaß sie nicht viele, aber sie waren alle sehr kostbar. Im Spiegel konnte sie ihre ganze Gestalt übersehen und hinter ihr die ganze Treppe, sowohl hinauf als hinunter. Sie war in einer gewissen feierlichen Stimmung, nur etwas bedrückt, wie sie es immer war, wenn sie sich in großer Gesellschaft befand. Aber das Kleid saß gut, auch die Handschuhe mit sechs Knöpfen paßten ihr gut; die Augen glänzten, obgleich sie schlecht geschlafen hatte; unter dem mit Spitzen besetzten Kleidsaum waren die seidnen Schuhe und die durchbrochenen Strümpfe sichtbar. Niemals hatte sie sich so hübsch gefunden, es schien ihr, daß alles Schwere, Plumpere, Kaufmännische von ihr gewichen wäre. Sie überfah schnell ihre Toilette, ordnete das Haar und irgend etwas auf der Brust, nahm das Billet aus der in den Kleidsacken ver-

steckten Tasche und stieg leichten Schrittes die Treppe empor. Dem Auge bot sich ein angenehmer Anblick, nur hatte sie schon früher den Geruch von Stiefelleber unangenehm empfunden, und je mehr sie sich dem Eingang in den Saal näherte, desto empfindlicher ward dieser Geruch. Diesen Geruch verbreiteten die Wächter mit ihren Stiefeln, die die Billete kontrollirten. Sie kannte diesen Geruch sehr gut, ihre Commis trugen dieselben Stiefeln. Sie reichte dem einen Wächter ihr Abonnements-Billet. — Sie hatte ein nummerirtes Billet, aber sie wollte nicht in den großen Saal gehen, sie wollte sich einen Platz im Nebensaal mit den Säulen suchen, dort, wo es nur halb hell war. In einer Viertelstunde sollte das Concert beginnen.

Am Eingang zum zweiten Längssaale wurden an einem Tische die Affichen verkauft; Billete wurden hier nicht verkauft. In diesem Saale, von wo aus der Gang auf die Chöre führt, standen die Herren in Gruppen. Die Damen gingen blos durch oder blieben vor dem Spiegel stehen. Aber im nächsten Zimmer, dem Empfangszimmer mit den Säulen, welches auf den großen Saal hinausführte, saßen auf den Divans und in den Lehnstühlen an der linken Wand entlang die Damen in hellen Toiletten mit Blumen im Haar und in ausgeschnittenen Taillen.

Anna Sseraphimowna streifte diese Damen mit einem Blicke. Sie kannte drei dieser Damen dem Namen nach. Die Eine, im geschorenen Sammetkleide mit dem dicken Hals, war die Frau eines Eisenbahnbeamten, der Mann der Zweiten war irgend ein Beamter im Gerichtshof, und die Dritte war entweder Wittve oder eine Geschiedene aus dem Gouvernement; sie putzte sich, war überall zu sehen, und man wußte doch nicht, wovon sie lebte. . . Alle Drei hatten sie bemerkt. Sie hatte keine Lust, an ihnen vorbei zu gehen; aber auf welche Weise konnte sie das vermeiden? Jede von ihnen

kannte Victor Mironitsch und sein Betragen. . . Aber keine von ihnen würde für sie ein gutes Wort einlegen: „Eine Kaufmannsfrau, eine Gevatterin, — er hat gesagt, er könne solch' eine nicht brauchen.“ Jede würde ihre Toilette mustern und sagen: „Sie ist geizig, das Kleid kostet nicht über dreihundert Rubel, und die Brillanten anzulegen, ist ihr zu schade; sie könnten verloren gehen.“ Anna Sseraphimowna's Wangen fingen an zu brennen, sie ging so schnell, wie sie konnte, zu dem einen Vogensange hin, wo die Herren so gedrängt standen, daß sie nur mit Mühe sich in den großen Saal durchdrängen konnte. Auf den Kronleuchtern brannten nicht alle Richter, das Licht verlor sich in dem Staubnebel zwischen den dicken Säulen; auf dem Chor sah man die Köpfe der Leute in zwei Reihen, die Hälse, Arme und sogar einzelne Büsten. . . Das Alles verschwamm im Dunkel der Wand mit den halbbogenförmigen Fenstern. Unter dem Chor hinter den Säulen saßen auf dem Divan in geschlossenen Reihen die früh gekommenen Concertbesucher, und je näher es zu der Estrade ging, die vor dem runden Künstlerzimmer errichtet war, desto mehr drängten sich die Damen. In den Empfangszimmern mit den vier Reihen Sesseln und den großen Divans sumnte es wie in einem Bienenstocke von der mit halber Stimme geführten Unterhaltung der Damen. Hier hörte man nur zu Anfang des Concertes zu, und die Gespräche begannen sofort wieder, so daß es unmöglich war, sich in die Symphonie zu vertiefen. Anna Sseraphimowna hielt sich nicht gerade für eine große Musikkennerin, aber hier im Saale mochte sie nicht bleiben.

Sie ging weiter in ein kleines, dürftig möblirtes, halbdunkles Zimmer. Einige Lehnstühle standen an der Wand entlang; sie setzte sich hier in einen Winkel, so daß sie selbst im Schatten war, aber Alle sehen konnte. Das war ihr

Lieblingsplatz. Hier war es kühl, man konnte hier ungestört sitzen und die Augen schließen, wenn einem irgend etwas sehr gefiel; die Töne des Orchesters drangen bis hierher, wenn auch nicht sehr deutlich, aber angenehm gemildert. Auf alle Fälle war sie auch hier für Den leicht zu finden, der — es wünschte. Jetzt näherte sich ihr ein kahlköpfiger Herr in schwarzem Rocke. Sie hätte sich gern vor ihm versteckt. Es war unvermeidlich, daß er zu ihr herankam und ihr einige fade Liebenswürdigkeiten sagte. Auch den sehr kleinen Husaren in den rothen Hosen und mit dem blauen Dolman, der nun daherkam, mochte sie nicht. Er kannte Alle, ging stets von einer Dame zur anderen und flüsterte ihnen irgend etwas zu. Die Haare trug er in die Stirne gekämmt, wie ihr Sohn Mitja... Und dort ging ein Paar vorbei, über dessen intime Beziehungen alle Welt flüsterte, — sie hatte es lange bemerkt. Besser war es, gar nicht hinzusehen! Was ging sie das an? Als ob sie das Paar beneiden würde! Was war denn da zu beneiden? So öffentlich sich mit einem Liebhaber zu zeigen — es war eine Schande!

Das Orchester intonirte die C-moll-Symphonie von Beethoven. Anna Sferaphimowna konnte die Symphonie auf dem Clavier selbst nicht spielen, sie las schlecht Noten, und der Musikunterricht hatte ihr schon in der Pension viel Mühe gemacht. Aber sie liebte die Symphonie ganz besonders, hatte sie wohl an die zehn Mal gehört und konnte sie nach ihren persönlichen Empfindungen sehr gut beschreiben. Sie wußte, daß eine gewisse Melodie von einigen Noten Länge auf die verschiedenste Art variirt und zum Schluß wieder in ihrer ursprünglichen Einfachheit wiederholt wird. Auch das Spiel des Cello's im Andante liebte sie sehr. Sie konnte es sich nicht erklären, was eigentlich in dieser Melodie enthalten war, das ihr Gemüth so ansprach, aber daß es so war, davon war sie überzeugt. Zum Schluß tönte

es wie ein Sturmwind: — als ob ein mächtiger und leidenschaftlicher Mensch alle zu seinem Ruhm versammelte!

Baltuffow kam zum Schluß der ersten Abtheilung des Concertes. Er blieb beim Eingange in das Empfangszimmer stehen und war erstaunt über den großen Zubrang des Publikums. Wohin er auch blickte, überall sah er die reichsten Toiletten, nackte oder halbnackte Arme. Hier war ganz Moskau vertreten, sowohl Diejenigen, welche als Musikliebhaber gelten wollten, als auch Diejenigen, die sich überall zu zeigen pflegten. Er hatte es schon lange gesagt, daß diese Concerte zu einer Ausstellung von gepugten Menschen und Bräuten geworden seien, wo man hinfuhr, um sich gegenseitig zu belorgnetziren, in den Winkeln zu flüstern, in der Mitte des Saales laut zu sprechen, zu gähnen und bei der Abfahrt sich mit seinen Bekannten zu begrüßen. Eine große Stadt, eine große Gesellschaft, und wenn man sie versammelt sah, so roch es nach Geld, und Alle wollten sich was verdienen! —

Baltuffow suchte Anna Sferaphimowna. Er erinnerte sich, daß er sie früher in einem abgelegenen Saal gesehen hatte. In den großen Saal ging sie nicht, dort würde sie wohl auch jetzt nicht sein. Bis zur ersten Pause stand er bei der ersten Thür, hinter einer langen Reihe Herren. Er begrüßte eine hübsche Doctorsfrau in einem rosa Seidenkleide und dann noch eine andere hübsche Frau eines Advocaten, er erblickte zwei Jüdinne mit feinem Profil und unendlich langen Taillen und drei junge Mädchen in weißen Kaschmirkleidern mit hohen Kragen, die so aussahen, als ob sie in einem Milchbade sitzen würden. Ein langer junger Mann mit magerem rothen Gesicht, einem rötlichen Bart und im Frack, sprach Baltuffow an, als Dieser durch das Empfangszimmer ging.

„Ah, Herr Doctor!“ begrüßte ihn Paltuffow, ihm die Hand drückend. „Ich glaubte, Sie seien in Paris.“

„Ich bin den ganzen Winter hier gewesen,“ antwortete er mit einem sauren Lächeln.

„Sie behandeln immer noch Frauenkrankheiten?“

„Gewiß.“

„Sie plagen sich mit alten Fürstinnen ab?“

Der Doctor zuckte mit den Schultern und lachte.

„Wünsche Ihnen den besten Erfolg,“ sagte ihm Paltuffow und ging weiter.

Der Doctor war gleich nach Beendigung seines Studiums als Hausarzt mit einer adeligen Familie nach Paris und zum Winteraufenthalt nach Italien gefahren und seit der Zeit behandelte er nur kachektische alte, aber reiche Fürstinnen. Sowohl seinem Aeußeren als auch seiner Reputation nach war er Paltuffow sehr unsympathisch.

Nach Paltuffow's Theorie war es erlaubt, sich zur Verfügung der Frauen zu stellen, aber unbedingt nur der jungen, wenn auch nicht hübschen, um durch sie Verbindungen anzuknüpfen, ihr Vertrauen zu gewinnen; aber in keinem Falle durfte man durch sie auf ihre Männer einwirken wollen und ihnen nur aus persönlichem Interesse schmeicheln, wenn sie alt waren und Einen noch mit verliebten Blicken ansahen. Der Doctor befolgte diese Theorie nicht.

„Ah, Paltuffow, mein Täubchen,“ vernahm er hinter sich eine schmeichelnde, leise Frauenstimme. Er sah sich um. Vor ihm erglänzten zwei schwarze Augen, ihn freundlich ansehend. Eine stattliche, vollbusige, hübsche, brünette Dame unter dreißig Jahren, in einem kostbaren buntfarbigen, mit allen möglichen Blumen geschmückten Kleide, streckte ihm ihren weißen, halbnackten Arm entgegen. Ihr Kopf mit dem schwarzen glänzenden Haar, den weißen Zähnen, dem milch-

farbenen Hals und dem purpurnen Munde nickte Paltuffow freundlich zu.

„Ludmilla Petrowna!“

„Sie sind mir ein schöner Freund, mein Väterchen! Ein halbes Jahr lang haben Sie sich nicht gezeigt!“

„Ich bin schuldig! Ich rechtfertige mich nicht.“ . . .

Das war seine alte Bekannte, Ludmilla Petrowna Rogoschin. Er hatte sie schon als Officier im Hause ihres Vaters besucht, hatte ihr Bücher vorgelesen und ihr ein wenig den Hof gemacht. Damals versprach sie schon, sich in eine üppige Frau zu verwandeln. Aus einer armen Kaufmannstochter wurde sie die Frau eines Millionärs. Hinter ihr stand ihr Mann, mit weißem Haar, rosafarbenen Backen und aufgebunzenem Gesicht, von kleinem Wuchse, mit einem angehenden Bäuchlein, im Frack und weißen Halstuche. Er trug den blauen, mit Silber verbrämten Umwurf seiner Frau auf dem Arme.

„Ich begrüße Sie, Artamon Lukitsch!“ sagte Paltuffow, den Kopf neigend.

Dieser nickte ihm mit seinem weißen, pomadisirten Kopfe eifrig zu.

„Ich bitte um Verzeihung,“ fuhr Paltuffow fort und verbeugte sich vor der Frau Rogoschin.

„Ist diese Bestie abgereist?“ flüsterte sie ihm in's Ohr.

„Welche Bestie?“ fragte er lachend.

„Nun, die Njetow'sche! Diese alte Heuchlerin! Sie leisten ihr Adjutantendienste!“

„Warum nicht gar!“

„Nun, es thut nichts! Ich weiß Alles! Gott wird Ihnen verzeihen! . . . Eh bien, hören Sie, mein Täubchen, kommen Sie zu mir am Fastenmittwoch. Ich arrangire einen großen Tanzabend, und Sie können sich eine Braut er-

wischen! . . . Bei mir werden auch vornehme Leute sein. Sie werden sich die Finger lecken."

"Gut."

"Also, es bleibt dabei?" Sie drückte ihm die Hand und ging weiter. Ihr Mann drückte ihm auch die Hand und fügte mit einer süßlichen Stimme hinzu: "Es bleibt dabei! Ha, ha, ha! Am Mittwoch!"

Aus ihrem Winkel hatte Anna Sseraphimowna gesehen, daß Paltuffow gekommen war, mit wem er sich begrüßte, und mit wem er sprach. Frau Rogoshin schien ihr diesen Abend besonders hübsch zu sein, sie waren von früher Freundinnen und sagten sich bis jetzt noch "Du". Anna Sseraphimowna besuchte sie selten, — es ging ihr in diesem Hause zu lebhaft her.

Als Frau Rogoshin Paltuffow die Hand drückte und darauf ihm irgend etwas in das Ohr flüsterte, überlief es Anna Sseraphimowna heiß und sie fächelte sich Kühlung mit ihrem Fächer zu.

"Also hier sind Sie!" hörte sie jetzt Paltuffow's Stimme.

"Sind Sie jetzt erst gekommen?" fragte sie nicht in dem Tone, den sie selbst anzuschlagen wünschte.

"Ja, vor der Pause."

Frau Stanichyn erschien ihm heute viel mehr als "Dame", als irgend wann früher. Er schätzte in ihr den reinen russischen, alten, volkstümlichen Typus. Niemand in diesem Saale hatte solche Augenbrauen und solche Augen, wie sie; ihre Gestalt war noch von einer jungfräulichen Harmonie, in ihr war die Leidenschaft eines Weibes erhalten, die weder die Wattenliebe, noch die verbotenen Freilichte kannte.

"Rogoshin's geben zur Fastenzeit einen großen Tanzabend," sagte Paltuffow, "werden Sie da sein?"

"Sie hat mich nicht eingeladen."

"Selbstverständlich werden Sie eingeladen werden, kommen Sie nur hin," überredete er sie.

"Aber Sie — werden Sie da sein?"

"Ja wohl."

"Sehen Sie, Andrei Dmitritsch," sagte sie leise, "es genirt mich einigermaßen." Zum ersten Male sprach sie darüber mit einem Freunde.

"Ach, warum nicht gar!" entgegnete Paltuffow. "Weshalb wollen Sie sich als ein Opfer hinstellen?"

"Das will ich nicht, Andrei Dmitritsch," unterbrach sie ihn und zog die Augenbrauen zusammen.

"Sie thun es doch!" sagte Paltuffow in eifrigem, freundschaftlichem Tone. "Weshalb wollen Sie auf Alles verzichten? Deshalb, daß Ihr Mann — —"

Sie unterbrach ihn mit einem Blick.

"Schon gut, ich werde schweigen . . . Nur, ich bitte Sie, schlagen Sie die Einladung zum Ball der Rogoshin nicht ab!" Er hielt seine Hand hin. "Wir wollen zusammen tanzen, essen und Champagner trinken. Ich engagire Sie gleich zur Quadrille." Niemals hatte Paltuffow mit ihr so lebhaft und freundschaftlich gesprochen.

"Ich weiß es nicht . . . Das Kleid . . ."

"Ach nun, mein Gott!"

"Ich muß ökonomisch sein," sagte sie scherzend.

"Sie sind im Laufe dieses Winters gewiß auf keinem einzigen Balle gewesen."

"Nein."

"Nun, so lassen Sie es sich fünfhundert Rubel kosten."

"Das trägt es mir nicht ein," sagte Anna Sseraphimowna im Geschäftstone.

Paltuffow lachte.

"Und ich darf es nicht," fügte sie im selben Tone hinzu.

"Weshalb nicht? Die Firma muß erhalten werden?"

„Was denken Sie sich, Andrei Dmitritsch? Jede kleine Spitze muß berechnet werden... Unter eintausend Rubel ist nichts zu machen.“

„Nun, seien Sie nicht so geizig! Jetzt machen alle Fabriken gute Geschäfte, der Goldzoll hilft ihnen viel. Wieviel Procentchen haben Sie sich auf dem Makarjewischen Markte*) verdient?“

Beide lachten auf über ihr Gespräch.

Der Lärm von dem Hin- und Hergehen und von dem vielen Sprechen hörte im Saale auf, das Orchester fing an zu spielen. Auch die Stanizyn und Paltuffow verstummten, er blieb da und stellte sich hinter ihren Stuhl. Irgend Jemand spielte ein Clavierconcert mit Orchesterbegleitung. Diese Musik ließ das Publicum gleichgiltig bleiben. Anna Sferaphimowna überlegte sich während der lauten Passagen des Clavierpielers ihre Toilette für den Ball bei Rogoschin's. Morgen wollte sie zu Josephine fahren, wenn die aber mit Arbeit überhäuft war, dann zu Minangois. . . . Sie wollte sich eine kostbare Toilette anschaffen. Weshalb sollte sie sich in der That von Allem zurückziehen? Weil Victor Mironitsch in der Gesellschaft „gemeiner“ und „schamloser“ Französinen vollkommen sein Gewissen verloren hatte? Auch für die Firma mußte es nützlich sein, ein Jeder sollte es wissen, daß das Kleid eintausend Rubel gekostet hatte. War sie doch als eine ökonomische Frau bekannt! Lange hatte sie nicht mehr mit so einem jugendlichen Eifer sich ihre Toilette überlegt. Sie wollte ein blaues Kleid haben. Sollte sie es mit silbernen Spitzen decoriren? Nein, das würde dem Costüm einer Opersängerin ähnlich sehen. Perlen waren modern, aber falsche mochte sie nicht, und die echten waren zu schade, sie rissen im Tanzen ab und

*) d. h. auf der Messe zu Nishnij-Nowgorod.

gingen verloren.“. Irgend was anderes mußte es sein. Nun, die Schneiderin würde sich schon etwas ausdenken!

Jetzt, wo Paltuffow sie überredet hatte, freute es sie, den Ball mitzumachen. Im Frack mit dem weißen Halstuche sah er auf dem Balle sicherlich am vornehmsten von Allen aus. Er hatte die Gestalt, wie sie junge Leute haben müssen, um einen Tanzabend oder irgend eine beliebige Versammlung mitmachen zu können. Hier gab es eine Menge Männer aller Art, aber Niemand sah so gut und vornehm aus, wie er. Wie anders waren die Advocaten oder Contoristen oder sonstigen unansehnlichen Leute, wenn sie auch gelegentlich den Frack anzogen und sich die Weste von Bourges und die Lackstiefel von Pirone gekauft hatten. . . .

Sie machte sich keine Gedanken deswegen, daß sie neben Paltuffow in einem halbdunkeln Winkel saß — in Gegenwart aller Klatschbasen. . . .

„Anna Sferaphimowna“ rief Paltuffow sie leise an.

Sie wandte sich zu ihm um.

„Dieses Concert gefällt Ihnen wohl nicht sehr?“

„Nein.“

„Darf ich mich mit Ihnen unterhalten?“

Anstatt zu antworten, rückte sie ihren Stuhl zurück. Jetzt konnte sie nur von Denen gesehen werden, welche längs der Wand und in der hintersten Reihe der Stühle saßen; Paltuffow war ganz von ihrem Stuhle verdeckt.

„Werden Sie mir offen die Wahrheit sagen?“ fragte er, sich zu ihr vorbeugend.

„Ich liebe nicht zu lügen.“

„Weshalb haben Sie gestern Abend im Theater meiner Beziehungen zu Marja Drestowna Erwähnung gethan?“

Anna Sferaphimowna erröthete ein wenig.

„Haben Sie darauf angespielt?“ fragte mit Betonung Baltuffow.

„Was soll es?“

„Das ist keine Antwort.“

„War es Ihnen unangenehm?“

„Nein,“ sagte Baltuffow, „so wollen wir nicht mit einander sprechen, Anna Sferaphimowna. Und hier ist auch nicht der richtige Ort. . . Ich wollte Ihnen nur versichern, daß ich keine besonderen Beziehungen zu Marja Drestowna habe, und daß solche Beziehungen gar nicht stattfinden können. . . Glauben Sie mir?“

Sie sah sein Gesicht von der Seite. . . Es schien ihr, als ob es bleich geworden war und die Stimme inniger als sonst geklungen hätte. Ein plötzliches Bittern überkam sie.

„Ich glaube Ihnen, Andrei Dmitritsch.“

Diese Worte erinnerten sie an eine Scene, die sie in einer Benefice-Vorstellung gesehen hatte. Ein gutes Mädchen, die Tochter eines Kaufmanns, vertraute sich einem von ihr geliebten Manne an. Aber dieser Mann war ein — Dieb; am nächsten Tage konnte sein Diebstahl entdeckt werden, er brauchte ihre Mitgift und führte sie an, indem er sie zu einem Stellbischen bei dem Brunnen aufforderte. Der Mond schien und das Ganze war eine sehr poetische Scene, das dumme Mädchen aber sagte ihrem Geliebten dieselben Worte: „Ich glaube Ihnen.“ Und der Heuchler sprach zu ihr in rührendem Tone; der Schauspieler, der ihn darstellte, hatte Baltuffow sehr ähnlich gesehen.

„Weiter brauche ich nichts mehr,“ hörte sie ihn sagen.

Rechtfertigte er sich? Es war ihm augenscheinlich darum zu thun. Sie hatte ihn gestern Abend nicht beleidigen wollen, das war ihr nur so entfahren. Es wurde viel geredet! Marja Drestowna war eine anständige Frau und war sehr vornehm erzogen worden. . . Da konnte man sich

nicht verwundern, wenn „irgend etwas“ zwischen ihnen vorgefallen war. Aber es war gelogen, sie war, wie man hörte, auf ein halbes Jahr in's Ausland gereist. Sollte er von ihren Geldmitteln profitieren wollen? . . . Nein! weshalb ihn verdächtigen! . . . Das war häßlich!

„Ich glaube Ihnen,“ wiederholte Anna Sferaphimowna.

„So, so,“ dachte Baltuffow bei sich. . . „weshalb solltest Du mir auch nicht glauben?!“ In demselben Augenblicke fühlte er, daß zwischen ihm und den anderen Leuten, die er um sich sah, ein tiefer Abgrund entstand. Er traute keinem Einzigen dieser Befragten. Jeder von ihnen würde die freundschaftliche Bekanntschaft mit der Frau Metow, ihre heimliche Schwäche zu ihm, zu irgend etwas ausgenutzt haben. . . Alle diese Leute um ihn her waren bestechlich, stahlen, verschleuderten ihre Mittel und hatten sogar das Unterscheidungsvermögen zwischen Mein und Dein verloren. Jetzt, wo er in der Geschäftswelt verkehrte, sah er, worauf sich jedes russische Geschäft gründete. Nur bei einzelnen Kaufmannsfamilien war noch Ehrlichkeit im Geschäfte vorhanden, wenn auch nur die Ehrlichkeit der Bucherer. Eine solche Ehrlichkeit mußte man auch bei Anna Sferaphimowna schätzen. Aber auch sie mußte ihn schätzen, schon deswegen, wie er mit ihr umging. Würde ein Anderer an seiner Stelle sich nicht gleich bemüht haben, sich an sie heranzudrängen, sobald sie Stroh Wittwe wurde? Hier ließen sich Millionen erwerben, sobald man Victor Mironitsch entfernt hatte, dann die Scheidung durchführte und die Abfindungssumme ausbezahlte. . . Ein so junges Weib, nicht älter als er, hübsch, thätig und von gutem Charakter! Aber er — er hatte sie zwei Monate lang nicht besucht. Er brauchte ihr Geld nicht, er bahnte sich schon selbst einen Weg. Wie sollte sie ihm nicht glauben und ihn

nicht achten?! Und sie sollte ihn noch mehr achten und ihm soviel anvertrauen, als er nur wollte, wie es Frau Njetow gethan, die er nun bestehlen konnte bis auf's Hemd, wenn es ihm einfiel. . . . Baltuffow ließ seine Augen von einem Herrn zum anderen wandern. „Alles Falschspieler,“ sagte er sich, „keiner von ihnen besitzt die Geschäftslehre, welche den ehrlichen Erwerber von dem Betrüger unterscheidet!“

„Sie glauben mir?“ fragte er nach einer kurzen Pause: „ich danke Ihnen für das gute Wort.“

Sie lächelte leise. Das Clavierconcert ging unter starkem Beifallsgelächte zu Ende. Jetzt hätten sie sich besser unterhalten können, aber sie schwiegen. Nach der Pause sang die von Allen erwartete Sängerin. Auch in dem Unterhaltungsalon wurde es ein wenig stiller. Die Sängerin trug zwei Lieder vor: man applaudirte ihr nur wenig; sie fand keinen Beifall beim Publikum.

„Ist das ein Wundermensch!“ sagte Jemand ganz laut im Empfangszimmer. Viele Damen sahen sich um.

Obgleich das Concert noch nicht zu Ende war, begann schon das Publikum aufzubrechen. In den Seitenzimmern, besonders in den Empfangszimmern, erhoben sich, mit den Stühlen lärmend, die Damen, und die Herren gingen lauten Schrittes hinaus; in dem großen Saal begann das Publikum theilweise auch aufzubrechen. In dem Lärm war es schwer, die Musik zu hören, aber Anna Sseraphimowna blieb bis zum Schluß. Baltuffow bot ihr seinen Arm an. Sie ging heute zum ersten Male an seinem Arme in Gegenwart so vieler Menschen und angeichts „ganz Moskau's“. War das richtig? Bekannte hatte sie bis dahin nicht gesehen, aber viele kannten sie dem Aussehen nach. Es ging sich gut mit ihm, da sie von einer Größe waren. Sie konnte es nicht ausstehen, mit Victor Mironittsch zusammen zu gehen — in den ersten beiden Jahren ihrer Verheirathung, als sie noch

gemeinsam ausgingen; nachher hatte er sich fast niemals mit ihr zusammen gezeigt. — Jetzt befanden sie sich in dem Zimmer, von wo aus zwei Seitenthüren auf die Chöre und in das runde Empfangszimmer führten, und hier staute sich das Publikum. Von den Chören stiegen Damen und junge Mädchen herab in einfachen Toiletten, meistens in schwarzen wollenen Kleidern, alte, abgelebte adelige Damen mit sonderbarem Kopfsputz, Gymnastiken, Backfische und Kinder.

„Sehen Sie, was für liebliche Gesichter,“ sagte Baltuffow auf zwei junge Mädchen zeigend, die neben einem Spiegel stehen geblieben waren. Sie waren gewiß Geschwister. Die eine war groß, mit langer Taille, in einem schwarzammetnen Kleide, mit Spigen garnirt. Die andere war kleiner, in einem himbeerfarbenen Kleide mit hellen Knöpfen. Beide hatten brünettes Haar. Der Großen brantmen die Wangen und Ohren, unter den dichten Augenbrauen funkelten die Augen hervor, und das krause Haar bedeckte die Stirn fast bis zu den Augenbrauen; die Kleinere trug kurze Locken anstatt des Chignon, ihr Gesicht hatte angenehme Züge. Um die Taille trug sie einen Gurt.

„Wer sind sie?“ fragte Anna Sseraphimowna.

„Ich kenne sie nicht, aber ich sehe sie stets in den Concerten und im Großen Theater,“ antwortete Baltuffow.

Es näherten sich den brünetten Damen drei Herren: ein dicker Officier mit einem rothen Kragen, ein blonder, bartloser Herr von nervösem Aussehen, in einem langen Rock und nach der moskautschen Mode in einem weißen Halstuch, und ein brünetter Geel in Frack und Backstiefeln, der wie ein Ausländer ausah. Das große junge Mädchen sprach mit dem Officier und ihre Augen wurden dabei noch glänzender, die jüngere lächelte dem blonden Herrn freundlich zu.

„Die haben sich gefunden — die Herren haben wohl noch

keine Bräute," scherzte Anna Sseraphimowna; „wohin man auch blickt, überall sieht man hübsche Mädchen.“

„Sehr hübsch!“ sagte Baltuffow.

„Weshalb heirathen Sie nicht?“

„Die Zeit ist noch nicht gekommen.“

„Ich bin keine Kupplerin und mag Niemanden ver-kuppeln,“ setzte sie ernsthaft hinzu. „Und Sie, Andrei Dmitritsch, werden sich nicht verheirathen. Dazu muß man „Talang“ haben!“ — Sie sagte nach moskauischer Art „Talang“ und nicht „Talent“.

Das gefiel ihm sehr.

„Väterchen,“ flüsterte sie plötzlich, — „ist es denn nicht möglich, diesem alten Herrn auszuweichen?“ Sie erblickte wieder den Fahlköpfigen Herrn, den sie schon bei ihrer Ankunft gesehen hatte. Er ging zu den brünetten Damen heran, drückte ihnen sehr gründlich die Hand und verbeugte sich mit dem ganzen Körper, wobei er seine mäuseartigen Augen zusammenkniff. Dann näherte er sich Anna Sseraphimowna und that so, als ob er ihr seinen Arm anbieten wollte. „Anna Sseraphimowna,“ sagte er mit seiner süßlichen Stimme und schloß dabei seine kleinen Augen ganz. „Wie befinden Sie sich? Wie geht es Victor Mironitsch?“ Jedesmal fragte er ein und dasselbe, nach ihrer Gesundheit und wie es Victor Mironitsch gehe.

„Ich danke Ihnen,“ antwortete sie kurz und gab dabei mit einem Drucke ihres Armes Baltuffow zu verstehen, er solle sie wegführen. Sie gingen in den letzten Saal vor dem Ausgange zur Treppe. Hier saßen die Damen auf den Stühlen und kühlten sich von der Hitze auf den Chören und im großen Saale ab. Ein Theil des Publikums stieg die Treppe hinunter, der andere Theil wartete und unterhielt sich dabei. Die Herren gingen von einer Gruppe zur anderen.

„Wollen Sie sich setzen?“ fragte Baltuffow.

„Nein, hier sehen mich Alle.“

„Sie fürchten sich?“

„Ach, Andrei Dmitritsch,“ sagte sie mit halber Stimme,

„Sie werden noch lange nicht aus mir die Kaufmannsfrau — austräuchern.“

„Das ist auch gar nicht nöthig.“

„Ei — wirklich?“ entfuhr es ihr.

Sie lachte ziemlich laut auf. Sie waren bis an die Treppe herangekommen, Baltuffow führte sie auf die Seite.

„Wir müssen warten,“ sagte er, auf die Menge zeigend.

„Guten Abend, Annuschka!“ begrüßte Frau Rogoschin Anna Sseraphimowna — Der Mann legte ihr den blauen Umhang um die Schultern und begrüßte darauf gleichfalls Frau Stanikyn.

Frau Rogoschin warf Baltuffow einen Blick zu, der ihm sagen sollte: „Also dort suchst Du eine Unterkunft!“ Diesen Blick bemerkte Anna Sseraphimowna und sie fühlte sich ver-lehrt. Sie zog ihren Arm zur Hälfte aus dem Baltuffow's.

„Guten Abend,“ sagte sie in gemessenem Tone.

„Ich habe Dich im ganzen Saale gesucht... Weshalb sitzt Du nicht auf Deinem Plage, eh?“

„Ich mag nicht... Dort ist es mir zu heiß und zu nahe an der Musik.“

„Nun, höre, mein Täubchen... Bei mir wird am Fastenmittwoch getanzt werden... Ich sollte Dich eigentlich gar nicht einladen... Du zeigst Dich gar nicht mehr bei mir, ebenso wie dieser junge Mann. Versteckt sich irgend wo.“ Frau Rogoschin warf Baltuffow wieder einen Blick zu. „Ich lade Dich ein, meine Liebe. Das ganze Gouvernement wird bei mir vertreten sein. Alte und häßliche Damen werden nicht da sein... nur junge und hübsche... Und

wem das nicht paßt," sie verzog das Gesicht, „die mögen mit ihrem Hochmuth fortbleiben.“

„Ah so," sagte Anna Sseraphimowna... sie fühlte sich beleidigt.

„Wirßt Du kommen?"

„Ich bin eine schlechte Tänzerin," wollte sich Anna Sseraphimowna entschuldigen.

„Nun nein," mischte sich Rogoschin hinein, „das ist nicht wahr. Ludmillachen sagt die Wahrheit: nur hübsche und junge Damen werden eingeladen. Sie können unmöglich absagen!"

„Mische Dich nicht hinein," schrie Frau Rogoschin ihren Mann an.

Frau Stanihyn erröthete.

Zu ihnen trat ein angereicherter General, mit weißem Haar und goldenen Achselbändern. Er hatte den ganzen Abend mit Frau Rogoschin charmirt.

„A!" sagte er, sich zu Frau Rogoschin wendend: „hier findet Empfang statt... Esprit d'escalier!..“

„Werden Sie kommen, Fürst?" Frau Rogoschin wandte sich zu ihm und hielt ihn an dem Aufschlag seines Ärmels fest.

„Gewiß." ..

„Lebe wohl!" sagte Frau Rogoschin zu Frau Stanihyn. „Gehen wir, Fürst!" — Sie führte den alten General fort.

„Aus meiner Ludmilla Petrowna ist ein verwegenes Weib geworden," bemerkte Baltuffow trocken.

„Ihre?" fragte Frau Stanihyn.

„Ich habe sie doch schon als kleines Mädchen gekannt... Wir haben uns sogar eine Zeit lang geduzt."

„Bei ihr geht das schnell... Aber was sagen Sie, Andrei Dmitritsch... Ist es gut, so zu sein, wie sie es ist?"

„In welchem Sinne?"

„So mit Allen umzugehen?"

„Sehen Sie, es ist gut... Alle fahren zu ihr..."

Ganz Moskau wird da sein. Sie werden es sehen... Nur kommen Sie auch hin."

„Ich werde hinkommen," sagte sie leise und mit halbgeschlossenen Augen. Baltuffow führte sie nach unten, suchte ihren Diener auf und legte ihr selbst den Pelz um. Anna Sseraphimowna sah in ihrem Pelze noch hübscher aus. Er betrachtete sie genau.

„Aber Ihre Tadjia," sagte sie ihm bei der Thür zum zweiten Vorzimmer, „wann wird sie zu mir kommen?"

„Übermorgen!"

„Ich erwarte sie!" Sie nickte nochmals mit dem Kopfe und ging hinaus, sich in ihren Pelz einwickelnd. Die Garderoben waren noch immer besetzt, durch die Thüren strömte die kalte Luft hinein. Baltuffow beschloß, wieder hinauf zu gehen.

Auf dem Treppenabsatz, bei dem Spiegel erblickte er an dem Geländer Herrn Njetow. Jewlampij Grigorjewitsch stand über das Geländer gebeugt und sah hinunter. Sein Gesichtsausdruck erschreckte Baltuffow, er hatte ihn seit einer Woche nicht mehr gesehen. Als sie sich zum letzten Male getroffen hatten, war Njetow sehr aufgeregt gewesen, sprach immer von irgend welchen „Verräthern", bat ihn zuzuhören, was er geschrieben hatte und als Broschüre drucken lassen wollte, worin er seine „Ideen" auseinandersetze. Ihm that dieser Mann leid. Es wäre sehr leicht, ihn auszunutzen, aber das wäre gewissenlos gewesen. Ihn aber ganz bei Seite zu lassen, ging auch nicht an. Njetow ging auf dem Treppenabsatz hin und her, mit gestörtem Blicke um sich sehend; der Hut saß ihm im Nacken. Das Ganze war ein trauriger Anblick.

„Jewlampij Grigorjewitsch!" rief ihn Baltuffow-an.

„A... a! Da sind Sie!" Er erkannte Baltuffow kaum, kam aber gleich an ihn heran und führte ihn an der Hand

in einen Winkel. „Wann werden Sie mich besuchen?“ flüsterte er heimlich.

„Wann Sie es wünschen,“ antwortete Baltuffow und sah ihn fragend an.

„Ich erwarte Sie!.. Zu Mittag! Erfreuen Sie mich armen Einsiedler.“ Ohne sich zu verabschieden, lief er die Stufen hinunter.

„Er wird verrückt,“ dachte Baltuffow und folgte ihm nicht nach. Er lehnte sich an das Piedestal des Löwen und blieb so eine Zeit lang stehen. An ihm gingen die brünetten Geschwister vorbei, gefolgt von ihren Cavalieren. Auch er setzte sich in Bewegung.



VII.

„Andrej Dmitritsch! Monsieur Baltuffow!“ rief irgend Jemand Baltuffow nach, als er den Concertsaal im Hause der Adelsversammlung verlassen wollte.

Es war der deutsche Makler, mit dem er einstmals im „Slawjanskij Bazar“ im Auftrage Kalakuschki's geschäftlich verhandelt hatte. ‚Karluscha‘ war im vollen Ballstaat. Aus dem Concert wollte er in die Morosseika fahren, zur Feier der silbernen Hochzeit eines deutschen Millionärs.

„Warten Sie ein wenig!“ Er näherte sich hastig Baltuffow und flüsterte ihm in's Ohr: „Sergei Stepanowitsch — ist bankerott!“

„Was Sie sagen?“ entgegnete ihm Baltuffow. Aber er sagte sich selbst: „Das war zu erwarten.“ — „Erzählen Sie — wie ist es geschehen?“ fuhr er fort und fasste den Makler am Arm.

Sie stiegen zusammen die Treppe wieder hinauf.

„Nun was — seine Wechsel sind protestirt worden, eine Deckung war nicht vorhanden. Auch die Häuser hängen an einem Haar.“

„Auch die Häuser?“

„Unvermeidlich! Mir hat es Deontij Trofimitsch erzählt, sein Compagnon — der geht auch kaputt!... Auch ich bin nicht froh, daß ich mich an ihn gewandt habe... Nun, ich bin am Verlust nicht bethelligt. Haben Sie nichts davon gehört?“

„Jrgend etwas habe ich gehört. . . Ich betreibe nicht mehr seine Geschäfte.“

„So, so! Eine schöne Geschichte! . . . Leben Sie wohl. Ich muß noch zu Theodor, dem Friseur, anfahren. . . von der Hitze sind mir die Haare ganz zerzaust worden. . . . Ja, er hat sein Vermögen verschwendet, der Herr Kalakugki!“ — Er lachte laut auf, reichte Paltuffow die Hand, klemmte, als er die Treppe schnell hinunterlief, seinen Klapphut unter den Arm und setzte sich seine Bibernüße auf den Kopf.

Paltuffow blieb stehen, wandte sich wieder dem Ausgange zu und beschloß, sofort zu Kalakugki zu fahren. Er nahm sich einen Vohnschlitten. Er schonte sein eigenes Pferd und fuhr Abends nicht mit ihm aus. Bis zum Kalakugki'schen Hause war es nicht weit, aber da der Kutscher in kleinem Trabe fuhr, dauerte es eine ziemliche Zeit.

Paltuffow hatte es gehnt, daß der Krach bei seinem früheren Patron bald eintreten mußte. Es war gut, daß er sich schon vor zwei Monaten von ihm getrennt hatte. Sie hatten beabsichtigt, als Compagnons zu arbeiten, aber in Wirklichkeit wäre doch nichts daraus geworden. Vielleicht, wenn es Kalakugki gelungen wäre, zum Frühjahr zwei, drei bäuerliche Kapitalisten anzuwerben, hätte sich das Geschäft gemacht. Er hatte sich aber mit zu vielen Dingen befaßt. Paltuffow erinnerte sich des Ausdruckes: „er stürzt sich über Hals und Kopf in Unternehmungen“, den Dstetrow gebraucht hatte. So war dieser Mensch — ohne Maß und Ziel. Also ein völliger Zusammensturz! Indes — großes Mitleid hatte er mit Kalakugki nicht. Sofort schmiedete er neue Pläne, da nicht alle die Unternehmungen seines früheren Patrons schlechte Aussichten hatten. Es waren darunter welche, die sehr vorthheilhaft werden konnten. Wenn er nur einige dieser angefangenen Unternehmungen erhalten könnte! Auch besaß

Kalakugki drei Häuser. . . Die würden unter dem Werthe verkauft werden. . . Sie waren längst verpfändet. Er hatte sie gebaut, ohne eine Kopeke in der Tasche zu haben. Wenn Kalakugki damals eingehalten hätte mit seinen übrigen Geschäften, wäre er jetzt ein reicher Hausbesitzer, denn die Bankschulden hätte er abzahlen können. Seine Häuser wurden sehr hoch eingeschätzt, zu einem Drittel über den Werth. Auch jetzt konnte man noch auf diese Weise Hausbesitzer werden. Man brauchte nur so eine Gevatterschaft zu haben, oder richtiger gesagt — einen organisirten Betrug zu insceniren. . . . Aber hier — hier war das Geschäft ein reines: man kaufte die Häuser in der Auction. . . Liebhaber würden sich genug einfinden, die einiges Geld besaßen. Aber wie viel hatte er, Paltuffow, eigenes Geld? An die zwanzigtausend Rubel mochten es sein. . . . Hier wurde Paltuffow in seinem Gedankengange durch einen Stoß des Schlittens, der in eine, an der einen Seite der Straße ausgeschaufelte Wasserrinne gerathen war, unterbrochen. Er sah sich um und rief: „Halt!“ Der Schlitten stand neben einem großen, vierstöckigen hohen Hause mit zwei Anfahrten. Das war das eine der Kalakugki'schen Häuser, welches der Besitzer selbst bewohnte. Nachdem Paltuffow den Kutscher schnell abgelohnt hatte, lief er zu der Anfahrt, die sich auf dieser Seite des großen Thores befand; durch dasselbe war der von Gaslaternen erleuchtete, tiefe, von allen Seiten mit Gebäuden umstellte Hof sichtbar. Beide Thorflügel standen noch offen.

„Ist Ssergei Stepanowitsch zu Hause?“ fragte er den Portier. Dieser kam ihm bei der Treppe ohne Mühe entgegen, und Paltuffow bemerkte sofort sein verstörtes Gesicht.

„Unser Väterchen, Herr,“ sagte der alte, grauköpfige Portier stättern, „ist — ist nicht gesund.“

„Wie, nicht gesund?“

„Sergei Stepanowitsch“ . . . flüsterte der Portier Paltuffow in's Ohr . . . „hat Gott seine Seele zurückgegeben.“

„Wann?“ Paltuffow versagte dabei die Stimme.

„Ungefähr vor einer Stunde. . . Die Polizei ist da, nach dem Untersuchungsrichter — oder sogar nach dem Procureur ist geschickt worden.“

Kalakuški hatte keine Familie, aber Paltuffow wußte, daß er eine nicht mehr sehr jugendliche Solistin von den Tänzerinnen unterhielt, und daß diese im selben Hause eine eigene Wohnung hatte.

„Wo ist Luterja Ssemonowna?“ fragte er.

„Man hat nach ihr geschickt. . . Sie ist im Theater. . . Sie tanzt heute. Wir erwarten sie jeden Augenblick.“

„Hat er noch gelebt. . . wenn auch nur kurze Zeit?“

„Nein. . . Sowie er die Pistole an die Schläfe angelegt hatte — mit einem Mal — war's aus! Auch der Kammerdiener hat es nicht gehört, — er hat den Thee bereitet. . . Als er mit dem Präsentirtbrett eintrat, lag er mit dem Kopfe auf dem Schreibtisch. Er saß am Schreibtisch.“ . . .

„Also die Polizei ist da?“

„Ja, der Polizeiofficier und der Gerichtsdiener. Der Polizeiarzt ist fortgefahren. Was soll er auch machen? Fast gar kein Blut ist geflossen. . . Gerade in das Gehirn. . . Schrecklich! Der Alte zitterte und bekreuzigte sich. . . „Bitte!“ sagte er, mit der Hand nach obenweisend.

Die Wohnung des Hausherrn befand sich im ersten Stock. Paltuffow besah sich den Treppenaufgang. Eine Laterne aus mattgeschliffenem Glase, in Form einer Schüssel, — ein Teppich, von Messingstäben gehalten, der die Stufen bis zum ersten Treppenabsatz bedeckte, — ein großer Spiegel über einem Marmorkamin — Alles das hatte ein so vornehmes Aussehen und harmonirte mit der Wand, welche in antikem Geschmacke dunkelroth und mit Fresken bemalt war.

In diesem Theile der Vorfahrt erkannte man den adeligen Erbauer, welcher es verstand, Alles mit „avantage“ zu zeigen. Nichts ließ errathen, daß hinter der Thür der ersten Wohnung, zur rechten Hand, der letzte Act des Dramas eines Geschäftsmannes sich abgespielt hatte. „Sicherlich liegt ein Criminalverbrechen vor“, sagte sich Paltuffow. Er stieg langsam die Stufen der breiten, mit einem gußeisernen, broncirten Geländer versehenen Treppe hinauf. . . . Wenn kein Criminalverbrechen vorlag — und um der Armuth zu entgehen — — würde sich ein Mann, wie Kalakuški, keine Kugel in den Kopf geschossen haben!

Er läutete. — Es öffnete ihm der Diener Wassilij, dessen Gesicht den Ausdruck des Entsetzens trug.

„Andrej Dmitritsch!“ rief der Diener verwirrt. „Wie hat Gott Sie hierher geschickt? . . . Bitte!“ . . .

Im Vorzimmer saß ein Polizist im Helm und Mantel mit einem Pelztragen und sah ihn mit schläfrigen Augen an. Als Paltuffow eintrat, stand er auf.

„Wo?“ fragte Paltuffow.

„Im Cabinet. Wir haben ihn so gelassen. . . Der Untersuchungsrichter —“ —

Der Kammerdiener erzählte ihm dasselbe, was er vom Portier gehört hatte.

„Wir haben in's Theater geschickt“, sagte ihm der Kammerdiener vertraulich. „Luterja Ssemonowna tanzt heute. . . Sie hat heute im neuen Ballet im Schluß einen Solotanz auszuführen. Vor halb zwölf Uhr kann sie nicht kommen.“ Der Kammerdiener war ein Liebhaber des Ballets und sprach sogar solche Worte wie „pas de deux“ richtig aus. Das Vorzimmer wurde von einer Wandlampe beleuchtet. Neben dem Paletot des Polizeiofficiers hing Kalakuški's Altispelz, auf dem Tische unter dem Spiegel lag eine Fellmütze und auf ihr ein Paar neuer heller Handschuhe.

„Er wollte in's Ballet fahren,“ berichtete weiter der Kammerdiener, Paltuffow's Paletot abnehmend. . . . „Auch die Pferde waren bereit. . . Und nun!“ —

Er unterbrach sich. Sein Herr that ihm leid, obgleich der Selige ihm ab und zu eins in die Zähne versetzt hatte. Gehalt bezog Wassilij dreißig Rubel monatlich.

Paltuffow ging durch das Speise- und das kleine Empfangszimmer, welche beide dunkel waren, und blieb in der Thür zum Cabinet zwischen zwei schweren Portièren stehen. Das Licht einer hohen Porzellanlampe beleuchtete grell den Schreibtisch, der die ganze Mitte des großen, dunkel tapazirten Zimmers einnahm. Die Lehne eines Sessels, der vor einem runden Tische stand, verhinderte, daß Paltuffow die Leiche des Selbstmörders sehen konnte. Man hatte ihn in derselben Lage gelassen, wie der Kammerdiener, der immer noch fürchtete, in die Sache verwickelt zu werden, ihn vorgefunden hatte. Der Polizeiofficier hatte sich an die rechte Seite des Schreibtisches gesetzt. Sein kraushaariger röthlicher Kopf mit der Stumpfnase und der Brille hob sich scharf ab von dem grünen Tuche des Schreibtisches. Er schrieb und man hörte das Geräusch der Feder auf dem Papier.

Paltuffow übertam eine gewisse Schlichternheit. . . . Feinheit konnte er sich nicht vorwerfen; den Georgenorden freilich hatte er als Volontär im türkischen Kriege nicht erhalten, aber dafür einen Säbel „für Tapferkeit“. . . . Er mußte sich doch seinen gewesenen Principal ansehen — — und doch zögerte er: es überfiel ihn plötzlich der Gedanke, daß die kaufmännische Carrière eines Edelmannes, der darauf ausging, den Kaufleuten etwas abzujaugen, sehr möglich auch mit solch' einem Schusse ihr Ende finden könnte. . . .

Paltuffow trat endlich in das Cabinet ein. Der Polizeiofficier erhob den Kopf und stand auf. Er konnte den Eintretenden von seinem Platze aus schlecht sehen, und daher

mochte er wohl Paltuffow für den Untersuchungsrichter oder Procureurs-Gehilfen halten.

„Lassen Sie sich nicht stören,“ sagte ihm leise Paltuffow, „und setzen Sie ihre Arbeit fort.“

Der Polizeiofficier sah ihn genau an und erkannte, daß das keine Gerichtsperson war. „Was ist Ihnen gefällig?“ fragte er.

„Ich bin zufällig hergekommen, um Ssergei Stepanowitsch zu sehen,“ aber er setzte nicht hinzu, daß er ein naher Bekannter des Todten und dessen früherer Agent gewesen war.

„Mein Lieber,“ rief der Polizeiofficier dem Kammerdiener Wassilij zu, „lassen Sie doch keine fremden Leute herein!“

„Zu Befehl!“ antwortete Wassilij furchtsam hinter der Portière hervor.

„Ich bin nur auf einen Augenblick gekommen,“ sagte Paltuffow, gleichsam sich entschuldigend. . . . Jetzt erst, als er dicht am Tische stand, konnte er Kalatukhi's Körper erblicken. Der Kopf lag auf den gefalteten Händen und der Stuhl war hart an den Tisch herangezogen. Der Körper hatte sich nach rechts geneigt, auf der linken Schläfe war oberhalb des Ohres eine kleine Wundöffnung mit geronnenem Blute zu sehen. Der liegende Händtragen war auf zwei Seiten bespritzt. Das Gesicht, das Paltuffow im Profil sehen konnte, war bleich und sah sehr hübsch aus mit der starken Nase, dem langen Schnurrbart und dem französischen Vollbart. Man hätte den Todten für einen Schlafenden ansehen können. Er war thatsächlich für das Theater gekleidet, — in einen zweireihigen, mit Band eingekanteten Ueberrock, vier Knöpfe zugeknöpft. Das Pistol lag so auf der Diele, wie Wassilij es gefunden hatte.

„Sie haben ihn so gelassen?“ fragte Paltuffow den Polizeiofficier, auf die Leiche weisend.

„Ja, der Diener wollte sie auf die Couchette legen. . . . Aber das ist nicht gestattet, der Untersuchungsrichter würde zu schimpfen anfangen. Wahrscheinlich wird auch der Procureur kommen, wenn nicht noch der General“ Der Polizeiofficier sah Baltuffow dabei mißtrauisch an.

„Beruhigen Sie sich nicht,“ sagte ihm Baltuffow, „ich gehe gleich fort.“

„Und das wird auch für Sie besser sein. . . . Das ist doch kein Vergnügen. . . . Auch uns machen diese Selbstmörder viel zu schaffen. Glauben Sie mir auf mein Wort — die Wirthe der Chambres garnies beklagen sich fortwährend. Kommt so Einer mit der Eisenbahn angereist, läßt sich, wie gehörig, ein Zimmer geben und nachher eine Portion Thee. . . . Und nachher muß man die Thür aufbrechen. Oder auch in den Badeanstalten und Gasthäusern — da geschieht dasselbe. Vorherrschend hängen alle diese Vorfälle mit irgend welchen Weibern zusammen“. . . .

„Ja?“ fragte Baltuffow lächelnd.

„Zawohl! Oder die Nachforschungen ergeben, daß solch' einer bei einer Prostituirten genächtigt oder diese mit sich gebracht hat, — haben zusammen entweder Rum oder Branntwein getrunken, gegen Morgen wird dann die Prostituirte fortgeschickt und dann — knallt es bald darauf. . . . Ich sage Ihnen — ein Hölleleben ist das!“

„Die jungen Leute tödten sich wohl mehr aus Liebe?“

„Das kann man nicht behaupten!“ Der Polizeiofficier ging auf das Thema ein und richtete sich auf: „Der Student tödtet sich aus Gefühl. . . . Es ist der Fall dagewesen, daß Einer von ihnen melancholisch geworden ist — schreibt irgend ein dummes Zeug auf — beklagt sich über Alles — daß es keine Wahrheit auf der Welt giebt — daß er das nicht ertragen kann! Solche Einbildungen — na! Da hört Alles auf! Das weibliche Geschlecht tödtet sich aus

Liebe, das ist richtig. . . . Gymnastasten, dumme Jungen, tödten sich aus Furcht vor dem Examen. . . . Aber die meisten Selbstmorde erfolgen doch wegen Unterschlagung —“

„Unterschlagung?“ wiederholte Baltuffow.

„So ist es! Kaum, daß das Geld, sei es des Dienstgebers oder laut Vollmacht anvertrautes, in den Händen ist — — kaum, daß er in irgend eine verwickelte Angelegenheit geräth — sofort. . . . Der Polizeiofficier schwieg einen Augenblick und fügte hinzu: „Die Schwindler und Betrüger haben sich zahllos vermehrt!“ Er seufzte.

„Derer giebt es nicht wenig,“ bestätigte Baltuffow. Er sah fortwährend auf Kalatuzki's Kopf hin. Neben der Lampe stand in einem ovalen Nußholzrahmen eine Photographie. Auf dem dunkelen Hintergrunde trat die Gestalt der Tänzerin in einem spanischen Balletcostüme, den einen Fuß vorgestreckt, scharf hervor.

„Die Schwindler und Betrüger sind zahllos!“ wiederholte der Polizeiofficier und rückte sich die Brille zurecht.

„Und die Taschendiebe! . . . Unser General will die Taschendiebe ausrotten. . . . Aber sie sind nicht zu kriegen! Ob man sich in einen Halbpelz verkleidet oder nicht — nichts bringt man heraus! . . . Aber solche, die zu Tausenden unterschlagen haben? Da muß man schon in die höheren Gesellschaftskreise hinaufsteigen. . . . Haben Sie Sfergei Stepanowitsch näher gekannt?“ fragte er plötzlich in anderem Tone.

„Ziemlich nahe,“ antwortete Baltuffow zurückhaltend.

„Wie ist denn das gekommen? Wohl wegen verunglückter Speculationen?“

„Wahrscheinlich“. . . .

„Das ist zu verwundern. . . . Für einen Millionär hat man ihn gehalten. . . . Dieses Haus ist allein über dreihunderttausend Rubel werth. . . . Sündhaft!“

„Haben Sie irgend welchen Brief gefunden?“ fragte ihn Baltuffow. . . . Es war so, als ob irgend etwas ihn im Zimmer des Selbstmörders festhalten würde.

„Wir haben auf dem Tische nichts angerührt. . . Bitte sich selbst zu überzeugen. . . Dort neben der Lampe liegt ein Packet, als ob es eben geschrieben und hingelegt worden ist. Blut ist darauf ein wenig zu sehen.“

Baltuffow trat näher. Rechts von der Lampe, neben dem Bronze-Kalender, lag ein Brief von großem Format. Ein Tropfen Blut war bis dahin gespritzt. Baltuffow, hinter dem Stuhle stehend, las von weitem die Adresse: An Fräulein Kalganow — zu eigener Hand.“

„Sie haben die Adresse gelesen?“ fragte Baltuffow.

„Zawohl. . . Der Verstorbene hat eine leserliche Handschrift gehabt. . . Fräulein Kalganow. Das war seine Geliebte!“

„Wie?“ fragte Baltuffow.

„Ich sagte: Seine Geliebte, — er hielt sie aus. . . Das hat er unnützerweise gethan. . . Weshalb eine Dame in solche Dinge verwickeln? Besser hätte er ihr den Brief selbst abgegeben, oder durch seinen Diener hinüberschicken sollen. Sie ist beim Ballet!“ Er tippte mit dem Finger auf die Stelle des Briefes, wo der Name geschrieben stand. . . „Man hat nach ihr geschickt. . . Ganz unnötig! Dumme Leute! Wenn sie kommt, wird sie anfangen zu heulen, bekommt hysterische Anfälle, fängt an zu schreien. . . Man notirt das im Protocoll — wird sie befragen — unser Untersuchungsrichter ist jung und versteht's noch nicht. . . Sie hat hier im Hause ihre Wohnung.“ . . .

„Ich weiß es,“ bemerkte Baltuffow.

„Ich darf nicht fortgehen. . . Und ich soll auch Niemanden hineinlassen. Aber wie kann ich das thun?“ . . .

„Dass sie eintreten!“ sagte sich Baltuffow, aber er selbst

wollte sich nicht in die Sache einmischen. Die Tänzerin würde sich schon beruhigen. Kinder haben sie nicht. Wenn nur der Todte für sie gesorgt hatte, denn sonst würde man ihr die Werthpapiere und sonstigen Kostbarkeiten abnehmen, um die Gläubiger zu befriedigen. Aber das würde er wohl auch gewußt haben! . . . Mit dieser Luterja Semenowna hatte Baltuffow nur einmal zusammen zu Mittag gespeist.

Der Polizeiofficier ging in die Mitte des Zimmers und Baltuffow näherte sich der Ausgangsthür.

„Leben Sie wohl,“ sagte er laut.

„Empfehle mich Ihnen. . . Sie thun gut daran, daß Sie nicht hier bleiben! Sonst würden Sie mit in diese Untersuchung verwickelt werden. . . Ich bin heute höllisch müde“ — der Polizeiofficier streckte sich dabei, — „am Nachmittag war ein Feuerschaden, kaum, daß ich in ein Wirthshaus gegangen war, kam der dejourirende Polizist und meldete: Eine Leiche gefunden! . . Alle Achtung!“

Baltuffow warf nochmals einen Blick auf den Selbstmörder und verließ das Cabinet.

Als Baltuffow durch das Vorzimmer ging, war der Portier nicht anwesend. Er stieg die Treppe langsamen Schrittes und mit gesenktem Kopfe hinab, sah sich noch zweimal um und betrachtete das Vorzimmer. Anstatt sich einen Schlitten heranzurufen, blieb er auf dem Trottoir vor der Anfahrth stehen und ging hernach durch das Thor in den Hof. Die Gartenthür des Hofthores war offen, der Hauswächter saß in seinen Pelz eingewickelt auf einer Bank im Thorweg, der sehr reinlich gehalten war und von einer, im Hintergrunde angebrachten, halbrunden Gaslaterne erleuchtet ward. Baltuffow erschien es sonderbar, daß im Hause so eine Stille herrschte, sogar der Hauswächter schlummerte gewohnheitsmäßig, während der Hausherr todt, mit einer Kugel im Kopfe, im Cabinet lag. Eine gleiche Stille

herrschte auch auf dem Hofe, welcher viel größer war, als Baltuffow es sich vorgestellt hatte. In der Tiefe des Hofes befanden sich die Scheuer, die Ställe und die Waschküche in einem besonderen Flügel, und vor diesem war ein kleiner Garten, umgrenzt von einem niedrigen, gußeisernen Gitter. Das Haus war sechseckig gebaut, mit zwei Vorsprüngen und einer Menge Anfahrten. Auf dem Hofe waren weder zusammengesetzte Schneehaufen, noch Kehricht und Wasserläbel zu sehen, auch war der Schnee fast vollständig fortgeschafft worden, so daß unter den Füßen der Asphalt sichtbar wurde. Baltuffow ging bis in die Mitte des Hofes, lehnte sich mit dem Rücken an das Gitter und betrachtete das ganze Gebäude. Es hatte sicherlich fünfhunderttausend Rubel gekostet und war ausgezeichnet gebaut worden. Man sah es, daß der Unternehmer das Haus für sich selbst aufgebaut hatte. Die Anordnung der Stagen, der Anfahrten, der Vorsprünge, der Wirtschaftsräume, — Alles dies hatte ein vornehmes und ordentliches Aussehen. . . . In der Seele des gewesenen Gehilfen des Selbstmörders regten sich verführerische Gedanken und vor seinen geistigen Augen erschien ein großer, fertiger Plan. Dieses Haus war ausgezeichnet gebaut, trug dreißigtausend Rubel jährlich ein: es galt, dasselbe durch irgend welche besondere Mittel zu erwerben — weiter brauchte er nichts. Damit würde er einen festen Grund unter seinen Füßen haben! Dann konnte er vorwärts schreiten, er würde sich aber nicht so verwickeln, wie dieser verabschiedete Lieutenant, der als Selbstmörder geendigt hat. . . . Die Fassade des Hauses hatte Baltuffow stets gefallen. Die Straßenfront war stuckaturt und mit dunkler Farbe bemalt. Auf der Hofseite war nur die unterste Etage aus natürlichem Stein aufgeführt, die übrigen Stagen waren von Ziegelstein und mit natürlichem Stein verblendet. Kalakuzki liebte die Wiener Bauart, er hatte ihm

oft erzählt von den Bauten auf der Ringstraße, vom neuen Rathhause, von den Museen und der Universität. Die zweite Etage war auf der Hofseite auch sorgfältig gebaut, was bei anderen Häusern nicht zu geschehen pflegte — jedes Fenster mit einem Giebel, mit Säulen an den Seiten und einer Balustrade. Alle diese Wände sahen so ordentlich aus. . . . Er zählte die Fenster längs den Stagen und von oben nach unten. Irgend etwas zog ihn mächtig heran an diesen Steincoloss im Werthe von einer halben Million Rubel. Es war durchaus unnützlich, sich zu erschließen, wenn man Besitzer eines solchen Hauses war, — irgendwie konnte man sich immer noch herauswickeln!

Baltuffow schloß die Augen. Er stellte sich vor, daß er der Besitzer dieses Hauses sei und allein in der Nacht auf den Hof herausschreite. Er hatte das Haus umgewandelt in ein noch nie dagewesenes — in ein Gebäude, wie man's in Moskau noch nicht kannte — ähnlich dem Palais Royal in Paris. Die eine Hälfte enthielt große Verkaufsräume, wie im Louvre, die andere Hälfte ein Hôtel nach amerikanischem Muster. Auf dem Hofe waren Gartenanlagen mit Alleen, die Scheunen befanden sich im zweiten hinteren Hofe. In der untersten Etage, unter dem Hôtel, war ein Kaffee, wie es schon lange in Moskau nöthig war; die Kellner liefen in Jacken und weißen Schürzen hin und her, und in den Spiegeln reflectirten Tausende von Flammen. . . Das Leben und Treiben wogte in dem Monstre-Magazine, im Hôtel, auf diesem Hofe, welcher zu einer Promenade umgeschaffen war. Rund herum befanden sich Läden von Juwelieren, Modemagazine, noch zwei kleinere Kaffees und in diesen spielte die Musik wie in Mailand in der Passage Vittorio Emanuele. Das war der Brennpunkt Moskau's, Alle strömten hierher, sowohl im Winter wie im Sommer. Dieses Haus zog ihn an, als ob es ein lebendes Wesen

wäre. . . . Nicht über einen Haufen von Ziegelsteinen wollte er Herr sein, nicht die Begierde entflammete ihn, sondern das Gefühl der Kraft, alle Hindernisse zu überwinden. . . .

Langsam ging Paltuffow auf die Straße hinaus. Bei der Anfahrt zur Wohnung Kalakutki's standen bereits zwei Schlitten. Er ging über die Straße hinüber und blieb bei einer Laterne stehen. Er betrachtete lange die Fassade des Hauses, und das Verlangen, das Haus zu erwerben, nahm immer mehr zu.

Paltuffow kam um ein Uhr nach Hause, er entließ den Jungen unter dem Vorwande, er würde sich allein auskleiden. Er setzte sich im Ueberrock und ohne die Handschuhe abzuziehen an den Schreibtisch, öffnete mit einem Schlüssel die obere Schublade und nahm aus dieser ein Papier heraus. Es war die von Marja Drestowna Njetow ausgestellte Vollmacht. Ihr Vermögen hatte er in verschiedenen Papieren angelegt und dieselben zur Aufbewahrung der Reichsbank übergeben. Aber zweimal hatte er diese aus der Reichsbank herausgenommen und gegen andere umgetauscht. . . . Im Wegfahren hatte Marja Drestowna ihm gesagt: „Andrej Dmitritsch, Sie brauchen nicht auf hohe Procente zu sehen, im Uebrigen, thun Sie, was Sie wollen.“ . . . Er hatte damals mit ihr wegen der Aktien der Njasanschen Eisenbahn und der Discontobank gesprochen. . . . „Wie Sie es wollen,“ wiederholte sie, „ich verlasse mich auf Sie!“ . . .

„Nun, wenn sich eine Gelegenheit darbietet, mit Vortheil ein Haus zu kaufen?“ so hatte er sie unter anderem damals gefragt.

„Ein Haus? Weshalb nicht! Ich kann es nicht erwarten,“ hatte sie mit einer Grimasse gesagt, „aus diesem abschœulichen Moskau fortzufahren.“

„Oder Landgüter, oder überhaupt Immobilien?“ hatte er weiter gefragt.

„Wie Sie es für gut befinden,“ hatte sie geantwortet. „Nur binden Sie mich nicht an dieses Moskau fest!“ . . .

„Aber ein Haus mit guten Erträgen,“ hatte er gesagt, „ist besser als ein Landgut.“

„Wie Sie es wollen!“

Das waren ihre letzten Worte gewesen. . . . Er erinnerte sich dieses Gespräches beim Durchlesen des Documents. Ob sie wohl selbst diese Vollmacht für genügend hielt? Er hatte sie geschrieben nach der gewöhnlichen Form für unbegrenzte Vollmachten. Danach konnte er sowohl kaufen als auch verkaufen für seine Vollmachtgeberin und über ihr Geld verfügen, wie es ihm gut dünkte. Paltuffow stieg das Blut zu Kopfe. Er überlas zweimal die Vollmacht, als ob er dem Inhalte nicht trauen dürfte, stand auf, ging im Cabinet auf und ab und schrieb dann wieder alle möglichen Zahlen auf ein Blatt Papier, das er von einem Notizblock abgerissen hatte. . . .

Um halb zwei Uhr verließ er das Haus. Er weckte den Jungen nicht auf, sondern verschloß die Thür von außen mit einem Schlüssel, nahm sich einen Schlitten und fuhr nach dem Twerfchen Boulevard. Auf dem Platze vor dem Straßknoien-Kloster stieg er aus dem Schlitten. Nach zehn Minuten befand er sich wieder vor Kalakutki's Hause. Bei der Anfahrt warteten dieselben zwei Schlitten. Durch die beleuchteten Fenster des Cabinets konnte man sehen, daß dort hin und her gegangen wurde; man sah die Schatten auch in den zwei anliegenden, jetzt beleuchteten Zimmern sich bewegen.

Darauf achtete aber Paltuffow nicht, er sah bloß das Haus an. Die Nacht war heller geworden. Das vierstöckige Haus stach hervor aus den, es umgebenden kleinen, unansehnlichen Häusern, mit ihren Gärten. . . . Es war ihm möglich, das Haus zu erwerben! Das Geschäft bestand

darin, die Zeit richtig auszunutzen. Er wollte sofort von der Auktion in die Creditgesellschaft gehen, um Geld aufzunehmen. Viel baares Geld brauchte er nicht, und wenn er auch hunderttausend Rubel brauchte — sie waren vorhanden; das Geld lag nutzlos in der Reichsbank deponirt in Orient-Anleihen. Die Zinsen mußten zwei — drei Mal im Jahre an Marja Drestowna hinaus in's Ausland geschickt werden, und in zwei — drei Monaten war die Operation gemacht. Das Haus konnte auch an Private verpfändet werden. Aber das war nicht nöthig, — besaß er das Haus, so wurden seine Wechsel von jeder beliebigen Bank discountirt. Auf seinen eigenen Namen wollte er das Haus nicht kaufen, und einen sicheren Strohmann würde er schon finden.

In seinem Gehirn jagte eine Operation die andere. So konnte es ausgeführt werden, so einfach — und ohne jedes Risiko! . . . Aber hieß das nicht, sich fremdes Eigenthum aneignen?! Er konnte ja gleich der Frau Njetow schreiben, und sie würde ihn gewiß unterstützen; aber er wollte es nicht! Weshalb offen von ihr Geld leihen und sich in die Stellung eines Klienten versetzen? Sie verließ sich auf ihn — nun, dann mußte sie sich auch ohne Widerrede fügen. Das Geld brauchte sie nur, um im Auslande zu leben, selbst wollte sie nichts kaufen. Woher sollte da eine Gefahr drohen?

Und wiederum zog es ihn in das Haus hinein. Er überschritt die Straße, schlich sich durch den Thorweg an dem Hauswärter vorbei und ging längs dem Trottoir um den ganzen Hofraum herum. Das Innere des Kalakutski'schen Hauses übte eine eigenthümliche Anziehungskraft auf ihn aus.

Auch nicht einen Augenblick dachte er an den Kopf des Todten mit der Wunde, an die Pistole, die auf der Diele lag, und an den Brief für die Tänzerin. Dieser Unternehmer

existirte nicht mehr für ihn. Auch dachte er nicht an die Möglichkeit eines solchen Todes. . . . Es gab nicht wenige solcher verunglückten Geschäftsleute! Ihr Weg führte dorthin — pass! Aber sein Leben konnte und wollte er so nicht wegwerfen. . . Er schätzte es höher! Ebenso leise, wie das erste Mal, ging er auf die Straße hinaus. Die Schlitten standen immer noch da, nur das Speisezimmer war nicht mehr beleuchtet. Paltussow's Kopf glühte. Er ging zu Fuß nach Hause.



VIII.

Das Rogoschin'sche Haus war glänzend erleuchtet. Die mit Pflanzen geschmückte Gallerie führte in den Tanzsaal, an dessen Eingang ein Büffet für Champagner und Selterswasser hergerichtet war. Hier hielt sich der Hausherr auf, begrüßte die ankommenden Gäste und forderte die Herren auf, ein Gläschen zu leeren. Das Vorhaus und die Treppe schimmerten von buntem Marmor. In einem mächtigen Spiegel strahlte die lange Kette der Lichter der ganzen Enfilade wieder.

Paltuffow trat in die Gallerie kurz vor dem Walzer.

Der Hausherr begrüßte ihn und nöthigte ihn, ein Glas Champagner zu trinken.

„Verachten Sie nicht diesen Platz, Andrei Dmitritsch,“ sagte er, ihn an der Hand festhaltend, „bleiben Sie hier stehen; hier gehen alle Damen vorüber. Hier können Sie sie Revue passiren lassen. Sie sind ja ein Heirathscandidat... Noch ein Gläschen gefällig?“

„Ich danke,“ sagte Paltuffow, entschieden ablehnend.

„Sie werden fröhlicher werden! Gott sei gelobt, daß der Winter zu Ende geht. Zu Ostern reise ich mit Ludmilla nach Paris!.. Haben Sie gehört, daß Kalakuzki sich erschossen hat?“

Diese Frage war im Verlaufe der letzten fünf Tage wenigstens hundert Mal an Paltuffow gerichtet worden.

„Ich habe ihn gesehen.“

„Erzählen Sie, bitte, mein Täubchen! Gott lob, daß eine solche Begebenheit passirt ist. Das wird ein wenig die Zungen lösen. Glauben Sie mir, wenn man im Herbst aus dem Auslande zurückkehrt, herrscht in allen Häusern ein lebhaftes Treiben, da giebt es noch etwas zu klatschen und zu erzählen. Aber je länger es in den Winter hineingeht, desto schlechter wird es. Zum neuen Jahre möchte schon keiner mit dem Andern sich unterhalten, und zu Ostern schleichen sie umher wie die schläfrigen Fliegen. Also wie verhält es sich mit Kalakuzki?“ — Das rothe Gesicht des Hausherrn lächelte so froh, als ob er sich anschickte, eine schmerzige Anekdote anzuhören. Paltuffow erzählte ihm, was er selbst gesehen hatte.

„Wissen Sie schon? Bei einer seiner Unternehmungen ist ein Betrug entdeckt worden. Das hat mir einer vom Gerichte erzählt.“... Artamon Lukitsch lächelte noch stärker.

Es gingen einige Damen an ihnen vorbei.

„Es giebt gewisse Paragraphen“... flüsterte der Hausherr Paltuffow zu und lief den Damen nach, um sie zu begrüßen.

Ludmilla Petrowna hatte ihr Wort gehalten: alte und häßliche Damen waren nicht zu sehen. Die Kaufmannsfrauen zeichneten sich durch frische Gesichter und wohlgestaltete oder üppige Büsten aus; das hatte Paltuffow des öfteren bemerkt. Zu Rogoschin's kamen auch viele vom Adel; bei denen waren bedeutend mehr Damen mit verblühten Gesichtern, schlechten Büsten und mit übermäßig langen Halsen zu sehen. Einige hatten nervöse, aber nicht unregelmäßige Gesichter mit unschönen Nasen. Die Toiletten der Kaufmannsdamen waren entschieden reicher, als die der Adelligen. In der Saalkthür zeigte sich die Hausfrau in weißem Atlaskleide mit einer rothen Camellie im Haar. Sie empfing ihre Gäste ohne jedes Ceremoniel, besonders die Herren. Sie

flüsternte Baltuffow zu: „Beseh' diese da, mein Täubchen, — dieses Fräulein! Mitgift hat sie keine, aber dafür was für eine Gestalt!“

Vor einer großen, verlebten Dame mit einem aschfarbenen Chignon ging ein brünettes Fräulein. Baltuffow sah sie nicht zum ersten Male, er wußte, daß dieses Fräulein eine Comtesse Daller war. Sie war schon siebenundzwanzig Jahre alt. Mit schwarzen, großen Augen, von spanischem Profil, mit zarten Augenbrauen, rothen Wangen, weißen, atlasartigen Schultern, einem goldenen Pfeil im dichten Haar, in einem feuerfarbenen Kleide mit schwarzen Spigen besetzt — so sah er sie an der Thür stehen, die in das Zimmer führte, wo der Flügel für den Tapeur hingestellt war. Welche Schönheit und noch ledig! Noch drei — vier Jahre — dann war sie verblüht! Frau Rogoschin hatte richtig gesagt, — das wäre eine Braut für ihn! Aber wann? Nicht früher, als bis er zwei- bis dreihunderttausend Rubel Einkünfte hätte. So eine Frau brauchte er für den Salon, zur Erholung von den Geschäften, — und sie war von guter Familie.

„Soll ich Sie vorstellen?“ fragte Frau Rogoschin.

„Ich bitte,“ sagte Baltuffow.

Die Hausfrau führte ihn zu den Damen. Die Tante des Fräuleins begrüßte Baltuffow sehr zuvorkommend. Das Fräulein sprach sehr schnell, dabei ein wenig schnarrend — nach Pariser Art; die Augen funkelten, sie bewegte die Schultern und den vollen Arm, welcher fast bis zur Schulter im Handschuh stat, während sie den Fächer handhabte. Baltuffow unterhielt sich mit ihr und sah auf ihre biegsame Taille: wie viele Arme mochten diese jungfräuliche Taille schon umfaßt haben?! wie viele Cavaliere vom Militär und Civil mochten sie im Walzer, in der Quadrille und im Cotillon herumgedreht haben?! Er engagirte sie zur Quadrille.

Diese Schönheit sah ihn dabei so freundlich an, daß er sie fragte, ob sie nicht noch für die Mazurka frei sei? Ihre französische Unterhaltung erinnerte ihn sehr an die Pariserinnen, mit denen er in den cabinets particuliers soupirt hatte. Niemand hätte errathen, daß das eine unverheirathete Dame sei. Aber er unterhielt sich gut mit ihr. Wie dürstete so ein Mädchen nach dem Leben! Mit weniger als zweihunderttausend Rubel konnte sie nicht auskommen. Dafür mußte eine solche Frau der Gegenstand der Bewunderung sein. Für sie brauchte er mindestens dreihunderttausend Rubel Einkünfte. Und er würde sie erwerben! Sie tanzten den Walzer. Sie lag auf seinem Arm, wandte den Kopf ab und hielt die Augen halb geschlossen. Sie tanzte wunderbar leicht. Die Arme! so mußte sie sich eine Partie er-tanzen. . . Ein, zwei, drei Touren. . . Jemand trat ihr auf's Kleid, als Baltuffow sie zu ihrem Plage führte. Sie sagte, athemschöpfend, zu ihm mit singender Stimme: „morei!“ und ging mit schnellen Schritten in das Empfangszimmer.

Baltuffow sah ihr nach. Hier waren viele Büsten, Taillen und weiße Schultern zu sehen, aber sie übertraf doch Alle —: ihre Abstammung verleugnete sich nicht. Er wandte sich um und blickte in die Mitte des Saales. Jetzt bemerkte er auch Frau Stanigyn in einem hellblauen Kleide. Sie war hübsch, aber — sie war eben keine Comtesse Daller! Eine Kaufmannsfrau, weiter nichts! Das Gesicht war zu ernst, die Haltung zu gezwungen, sie verstand nicht, mit ihren Händen umzugehen, die Blumen auf dem Kleide waren ungeschickt vertheilt — es waren überhaupt zu viele da. Das helle Kleid, mit Silber verziert, sah wie ein Priester-or-nat aus. . . .

Ihre Blicke begegneten sich, Anna Sseraphimowna er-röthete und Baltuffow empfand ein stechendes Gefühl. . . . Das war nicht das Entzücken eines verliebten Mannes,

nein! Das stechende Gefühl hatte einen anderen Grund. Diese Frau achtete ihn, sie glaubte, daß er unfähig sei, irgend eine gewissenlose Handlung zu begehen. Aber er? Wer war er? Heute konnte er ihr noch ohne Scheu in die Augen sehen. Seine Pläne brauchte er ihr nicht zu beichten. Ein Jeder war berechtigt, seine Stellung nach Möglichkeit auszunutzen, vorausgesetzt, daß er nicht einen Griff in fremde Taschen that. . . . Mit einem Male kamen ihm alle diese Gedanken. . . .

Er ging schnell zu Frau Stanislyn, als ob er dadurch diese lästigen Gedanken verschrecken wollte.

„Haben Sie getanzt?“ fragte sie ihn und blickte auf ihn mit dem Lächeln einer Frau, die sich verlegen fühlt.

„Ja, mit der Comtesse Daller,“ antwortete Paltuffow.

„Ich gratulire! . . . Sie ist eine Schönheit!“ Diese Worte sprach Anna Sseraphimowna mit Ueberstürzung aus.

„Wieviele hübsche Damen hier sind! Ludmilla Petrowna versteht ihre Sache! So viel beau monde!“

Anna Sseraphimowna lächelte verlegen.

Man spielte eine Quadrille.

„Tanzen Sie mit mir?“ fragte Paltuffow.

„Haben Sie es vergessen?“ . . . Sie sprach diese Worte so aus, daß sie sein Ohr beleidigten. . . . Niemals war sie einer Kaufmannsfrau so ähnlich gewesen, wie jetzt. Er mußte sich beherrschen, um nicht aufzulachen. Er reichte ihr den Arm, sie fuhr bei dieser Berührung zusammen, — er fühlte das ganz deutlich. Sie standen bei der Thür; Paltuffow's vis-à-vis war der Tanzordner, ein kleiner Officier mit einem aufgedunsenen Gesichte.

„Eine Menge hübscher Damen!“ sagte Paltuffow nochmals, die Paare in der Quadrille übersehend.

Anna Sseraphimowna sah ihn an und lächelte kaum sichtbar.

„Ein herrlicher Abend!“ bemerkte sie, „Ludmilla Petrowna ist eine Meisterin.“

Sie beneidete die Hausfrau nicht. . . . Jedem das Seine! Rogoschin's verstanden es, einen Ball zu geben. Auch das war gut. Sie luden sich viele Edelkeute ein, — ihrer mochten viele hier sein! . . .

„Wie gefällt Ihnen dies Fräulein? . . . Sie kennen sie nicht?“ Er bezeichnete ihr mit den Augen die Comtesse Daller, indem er vergaß, daß sie schon über diese gesprochen hatten.

„Ich habe sie gesehen. Sie besucht schon lange die Gesellschaften.“

„Ja wohl, an die zehn Jahre,“ bestätigte Paltuffow. „Früher habe ich wenig Acht auf sie gegeben.“

„Aber jetzt thuen Sie es,“ sagte Frau Stanislyn.

„Sie thut mir leid.“

„Wie so?“

„Sehen Sie. . . das ist ja die reine Tragödie! Zehn Jahre lang Alles mitzumachen!“ . . .

„Was ist dabei zu bedauern?“

Ihr Ton berührte ihn unangenehm. . . . „Viele Dinge verstehen diese Kaufmannsfrauen absolut nicht, auch nicht mal die Klugen,“ dachte er.

Anna Sseraphimowna war sich nie so des Unterschiedes bewußt, der zwischen ihr und Paltuffow bestand. . . . Wie man ihn auch betrachtete, immer blieb er ein Edelmann. Deshalb fühlte er sich auch von einem adligen Fräulein so angezogen. Das war verständlich! Aber was hinderte sie, einen solchen Mann an sich heranzuziehen? Sie hatte kein einziges Mal in innigem Tone mit ihm gesprochen. Es war möglich, daß er darauf wartete. . . . Während der Quadrille wollte ihre Unterhaltung nicht recht in Gang kommen. An der chaine nach der sechsten Tour

wollte Anna Sferaphimowna sich nicht betheiligen, und Paltuffow führte sie an das Damen-Buffet.

Mitten unter lebenden Pflanzen, Hyacinthen, Camellien, Rosen und Narzissen, war das Damen-Buffet angerichtet worden. Die Comtesse Daller kam später hierher, sie ließ sich von Paltuffow eine Tasse Thee reichen und setzte sich. Er stand vor ihr und weidete sich an dem Anblick ihrer Büste, der vollen Schultern, des Halses mit einem Geburtsflecken, ihrer seidenartigen Haare, die so geschmackvoll von einem goldenen Pfeile zusammengehalten wurden. Jemand sprach Frau Stanihyn an und führte sie fort. Paltuffow bemerkte dies gar nicht. Ein Cavalier entführte nun auch die Comtesse Daller bei den ersten Tönen des Walzers. Paltuffow mochte nicht tanzen; er wollte allein umhergehen in diesem Kaufmannspalaste. Er befand sich in einer gewissen Aufregung. Noch ein oder zwei Monate, wenn es viel war ein halbes Jahr — nun — auch vielleicht ein ganzes Jahr, und er würde auch ein Glied dieser Familie der Erwerber und Geldleute sein. Nein, nein, — er fühlte wieder das Ameisenlaufen auf dem Rücken... Er hatte alles erwogen. . . Gefahr, ein Risiko — waren nicht vorhanden! Es lohnte sich nicht mehr, darüber nachzudenken. Es war besser, sich an den Eindringen dieses Abends zu erfreuen. Wohin man auch die Blicke richtete, Alles zeugte von Reichthum und Pracht. Dieses Buffetzimmer betäubte Einen durch den Duft der lebenden Blumen. Die massiven Lampen und die Girandolen übergossen mit ihrem Lichte den dunklen himbeerfarbenen Stoff an den Wänden. Die Rasen mit Brillanten und Confect, die Reihe der Camellien, der silberne Samovar, die rasirten Gesichter der Diener gaben ein buntes Bild. Und das Alles hatte ein Kaufmann bestellt und es war ihm das Alles geliefert worden. Aber Alles das konnte

auch in adligem Geschmacke gemacht werden — nach zwei Jahren! Durch die Thür konnte man die Mitte des Tanzsaales mit der Stuckdecke, den mit lichten Stoffen bekleideten Wänden und den venezianischen Krystallkronleuchtern übersehen. Der Contrast mit dem Buffet berührte das Auge angenehm. Die Thür zur linken Hand führte in das erste Speisezimmer. Paltuffow wußte schon, daß man dort von zehn Uhr ab wie in einem Restaurant bedient werden würde. Das war so die moskautische Sitte. Er blickte hinein und blieb an der Thür stehen. Dort waren die culinairischen Genüsse schon zu ihrem Recht gekommen.

In diesem ersten Speisezimmer wurde von Beginn des Abends an gespeist. Es sah wirklich darin aus, wie in einem Restaurant. Auf kleinen Tischen war gedeckt worden, und auf jedem von diesen Tischen lagen die Speisekarten, wie in einem Wirthshause. Die Diener kamen heran und fragten, was man wünschte. An einem dieser Tische saßen drei Gourmands vom Kaufmannsstande und ein noch nicht sehr alter General mit einem weißen Ordenskreuz um den Hals. Die Kaufleute, mit rothen, schweißigen Gesichtern und vorgebundenen Servietten, gossen dem General Wein ein. Paltuffow kannte den General*), der noch unlängst als ein „slawischer Held“ verehrt worden war. Aber jetzt lebte er in einem Hôtel und suchte, wie man sagte, Geld oder einen Compagnon, um irgend ein Geschäft zu machen. Augenscheinlich war der Enthusiasmus sehr kurzlebig gewesen, und die Compagnons waren nicht so leicht zu finden. Es war möglich, daß man diesen General zu Paltuffow schicken würde, als zu einem gewandten Menschen, der schnell sich ein Ansehen in der Geschäftswelt erworben hatte. Er er-

*) Tschernäjew. (?)

innerte sich einer Scene aus seinem Leben als Volontär. . . . Damals sah er Alles anders an. Er hatte noch Ideale, aber das dauerte übrigens nicht sehr lange. Konnte er es damals voraussehen, daß der „Held“ damit endigen würde, sich um die Gunst der moskauischen Kaufleute zu bemühen, um nicht am Schlusse seines Lebens in Armuth zu verfallen?! Alle kamen sie hierher! Das improvisirte Restaurant füllte sich mit Menschen. Gleich zu Anfang des Abends fanden sich viele Liebhaber einer guten Küche hier ein. Damen waren noch nicht zu sehen. Die Luft roch hier wie in einem Wirthshause; die Lohndiener gaben dem Ganzen den Anstrich des geschäftlichen Lebens — eines Clubs oder eines von Kaufleuten bei einem Conditore bestellten feierlichen Leichenschmauses. Der Dunst der Speisen erfüllte bereits das Zimmer, und die Lichte brannten in Folge dessen trüber.

Baltuffow ging an dem Tische, an welchem der General saß, vorbei, um sich auch die anderen Zimmer anzusehen. Er wußte es, daß in der Nähe ein Zimmer war, in dem der, in der Reichhaltigkeit eines Abendessens angerichtete Zmbiß mit Schnaps, Wein und Champagner als Getränken aufgestellt war. Hier im Zmbißzimmer, das sonst als Rauchzimmer diente und sich neben dem Cabinet des Hausherrn befand, traf Baltuffow zwei Professoren und einen Doctor, der Specialist für Geisteskrankheiten war, an; er hatte diese Herren früher einmal in irgend einem Auditorium gesehen. Der eine Professor war noch ein junger Mann, brünett, mit einem vorstehenden Bauch und in einem viel zu weiten Frack. Er war gerade dabei, den Caviar mit dem Böffel sich in den Mund zu stopfen. Der andere war blond und hatte das Aussehen eines verabschiedeten Officiers, mit seinen bleichen Wangen und dem langen Schnurrbart, dessen Spitzen aufwärts gerichtet waren. Beide hatten einigermassen weltmännische Manieren.

„Nun?“ sagte der Dicke laut zu Baltuffow, „bewundern Sie diesen Kaufmann? Das ganze Gouvernement hat er zum Tanz eingeladen!“

„Es giebt reiche Exemplare unter ihnen,“ bemerkte der Blonde. Er war Professor der Naturkunde.

„Aus welcher Classe?“ fragte ihn lachend Baltuffow.

„Aus der Classe der Kopfhänder!“

Sie lachten laut auf.

„Wollen Sie tanzen?“

„Ja, ich gehe gleich,“ antwortete Baltuffow.

„Wir tanzen nicht. Jetzt sind wir bei dem Zmbiß, nachher gehen wir in das improvisirte Restaurant und lassen uns einen Sterlet oder eine Portion Wildbraten geben.“

„Und eine Flasche Frappirten,“ fügte Baltuffow hinzu.

„Das nicht, der Hausherr hat uns schon genöthigt, drei Glas Champagner zu trinken.“

„Das macht Einen trunken!“ rief der Dicke.

Alle drei lachten wieder. Aus dem Geschwätz dieser Professoren hörte man den Reiz herausklingen. Baltuffow dachte bei sich: „Ihr, lieben Freunde, macht euch lustig über die Kaufleute, aber ihren Champagner und den Caviar laßt ihr Euch schmecken! Die Kaufleute werden auch euch aufessen, wie sie es mit dem Adel gethan haben.“ Die Professoren erhoben sich und gingen. Der Doctor der Psychiatrie, von langer, guter Gestalt, aber geckenhaft gekleidet, näherte sich Baltuffow.

„Sie halten sich immer in Moskau auf?“ fragte er, ein Glas Portwein leerend.

„Ich habe mich hier niedergelassen.“

„Was Sie sagen! Sie sind ein freier Mann und halten sich zum Nichtsthun hier in unserem Sumpfe auf. Sie wollen sich wahrscheinlich eine Gemüthskrankheit holen?“

„Warum nicht gar,“ sagte lachend Paltuffow, „Sie halten wohl, wie der Doctor Krupow, alle Leute für verrückt?“

„Nicht Alle, aber doch Viele.“

„Nun, wen zum Beispiel?“

„Da ist z. B.“ erwiderte der Doctor leiser, „der Commercienrath Njetow, Jewlampij Grigorjewitsch, — Sie kennen ihn?“

„Ja,“ antwortete Paltuffow ruhig, „ist er hier?“

„Er spielt im Cabinet Karten.“

„Nun was?“

„Er ist fertig — er leidet an der progressiven“ . . .

„An was?“ fragte Paltuffow.

„An der progressiven Lähmung des Gehirns.“

„Ist's möglich!“ — Paltuffow erinnerte sich nun des sonderbaren Blickes und der Stimme Jewlampij Grigorjewitsch's. Er wurde nachdenklich. . . „Ist Njetow im Cabinet?“ fragte er nochmals.

„Ja.“

Paltuffow verließ den Doctor. In das Cabinet ging er nicht, er wollte jetzt Jewlampij Grigorjewitsch nicht begrüßen. Die Quadrille begann und er eilte, seine Dame aufzusuchen. Die Tänze wechselten ab. Nach der dritten Quadrille wurde der Saal gereinigt und gelüftet. Die Hausfrau ging aus einem Zimmer in das andere, nickte den Herren zu und ermunterte die jungen Damen; sie selbst tanzte viel.

Der Hausherr dejourierte mit glänzenden Augen bei dem Champagnerbuffet und erzählte Anzuchtigkeiten. Der italienische Tapeur spielte unterdessen alle seine Opern-Motive durch. Der Abend war gut ausgefallen.

Die Mazurka erhielt einen besonderen Reiz durch einen durchreisenden Officier von den Gardemusikanten in Himbeerfarbenen Beinkleidern, mit einem mageren, mädchenhaften Gesichtchen und mit einem kleinen Kopfe auf einem langen,

dürren Halse. Er hatte das Mazurkatanz in Warschau gelernt; außer ihm wagte keiner solche Sprünge zu machen, wie er sie mit Leichtigkeit vollführte. Der Tanzordner, ein Infanterie-Officier der Armee, sah mit Reid auf diese „Fazen“, wie er sich einer Dame gegenüber über die Brauurstücke des Musaren ausdrückte. Die Mazurka wurde wie gewöhnlich mit dem Cotillon verbunden. In dem Zimmer, wo der Tapeur saß, waren auf einem Tische alle Sachen für den Cotillon aufgestellt: eine Menge kleiner Bouquets, Sterne, Bänder und Orden aus Pappe. Das Alles glänzte und blitzte im Lichte zweier Armleuchter. Die nichttanzenden Herren kamen hierher, um sich diese Gegenstände zu ansehen, manche nahmen sie auch in die Hand. Der Tapeur spielte ebenso stark und laut, wie am Anfang des Abends; man hatte ihm eine Flasche Champagner auf einen kleinen Tisch neben den Flügel hingestellt.

Anna Serephimowna saß neben der Thür dieses Durchgangszimmers. Sie war von dem Bekannten Paltuffow's, dem deutschen Makler, zur Mazurka aufgefordert worden. Ihnen gegenüber, an der Thür zum Gastzimmer, saß Paltuffow mit der Comtesse Daller. Sie unterhielten sich laut und lebhaft, sie waren augenscheinlich sehr heiter. Sie schwatzten, lachten und sahen sich im Saale um. In ihren Augen las Frau Stanigny: „Weshalb sollen wir uns bei den Kaufleuten nicht amüsiren?“ Sie hörte nicht darauf, was ihr Cavalier ihr erzählte. „Karluscha“ langweilte sie entseßlich mit der Aufzählung derjenigen Gesellschaften, auf welchen er bis zu den großen Fasten unbedingt tanzen müsse. Mit Ungeduld erwartete sie das Abendessen. Es wurde um vier Uhr in dem zweiten Speisezimmer gereicht — an kleinen Tischen. Das Zimmer war mit Pflanzen ausgeschmückt, die ihm das Aussehen eines Wirthshausgartens gaben. Eine dicke Luft herrschte hier von der Ausdünstung der breiten

Blätter und dem Geruch der Blumen. Das Licht von zwei Kronleuchtern und von Wandgirandolen beleuchtete grell das dunkle Grün der Pflanzen.

Baltuffow führte seine Dame an einen Tisch mit vier Bedecken, der im Schatten einer Fächerpalme stand. Er hatte während der Mazurka zweimal Frau Stanihyn angesehen. Er bekam Gewissensbisse und beabsichtigte sie mehrere Male im Cotillon zu wählen; schließlich tanzte er aber doch nur ein einziges Mal mit ihr. . . . Sie war eine schöne Frau, aber dieser Kaufmannsfrauen war er satt geworden! Er wollte es ihr bei Gelegenheit sagen.

„Sie gestatten?“ hörte Baltuffow eine Stimme neben sich. Der deutsche Matler hatte ihn angeredet; er führte Frau Stanihyn am Arme. Baltuffow verbeugte sich zustimmend.

„Jolie femme,“ sagte laut seine Dame und lächelte Frau Stanihyn zu.

Das Paar setzte sich und die adelige Dame und die Kaufmannsfrau sahen sich gegenseitig an. Frau Stanihyn glühte von dem Tanze. Baltuffow neigte sich ihr einmal zu und sagte ihr irgend etwas in herablassendem Tone, wodurch sie sich beleidigt fühlte. Frau Stanihyn schwieg; sie schämte sich ihres Cavaliers, welcher ein um das andere Mal sich in das Gespräch des anderen Paares mischte und in familiärem Tone mit Baltuffow sprach, was dieser kühl und verlegend zurückwies. . . . Anna Sferaphimowna konnte das Ende des Soupers gar nicht erwarten. . . . „Karluscha“ führte sie durch die Gallerie in das Vorzimmer und rief: „Der Diener der Frau Stanihyn!“

Die Comtesse Daller war schon weggefahren.

Baltuffow stieg die Treppe hinauf in die Gallerie. Er wurde durch die Lohnbedienten aufgehalten, die ihn nach seiner Garderobenummer fragten. Er erblickte auf dem

Treppenabsatz beim Spiegel Frau Stanihyn und trat an sie heran.

Ihre Wangen glühten, die rollenden Augen funkelten und es bligte wie Born aus dem Lächeln, mit dem sie ihm zurief: „Haben Sie Ihre Schönheit begleitet?“

„Ja,“ erwiderte Baltuffow trocken.

„Bleiben Sie noch hier?“

„Nein.“

Die Augen der Frau Stanihyn wurden noch glänzender.

„Anna Sferaphimowna, ich bitte!“ rief der Matler von unten herauf.

„Fahren Sie mit ihm?“ fragte Baltuffow lächelnd.

„Wie — mit ihm?“ fragte Frau Stanihyn lobhaft zurück.

„Wird er Sie begleiten?“

„Zu welchem Zwecke?“

„Es scheint mir — das ist so Sitte in Moskau.“

„Ich weiß es nicht. . . . Haben Sie Ihr Pferd fortgeschickt?“

„Ja.“

„Wünschen Sie mit mir zu fahren?“

„Gern! Ich bitte darum!“

„Anna Sferaphimowna, ich bitte!“ rief der Deutsche nochmals ungeduldig.

„Ich komme.“

Baltuffow ging hinter ihr her, ihm erschien es sonderbar, daß die prüde Frau Stanihyn ihn aufforderte, mit ihr in ihrem Wagen zu fahren. Der Deutsche wickelte sie in ihren Pelz ein und machte dabei einige Phrasen.

„Bleiben Sie noch hier?“ fragte sie ihn.

„Ich muß der Hausfrau die Hand küssen! Das ist eine Hauptfache.“ Damit lief er fort.

Baltuffow zog sich seinen Pelz an, gab dem Diener zwanzig Kopfen und öffnete Frau Stanihyn die Thür.

„Fahren wir!“ sagte sie kühn. Ihre Augen leuchteten im Halbdunkel der Straße.

Der Wagen fuhr mit dumpfem Geräusch durch den lockeren Frühjahrssehnee. Das Innere desselben wurde von zwei schwachen Lichtstreifen der Wagenlaternen erleuchtet. Baltuffow setzte sich in die Ecke und blickte von der Seite auf Anna Sseraphimowna.

Sie schwieg. Sie schämte sich plötzlich und fürchtete sich ein wenig. Was war dies für eine Extravaganz? Weshalb hatte sie ihn aufgefordert, mit ihr zu fahren? Das war gesehen worden, — und wenn es auch Niemand gesehen hätte — es blieb sich immer gleich. Wenn es ein anderer Mann gewesen wäre, wie der alte Klinokin, ihr ewiger Lehrer, oder auch nur einer von Victor Miconitsch's widerwärtigen Freunden, — — aber Baltuffow! Auch er fühlte sich unbehaglich. Die Aufforderung Anna Sseraphimowna's glich einer Herausforderung, aus der die Eifersucht herausklang. Auf keinen Fall wollte er diese Gelegenheit ausnützen. Wenn Jemand Anderes an seiner Stelle gewesen wäre, der hätte diese Situation ausgenützt, er hätte ihre Hand ergriffen, sich recht dicht an sie herangedrängt und ein heikles Gespräch mit ihr angefangen. Sie war so hübsch — diese Anna Sseraphimowna, nach seiner Ansicht nicht häßlicher als die Comtesse Daller, und sie war doch nicht Schuld daran, daß ihr ein gewisser höherer Schluß fehlte — das, was die Franzosen „tion“ nennen. Er rückte nicht an sie heran, er hatte seine eigenen strengen Regeln für den Umgang mit den Frauen. Auch er hatte seine Liebesaffären gehabt, er hatte sich aber in sie nicht aus Nartheit eingelassen, sondern nur so zufällig. Auch konnte er sich dessen nicht erinnern, daß ihn eine Frau so entzückt hätte, daß er sich so weit hätte hinreißen lassen, vor ihr auf die Kniee zu fallen, oder daß er darüber in Verzweif-

lung gerathen wäre, weil er seine Leidenschaft nicht hatte befriedigen können. Nichts deraartiges hatte er erlebt, soviel er sich erinnern konnte. Er hatte manchen Frauen gefallen, man hatte ihn ausgezeichnet, auch vielleicht ihm geschmeichelt, aber dem Allen gegenüber hatte er immer die Grenzen des Anstandes eingehalten, wie es einem jungen gebildeten Manne zukam. Weshalb sollte er jetzt den Einfall einer guten und unglücklichen Frau ausnützen? Sich zum Liebhaber aufwerfen, nur aus männlicher Eitelkeit, oder weil die Gelegenheit ohne sein Zutun herbeigeführt worden war?! Dazu war er nicht fähig! Mit ihr sich einlassen, sie heirathen? Nein! Das hieße sich eine Last aufbürden. Ihr Mann war am Leben, die Scheidung — das wäre so was gewesen. . . Sie hatte ein großes Vermögen. . . Wonach würde das aussehen? Als ob er damit sein Glück machen und sich auf Kosten seiner Frau bereichern wollte! Niemals! Dem Pelze Anna Sseraphimowna's entströmte der Duft irgend eines Parfums, untermischt mit dem des theueren Pelzwertes. Ihr schöner Kopf, eingehüllt in ein weißes, silberglänzendes Tuch, hatte sich ein wenig zu ihm hingeneigt; ihre Augen glühten im Dunkeln, und ihren Athem empfand Baltuffow an seinem Gesicht. Die eine Hand hielt den Pelz über der Brust zusammen, die andere lag auf dem Knie. Er fühlte, daß irgend etwas geschehen würde, er wollte sich ganz zu ihr wenden und sie durch seinen Blick zurückhalten, aber er that es nicht.

So fuhr sie schweigend eine Zeit lang. Dieses Schweigen war ihm peinlich. Anna Sseraphimowna schloß plötzlich ihre Augen und lehnte sich in den Wagen zurück. Das Gefühl der Scham war verflogen, sie freute sich, daß er neben ihr saß. Es wurde ihr heiß in der Brust, und gleich darauf empfand sie ein wonniges Gefühl in ihrem ganzen Körper. . . . Wie viele Jahre ertrug sie schon ihr unerträgliches Loos!

Sie war jung, hübsch, — ein feuriges Blut kreiste in ihren Adern, aber sie hatte Niemand, den sie lieblos konnte, — dem sie sich, wenn auch nur ein Mal im Leben, unbeforgt hingeben konnte. . . . Verschiedene Bilder zogen an ihr vorbei, — immer wieder war es Paltuffow's Gesicht, das vor ihr schwebte. Sie saßen wieder beide allein im Waarenlager nach dem Auftritte, den sie mit ihrem Manne gehabt hatte. Er hatte sie damals so freundlich angeblickt, sie bedauert, — sie hatte ihm gefallen. Jetzt war er — — verwirrt!

„Sie sind ein guter Mensch,“ hörte Paltuffow sie leise sagen.

Er faßte ihre freie Hand. Der Athem stockte ihr, unwiderstehlich kam sie das Weinen an. Sie wandte sich schnell ihm zu, schlang ihre Arme um seinen Hals und küßte ihn schweigend — so heftig, als ob sie ihn ersticken wollte. Nur ihre schnellen, abgerissenen Athemzüge waren im Wagen zu hören. Ein Loch in der Straße brachte den Wagen zum Schwanken. Anna Sferaphimowna zog ihre Arme ebenso schnell zurück, griff sich an den Kopf und schluchzte laut. Paltuffow wollte ihr irgend etwas zur Beruhigung sagen und rüdte näher zu ihr heran. Sie wehrte ihn mit einer Hand ab und wandte sich ganz weg. Sie unterdrückte das Schluchzen und richtete sich wieder auf.

„Hören Sie“... flüsterte sie mit stockender Stimme: „ich flehe Sie an... Nichts ist zwischen uns vorgefallen, nichts, nichts!“

„Beruhigen Sie sich,“ sagte er leise.

„Nichts!.. Das... Das!... Ich weiß nicht, was... Herr, mein Gott!“ Sie hielt die Hände vor die Augen und weinte leise.

Paltuffow bewegte sich nicht, er gab ihr Zeit, sich auszuweinen. — „Beruhigen Sie sich,“ sagte er dann freundlich, herzlich.

„Andrei Dmitritsch... Sie sind ein Ehrenmann. Ver-

lassen Sie mich. . . Ist es nicht genug, an dem, was geschehen ist?“ — Anna Sferaphimowna beendete den Satz nicht. Ihre Wangen glühten, sogar die Ohren unter dem Tuche waren roth geworden. Sie war bereit, aus dem Wagen zu springen.

„Ich bitte Sie!“ sagte Paltuffow eindringlich, in innigstem Tone.

Sie schwieg. Die Thränen flossen, sie verschluckte sie und fühlte sich wie ein kleines Kind. „Andrei Dmitritsch —“ begann sie wieder, ohne zu Ende zu sprechen.

Er begriff, daß es am Besten sei, den Wagen zu verlassen.

„Bis zu meiner Wohnung sind es nur zwei Schritt,“ sagte er mit freundlicher und ruhiger Stimme.

Anna Sferaphimowna schwieg. Paltuffow riß an der Schnur, aber der Kutscher hielt die Pferde nicht gleich, so daß Paltuffow nochmals an der Schnur zog.

„Sie sind eine brave Frau,“ flüsterte er ihr zu, indem er sich zu ihr beugte. „Ich bin Ihr Freund, verlassen Sie sich ganz auf mich!“ — Und er küßte ihr die Hand, welche auf dem dunkelen, mit Sammet überzogenen Pelze lag.

„Er liebt mich nicht, er liebt mich nicht,“ sagte sich Anna Sferaphimowna. „Mein Gott, was für eine Schande!“ Sie war nicht im Stande, ein Wort an ihn zu richten oder ihm die Hand zu reichen; sie saß wie versteinert da. Der Wagen hielt auf dem Boulevard an. Paltuffow stieg aus, schloß die Wagenthür, ehe der Diener Zeit hatte, vom Boock herunter zu springen, zog sich seinen Pelz zusammen und rief dem Kutscher zu: „Fahr' zu!“

Es war ungefähr fünf Uhr Morgens, es wurde noch nicht hell, aber die Nacht ging schon zu Ende. Paltuffow sah sich um. Er befand sich auf dem Plage bei der Einfahrt zur Arbat-Straße, in der Nähe des Breitstiftenski-Boulevard. Die Laternen wurden ausgelöscht. Er besah sich das rechte Eckhaus der Arbatstraße und es fiel ihm ein, daß in

dem Hause sich das Restaurant „Prag“ befand. Als freier Zuhörer der Universität war er einst mit zwei Freunden hier vorbei gegangen um zwölf Uhr Nachts, und da sie alle recht hungrig waren, waren sie in das Restaurant hineingegangen. Jrgend Jemand von ihnen hatte fromage de brie verlangt. Der war nicht vorhanden, aber der Kellner versprach ihn zu schaffen. Schließlich wurde ihnen ein ganzes Rad Käse gebracht, und beim Biertrinken aßen sie das Ganze auf und hatten viel darüber gelacht. Wie lustig war es damals gewesen! Damals hatte er an sein Candidaten-Examen gedacht und an irgend eine „liberale“ Beschäftigung als Advocat oder Schriftsteller. . . Und jetzt?

Paltuffow ging zum Boulevard, setzte sich auf eine Bank und verfolgte mit den Augen den sich schnell entfernenden Wagen. Nur das dumpfe Geräusch desselben war zu hören. Niemand war ringsum zu sehen — außer dem Polizisten, der an der Straßenkreuzung im Halbschlummer stand. Die Erschöpfung und Müdigkeit von dem vielen Tanzen hielten Paltuffow auf der Bank fest. Aber schläfrig war er nicht. Und es war gut, daß es so abgelaufen war! . . . Ihm that Frau Stanihyn leid. . . Er dachte aber nicht an sie. Morgen mußte er das Geschäft mit dem Gelde der Frau Nejetow, das ihm zur Verfügung stand, beginnen und dann schnell nach Petersburg reisen — nicht später als in der ersten Fastenwoche! Er sah sich um. . . . Das Mütterchen Moskau war nicht schön; wohin man auch blickte — Alles war grau, schmutzig, öde und düster. Es war Zeit, die Stadt gründlich zu säubern, und es war auch Zeit, von ihrem Reichthume Nutzen zu ziehen! . . . Gott hilft dem Kühnen! . . .

Es kam ein Schlitten langsam herangefahren; Paltuffow rief ihn an, um nach Hause zu fahren.



Fünftes Buch.

I.

Es war in der zweiten Fastenwoche; das Wetter war wärmer geworden, der gelbliche Himmel sandte weder Regen noch Schnee. Ljubascha Kretschetow stand im Gastzimmer Anna Sseraphimowna's und blickte durch das Fenster auf die Straße hinaus, die mit Wasserlachen und dunkelen Stücken zerbrochenen Straßeneises bedeckt war.

Ljubascha war zu einer ungewöhnlich frühen Stunde gekommen. Sonst stand sie erst um elf Uhr auf, aber heute war sie schon vor zehn Uhr fertig angekleidet und hatte in aller Eile ihren Thee getrunken, so daß sie bereits um ein viertel nach elf Uhr bei Frau Stanikyn eingetroffen war.

„Anna Sseraphimowna ist ausgefahren,“ sagte ihr der Portier.

Jrgend etwas Ungewöhnliches mußte ihre Cousine veranlaßt haben, so früh auszufahren, da sie gewöhnlich erst um zwei Uhr auszufahren pflegte. Ungeachtet dessen stieg Ljubascha in den oberen Stock hinauf, ging zuerst in das Kinderzimmer, wo die englische Bonne mit den Kindern spielte, und fragte Awdotja Swanowna, zu welcher Zeit die neue Gesellschafterin zu kommen pflegte. Awdotja Swanowna meldete ihr, daß das „gnädige Fräulein“ zu verschiedenen Stunden käme — je nachdem sie sich mit Anna Sseraphimowna verabredet hätte — zuweilen am

Vormittag, zuweilen am Nachmittag oder gegen den Abend. Den ganzen Tag bliebe das „gnädige Fräulein“ nie da.

„Was fällt Dir ein,“ unterbrach sie Ljubascha: „von ihr zu sprechen, als ob sie eine Fürstin oder dergleichen wäre?“

„Aber wie denn sonst, Mütterchen?“ fragte kurz und ehrerbietig Awdotja Iwanowna.

„Sie ist keine wichtige Person! Bloß eine Mamsell!“

„Sie ist eine Generalstochter, das sieht man ihr gleich an.“

„Hörst Du — ihr Vater ist Steueraufseher in einer Tabakfabrik!“

„Was thut das, Mütterchen,“ antwortete Awdotja Iwanowna, „das ist ein Unglück, eine Fügung Gottes. Aber man sieht ihr gleich die gute Erziehung an, — und sie ist gut, gar nicht stolz.“

„Das fehlte noch! Aus Gnade hat sie die Stellung erhalten!.. Hat sich was, stolz zu sein!“

Und jetzt, als Ljubascha am Fenster stand, weinte und schluchzte sie und wollte das Gespräch über die „Mamsell“ nicht fortsetzen, obgleich sie es selbst angefangen hatte. Und das kam Alles daher, daß Rubzow den Abend vorher bei ihnen von Tassja Dolguschin mit Theilnahme gesprochen hatte. Ljubascha hatte ihn öfters mit dem Ausrufe unterbrochen: „Die Lippen!“

„Was soll es mit den Lippen?“ hatte er sie gefragt.

„Die Lippen bei Euer Gnaden sind ganz besonders gespißt, wenn Sie belieben, diese Generalstochter zu beschreiben!“

„Das ist dumm und grob!“ hatte er erwidert, die Lippen verächtlich aufwerfend. „Ihnen, Schwesterchen, fehlt noch viel zu so einer Idiotin, die allerdings einen General zum Vater hat!“ Damit war er fortgegangen, aber Ljubascha war ihm nachgelaufen und hatte ihn in der Mitte des

Saales erreicht. „Ich speie auf Sie!“ hatte sie laut gerufen und war in ihr Zimmer gegangen. Hier hatte sie ihr Kleid ausgezogen, dabei drei Knöpfe abgerissen, sich bis auf's Hemd ausgekleidet und dann aus Bosheit zu weinen angefangen.

Was war das für ein Wunderthier, diese Generalstochter? Weshalb erlaubte sich Sjenjon Timofejtsch, wenn er von ihr sprach, so eigenartig die Lippen zu spitzen? Sie wollte sie „beriechen“. Morgen würde dieses Wunderthier den ganzen Tag bei Frau Stanikyn verbringen, dann würde wohl auch dort der „Amerikaner“ erscheinen, der sie immer neckte, als ob sie eine Hünermagd oder Wäscherin wäre. . . .

Und so that sie es. Ihre Toilette machte sie sorgfältiger als sonst, obgleich sie sehr eilte; sie wusch sich gründlich die Hände, pudte sich die Nägel und befestigte sich das Haar auf dem Nacken mit einem Pfeil.

„Aber Sjenjon Timofejtsch?“ fragte Ljubascha plötzlich ungeduldig Awdotja Iwanowna, — „zu welcher Zeit kommt er gewöhnlich hierher?“

„Auch zu sehr verschiedenen Zeiten,“ war die Antwort, ohne daß Awdotja ihre Stimme verändert hätte: „häufiger am Vormittage. . . Heute wird er bestimmt kommen: Anna Sseraphimowna hat nach ihm geschickt und ihn gebeten, sie hier zu erwarten.“

Ljubascha hörte diese Mittheilung schon etwas ruhiger an; aber in ihrem Inneren ging es noch stürmisch genug zu. . . . „Hier mögen verschiedene Heimlichkeiten vorgefallen sein, —“ so dachte sie. . . . „Diese Generalstochter wird wohl heimlich dem Kaufmanne gegenüber die Liebenswürdige gespielt haben. Sie denkt sich: er ist Millionär! Und er ist über die Massen von sich eingenommen, aber aus ihm wird nie ein richtiger Kaufmann. Deshalb stellt ihn Anna Sseraphimowna nicht als Director an. Eine Schelmin ist

diese Tante —: damit mehr Männer sie besuchen, hat sie ein junges Mädchen engagirt — zum Vorlesen oder um sich mit ihr angenehm zu unterhalten!.. Ihre Kenntnisse der französischen Sprache sind nicht so weit her, und Fehler macht sie bei jedem dritten Worte. Aber so mit Hilfe eines fein erzogenen Fräuleins will sie gebildeter erscheinen, als sie ist.“....

Es wurde Ljubascha langweilig, so am Fenster zu stehen und sich den Straßenschmutz anzusehen, sie trat in das Zimmer zurück und stellte sich vor einen Wandspiegel. Dieses Empfangszimmer mit seinen vergoldeten Möbeln, dem Teppich und der schönen Decke ärgerte sie.... „Ihr Teufel, ihr Verfluchten!“ schimpfte sie innerlich... „Zu weissen Erheiterung — Gott verzeihe es — haben sie solch' einen Palast aufgeführt?! Der Mann lebt getrennt von der Frau. Sie ist ein Weizhals, betreibt ihre Geschäfte, knausert mit jeder Kopeke... Sie sollte doch in ihrer Fabrik wohnen bleiben — zu was braucht sie da eine Vorleserin? An der Wolga war die Tante ein einfaches Mädchen, aber hier spielt sie sich als die große Dame auf, — — unter dem Vorwande, Wohlthaten zu erweisen, treibt sie Heimlichkeiten mit allen möglichen Leuten.“.....

Tascha trat so leise in's Zimmer ein, daß es Ljubascha gar nicht bemerkt hätte, wenn sie sie nicht im Spiegel gesehen hätte. Sie drehte sich hastig auf dem einen Absatz herum. „Das ist also das „gnädige Fräulein“? —“ so fuhr es ihr durch den Kopf... „Ist das eine Zwergin; die Nase wie ein Knöpfchen, der Kopf wie ein kleiner Ball, und die dichten Haare! Wie ein Mädchen aus einem Institut sieht sie aus, nur die Taille ist schmal! Und irgend welche Manieren hat sie auch nicht.“.....

Anna Sseraphimowna hatte Tascha schon auf ihre Cousine vorbereitet. Tascha hatte sie bereits im Theater gesehen, an

demselben Abende, als sie der Frau Stanihyn vorgestellt worden war. Von oben aus ihrer Loge hatte sie sich Ljubascha's Gesicht und ihre Gestalt betrachtet, als diese mit Frau Stanihyn gesprochen hatte. Ihre degagirten Manieren waren ihr aufgefallen und sie hatte Pirotschkow gefragt: „Sollte das auch eine Kaufmannstochter sein?“

„Weshalb nicht?!“ hatte Iwan Merejewitsch erwidert.

„Ja, sie ist so... wie soll ich's sagen?... Sie wird wohl eine Darwinistin aus dem Kaufmannsstande sein. Solche giebt es in jehiger Zeit auch!“....

Jetzt war schon eine Woche darüber vergangen, daß Tascha Frau Stanihyn besuchte. Sie staunte noch immer diese für sie ganz neuen Gesellschaftskreise an. Aber sie fühlte sich dabei viel wohler, als sie es sich gedacht hatte. Anna Sseraphimowna hatte ihr gleich gefallen, sie erkannte ihren Character und interessirte sich für sie, als für eine originelle Persönlichkeit. Tascha kannte viele Kaufmannstypen, die in den verschiedenen Lustspielen vorkamen, und sie stellte immerfort Vergleiche an. Aber Anna Sseraphimowna konnte sie mit keinem vergleichen. Mit Rubzow hatte sie sich auch einige Male unterhalten. Auch ihn verglich sie mit den verschiedenen „Banja's“, „Andruscha's“ und „Mitja's“ aus den Lustspielen von Ostrowskij, aber auch er war diesen Typen nicht ähnlich; nur aus seinen Gesprächen klang zuweilen der Kaufmann heraus. Er hatte vieles erlebt, vieles im Auslande gesehen, und arbeitete fleißig; er sprach in grobem Tone, ungenirt, ohne etwas zu verheimlichen und mit einem besonderen Ausdruck in den Augen, der Tascha sehr gefiel. Vor Ljubascha hatte sie Anna Sseraphimowna gewarnt, indem sie ihr sagte: „Ich bitte Sie, ihr etwas zu Gute zu halten, — für sie existirt kein Geseh, sie erlaubt sich alle möglichen Thorheiten; aber sie ist kein dummes Mädchen, sie hat Verstand.“

Tascha reichte Ljubascha die Hand und sagte ihr: „Ich kenne Sie, Sie sind Anna Sseraphimowna's Cousine, — bitte, sehen Sie sich.“

Ljubascha drückte ihr die Hand, aber innerlich schimpfte sie wieder auf Tascha: „Wie untersteht sie sich, hier die Hausfrau zu spielen? Sie sagt gleich: „bitte, sehen Sie sich“, als ob ich zu ihr zu Besuch gekommen wäre.“ . . . Aber die leise und ruhige Stimme Tascha's stimmte sie ein wenig milder. Sie setzte sich und rauchte eine Cigarette an. Tascha legte das von ihr mitgebrachte Buch auf den Tisch und setzte sich zu ihr hin.

„Die Tante hat sich wohl verspätet?“ fragte Ljubascha.

„Es wird irgend eine dringende Sache vorliegen,“ antwortete Tascha. . . . „Anna Sseraphimowna ist sonst immer um diese Zeit zu Hause.“

„Du willst mich wohl belehren,“ schimpfte innerlich Ljubascha. Ihr Gesicht erhielt einen bösen Ausdruck, die Augen verfinsterten sich und sie blickte zur Seite; aber nein, nein — sie wollte mit ihrem Blick Tascha einschüchtern. Diese fühlte sich sehr unbehaglich, denn die „Darwinistin“ hatte ein sehr grobes und ungenirtes Wesen. In ihrem Gesichte stand es geschrieben, daß sie Niemanden in Ruhe lasse und die ganze Menschheit — als Vieh ansehe. . . .

„Was lesen Sie jetzt mit der Tante?“ fragte Ljubascha. . . . „wohl irgend einen französischen Roman?“

„Nein, einen kritischen Aufsatz.“

„Sieh' mal!“

Auf dem Parquet des Saales wurden Schritte hörbar, und Ljubascha erröthete; sie erkannte die Schritte Rubzow's. Tascha dachte auch: sollte er es nicht sein? Ihr wäre seine Ankunft jetzt sehr angenehm gewesen, sie fürchtete sich ein-
fach vor Ljubascha. Beide jungen Mädchen sahen sich gleich-
zeitig um, als Rubzow eintrat.

Ljubascha merkte sofort, daß Ssenja viel „gedenkhafter“ gekleidet war, als sonst. . . . Zu ihr kam er immer nur in einem Altagsrocke aus grauem Zwillich. Aber hierher — jetzt — man brauchte doch nur hinzusehen —, hier erschien er in einem dunkelblauen kurzen Rocke, mit einer neuen Cravatte und einem ganz besonderen Kragen. Und die Hauptsache — er ließ den Schnurrbart wachsen! Er wollte — so schien es — nicht mehr einem holländischen Maschinenisten auf einem Dampfer ähnlich sehen.

Rubzow hatte sich schon einige Male mit Tascha unterhalten. Er näherte sich ihr jetzt mit ausgestreckter Hand und begrüßte sie auf eine ganz andere Art, als er es nachher mit Ljubascha that. Auch das kränkte wieder Ljubascha. Als er zum ersten Male mit Tascha zusammen bei Anna Sseraphimowna zu Mittag gespeist hatte, hatte er zuerst die Generalstochter beobachtet, wie sie sich benehmen werde. Tascha hatte angefangen, von ihrer Leidenschaft für die Bühne zu erzählen — von ihrem Vater und ihrer Mutter, von den beiden Greisinnen, — und das hatte ihn milder gestimmt. Nach dem Mittagessen hatte er sich selbst zu ihr gesetzt. Sie hatte irgend ein neues Bühnenstück vorgelesen, ihre Stimme hatte ihn angenehm berührt, und sie hatte es verstanden, den Dialog so lebhaft wiederzugeben, daß man erkannte, daß sie sowohl Humor als auch Verständniß dafür besaß.

„Sie haben sich ein hübsches Fräulein engagirt, Schwesterchen,“ hatte er zu Frau Stanityn nach einigen Tagen gesagt.

„Du bist wohl hergekommen, um ihr zuzuhören?“ hatte ihn Anna Sseraphimowna gefragt.

„Sie ist eine verständige Vorleserin. . . . und ein so feines adeliges Kind, aber ohne alle Wichtigthuerei. Das lobe ich mir!“

Am zweiten Abende unterhielt sich Rubzow mit Tascha

ohne jede Stichelei und Neckerei, so daß Frau Stanijyn sich nicht genug darüber wundern konnte.

„Anna Sferaphimowna ist nicht zu Hause,“ sagte ihm Tafsja.

Ljubascha mischte sich sofort in das Gespräch. „Die Tante ist unerfättlich,“ sagte sie, sich in Gegenwart Rubzow's noch mehr gehen lassend.

„Weshalb?“ fragte er trockenen Tones.

„Sie ist unerfättlich in ihren Geschäften. . . . Auf dem Makarjew-Markte will sie sich dieses Jahr mindestens eine halbe Million verdienen! Deshalb fährt sie schon so früh aus.“

Tafsja lächelte kaum sichtbar, Rubzow verstand dieses Lächeln.

„Entschuldigen Sie, daß meine Cousine noch nicht da ist,“ sagte Rubzow spöttisch.

„Was soll das heißen? ah?!“ rief Ljubascha laut und stand auf.

„In Anbetracht der großen Fasten beweisen Sie wenig Mäßigung.“

„Was soll das wieder?“

„Anderwärts hätte Ljubascha angefangen, zu schimpfen, aber hier unterdrückte sie ihren Grimm; sie schwieg und maulte.“

„Die großen Fasten sind nahe,“ fuhr Rubzow mit gleicher, ruhiger Stimme fort, — „Fasten Sie?“

„Daß mich in Ruhe,“ rief Ljubascha aus. Sie stand plötzlich auf und ging zum Fenster.

Tafsja sah Rubzow fragend an, als ob sie ihm sagen wollte: „Weshalb necken Sie sie?“

„Gestatten Sie, daß ich heute zuhöre?“ fragte Rubzow und rieb sich die Hände.

„Heute werden wir nichts Belletristisches lesen, sondern einen kritischen Aufsatz.“

„Desto angenehmer.“

Ljubascha gab am Fenster Acht auf jedes Wort. . . . Es war ihr unerträglich. Wo mochte nur diese „freche“ Tante sich herumtreiben? Sie selbst war ausgeflogen, um sich die Gesellschafterin anzusehen, und nun hatte sie die Beschöerung!

Frau Stanijyn, die inzwischen heimgekehrt war, trat rasch in's Empfangszimmer und blieb in der Nähe der Thür stehen. Sie sah sehr blaß aus.

„Entschuldigen Sie, Tafsija Walentinowna, daß ich Sie habe warten lassen. Guten Tag, Ljubascha. . . . Ich danke Dir, Sjenja. Komm, bitte, auf eine Minute zu mir.“

Sie trat nicht näher, um die Anwesenden zu begrüßen, sondern forderte Rubzow mit einer Handbewegung auf, mit ihr zu kommen. . . . „Ich komme gleich,“ sagte sie zu den jungen Mädchen. „Sjenja, auf zwei Worte!“

Sie ging mit Rubzow in ihr Ankleidezimmer, das neben dem der Kinder lag. Sie entledigte sich weder des Hutes noch ihres Paletots. „Geschäfte, Sjenja!“ sagte sie hastig. „Victor Mironitsch hat mir eine schöne Beschöerung bereitet! Ein Wechsel auf hunderttausend Francs, und übermorgen ist er fällig.“

„Der ist gerieben!“ bemerkte Rubzow.

„Auch mit der Fabrik geht es nicht gut.“

„Wieso?“

„Es wird Arbeiterunruhen geben. . . . Aber ich will so was nicht. Den Deutschen werde ich entlassen — ihm eine Abfindung zahlen.“

„Wieviel?“

„Zehntausend Rubel. . . . Aber das Andere ist wichtiger: kommst Du zu mir?“

Rubzow schwieg.

„Sprich schnell.“

„Ja siehst Du, Cousinchen, wir passen nicht so recht zusammen.“

„Weshalb nicht?“

„So — mir kommt's so vor.“

„Wie denn?“

„Sie haben sich jetzt an andere Leute gewöhnt.“

„Schwache kein dummes Zeug, Sfenja,“ sagte sie streng. „Du weißt, daß ich Dich als einen Ehrenmann schätze. Du denkst Dir was aus.“

„Schon gut, schon gut!“ rief er scherzend und reichte ihr die Hand. Ihre Hand zitterte.

„Mein liebes Cousinchen,“ sagte er in beinahe zärtlichem Tone, „weshalb regen Sie sich so auf? Lohnt es sich denn? Wir bringen Alles in Ordnung. Und von diesem Victor Mitronitsch hätten Sie so etwas erwarten müssen. Es ist Ihr eigener Wille, daß Sie sich eine Kugel an das Bein geschmiedet haben!“

„Was soll ich denn thun?“ fragte sie beinahe weinend und setzte sich auf einen Stuhl.

„Darüber giebt es keinen Zweifel!“

„So sprich.“

„Geben Sie ihm auf ewige Zeiten den Laufpaß!“

„Ich will nicht, daß die Kinder.....“

„Beruhigen Sie sich,“ sagte Rubzow, „weshalb sind Sie so habfüchtig.“

„Ich bin nicht habfüchtig.“

„Sie sind wohl habfüchtig. Sie haben ein eigenes großes Vermögen, das langt für zwei. Nun, Sie wollten die Ehre Ihres Namens und der Firma aufrecht erhalten und haben damit — Erfahrungen gemacht. So geht es nicht weiter! Seine Fabrik von ihm kaufen — können Sie das mit Ihrem eigenen Capital oder Credit thun? Und er wird sie Ihnen nicht verkaufen. Bevor sie nicht unter dem Hammer

verkauft wird, wird er nicht nachlassen mit seinen Forderungen. Und Sie wollen wieder die Fabrik auf der Auktion nicht kaufen, solange er von Ihnen nicht geschieden ist — und das brauchen Sie auch nicht.“

„Ich bin nicht habfüchtig,“ wiederholte sie.

„Wovon kommt das Alles her? Wo ist die Wurzel des ganzen Übels?“

„Ich muß mich scheiden lassen!“ rief sie aus.

„Natürlich!“

„Es ist leichter gesagt, als gethan!“

„Es ist durchaus nicht so schwierig... Werden sich denn etwa die hierzu erforderlichen fünfzehntausend Rubel nicht finden?“

„Es wird billiger sein,“ sagte Frau Stanichyn mehr für sich.

„Ja gewiß!“ Rubzow sprach leise zu ihr und ergriff wieder ihre Hand.

Anna Sferaphimowna schloß einen Augenblick die Augen. Auch er, dieser ehrliche und kluge junge Mann, sagte dasselbe, was sie sich so oft gesagt hatte. Es war eine Schande und Schmach, Victor Mitronitsch's Gattin zu bleiben! „Ich weiß nicht, Sfenja,“ sagte sie zögernd.

„Das ist doch dasselbe, Cousinchen, als wenn man einen hohlen Zahn hat. Es hilft nicht, ihn mit verschiedenen Olixiren zu behandeln oder ihn zu plombiren. Reißen Sie ihn aus, und dann ist's vorbei!“

„Das ist eine langwierige Angelegenheit, — aber was soll ich jetzt...“

„Mit dem Wechsel? Ihn bezahlen, selbstverständlich!“

„Kann ich mich denn durch nichts schützen?“

„Nein. Erlauben Sie mir, Ihnen zu bemerken, daß Sie selbst damals in Uebereilung diesen Vorschlag Ihrem Manne gemacht haben... Der Bursche ist nicht dumm;

er hat es gleich gemerkt, daß das für ihn sehr vortheilhaft war. . . . Gehe, wohin Du willst, mein Väterchen, — so lautete Ihr Vorschlag, — Du erhältst eine Pension von dreißigtausend Rubel; Deine Schulden werden bezahlt; und wenn es Dir, mein Täubchen, noch gefällig sein sollte, Wechselchen zu schreiben, so sind wir mit dem größten Vergnügen bereit u. s. w.!"

„Genug, Sfenja,“ fiel Anna Sferaphimowna ein; „ich bekenne es, ich habe damals eine große Dummheit gemacht.“

„Und jetzt wollen Sie auf dieselbe Art fortfahren?!“

„Ach, ich weiß nicht — —.“ Sie schämte sich über sich selbst. Als ob sie ein unerwachsenes Mädchen wäre — bald so und bald so! Aber gleich darauf wurde sie wieder ernst.

„Und Du, Sfenja, — kommst Du zu mir?“

„Ja, — vorausgesetzt, daß Sie sonst Niemand haben.“

„Ich danke Dir! . . . Nun aber — gehe zu den Damen, ich folge Dir nach. . . . Du bleibst doch den ganzen Tag bei uns?“

„Gewiß, wenn es Euer Gnaden so gefällig ist.“

Sie lächelte und nickte ihm freundlich mit dem Kopfe zu.

Als Anna Sferaphimowna allein war, blieb sie, ohne den Hut und Paletot abzulegen, mit vorgebeugtem Kopfe eine Zeit lang sitzen. Seit dem Vorfall im Wagen waren zehn Tage vergangen. Sie hatte Paltuffow bloß einmal gesehen, im „Großen Theater“, als sie am Schlusse der Butterwoche mit ihren Kindern zur Vormittags-Vorstellung des Ballets hingefahren war. Er war zu ihr in die Loge gekommen, als ob nichts vorgefallen wäre. Und etwas anderes war auch von ihm, als von einem klugen, feinfühlenden Manne nicht zu erwarten. Er sprach mit ihr in demselben Tone und führte das Gespräch in derselben Weise wie früher. Und wie sollte er auch anders auftreten? Auch

wenn er sie geliebt hätte! Sie aber hatte sich wie eine Unverständige betragen. . . . Sie war verheirathet, wollte einen anständigen Lebenswandel führen, hütete ihre Ehre und ihren Stolz und wollte ihren Kindern einen unbescholtenen Namen hinterlassen. . . . Aber im Wagen hatte sie gefehlt! . . . Und er — wenn er auch nur mit einem Blicke ihr zu verstehen gegeben hätte: was bilden Sie sich ein, lassen Sie uns einen Schritt weiter gehen; ich erlaube es nicht, mich so zu dämpfen! Liebt er sie nicht? War sie ihm gleichgiltig? War sie ihm antipathisch? Wer sagte ihr das? Worauf wartete sie noch? Weshalb befreite sie sich nicht? Auch Sfenja Rubzow hatte ihr offen herausgesagt: „Befreien Sie sich von dieser Galeerenkugel!“

Sie erhob sich, legte den Hut und Paletot ab, zog sich die Handschuhe aus und richtete sich das Haar vor dem Spiegel. Von ihrer Stirn verschwanden die Sorgenfalten nicht. Aus dem Empfangszimmer schallten die Stimmen der jungen Leute herüber. Sie beneidete sie, sie kannten ihre Sorgen nicht. Und zwischen ihnen würde auch etwas vorfallen, — Zjubascha verfolgte jetzt schon Rubzow. Ach, weshalb war sie selbst nicht achtzehn oder zwanzig Jahre alt?!

Zjubascha stand immer noch am Fenster, als Anna Sferaphimowna in das Empfangszimmer trat. Rubzow unterhielt sich mit Tschja.

„Entschuldigen Sie, Taisija Walentinowna,“ sagte Anna Sferaphimowna besonders zuvorkommend, „daß ich Sie habe warten lassen.“

„Was das für Järtlichkeiten sind,“ dachte Zjubascha, „sie will mich nur durch ihr höfliches Wesen ärgern.“

„Sie scheinen heute sehr ermüdet zu sein, Sie werden wohl keine Lust haben, zuzuhören.“

„In der That, ja. . . . Sfenja,“ wandte sich Frau Stanihyn zu Rubzow, „wir müssen heute zur Fabrik fahren.“

„Wie es Ihnen gefällig ist.“

„Ja, heute ist es nothwendig.“

„Ich bin frei.“

„Ist es weit bis dorthin?“ fragte Tassja.

„Nein, hinter Butjarki, eine halbe Stunde Fahrt,“ antwortete Frau Stanihyn.

„Ich bin noch nie in einer Fabrik gewesen,“ sagte Tassja.

„Wünschen Sie, uns zu begleiten?“ fragte Frau Stanihyn und sah dabei Rubzow an.

Dieser nickte zustimmend mit dem Kopfe.

„Das würde mich sehr interessiren,“ sagte Tassja naiv.

„Und hier sehen Sie den zukünftigen Director der Fabrik,“ sagte Frau Stanihyn, auf Rubzow zeigend.

„Ssemjon Timofejitsch?“ fragte Tassja freudig.

Ljubascha kam sofort vom Fenster heran. „Ich habe die Ehre, Ihnen zu gratuliren,“ sagte sie in schülermässigem Tone und setzte sich.

Anna Sferaphimowna fiel es in dem Augenblicke ein, daß Tassja die Cousine Baltussow's sei. Wenn diese sich die Fabrik angesehen haben würde, so würde sie ihm erzählen, wie es dort hergehe. Vielleicht würde das Baltussow interessiren, vielleicht würde er dann Anna Sferaphimowna bitten, auch ihm ihre Fabrik zeigen zu wollen. „Ich werde ihr die Schule und die Fabrik zeigen, mag sie ihm dann Alles erzählen,“ beschloß sie bei sich.

„Das ist schön, Tante!“ rief Ljubascha. „Nehmen Sie mich auch mit.“ — Sie wollte durchaus diese Ausfahrt mitmachen. Unterwegs oder dort in der Fabrik würde sich ihr schon eine Gelegenheit bieten, dieser vornehmen Vorleserin auf den Zahn zu fühlen. „Sie hat sicherlich“ — so argumentirte sie — „nichts anderes, als nur Romane und Theaterstücke gelesen. Was die Naturwissenschaftler anbe-

langt, ist sie gewiß vollständig unwissend. Ich will sie unter Anderem über die Chemie und dergleichen befragen, die Gelegenheit dazu wird sich schon finden.“

„Aber die Mutter, — wird sie sich nicht beunruhigen?“ fragte Frau Stanihyn.

„Was thut es! Lassen Sie ihr sagen, daß ich zu Mittag nicht nach Hause kommen werde,“ erwiderte Ljubascha spitz.

„Zu Mittag essen wir hier bei mir, bis sechs Uhr sind wir wieder zurück. . . Es wird Sie interessiren,“ sagte Frau Stanihyn zu Tassja.

„Gewiß!“ rief diese freudig und klatschte sogar in die Hände.

„Verfluchte Schauspielerin,“ schimpfte Ljubascha innerlich, „sie kokettirt aber vergeblich in Ssenja's Gegenwart!“

„Wir werden die Butterwoche nach deutscher Art begehen,“ sagte Rubzow lebhaft und rieb sich die Hände. . .

„Wir fahren doch in einem Dreigespann, Cousinchen?“

Sie beschloffen, mit einem Dreigespann zu fahren. Bis der Schlitten kam, frühstückten sie Alle. Anna Sferaphimowna war zerstreut, Ljubascha versuchte mehrere Mal, Tassja zu necken, aber Rubzow wußte das immer zu verhindern. Tassja bemühte sich, nicht zu sehen, wie Ljubascha beim Essen Messer und Gabel handhabte; sie begriff es nicht, was diese boshafte Kaufmannstochter eigentlich von ihr haben wollte.



II.

Tasja hatte ihren Platz im Schlitten neben Anna Sferaphimowna, ihr gegenüber auf dem Vordersitz saß Rubzow und neben diesem Ljubascha. Diese hatte selbst vorgeschlagen, daß Tasja sich auf den Rücksitz setzen sollte, aber sie ärgerte sich wieder darüber, daß Rubzow sich gegenüber dieser „Mamsell“ vergnügt niederließ. Tasja erinnerte sich einer anderen Fahrt, in einem Dreigespann, die sie mit der Schauspielerin Gruschewa und einigen Kaufleuten zu Jar*) unternommen hatte. Jetzt war sie wieder in Gesellschaft von Kaufleuten —: es schien, daß man ihnen nicht entgegen konnte. Ueberall waren die Kaufleute! Und dieses Mal fuhr sie nicht zu den Zigeunern, sondern zum ersten Mal in ihrem Leben in eine Fabrik. Ihre jetzige „Principalin“ — eine Millionärin — verwaltete zwei Fabriken, und eine Menge Leute standen unter ihrem Commando. Und wie ausdauernd sie war —: stets war sie ruhig und liebenswürdig, obgleich ihr Gemüthszustand nicht normal sein konnte. Sogar diese Ljubascha war, trotzdem sie sehr vulgär war, ein charakteristisches Mädchen! Wie sie empfand, so sprach sie auch. Sie hatte auch gewiß eine Mitgift von hunderttausend Rubel und war sicherlich auch im Stande, die Geschäfte eines großen Handlungshauses oder einer Fabrik

*) Ein bekanntes Vergnügungsstablissement außerhalb Moskaus, wo Zigeunerchöre sungen.

zu leiten, falls sie einen unfähigen Mann bekommen sollte. Sie blickte auf Rubzow, er hatte ein frisches Aussehen, seine Fellmütze und der Mardertragen des Pelzrockes hoben sein hübsches ovales Gesicht hervor. Er sah einem Commis ähnlich, wenn man ihn mit den Augen eines Edelmannes ansah... Aber er war ein ganzer Mann; jetzt war er sogar Director einer Fabrik. Alle waren sie thätig, arbeitfam, so ganz anders als die verarmten Adeligen... Der Schlitten fuhr in eine Grube hinein, Ljubascha schrie auf, und sie alle lachten laut auf. Rubzow fragte Tasja zweimal: „Ich belästige Sie doch nicht?“

Jetzt bog der Schlitten nach links ein, ringsherum breitete sich die beschneite Ebene aus und in der Ferne wurde ein Wäldchen sichtbar. Die aus rothem Ziegelstein erbaute Fabrik befand sich in einem Hofe hinter einem niedrigen Zaune. Der Director war nicht da, Frau Stanihyn hatte mit ihm im Waarenlager am Morgen eine Unterredung gehabt, und er war noch nicht aus der Stadt zurückgekehrt. Sie wurden von dem Gehilfen des Directors im Vorhause empfangen, einem stämmigen Deutschen aus den Ostseeprovinzen. Er war ohne Hut und hatte eine Jacke an; sein rothes breites Gesicht war von einem schwarzen, kurz geschnittenen Barte umrahmt. Tasja bemerkte, daß Anna Sferaphimowna ihn freundlich begrüßte. Sie traten in den Raum ein, wo in großen Haufen die ungewaschene Wolle lag. Hier war die Luft erfüllt von der fettigen Ausdünstung derselben; nebenan befand sich der Raum, wo die Wolle gewaschen wurde. In den Bottichen gährte irgend eine breiige Masse, welche, herausgenommen, sich als reingewaschene gelbliche Wolle erwies. Die Arbeiter, die nur mit einem Hemde bekleidet waren, begrüßten ihre Principalin und deren Gäste. Anna Sferaphimowna's Gesicht hatte einen ernsten, geschäftlichen Ausdruck. Ljubascha bemängelte Alles und wollte damit

Frau Stanityn und Rubzow zu verstehen geben, daß beide in ihren Augen „Ausbeuter“ wären.

„Hier an dieser Stelle,“ sagte Frau Stanityn zu Tassja, „ist es wegen der Art der Arbeit unmöglich, die gehörige Keinslichkeit aufrecht zu erhalten.“

„Weshalb rechtfertigen Sie sich, Tante! Wir sehen es selbst,“ mischte sich Ljubascha hinein.

Sie gingen auch in das Kesselhaus. Tassja thaten die Heizer leid. Der Delgeruch, die ungewöhnliche Hitze und der Dampf verursachten ihr Uebelkeit. Die Arbeiter sahen sie mit ihren gutmüthigen, schweißigen Gesichtern an. Einer der Heizer hatte sein Hemd losgekнопft und arbeitete mit bloßen Füßen.

„So ist es leichter!“ sagte Ljubascha. . . „Das ist eine freiwillige Zwangsarbeit!“

Anna Sferaphimowna sah sie vorwurfsvoll an, Rubzow sagte ihr: „Wollen Sie nicht auf die obere Gallerie gehen? Dort erreicht die Hitze vierzig Grad, das wird Ihnen gut thun.“

In den unteren, geheizten Corridoren und der gußeisernen Treppe erschien die Luft kalt, im Vergleich zu der des Kesselhauses. Sie gingen die Treppe hinauf. Die Spinnmaschinen interessirten Tassja ganz besonders. In dem großen Saale befanden sich an jeder Spinnmaschine, die auf Nädern sich vorwärts und rückwärts bewegten, zu je fünf, sechs Spinnjungen. Die Principalin unterhielt sich mit ihnen und kannte fast alle dem Namen nach. Rubzow ging hinter den Damen her und erklärte Tassja Alles sehr gründlich; er beantwortete auch die Fragen Ljubascha's, aber viel kürzer.

„Wieviel Lohn erhält so ein Junge?“ fragte Tassja mit leiser Stimme.

„Das ist bekannt, eine Kleinigkeit,“ mischte sich Ljubascha hinein.

„Sechs Rubel monatlich,“ sagte Rubzow.

„So ist es,“ bestätigte Anna Sferaphimowna.

„Wenig genug!“ bemerkte Ljubascha.

Tassja hatte keinen Begriff, ob es wenig oder viel sei.

An den Fenstern saßen verschiedene Mädchen in Klattunkleidern, mit bunten Tüchern auf dem Kopfe und barfüßig, und hatten große aufgerollte Tuchballen vor sich.

„Was machen diese?“ fragte Tassja.

„Sie färben die Flecken,“ erklärte ihr Anna Sferaphimowna.

Die Mädchen färbten mit kleinen Pinseln die kaum sichtbaren weißen Flecken auf dem Tuche. Sie hatten ein gutes Aussehen und beantworteten schnell die an sie gestellten Fragen.

„Die erhalten wohl drei Rubel Lohn?“ fragte Ljubascha.

„Fünf Rubel,“ antwortete Frau Stanityn kurz. Sie bedauerte es aufrichtig, daß sie ihre Cousine mitgenommen hatte. Es war ihr angenehm, Tassja die Ordnung in ihrer Fabrik zu zeigen; aber diese Ljubascha verdarb ihr das ganze Vergnügen durch ihre unzeitgemäßen Fragen und Ausrufe.

Ungefähr zwanzig Minuten lang hielten sie sich in dem Saale auf, wo in langen Reihen die Dampfwebstühle aufgestellt waren und wo der Lärm der Näder und Riemen unaufhörlich den ganzen Raum erfüllte. Darauf gingen sie in den oberen Raum, wo die alten Handwebstühle standen.

In einem großen Zimmer, wo sich alle möglichen Dinge, wie Metallpressen, Modelle, brackirte Tuchballen, befanden, erwarteten Ljubascha und Rubzow Anna Sferaphimowna und Tassja, welche sich noch in der oberen Etage befanden. Rubzow rauchte sich eine Cigarette an.

„Sjenja,“ sagte Ljubascha zu ihm, „Du gehst zu ihr als Director?“ Sie vermied es, das Wort Tante auszusprechen.

„Ja.“

„Ein eigenes Vergnügen, in Lohndienste zu gehen!“

„Wie so?“ Rubzow lehnte sich an einen Tisch, nahm einen Paden Modelle in die Hand und betrachtete dieselben.

„Das ist doch keine unabhängige Stellung.“

„Sie sprechen sehr unbedacht.“

„Ich würde ihr nicht einen Groschen anvertrauen!“ sagte Ljubascha eifrig und ging zwischen zwei Schränken auf und ab.

„Welcher ihr?“ fragte Rubzow.

„Nun, Deiner Principalin, Anna Sjeraphimowna. Weshalb hat sie uns hierher geschleppt?“

„Sie haben sich selbst eingeladen.“

„Als ob wir das nicht begreifen! Sie will als Wohlthäterin der Menschheit erscheinen — mit ihren wunderbaren Einrichtungen in der Fabrik. Sie schmeichelt den Arbeitern! Läßt deren Kinder unterrichten! Dabei unterscheidet sie nicht die Spreu vom Weizen. . . . Solch' eine Sträflingsarbeit. . . Zwölf Stunden lang im Kesselhause oder am Webstuhl zu arbeiten!“

„Wie soll es dann anders sein?“

„Ach, Du Amerikaner! Wie soll es denn sein?! . . Früher haben Euer Gnaden anders geurtheilt!“

„Ach!“ entfuhr es Rubzow.

„Ja, es ist wahr, Du bist schlecht geworden!“ rief Ljubascha fast schreiend aus. „Rechne nach! Der Arbeiter verdient sich fünfzig Kopelen pro Tag. . .“

„Und bis zu drei Rubel!“

„Nun, meinethwegen bis zu drei Rubel. . . Aber bei eigener Beschäftigung, nicht wahr? Dazu die Weiber und die Kinder. Fünfzig Kopelen, und dafür muß er den ganzen Tag arbeiten! Aber von dem Verdienste werden Victor Mironitsch's Schulden und Anna Sjeraphimowna's Puh

bezahlt. . . Sobald sie sich eine Million verdient haben wird, kann sie sich loskaufen. . . sich scheiden lassen. . . und Frau Paltuffow werden!“

„Weshalb?“

„Sehen Sie, was sie sich ausgedacht hat! Wie eine Katze schleicht sie heran — an den adeligen Herren. . . Das ist jetzt eine Krankheit unter den Kaufleuten!“ — Sie sah ihn mit herausfordernden spöttischen Blicken an. Rubzow erröthete ein wenig.

„Das anzuhören, ist unerträglich.“

„Weshalb?“ fragte Ljubascha zornig und ergriff seine Hand. „Weshalb? Oder haben Euer Gnaden selbst sie auf's Korn genommen?“

Rubzow befreite seine Hand durch eine Uebewegung. „Sie, Ljubascha“ — er nannte sie so zum ersten Male — „sollten lieber auf sich selbst Acht geben. Andere Menschen leben eben wie Menschen, Jeder so gut als er kann, aber Sie schimpfen bloß und schwagen dummes Zeug. Bücher haben Sie wohl gelesen, aber nicht verstanden. Den Anderen aber immer vorzuhaltend, daß sie Ausbeuter seien, das ist keine Kunst. . . Gehen Sie zu Denen, die Ihr Geld nöthig haben. . . Geben Sie es ihnen.“

Ljubascha wurde ganz roth im Gesichte. „Ich werde es ihnen geben, wenn ich es will, und wann ich es haben werde!“ schrie sie mit lauter Stimme. . . „Noch habe ich nichts, aber wenn ich meinen Theil erhalte, werde ich das Geld verständig zu verwenden wissen. Ich wollte mit Dir aufrichtig sprechen, — wir würden eine Fabrik nach unserer Art einrichten, wenn Du ein anderer Mensch und kein Fabrikant, wie die Uebrigen, wärst —“ — Sie vollendete ihren Satz nicht, drehte sich um und ging an das Fenster; sie fürchtete, daß sie zu weinen anfangen und damit ihm ihre Schwäche zeigen würde.

„Ach, Ihr!“ rief sie, sich wieder umwendend, „Ihr seid Alle gleich!“

Ljubascha wäre bereit gewesen, ihn in diesem Augenblicke zu entführen. Aber weshalb sollte sie sich eines solchen Tölpels wegen aufregen? Er wollte eine Adelige zur Frau haben, sich ein Capital zusammenscharren und mit seiner Frau, der Generalstöchter, in das Ausland reisen!

„Ich wünsche Ihnen die besten Erfolge!“ sagte Rubzow, warf den Cigarettenstummel auf die Diele und trat das Feuer aus. Sie war ihm in den letzten zwei Wochen ganz widerwärtig geworden.

„Hörst Du?“ schrie Ljubascha ihn an. „Ich habe Dir nichts gesagt. . . gar nichts!“

Die Thür öffnete sich und Frau Stanihyn trat zuerst hinein. Ljubascha sprang wieder an das Fenster zurück. Tassja's Gesicht erschien ihr jetzt so widerwärtig, daß sie große Lust hatte, sich auf sie zu stürzen.

„Fahren wir nach Hause?“ fragte Rubzow.

„Tassija Walentinowna wünscht noch, die Schule zu besuchen.“

„Ja,“ bestätigte Tassja.

„Auch das ist recht,“ sagte Rubzow und folgte ihnen nach. Ljubascha ging als die Letzte und laute an ihren Fingerringeln.

Sie gingen vorher noch in die Arbeiterhäuser. Anna Sseraphimowna wollte der Verwandten Baktuffow's zeigen, wie die Arbeiter wohnten. Sie besahen sich sowohl die gemeinsamen Wohnungen, als auch die der verheiratheten Arbeiter. In einer der gemeinsamen Wohnungen war eine dumpfe Luft; Ljubascha hielt sich die Nase zu und rief: „Nein — diese Ventilation!“ Sie trat auch zu einer der Kojen heran und sagte ganz laut: „Die Menge Insecten!“

Anna Sseraphimowna wurde ganz roth und sagte, sich

zu Tassja und Rubzow wendend: „Der Director ist wegen der Keimlichkeit in ewigem Streite mit den Arbeitern, aber unser Volk liebt die Keimlichkeit nicht sonderlich.“

„Eine Ventilation läßt sich anbringen,“ bemerkte Rubzow.

„Und auch andere Kojen sind nothwendig,“ sagte Ljubascha.

Tassja hörte bloß zu. Sie konnte darüber nicht urtheilen, ob die Arbeiter gut oder schlecht wohnten. Bei ihnen war in der Leutestube, wo sie zuweilen gewesen war, viel mehr Schmutz vorhanden, Kojen fehlten ganz und von den Tarakanen lohnte es sich gar nicht zu sprechen. In den Wohnungen der verheiratheten Arbeiter war die Luft auch nicht „von erster Qualität“, wie Ljubascha sagte; aber die Zimmer hatten ein freundlicheres Aussehen, in einigen befanden sich Blumentöpfe auf dem Fensterbrett, und bei einigen wieder hingen vor den Betten Kattungardinen. Aber die kleinen Kinder waren ohne Aufsicht, da ihre Mütter fast alle zur Arbeit gingen.

„Die größeren Kinder sind in der Schule,“ bemerkte Anna Sseraphimowna.

Ljubascha schwieg, sie blickte bloß auf Rubzow und schickte sie alle drei, Rubzow, Tassja und Frau Stanihyn, „zu allen Teufeln“. In der Schule besuchten sie die Nachmittagsklasse. Die Knaben und Mädchen wurden gemeinschaftlich unterrichtet, und das ziemlich kleine Zimmer war angefüllt mit Kindern. Auch hier war eine schlechte Luft. Der Lehrer — ein junger Mann mit schwarzem Haar und von schwindsüchtigem Aussehen — und die Kinder erhoben sich beim Eintritt Frau Stanihyn's.

„Ich bitte, setzen Sie sich,“ sagte sie beim Eintritt, ein wenig verlegen. Stühle waren nicht vorhanden, die Gäste setzten sich auf die Fensterbretter und Anna Sseraphimowna bat den Lehrer, den Unterricht fortzusetzen. Der Lehrer, auf dem Katheder stehend, sprach laut und deutlich den Kindern

einzelne Sätze vor und fragte nach jedem Satz: „Wer kann es?“

Und jedes Mal erhoben sich eine Menge Knaben und Mädchen und hielten ihre Hände in die Höhe.

„Woher haben Sie den Lehrer engagirt?“ fragte Tassja leise Anna Sseraphimowna.

„Aus dem Lehrerseminar.“

Einige Male kamen Fehler vor. Ein Knabe sprang auf, fing an, einen Satz wiederzugeben, und brachte ihn nicht zu Ende. Die ganze Classe lachte dann leise, aber der Lehrer beruhigte sie sofort. Ein Mädchen und zwei Knaben zeichneten sich durch ein besonders gutes Gedächtniß aus; sie konnten mehrere Verse aus einer Krylow'schen Fabel hersagen. Tassja interessirte das sehr und sie fragte leise Rubzow, als er sich ihrem Fenster genähert hatte: „Ist das Alles auf Kosten Anna Sseraphimowna's?“

„Jawohl,“ antwortete er mit Befriedigung.

Frau Stanigyn lächelte Tassja zu und sagte ihr: „Zum Frühjahr will ich zwei Classen einrichten... eine ist zu eng; und vielleicht auch noch eine Gewerbeschule.“

„Eine gute That!“ sagte Rubzow.

Ljubascha schwieg, als aber die anderen Besucher hinausgingen, ging sie zu dem Katheder und fragte den Lehrer: „Wieviel Gehalt erhalten Sie?“

Der Lehrer sah sie verwundert an und antwortete: „Sechshundert Rubel.“

„Mit der Beköstigung?“

„Wohnung und Holz.“

Sie nickte mit dem Kopfe und ging hinaus.

Anna Sseraphimowna ging schweigend die Treppe hinunter. Sie war nicht zufrieden mit diesem Besuche der Fabrik. Das war richtig, unter den Arbeitern hatte sie kein auffälliges Wesen bemerkt, der Director hatte sie damit angelogen. Ihn

wollte sie in den nächsten Tagen entlassen und mit Rubzow würde sie sich gut verständigen.

Das Gespräch mit Ljubascha hatte Rubzow nachdenklich gestimmt, er fühlte sich in seiner Mannesehre beleidigt. Dieses alberne, freche Mädchen hatte ihn nicht das Wohlverhalten zu lehren. Er war kein Ausbeuter! Und er würde auch als Director die Arbeiter nicht ausbeuten. Seine Cousine war eine ehrliche Frau. Der Deutsche war ein Betrüger, er sorgte nur für seine Tasche und chicanirte die Arbeiter. Das konnte man Alles anders einrichten. Aber was sollte er mit der großen Wohnung anfangen, die hier für den Director aufgebaut war? Er war allein... Er blickte Tassja nach, diese ging mit ihren kleinen Füßen schnell durch den weißen Schnee... So ein hübsches Mädchen — als Mamsell!

Rubzow's Gesicht erheiterte sich plötzlich, ihm war eine gute Idee gekommen. Tassja ging nachdenklich einher, sie fühlte es, daß sie, die Generalstochter, lange, lange mit den Kaufleuten zu leben haben würde — auch wenn sie zur Bühne ging!.....



III.

Todtenstille herrschte im Njetow'schen Hause. Es war zwei Uhr Nachts. Jewlampij Grigorjewitsch war gestern Nacht um dieselbe Zeit nach Hause gekommen und hatte eine Depesche von Marja Drestowna auf dem Tische vorgefunden. Diese war in Petersburg aufgegeben worden und hatte folgenden Inhalt: „Trefte morgen mit dem Courierzuge ein. Schlafzimmer in Ordnung bringen.“ Weiter nichts. Den letzten Brief hatte sie vor ungefähr drei Monaten aus dem Süden Frankreichs geschrieben. Diese Depesche machte ihn weder froh noch traurig. Die früheren Gefühle zu seiner Frau waren bei ihm verschwunden. Gestern hatte er einen schönen Abend verbracht — auf einem Tourfix in der Gesellschaft, in der er von jeher verkehrte. Es war ihm dort zeitweilig schwül geworden, da verschiedene wichtige Fragen verhandelt worden waren. Ein angesehenener Literat hatte ihn zu seinem „Montag“ eingeladen. Man wollte ihn wieder anlocken, man sprach vom verstorbenen Beschtschow, man warnte ihn und man gab sich alle erdenkliche Mühe, damit er wieder nach ihrer Weise tanzen sollte. Seine Verwandten — Krassnoperj und Wsflomzew — waren auch da gewesen. Krassnoperj hatte viel geschwätzt, Wsflomzew dagegen geschwiegen. Der Hausherr war sehr lebenswüthig zu ihm gewesen, da sie ihn brauchten, und er errieth es auch sofort, zu welchem Zwecke: er sollte Geld hergeben für eine

Zeitung. Er aber hatte sie kurz abgefertigt! Sie dachten, daß er ohne ihre Hilfe nichts leisten könnte, aber er hatte es ihnen bewiesen, daß er ihre Hilfe gar nicht brauchte. Weder mit der Partei der Rechten noch mit der der Linken, noch überhaupt mit irgend einer Partei wollte er es zu thun haben. Er hätte gern seine „Lebensbeschreibung“ aus der Tasche gezogen und ihnen diese vorgelesen. Er hatte drei Monate an diesem Werke gearbeitet und wollte es als Broschüre im Druck erscheinen lassen, sobald die Wahlen begannen, damit alle wissen sollten, was er für ein Mann sei.

Er war sehr aufgeregt, den Kopf voller Gedanken und Pläne, nach Hause gekommen, und — nun fand er plötzlich diese Depesche vor! Marja Drestowna hatte sich von ihm getrennt und ihm verboten, sie im Auslande zu besuchen. Anfangs war er traurig gewesen, aber er hatte sich bald getröstet, und zuweilen kam es ihm so vor, als ob er nie verheirathet gewesen wäre. Die Liebe war verschwunden, früher hatte er sich vor ihr gestreckt, aber jetzt fürchtete er sie nicht mehr. Immerhin war sie eine Frau, oder einfach gesagt — ein altes Weib! Wie konnte sie also gegen ihn aufkommen?! Hatte er doch den ganzen Winter hindurch allein gedacht und gesprochen und sogar geschrieben. Es war möglich, daß sie es ungern sehen würde, wenn er ihr auf den Bahnhof entgegenfähre. . . . Er fuhr auch nicht, sondern schickte den Wagen mit dem Diener hin. Sie kam mit ihrem Bruder angefahren, die Treppe hinauf mußte sie getragen werden, sie sah sehr krank aus, nur ihre Stimme hatte sich nicht verändert. Ihr Erstes war, daß sie ihm in höhnischem Tone sagte: „Es beliebt Ihnen nicht, mich auf dem Bahnhofe zu empfangen. . . Und Sie thaten gut daran!“

Ihr Bruder stürzte ihm zu, daß man den Doctor sofort holen lassen mußte. Jewlampij Grigorjewitsch ordnete das Nöthige an, aber ohne jede Hast und Eile.

Sobald man sie in das Bett gelegt hatte, ging er in sein Cabinet und zeigte sich nicht mehr. Das beleidigte den Bruder Marja Drestowna's sehr, und als er bald darauf in's Cabinet kam, war er nicht wenig verwundert, daß Jewlampij Grigorjewitsch sich wieder an seinen Schreibtisch gesetzt hatte und sich mit der Correctur der Druckbogen beschäftigte.

„Bruder,“ sagte ihm Ledenschtschikow flüsternd: „Sie sehen, in welchem Zustande sie sich befindet.“

„Wer denn?“ fragte Njetow zerstreut.

„Marie.“

„Ja! . . . Der Doctor wird gleich kommen.“

„Ich glaube, es wird ein Consilium von Doctoren nöthig sein. . . . Ich fürchte mich, den Namen ihrer Krankheit auszusprechen.“ Njetow hörte ihn nicht an, er sah immer nur auf die bedruckten Blätter hin, die auf dem Tische lagen.

„Ich muß Sie darauf vorbereiten.“ . . . fuhr Ledenschtschikow fort.

„Auf was denn?“

„Wie soll ich es sagen. . . Mariens Zustand ist ein sehr gefährlicher. . .“ . . .

„Gefährlich?“ . . . Jewlampij Grigorjewitsch erhob bloß ein wenig seinen Kopf. Marja Drestowna's Bruder biß, trotz aller seiner Sanftmuth, die Lippen auf eine besondere Art zusammen. Eine solche Gefühllosigkeit verwunderte ihn im höchsten Grade, sie schien ihm einfach unanständig.

„Es kommt darauf an, was der Doctor anordnen wird. Ich kann nichts thun, ich verstehe nichts davon.“ — Njetow's Blick irrte hin und her, fast hätte er zu lachen angefangen, — so daß Ledenschtschikow ganz verwirrt wurde und zu seiner Schwester ging. Diese jagte ihn aber fort. Der Hausarzt kam endlich. Jewlampij Grigorjewitsch begrüßte ihn lächelnd, rieb sich die Hände, begleitete ihn bis in das

Schlafzimmer seiner Frau und kehrte sofort in sein Cabinet zurück. Ledenschtschikow horchte im Cabinet seiner Schwester auf das, was im Schlafzimmer vorging. Ungefähr nach zehn Minuten kam der Doctor mit einem erschreckten Gesichte heraus und ging schnell zu Njetow. Ledenschtschikow lief ihm nach und fragte ihn im Saale: „Ist es gefährlich?“

„Sehr, sehr gefährlich!“ sagte der Doctor.

Der Doctor erklärte Njetow, daß man einen Chirurgen hinzurufen müßte, er würde die allgemeine Behandlung leiten und gab ihm zu verstehen, daß vielleicht ein Consilium stattfinden müßte.

Njetow hörte ihm zu und sagte bloß: „So, so!“

Der Doctor sah ihn einige Male scharf an. Im Fortgehen sagte er auf der Treppe zu Ledenschtschikow: „Uebernehmen Sie die Sorge um die Kranke. Jewlampij Grigorjewitsch ist sehr niedergeschlagen.“

„Niedergeschlagen?“ fragte Ledenschtschikow. . . „Ich weiß nicht, wir haben ihn so sonderbar vorgefunden.“

Marja Drestowna's Bruder wünschte nur eins: eine gefühlvolle Scene mit seiner „unschätzbaren“ Marie. . . .

Im Schlafzimmer Marja Drestowna's herrschte eine schwere Luft. . . . Sie hatte ein Geschwür auf der Brust und die Erneuerung des Verbandes verursachte ihr einen quälenden Schmerz. Sie lag mit zurückgelehntem Kopfe, und ihre Krankheit regte sie ein wenig auf. . . . Es war ein Karbunkel, — so hatten die Aerzte Anfangs gesagt. Damit hatte Marja Drestowna sich vorläufig beruhigt. Man behandelte das Geschwür, aber ihre Kräfte nahmen dabei sehr ab, und das erregte in ihr Verdacht. Schließlich war es der Krebs, — das gestanden die Aerzte endlich nach vielen Umschweifen ein. Sie hatte sich sofort auf die Reise gemacht, um in Moskau — zu sterben. So hatte sie's beschlossen. Der Bruder wollte sie begleiten, sie wollte das nicht haben,

er gab aber nicht nach. Sie hätte auch ohne ihn die Reise machen können, nur mit Hilfe ihrer gewandten, deutschen Kammerfrau. Im Auslande war ihr der Bruder noch unausgestrichlicher geworden. Weshalb war sie auch so dumm gewesen, ihm zu sagen, daß sie ein eigenes Vermögen besitze?! Obgleich er dumm war, so hatte er doch allmählich Vieles von ihr erfahren. Jetzt würde er sie quälen und langweilen, daß sie ihn in ihrem Testament bedenken sollte. Aber sie wollte das nicht thun. Wenn Baltuffow mit ihr zärtlicher gewesen wäre, so hätte sie ihm die Hälfte ihres Vermögens vermacht. Er hatte ihr pünktlich und liebenswürdig geschrieben, aber er hatte sie nicht besucht, auch einen Besuch nicht einmal angedeutet. Er war sehr stolz, und ihn zwingen konnte sie nicht. Immerhin wollte sie sich mit ihm berathen. Für ihren langweiligen Bruder waren hunderttausend Rubel genug, Kammerjunker würde er so wie so nicht werden; und nicht Wenige dieser Art liefen in der Welt ohne Vermögen umher. „Ich werde nicht mehr gesund werden,“ sagte sie sich selbst, „darüber sich aufzuregen, ist unnüß.“ Zwischenbüch war es ihr angenehm, zu wissen, daß Andere wohl den Tod fürchteten, sie aber fürchtete ihn nicht. Von Neuem zu leben — das war kein Vergnügen! Im Auslande hatte sie sich gelangweilt, hier war ihr Alles zuwider. Ein einziger Mann wäre des Lebens werth gewesen, aber der liebte sie nicht!.. Aber sollte sie ihn dennoch nicht zu ihrem Erben einsetzen und ihm damit zu verstehen geben, daß sie einen viel höheren Standpunkt in ihrer Großmuth einnahm, als er?! So ungefähr konnte sie es in ihrem Testament ausdrücken: „Sie sind einer Unterstützung würdig, und ich habe die Ueberzeugung, daß Sie verstehen werden, das von mir Ihnen vererbte Vermögen für die allgemeine Wohlfahrt zu gebrauchen; ich schätze mich glücklich, einem so energischen und talentvollen Manne ein breites Feld der Thätigkeit zu

eröffnen.“ Aber sie konnte auch noch anderweitig verfügen. Nun, ihm wollte sie fünfzigtausend Rubel und ebensoviel dem Bruder vermachen, oder diesem letzteren auch etwas mehr, damit er nicht zu den guten Freunden ginge, um sich über sie zu beklagen. Und das war richtig —: er konnte ohne Zuschuß nicht bestehen. Außerdem war es fraglich, ob er sich auf seinem Consulatsposten würde halten können? Jetzt gab sie ihm dreitausend Rubel jährlich Zuschuß, und deshalb mußte sie ihm so viel vermachen, daß die Zinsen drei oder auch viertausend Rubel betragen. Den Rest ihres Vermögens wollte sie für Stiftungen auf ihren Namen verwenden. Zweihunderttausend Rubel — dies war eine effectvolle Zahl — wollte sie zur Gründung irgend einer Anstalt bestimmen, so zum Beispiel für eine Gewerbeschule. Niemand lehrte in Rußland die Mädchen nützliche Dinge, immer nur Wissenschaften, Litteratur, Contrapunkt und verschiedene Ideen. Wenn man sie, Marja Drestowna, anstellen sollte, ein Kleid zuzuschneiden, ein Muster zu zeichnen, irgend etwas zu kleben oder einem Meister eine Zeichnung zu machen — nichts von Allem dem verstand sie! Aber in einer solchen Schule würde Allen dieses Alles gelehrt werden.

Zwei Stunden lang dachte Marja Drestowna in dieser Weise nach, und darüber vergaß sie die Schmerzen und den Tod. Ihr Testament hatte sie sich in Gedanken zurecht gelegt; sobald Baltuffow kommen würde, wollte sie selbst ihm das Testament in die Feder dictiren; sie würde ihn zu ihrem Testamentsvollstrecker ernennen, und er würde es besorgen, daß die Schule ihren Namen erhielt. Sie lag mit geschlossenen Augen da, und im Geiste sah sie ein hübsches, zweistöckiges Haus, irgendwo in Sfolnikni oder Reskutschny, in einem Hofe, umgeben von einem Gitter. Und hell erglänzten in der Sonne die goldenen Buchstaben der Inschrift: „Gewerbeschule, gestiftet von Marja Drestowna

Njetow". In diesem Jahre würde an ihrem Todestage eine Seelenmesse gelesen werden, und zu dieser würden erscheinen: der General-Gouverneur, der Curator, die Spitzen der Behörden und die vornehmsten Damen. So viel, als der Bau der Schule kosten würde, wollte sie auch für die Seelenmessen vermachen. Aber das war noch nicht Alles. Baltuffow sollte ihre Lebensbeschreibung verfassen, und diese würde als Buch zur Eröffnung der Schule erscheinen und zugleich mit ihrem Portrait ganz umsonst vertheilt werden. Zu dem Zwecke mußte das Portrait von ihr, welches im Cabinet Jewlampij Grigorjewitsch's hing, abphotographirt werden: auf diesem Portrait hatte sie einen so klugen und freundlichen Gesichtsausdruck. Baltuffow würde es schon verstehen, ihre Lebensbeschreibung zu verfassen. Und der Wunsch, ihn zu empfangen, wurde in Marja Drestowna von Stunde zu Stunde lebhafter. Aber hier im Schlafzimmer wollte sie ihn nicht empfangen, es roch hier so — nein, sie wollte sich in ihr Cabinet hinübertragen lassen. Auch sollte er ihre Krankheit nicht erfahren, sie wollte es sowohl ihrem Manne als ihrem Bruder streng verbieten, ihm zu sagen, an welcher Krankheit sie litt. Ihr Gesicht war wohl bleich, aber so war es auch vor ihrer Krankheit gewesen. . . .

Sie interessirte sich so wenig für ihre Genesung, daß sie ihrem Bruder, der ihr von einem Consilium der Aerzte sprach, antwortete: „Meinetwegen! . . . Es ist Alles einerlei!“

Das Consilium der Aerzte bestätigte, daß das Leiden Marja Drestowna's unheilbar war und daß es unnütz wäre, eine Operation vorzunehmen, da der Brand bereits sich zu sehr ausgebreitet hatte. Dem Hausarzt wurde aufgetragen, Jewlampij Grigorjewitsch zu sagen, daß er das Resultat des Consiliums Marja Drestowna mittheilen sollte. Er hörte

diese Mittheilung so gleichgiltig an, daß der Doctor ihn verwundert ansah.

„Ich soll sie vorbereiten?“ fragte Jewlampij Grigorjewitsch und lächelte dabei. „Bitte sehr, ich werde es ihr sagen; wir sind Alle sterblich, und sterben ist besser, als sich so zu quälen.“

Der Doctor war damit einverstanden.

Die Kranke lag unterdessen mit hochgestützter Brust, sonst wurden ihr die Schmerzen unerträglich, und mit niedriger Kopflage und sah auf die prächtige Decke ihres Schlafzimmers. An den Gesichtern der Doctoren hatte sie's erkannt, daß sie nichts mehr zu hoffen hatte. „Ach, wenn nur der Tod schnell käme!“ seufzte sie, als die Aerzte das Zimmer verlassen hatten.

Sie erinnerte sich des Verlaufes ihrer Krankheit, und nun war das Ende da, — ob es Krebs oder Gangraen genannt wurde, das blieb sich gleich. Aber sie war bei klarem Bewußtsein, und der Kopf schmerzte ihr fast gar nicht. . . . Bald würde wohl die Bewußtlosigkeit eintreten; wenn es nur schnell zu Ende ginge!

Im vergangenen Herbst war ihr in Moskau ihr Haus, das Wetter, die Straße, ihr Mann, Alles zuwider gewesen. . . Im Auslande war sie krank geworden, und sie wollte dort nicht sterben. . . Sie kehrte zurück. . . Wenn nur Niemand sie belästigte, — sie war zufrieden, da ihre deutsche Kammerfrau sie so gut bediente.

Jemand räusperte sich hinter dem Kopfende des Bettes.

„Was will er?“ dachte Marja Drestowna und verzog das Gesicht. Sie erkannte an dem Räuspern ihren Mann. Seit ihrer Rückkehr belästigte er sie weniger, als früher. Er hatte sich aber sehr verändert. . . Sie liebte ihn nicht; aber es kam ihr sonderbar vor und es beleidigte sie einigermaßen, daß er immerfort lächelte und nicht ein einziges

Mal zu weinen angefangen oder sie in einem mitleidigen Tone bedauert hatte.

„Bist Du's?“ fragte Marja Drestowna. Sie redete ihn mit „Du“ an; er aber sagte ihr „Sie“, so wie er es früher gethan hatte, nur in einem anderen Tonfalle. Jewlampij Grigorjewitsch näherte sich dem Bette und rieb sich die Hände.

„Wie befinden Sie sich?“ fragte er und setzte sich auf einen Stuhl, der am Fußende ihres Bettes stand.

„Was soll die Frage?“ antwortete sie ihm.

„Freilich,“ sagte er seufzend, „Sie werden es selbst begreifen. . . Wer unter das Rad geräth. . . das ist nun mal so.“

Marja Drestowna hob den Kopf und betrachtete ihn genau. Sein Lächeln war noch dümmlicher als früher, aber jetzt, wo seine Frau im Sterben lag, schien er blödsinnig geworden zu sein. Sie hob ihren Kopf noch höher und blickte ihn schweigend an.

„Alle stehen wir unter Gottes Flügeln,“ sagte er, stand auf und ging, sich die Hände reibend, im Zimmer auf und ab.

„Sein Geist ist getrübt,“ dachte sie und er that ihr leid.

„Doch nicht etwa aus Liebe zu mir? Wer kann das wissen! Es ist einfach davon gekommen, daß er ohne Leitung gewesen ist und seinen jammervollen Geist nicht hat in Ordnung halten können. . . . Setze Dich hin!“ befahl sie ihm streng.

Er setzte sich auf den Rand des Bettes.

„Du siehst es, ich werde nicht mehr lange leben,“ sagte sie ihm mit fester und unterweisender Stimme: „Du wirst allein bleiben. Gib Deine verschiedenen Aemter und Beschäftigungen auf. . . Das ist zu viel für Deinen Verstand. Beschkow ist todt, Dein Onkel hat mit seinen eigenen Geschäften zu thun, und Krassnoperj wird Dich bloß ausnützen. . . Wirf Alles fort! Lebe so, in Ehren, verrichte Wohlthaten, stifte Stipendien und kaufe Dir meinetwegen

Gemälde. Nur laufe nicht ewig im Frack, mit dem Portfeuille unter dem Arme herum, wenn Du es willst, daß ich ruhig im Grabe liegen soll. Berathe Dich mit Andrei Dmitritsch Baltuffow — auch wegen der kaufmännischen Geschäfte. Aber am besten ist es, damit Dich die Commis nicht bestehlen, daß Du Alles zu Geld machst und von Deinem Capitale lebst. Erhalte das Hauswesen hier in Ordnung, lade Dir meinetwegen ganz Moskau zu Gaste ein — — auch dafür wirst Du den Titel „Excellenz“ erhalten. . . Laß Dich zu irgend einem Ehrencurator ernennen, und wenn Du die Leute gehörig bestichst, so hängt man Dir noch das Band des Stanislausordens um die Schulter“. . . .

Jewlampij Grigorjewitsch ließ seine Frau nicht ausreden. Er stand auf, trat an das Kopfende ihres Bettes heran und nahm dabei eine so sonderbare Stellung ein; die Wangen wurden ihm roth, die Augen fing an zu funkeln und er sah sie zornig an. „Sorgen Sie nicht um mich!“ sagte er in einem beleidigenden Tone, „ich bin nicht minderjährig. . . Denken Sie, Marja Drestowna, lieber an sich. . . nehmen Sie das heilige Abendmahl und reinigen Sie sich von allen früheren Sünden. . . Ich stehe auf meinen eigenen Füßen, bitte mich anzuhören und zu begreifen! Auf eigenen Füßen! . . Ich fühle jetzt in mir eine besondere Kraft, und ich weiß, was ich will. Wie ich mich der Gesellschaft und dem Staate gegenüber verhalten werde, — das habe ich ganz deutlich dargestellt. . . Meine Broschüre ist fertig. Vielleicht ist nur eine Seite anders — —“ —

Er unterbrach sich, winkte mit der Hand und fing wieder an, auf und ab zu gehen.

„Setze Dich!“ befahl sie ihm.

Aber er gehorchte ihr nicht und sprach in derselben Aufregung weiter.

„Gehe fort!“ rief sie ihm gelangweilt zu. Njetow ging fort.

Ihr war Alles einerlei, ob er ihren Rath befolgen oder ganz bössinnig werden würde. . . Mochte er leben, wie er wollte. . . mochte er, wenn es ihm gefiel, sich einen Harem hier in demselben Zimmer einrichten. Paltuffow würde schon dafür sorgen, daß er sich nicht gar zu sehr bloßstellte.

Zweimal hatte sie bereits nach Paltuffow geschickt. Der Junge und der Kutscher kamen jedesmal mit demselben Bescheide zurück, daß Paltuffow nach Petersburg gereist sei, ohne seine Adresse zu hinterlassen, und daher Niemand es wüßte, wann er zurückkehren würde. Wem sollte sie telegraphiren? Sie wußte es nicht. Ihr Bruder kam auf den Gedanken, einem seiner Dienstkameraden zu telegraphiren, damit dieser Paltuffow in den Hôtels aufsuchen sollte. Sie warteten vier Tage auf die Antwort, endlich kam eine Depesche, daß Paltuffow im Hôtel „Demuth“ wohnte. Sie telegraphirten dorthin, daß Marja Drestowna schwer krank, todtkrank sei, wie sie es selbst anordnete. Die Antwort hatte folgenden Inhalt: „Ich komme in zwei Tagen.“

Es vergingen vierundzwanzig Stunden. . . Aber er kam nicht. Was sollte das bedeuten? Er war ihr Bevollmächtigter, in seinen Händen befand sich ihr ganzes Vermögen, ihm wurde eine verzweifelte Depesche zugeschickt, und er antwortete: „ich komme in zwei Tagen“; und doch kam er nicht. Wie lange hatte sie noch zu leben? Vielleicht zwei, drei Tage, vielleicht noch eine Woche — jedenfalls nicht länger. Sie wollte nach seinen Rathschlägen ihre Verfügungen treffen, für die Schule oder für irgend etwas Anderes Vermächtnisse hinterlassen. Aber so durfte er doch nicht mit ihr verfahren! Wenn sie ihm auch als Frau nicht gefiel, so mußte er ihr doch die gehörige Achtung als Dame erweisen. So waren diese vornehm erzogenen Herren! Das war der Dank für das ihm bewiesene Vertrauen! Ihn allein hatte

sie von allen Herren in Moskau ausgezeichnet, und seine Ansichten waren für sie die einzig maßgebenden, besonders im Verlaufe des letzten Jahres gewesen. Mochte ihr ganzes Vermögen verloren gehen, sie wollte überhaupt kein Testament aufsetzen! Das würde sie ermüden, sie müßte Verschiedenes anhören und unterschreiben, ihr Bruder würde wieder Klagen und mit Jewlampij Grigorjewitsch müßte sie sich auch besprechen. . . Wer auch ihr Erbe sein mochte, ihr war Alles recht. Ihr Mann erhielt den vierten Theil des Vermögens, und der Rest fiel dem dummen und langweiligen Bruder zu. Es ärgerte sie bitter. . . Der Schule was vermachen: wem sollte sie das anvertrauen? Das Geld würde gestohlen und verschleudert werden, und voraussichtlich würde ihr Bruder dagegen processiren und zu beweisen suchen, daß sie das Testament in unzurechnungsfähigem Zustande verfaßt hätte. Sollte sie ihn zum Testamentsvollstrecker ernennen? Er würde sich etwas darauf einbilden. . . sie war seiner so wie so überdrüssig.

Den anderen Morgen fühlte Marja Drestowna sich wohler. Als ihr Bruder zu ihr kam, sah sie ihn mit einem verächtlichen Lächeln an, und fragte ihn: „Hast Du keine Bitte an mich zu richten?“

„Wie so, Marie?“

„Nun, daß ich Dir mehr Geld vermachen soll, als Dir zukommt?“

Er schlug die Augen nieder und erröthete. „Ach, beruhige Dich, meine Theure,“ sagte er.

„Du bist ja sehr liebenswürdig, mein Freund,“ antwortete sie ihm höhnisch.

„Dein Wille, Marie, ist mir heilig. . . Aber wenn Du es wünschst solltest —“ —

„Ein Testament aufzusetzen, willst Du wohl sagen? Das würde für Dich unvorthelhaft sein.“

Ledenschtschikow sah sie mit einem dummen und erschrockenen Ausdruck an.

Sie lachte auf, aber das verursachte ihr Schmerzen. Er beugte sich über sie und sagte: „Marie, meine theure —“ —

„Pack Dich fort!“ Ihr waren sein Gesicht, seine Stimme, die ganze Gestalt und der falsche freundliche Ton zuwider geworden. Es wurde ihr übel, der Kopf war ihr so heiß und vor ihren Augen flimmerte es. Sie versuchte, den Kopf hochzuheben, ließ ihn aber kraftlos wieder auf das Kissen zurückfallen.

„Pack Dich fort!“ wiederholte sie. Sie wünschte heute noch zu sterben, aber allein, ganz allein.

Gegen den Abend meldete der Kammerdiener Jewlampij Grigorjewitsch, daß „Marja Drestowna im Sterben liegt“.

Er nahm auch diese Nachricht sehr kühl auf und fragte bloß: „Ist sie bei Bewußtsein?“

Man schickte nach dem Geistlichen. Ledenschtschikow wußte noch nicht genau, wie groß das Vermögen seiner Schwester war, aber er traf, als ihr gesetzmäßiger Erbe, alle nöthigen Anordnungen, da Jewlampij Grigorjewitsch sich in einem sonderbaren Gemüthszustande befand.

Marja Drestowna ließ, obgleich sie in halb bewußtlosem Zustande starb, doch Niemanden außer ihrer Kammerfrau Bertha in ihr Zimmer hineinkommen.

Das Leben in den prunkvollen Räumen des Commercienrathes Metow erstarb zu gleicher Zeit mit der Frau, die sie geschaffen hatte. Das Treppenhaus, die Salons mit den Gobelins, das Speisezimmer mit der geschnitzten Decke waren nur nothdürftig erleuchtet. Im Cabinet saß am Schreibtisch der halbhirnige Schüler Marja Drestowna's, und im Saal ging ihr anderer dummer, nichtswürdiger Bögling umher. Gegen die Nacht begannen die Zurichtungen zu der Beerdigung in dem Hause der reichen Todten. Jewlampij Gri-

gorjewitsch schloß sich in abergläubischer Furcht in seinem Cabinet ein. Er fühlte sich durch die Abschiedsworte seiner Frau beleidigt. Erst wenn man sie auf den Friedhof hinausgetragen hatte, wurde er wieder Herr seiner selbst und konnte der ganzen Stadt zeigen, daß er auch ohne jede Beihilfe etwas leisten könnte. Nach einigen Tagen sollte seine Broschüre erscheinen, man würde sie lesen und erkennen, was er für ein Mann war!



IV.

Der Zug aus Petersburg hatte sich um zwanzig Minuten verspätet. Aus dem letzten Wagen der ersten Classe stieg ein Reisender mit einer Bibernütze auf dem Kopfe und in einem Paletot mit einem Itzistragen. Das war Baltuffow. Sein Gesicht war eingefallen, zu beiden Seiten der Nase hatten sich scharfe Linien gebildet. Man sah es ihm an, daß er nicht nur eine Nacht schlecht verbracht hatte. Er hatte sich noch nicht vollständig von seiner Krankheit erholt. Als die Depesche des Bruders der Frau Njetow eintraf, lag er krank zu Bette. Die Nacht vorher hatten sich starke Schmerzen in der Leber eingestellt, und dieser Zustand dauerte fünf Tage lang. Der Doctor erlaubte ihm nicht fortzureisen, aber er wollte durchaus abreisen. . . Die Schmerzen wurden so stark, daß er darüber die Depesche und die gefährliche Erkrankung der Frau Njetow vergaß. Sobald die Schmerzen ein wenig nachließen, stand er auf und ging gebeugt im Zimmer umher, beantwortete die Depesche und schrieb einige Briefe. Dann kamen noch einige Besucher in geschäftlichen Angelegenheiten zu ihm. In seiner Wohnung in Moskau hatte er seine Adresse für Petersburg nicht hinterlassen, und war nicht wenig erstaunt, daß die Depesche von Frau Njetow, welche von ihrem Bruder unterschrieben war, direct in das Hôtel „Demuth“ adressirt war. Während der ganzen Reise beunruhigte ihn dieses. Zu Hause angelangt, meldete ihm

der Junge, daß Njetow's dreimal nach ihm geschickt hätten, aber jetzt schon den dritten Tag Niemand mehr gekommen sei. Das beunruhigte ihn sehr. Er kleidete sich sofort um und befahl, sein Pferd anzuspinnen. Es war ein Uhr Mittags. Im Vorzimmer läutete es.

„Niemand wird empfangen!“ rief er dem Jungen zu. Dieser entfernte sich, um die Thür aufzumachen.

Aus seinem Cabinet hörte Baltuffow, daß Jemand in Galoschen sich dem Zimmer näherte.

„Herr Ledenschtschikow,“ meldete der Junge, in der Thür stehend, „verlangt mit Ihnen zu sprechen, ich habe ihn nicht vorgelassen.“

„Bitte ihn hereinzutreten,“ befahl Baltuffow eilig.

Er erleichte sichtbar.

Marja Drestowna's Bruder blieb in der Thür stehen — er hatte einen langen Paletot an mit Krepp um den Arm.

„Marja Drestowna?“ fragte Baltuffow und reichte ihm die Hand.

„Meine Schwester ist gestern, in der Nacht, gestorben.“ In seiner Stimme klangen Thränen, aber die Augen waren mit einem unruhigen Blick auf Baltuffow gerichtet.

„Gestern in der Nacht?“ fragte Baltuffow und trat ein wenig zurück. Er vergaß, seinem Gaste einen Stuhl anzubieten, holte aber diese Versäumnis wieder ein. „Ich bitte,“ sagte er, mit der Hand auf einen Lehnstuhl weisend. Im selben Augenblicke war er sich darüber klar, weshalb dieser Bruder Marja Drestowna's zu ihm gekommen war, und was er ihm zu antworten haben werde.

„Monsieur Baltuffow,“ begann Ledenschtschikow, sich ein wenig vorbeugend, „meine Schwester ist gestorben, ohne ein Testament zu hinterlassen.“

„So?“ fragte Baltuffow.

„Ohne ein Testament zu hinterlassen,“ wiederholte

Ledenschtschikow. „Aber sie hat mir lange vor ihrem Tode mitgetheilt, daß Sie ihr Vermögen verwalten.“

„So ist es,“ antwortete kurz Baltuffow.

„Das Vermögen, welches ihr von ihrem Manne zugesprochen war, ist, so viel ich weiß, in Papieren angelegt.“

„Jawohl.“ . . . erwiderte Baltuffow laut; innerlich schimpfte er: „So beeile Dich doch, Du Viehstüd!“

„Ich würde Sie ergebenst bitten, mir die ganze Summe anzugeben, das Capital wird ungefähr fünfhunderttausend Rubel betragen. Ich wende mich als Bruder und Erbe an Sie, um den vierten Theil an Jewlampij Grigorjewitsch auszahlen zu können.“ Ledenschtschikow legte seinen Hut, welcher auch schon mit Strepp umlegt war, von seinem rechten Knie auf das linke.

Baltuffow ging ein wenig hin und her, sein Gesicht war blaß. „Schon gut,“ sagte er mit dumpferer Stimme, als gewöhnlich, „aber Sie wissen wahrscheinlich, daß Ihre Schwester mir ihr Capital zur freien Verfügung übergeben hat?“

„Ich besitze eine Abschrift der Vollmacht.“

„Nun, laut dieser Vollmacht befindet sich ein Theil dieses Geldes . . . wie soll ich Ihnen das sagen . . . im Umfag.“

„Wie, im Umfag?“ fragte Ledenschtschikow mit hörbar ängstlicher Stimme.

„Im Umfag!“ wiederholte Baltuffow.

„Sie haben die Papiere in Lombard gegeben? In diesem Falle müssen Sie einen Lombardschein oder irgend ein anderes Document darüber besitzen.“

„Mit einem Worte,“ fuhr Baltuffow fort, „hunderttausend Rubel und vielleicht etwas mehr kann ich in diesem Augenblicke nicht realisiren.“

„Ich begreife Sie aber nicht, monsieur Baltuffow,“

sagte Ledenschtschikow in einem liebenswürdigeren Tone.

„Dieses Geld muß doch irgend wo sein. . . Wie Sie darüber im Interesse Ihrer Vollmachtgeberin disponirt haben, das weiß ich nicht, aber jedenfalls muß es doch vorhanden sein.“

„Ich bitte, mir einige Tage oder eine Woche Zeit zu lassen. Ich konnte doch den plötzlichen Tod Ihrer Schwester nicht voraussehen!“

„Wir haben Ihnen mehrere Male telegraphirt.“

„Ich war selbst in Petersburg krank geworden.“

„Aber, eher monsieur Baltuffow, ich verlange ja auch nicht, daß Sie mir augenblicklich das ganze Capital meiner Schwester Marie auszahlen. Es befindet sich in Papieren in der Bank. . . das ist selbstverständlich. . . Aber Sie müssen mir jetzt gleich die Summe nennen.“

„Weshalb?“ erwiderte ihm in einem ruhigen, geschäftlichen Tone Baltuffow. „Ihre Schwester starb, ohne ein Testament zu hinterlassen, Sie und ihr Mann sind ihre Erben, und es ist bekannt, daß ich ihre Geschäfte geführt habe. Nun — es ist jetzt Sache des Friedensrichters, gesetzmäßig vorzugehen.“

„Weshalb soll die Sache aber nicht einfach unter uns erledigt werden? Bitte, kommen Sie zu uns und bringen Sie alle die Werthpapiere mit.“

„Gewiß, aber ich bitte Sie, mir Zeit zu lassen.“

„Zeit zu lassen?“ sagte Ledenschtschikow mit blaffen Lippen.

„Ich habe selbständig verfügt.“

„Ja, monsieur Baltuffow,“ sagte Ledenschtschikow und stand auf: „ich muß Sie aber darauf vorbereiten, daß, wenn Sie bis übermorgen Abend nicht sich mit allen Documenten zu uns bemühen werden — ich mich genöthigt sehen werde —“ — —

„Es ist gut,“ unterbrach ihn Baltuffow kurz.

„Also bis übermorgen,“ wiederholte Ledenschtschikow und reichte Paltuffow die Hand. Paltuffow begleitete ihn bis an die Thür des Vorzimmers. Das Blut stieg ihm plötzlich zu Kopfe, nachdem jener ihn verlassen hatte. . . . Dieser dumme und einfältige Diplomat aus dem Kaufhof gab ihm keine Ruhe! Alles hatte er sich so gut zurecht gelegt, und nun der plötzliche Tod der Frau Njetow! Sollte er sich demüthigen und sich auf's Bitten legen vor diesen beiden Kaufleuten? Niemals! Die Zeit mußte ausgenützt werden. Wenn die Beiden eben nicht Kaufleute waren, würde man mit ihnen ein Wort reden können. Aber hier hatte er es mit der Habgucht eines furchtsamen Menschen zu thun, der das Capital, das ihm vom Himmel in den Schooß gefallen war, so schnell als möglich einsacken wollte.

Der Erste, der Paltuffow einfiel, war Dsjetrow. Zu diesem mußte er unbedingt hinfahren. Wenn er bei ihm auch keinen Erfolg haben sollte, so würde er doch einen Nutzen aus der Unterhaltung mit ihm ziehen. Aber wenn Dsjetrow ihm jede Hilfe verweigerte? . . . Paltuffow biß sich auf die Lippen und aus seinen Augen leuchtete eine eigenthümliche Entschlossenheit. . . .

Nach kurzer Zeit fuhr er zu Dsjetrow.

Dsjetrow war zu Hause. Er bewohnte eine ganze Etage des Hauses eines bankerotten Millionärs, dem nur dieses Haus noch geblieben war. Paltuffow hatte ihn hier in der Wohnung niemals besucht und ihn seit drei Monaten nicht mehr gesehen. Er folgte, sicher wie immer, dem Diener durch mehrere hohe Zimmer, aber innerlich war er sehr aufgeregert. Er bemühte sich, die Miene eines im geschäftlichen und im gesellschaftlichen Verkehr gewandten Menschen anzunehmen; er wollte zeigen, daß er seit dem Tage ihrer ersten Bekanntschaft viel gelernt hatte. — Damals führte er sich als Agent eines Unternehmers aus dem Officiersstande ein;

jetzt erschien er als ein selbständiger Geschäftsmann, der auf eigene Gefahr operirte. Er glaubte, daß er es verstehen würde, Dsjetrow an der richtigen Stelle zu fassen, außerdem besaß er drei Actien seines Unternehmens. Mit einem seiner Actionäre, wenn es auch nur ein kleiner war, würde er sich einer Kleinigkeit wegen nicht überwerfen; dazu war er viel zu klug, auch hatte er es sicherlich schon lange begriffen, daß dieser Actionär seiner Aufmerksamkeit, seiner Unterstützung und seines Vertrauens werth war. Das Wort „Vertrauen“ beunruhigte ihn nicht. Weshalb sollte er ihm auch nicht vertrauen? Als ob Dsjetrow davon wußte, was eben zwischen ihm und Ledenschtschikow vorgefallen war?! Und wenn er es auch durch irgend welches Wunder erfahren hätte? Er mußte ihn vorbereiten, ihm gerade heraus, ohne etwas zu verheimlichen, die Sache auseinanderzusetzen. . . Er war ein Mann der Praxis. Ihm vertrauten fortwährend fremde Leute ihr Vermögen an, und seine ganzen Geschäfte machte er nur mit fremdem Gelde. Was war er denn früher gewesen? Ein Lehrer. . . .

„Ich bitte,“ sagte der Diener und blieb vor einer dunkelen Thür stehen. Paltuffow hatte nicht darauf geachtet, durch wieviel Zimmer er bis hierher gegangen war. Dsjetrow saß an einem Schreibtische in derselben Haltung wie damals, als Paltuffow ihn im Auftrage Kalakucki's in seinem Contor aufgesucht hatte. Paltuffow sah sich nicht erst im großen Zimmer um, sondern ging gleich zur Sache über.

„Ich bitte Sie um Ihre Unterstützung,“ sagte er, „meine Lage ist eine schwierige. Sie selbst sind ja ein Mann, der durch eigene Energie reich geworden ist. Eine Vollmachtgeberin übergab mir ihr Vermögen zur Verwaltung, und ich habe nach meinem Gutdünken darüber verfügt. Nun ist sie plötzlich gestorben, und der Erbe verlangt die Herausgabe

des ganzen Capitals, aber ich habe bloß dreiviertel desselben zur sofortigen Verfügung.“ Baltuffow machte eine Pause.

„Wo ist es denn, das Capital?“ fragte Osetrow, ihn freundlich ansehend.

„Ich habe es umgesetzt.“

„Auf Ihren eigenen Namen?“

„Nein. . . auf einen fremden.“

„Wie haben Sie das Capital umgesetzt?“

„Ich habe die Papiere verpfändet.“

„Was ist denn Gefährliches dabei? Erklären Sie es dem Erben. . . Das Geld ist deshalb nicht verloren.“

„Das kann ich nicht thun,“ erklärte Baltuffow mit Entschiedenheit.

„Weshalb denn nicht?“

„Weil der Erbe ein dummer Geizhals ist. Er betrachtet das als eine Unterschlagung.“ . . .

„Um! . . .“ . . . Osetrow rauchte sich eine Cigarette an und kniff die Augen zusammen. „Was kann ich für Sie thun?“

„Seien Sie mein Bürge. . . Ich gebe Ihnen einen Wechsel.“ . . .

„Ihr Bürge sein — nein, mein lieber Andrei Dmitritsch, das kann ich nicht!“

Baltuffow blickte zu Boden. Beide schwiegen.

„Ich werde mich Ihnen dankbar erweisen,“ sagte Baltuffow. . . „An meiner Geschäftsführung werden Sie, als Geschäftsmann, doch nichts besonderes finden?! Weshalb sollte ich diese Gelegenheit nicht benutzen? Das Geschäft ging gut und wäre nach zwei, drei Monaten durchgeführt gewesen. Ich hätte dann meiner Vollmachtgeberin das Capital zurückerstattet und hätte mir was verdient.“

„Weshalb haben Sie es denn nicht so durchgeführt?“

„Ich mußte sofort vorgehen. Sie lebte in Kizza. . .

Ich habe Ihnen schon gesagt, daß ich ihr volles Vertrauen besaß. Ihr Tod verursachte den mißlichen Zwischenfall, — das ist Alles!“

„Das sind sehr gefährliche Geschäftsprincipien,“ sagte Osetrow.

„Hat man Ihnen,“ entgegnete Baltuffow eifrig, „denn nicht auch Hunderttausende von Rubeln anvertraut, ohne jedwede Quittung? Sie haben sie auf Ihren Namen in Umlauf gebracht, — Sie gingen also ein Risiko ein mit fremdem Gelde.“

„Ganz richtig,“ sagte Osetrow, „nur habe ich sofort Alles beim ersten Verlangen zurückerstattet oder nachgewiesen, in welchem Unternehmen ich das Geld untergebracht habe. So müssen Sie es auch thun!“

„Aber ich habe Ihnen doch gesagt, daß der Erbe ein dummer Geizhals ist! Ich kann mit ihm das nicht so machen. Die Papiere sind von einer dritten Person verpfändet worden! Was für eine Garantie kann ich einem so furchtsamen und habfüchtigen Menschen geben?“

„Weshalb haben Sie sich mit solchen Leuten eingelassen?“

Baltuffow las im Gesichte Osetrows einen entschieden abschlägigen Bescheid. „Wadim Pawlowitsch,“ sagte Baltuffow, „ich hatte von Ihnen etwas Anderes erwartet“. . .

„Und Sie hätten auch etwas Anderes erhalten,“ antwortete Osetrow und erhob sich von seinem Platze. „Sich Geld verdienen, das kann und soll ein Jeder, aber nur nicht so, wie Sie es sich ausgedacht haben.“ Das sagte er ihm in ernstem Tone, ohne jede Herausforderung. Es blieb Baltuffow weiter nichts übrig, als sich zu entfernen.

„Sie besitzen einige unserer Actien?“ fragte Osetrow plötzlich, als ob er sich eben darauf besonnen hätte. „Wenn

es Ihnen recht ist, werde ich sie Ihnen für anderthalbtausend Rubel abkaufen, — mehr erhalten Sie nirgend.“

Baltuffow ergriff eine solche Wuth, daß er sich nur mit Mühe zurückhalten konnte.

„Soll ich zu Frau Stanikyn fahren?“ ging es ihm durch den Kopf. Er war auf die Treppe hinausgetreten und blickte auf den großen Hof hin. Sein Kutscher hatte ihn noch nicht gesehen und war daher auch nicht vorgefahren. So stand er eine Zeit lang. . . Frau Stanikyn! Sie würde ihm aus der Verlegenheit helfen! Doch, wer konnte es wissen? Die Gefühle des Weibes hatten sich in ihr entwickelt. Sie hatte vielleicht sein Benehmen ihr gegenüber als eine directe Beleidigung aufgenommen?! Ja, ein Anderer wäre vor ihr auf die Knie gefallen und hätte ihr, ohne sich lange zu bedenken, einen Antrag gemacht, ihre Scheidung vom Manne bewirkt und ihre Fabrik und ihr baares Vermögen an sich genommen! Sie hatte im Laufe dieses Winters einige hunderttausend Rubel für ihren Mann bezahlen müssen. . . ohne diese Zahlungen hätte sie ihren Credit nicht aufrecht erhalten können. Aber wenn sie kein baares Vermögen hatte oder wenn sie dasselbe als Betriebscapital für die beiden Fabriken brauchte, wie sollte sie ihm da helfen? Und er wollte ihr auch nicht die volle Wahrheit sagen, sie aber ließ sich kein „X“ für ein „U“ vormachen, sie war immerhin eine tüchtige Geschäftsfrau. . . Ihr Gesegnenheit geben, ihn zu verdächtigen — nicht um Alles in der Welt!

Den Frauen gegenüber hatte er seine unveränderliche Moral; so hatte er es bisher gehalten, und so wollte er es auch weiter halten. Es erhöhte seinen Stolz und das Gefühl seiner männlichen Ueberlegenheit, wenn er an seinen Umgang mit den Frauen dachte. Er wollte ihnen zu nichts ver-

pflichtet sein, ehe er nicht alle anderen Mittel erschöpft hatte. Aber welche?

Als Baltuffow nun seinem Kutscher zurief, vorzufahren, fiel ihm plötzlich eine andere Persönlichkeit ein —: er erinnerte sich seines Besuches bei dem Verwandten des Generals Dolguschin, bei dem Sonderling mit der Menagerie. . . Der hatte Geld und war gewiß ein heimlicher Bucherer. Aber welches Pfand sollte er ihm anbieten? Eine Hälfte der Papiere? Das war gehupft wie gesprungen. So ging es nicht. . . . Er erinnerte sich der Adresse dieses alten Herrn, aber er fuhr nicht mit seinem Kutscher hin, sondern mit einer Droschke. Der alte Herr Kulomfow empfing ihn, und zwar ganz ebenso angekleidet, wie er ihn das erste Mal angetroffen hatte — damals, als Baltuffow aufgefordert wurde, in das zweite Zimmer einzutreten. Der Sonderling erinnerte sich dessen, daß Baltuffow ihn schon besucht hatte, und erzählte ihm wieder, daß er mit einem Baltuffow zusammen giebt hätte. Er erkundigte sich in scherzhaftem Tone nach Dolguschin's, und als Baltuffow ihm erzählte, daß der General die Stellung eines Steuerassessors in einer Tabakfabrik angenommen hatte — sagte er: „Für ihn ist das eine bedeutende Stellung. Er ist ein Tagelöhner!“ Baltuffow konnte von seinem Platze aus den Theil der Wand sehen, in welchem er schon bei seinem ersten Besuche den feuerfesten Schrank bemerkt hatte. Er blickte unwillkürlich auf die kaum bemerkbare Nische und auf das kleine Schlüsselloch.

„Womit kann ich dienen?“ fragte ihn der Hausherr und rückte sich seine Perücke zurecht.

„Dieses Mal,“ sagte Baltuffow, „komme ich in meinen eigenen Angelegenheiten.“ Er sah dabei den alten Herrn scharf an.

„Womit kann ich dienen?“ wiederholte dieser.

„Können Sie mir Geld leihen gegen eine Sicherstellung?“

Der Alte verzog den Mund und die Augen funkelten dabei so sonderbar.

„Ich weiß es, daß Sie gegen Pfänder ausleihen,“ fuhr Paltuffow in sicherem Tone fort und lobte innerlich seinen Scharfsinn.

„Sie belieben zu sagen,“ fragte wieder, ohne den Ton zu ändern, der alte Herr, „daß Sie Geld gegen eine Sicherstellung zu leihen wünschen?“

„Ja, gegen Werthsachen — verschiedener Art.“

„Und wieviel?“

„Ach, Du alter Wucherer!“ sagte sich Paltuffow. Laut erklärte er: „Hunderttausend Rubel!“ . .

„Hunderttausend Rubel?.. Soviel habe ich nicht zu meiner Verfügung.“

„Dun, so viel als Sie haben.“

Der Alte sah Paltuffow von der Seite an. „Aber weshalb, mein Herr, wollen Sie Ihre Werthsachen nicht in einer beliebigen Bank verpfänden?“

Auf diese Frage hatte Paltuffow sich auf der Herfahrt vorbereitet. „Es sind Familiensachen,“ log er.

„Brillanten?“ fragte hastig der Alte.

„Verschiedene Werthsachen.“ Paltuffow sah im Geiste folgende Scene sich abspielen: Er würde heute Abend mit seinen Werthsachen hierher zurückkehren, der Alte würde die Summe bereit haben, denn daß er sie nicht habe, das log er. Er würde ihm die Werthpapiere anstatt der Brillanten zeigen, oder auch ihm irgend etwas vorliegen. . . War es ihm nicht einerlei? Sobald der Alte das Geld holen ging, würde er sich auf ihn werfen. . . Eins!.. Zwei!.. Aber die Hunde? Und die Leute? . . . Hatte nicht dasselbe unlängst in Petersburg ein Sappeur-Officier mit einem alten Herrn gethan? Das geschah in der Wohnung desselben, nachdem er sogar

die Köchin fortgeschickt hatte. . . Aber man hatte ihn doch eingefangen.

Das Alles fuhr Paltuffow durch den Kopf, so daß er plötzlich erröthete. Und nun erst erkannte er, wie dumm und unanständig dieser Besuch und das Gespräch mit dem alten Herrn waren. Wie konnte er überhaupt nur auf diese Idee kommen? . . . War es denn nicht das Einfachste, die Werthpapiere in einer Bank zu versetzen, — was hatte er sich nur eigentlich gedacht?! Ihm war's, als sei sein Kopf plötzlich schwach geworden. Beschämt stand er sofort auf und reichte dem Hausherrn die Hand zum Abschiede.

„Gestatten Sie mir, in einigen Tagen wieder vorzusprechen,“ sagte er mit freundlichem Lächeln. „Sie verreisen doch nicht? Wegen der Procente werden wir uns dann besprechen.“

„Ich bitte sehr,“ antwortete ihm kurz der nicht wenig erstaunte Hausherr und begleitete ihn bis zur Thür des Zimmers, wo sich die Vögel befanden.

Auch die Hunde begleiteten Paltuffow. Er eilte die Treppe hinunter, da er fühlte, daß ihm die Wangen glühten und brannten. Zum ersten Mal im Leben hatte er daran gedacht, wie man einen Menschen umbringen könne — — des Geldes wegen!

Es wurde zur Abendmesse geläutet. . . Die Märzluft war warm und am Tage hatte es stark gethaut. Paltuffow's Weg führte ihn in die Gegend der Kreuzeskirche in den Kremli, er hatte den Schlitten entlassen, um zu Fuß zu gehen. Er ging an dem Thore mit den eingeschnittenen Schießscharten und an dem wie ein Zelt weißglänzenden Thurne mit der Durchfahrt vorbei. Es war ein heller Abend; um den aufgehenden Vollmond befand sich ein dunkelblauer Ring und nur zwei Sterne, einer unter dem Monde und ein anderer an der Seite desselben, glänzten

hell. Weitere Sterne waren noch nicht sichtbar. Paltuffow blieb auf der Brücke, die über den Alexandergarten hinüberführte, stehen, lehnte sich an das Geländer derselben und blickte hinunter. Er wollte sich erholen von den vielen Unruhen dieses Tages. Unter sich sah er die noch unbeleuchteten Allee-Bäume und die Springbrunnen, seitwärts auf der Anhöhe erhob sich das Besondere des Rumänzen-Museums mit seinen schmucken Pavillons, die gleichsam über dem Abhange in der Luft zu schweben schienen. Von Ferne erkönte das Geräusch der Wagen auf dem von Schnee entblößten Pflaster herüber. . . Paltuffow wanderte weiter, über die Brücke hinüber und durch das Dreifaltigkeits-Thor zum Kremlj hinauf. Nach links hin wurde das einsörmige, gelb-angestrichene Arsenalgebäude sichtbar, und zur rechten Hand standen die reihenweise aufgestellten Kanonen und die in Pyramidenform aufgeschichteten Kanonenkugeln. Das melancholische Läuten der Kirchenglocken zitterte leise durch die Luft. Er ging mit schnellen Schritten über den Platz hinüber und bog nach rechts ein in den engen Durchgang, der in die Wpenskij-Kathedrale führte. Die dunkelfarbigen Säulen der Kathedrale, das Halblicht, die glänzende Wand des Ikonostas, die Weihrauchdüfte und das leise Gemurmel der Betenden stimmten Paltuffow träumerisch. In der Kathedrale war er mehrere Jahre lang nicht gewesen und erinnerte sich gar nicht mehr, wann er zum letzten Male hier gebetet hatte. Jetzt sah er dem Gottesdienste so andächtig zu, wie ein Kind. Bald erschien der Bischof, welcher sich auf einen Unterdiakon stützte, und vor ihm ging ein Diakon mit einer Kerze in der Hand. Der Bischof schwang das Räucherfaß vor den Heiligenbildern. . . Solch' einen feierlichen Gottesdienst hatte Paltuffow lange nicht gesehen und er folgte ihm mit größter Aufmerksamkeit. Aber lange konnte er nicht zuhören, er fühlte, daß ihn die Säulen und die Wand des Ikonostas

erdrücken würden. Er verließ die Kirche, und nun war er sich wieder seiner verzweifolten Lage bewußt. . . Er war ein Dieb! . . Auf fremde Kosten hatte er sich bereichern wollen. Hätte er doch heute, als der Bruder der Frau Njetow bei ihm war, diesem aufrichtig gesagt: „Ich habe hunderttausend Rubel in dieser Unternehmung angelegt. . . Hier sehen Sie die Pfandscheine. . . Hier ist das Document über die Sicherstellung.“ . . Und wie sehr auch dieser Idiot habfüchtig war, es hätte sich dennoch ein Einverständnis erzielen lassen. Aber wenn nicht? Mochte er einen Proceß anfangen, — mochte er selbst eine Criminalklage erheben! Doch nein! . . . Er — Paltuffow — hatte sich mit Hilfe eines fremden Capitals emporschwingen wollen, — das war's — das war nicht wegzuschaffen! Maschinenmäßig schritt Paltuffow zur Kirche Swan Welikij und erstieg die Plattform, von der aus man in die Kirche hineingelange. . . Dort erst kam er zu sich. Er hatte schlecht gehandelt, und Lebensschilow würde ihm keine Ruhe geben, wenn er ihm auch Alles der Wahrheit gemäß erzählen würde. . . Es kam doch zu einer Criminalklage, wenn sie nicht schon bereits eingeleitet war. Die vorsätzliche Aneignung fremden Eigenthumes war geschehen — sie war nicht wegzuleugnen — in den Augen der „wirklich“ ehrlichen Leute war er verloren. . .

Er erinnerte sich seines früheren Principals Kalakutki, und vor seinen Augen erschien wieder dessen Kopf mit der Wunde. . . und das stumpfnäsige Gesicht des Polizeiofficiers. . . Erschießen sollte er sich! So würde er sich der Criminalklage entziehen. . . . Die Glocken wurden geläutet und Paltuffow sah unwillkürlich hinauf zum Glockenthurme. Weshalb sollte er sich nicht dort von oben, woher das Geläute erkönte, hinunterstürzen? Die Thür war jetzt geöffnet. . . Der Glockenläuter würde ihn nicht bemerken,

und wenn auch, so hätte er ihn mit einem Mubel beruhigen können. Dann leise an das Gitter herangegangen, ein Sprung — und Alles war vorbei. In London stürzten sich jedes Jahr duzendweise die Leute von den Säulen des Trafalgar Square und vom Thurme der Pauls-Kathedrale hinunter. . . Er schloß auf kurze Zeit die Augen und blickte dann umher. Von den Steinplatten war schon der Schnee abgethaut und einzelne waren schon trocken geworden und glänzten in der Dunkelheit. Ihm wurde es so schwer um's Herz und ein neues Gefühl belastete sein Gemüth. „Du bist ein Dieb!“ dachte er und fing an zu lächeln. „Nur zu! Den Tod halte ich in meiner Hand, — besser mit der Pistole, als vom Glockenthurm sich herunterstürzen. Ersteres ist anständiger und vornehmer.“ Er stieg die Stufen hinunter und fühlte sich erleichtert. Er wollte Niemanden mehr um Hilfe angehen, weder wollte er nach Petersburg depeeschiren noch an irgend Jemand schreiben; jetzt wollte er nach Hause fahren, sich ordentlich ausschlafen und erwarten, was da kam. Alles ging seinen Weg — wenn nicht morgen, so mußte der Untersuchungsrichter doch übermorgen bei ihm erscheinen. Die Beerdigung der Frau Njetow wollte er nicht mitmachen, auch an Pirofschkow wollte er nicht schreiben. Er hatte zu Allem Zeit. . . Es war dann noch früh genug, aus diesem Moskau in's Jenseits hinüberzugehen! Der Gottesdienst dauerte noch fort. Als Paltuffow durch das Gitterthor hinaustrat, fiel er in den weichen Schnee, und das ermunterte ihn.



V.

Pirofschkow wollte dem Gerüchte keinen Glauben schenken, daß Paltuffow „arretirt“ worden sei; so war's ihm am vorhergehenden Abende erzählt worden. Er sprang um neun Uhr Morgens aus dem Bette, kleidete sich schnell an und fuhr zu seinem Freunde. Er forschte den Zungen, der ihm die Thür öffnete, nicht aus; dieser empfing ihn mit den Worten: „Bitte einzutreten, der Herr ist zu Hause.“

Die Wohnung sah eben so rein und ordentlich aus, wie damals, als er Paltuffow wegen der Angelegenheit der Madame Gougeot aufgesucht hatte. Nichts zeigte, daß hier irgend etwas vorgefallen war.

„Zu Hause?“ wiederholte Iwan Alexejewitsch laut im Vorzimmer. Also das war alles Unsin, Lüge, — er war nicht arretirt worden!

Paltuffow empfing ihn, auf der Couchette liegend.

„Was ist mit Ihnen, sind Sie nicht gesund,“ fragte ihn Pirofschkow, ihm kräftig die Hand drückend. Paltuffow's Gesicht erschien ihm gelblich und eingefallen.

„Seitdem ich aus Petersburg zurückgekehrt bin, kann ich mich nicht recht erholen,“ antwortete Paltuffow und erhob sich von der Couchette. Er hatte einen Schlafrock an, den Pirofschkow früher nicht gesehen hatte.

„Sie sind in Petersburg krank geworden?“

„Ja, ich habe fast eine Entzündung der Leber erwischt.“

— In den Augen seines Freundes las Baltuffow den Grund seines Besuches. „Zwan Alexejewitsch,“ sagte er in ruhigem, freundschaftlichen Tone, „hat man Ihnen schon erzählt, daß man mich arretirt hat?“

„In der That, ja“ . . .

„Nun, das ist noch nicht geschehen, aber es kann jeden Augenblick dazu kommen. Ich weiß nicht, wann. . . . Unter dessen habe ich einen Nevers unterschreiben müssen.“ — Er neigte ein wenig seinen Kopf und fügte mit leisem Lächeln hinzu: „Eingesteckt werde ich doch, — das ist sicher!“

„Aber weshalb denn?“ fragte ihn im Tone aufrichtiger Besorgniß Zwan Alexejewitsch.

„Weshalb? Wegen Veruntreuung fremden Eigenthums.“

Pirotschkow antwortete nicht darauf, sondern machte nur eine abwehrende Gebärde.

„Es ist wahr!“ bestätigte Baltuffow und setzte sich wieder auf die Couchette, die Beine unter sich ziehend.

„So erklären Sie mir doch —“ —

„Die Sache ist eine sehr einfache. . . Ich besaß eine Vollmacht zur Verwaltung eines Capitals —“ —

„Eines großen?“

„Von einigen hunderttausend Rubeln.“

„Und was weiter?“

„Ich habe nach meinem Gutdünken verfügt — dazu war ich berechtigt. . . . Meine Vollmachtgeberin starb in meiner Abwesenheit. . . Der Erbe ging mir an die Gurgel. . . ich sollte ihm das ganze Vermögen sofort übergeben. . . Aber ich habe es nicht.“

„Wie — Sie haben es nicht?“ fragte Pirotschkow erstaunt.

„Ich kann es nicht sofort flüssig machen.“ . .

„Aber Sie können doch beweisen —“ —

„Sehen Sie, mein theurer Zwan Alexejewitsch,“ ant-

wortete Baltuffow: „Ich bin wüthend geworden über diese Kaufleute, die so klug sein wollen, sich vornehme Herren dünken und englisch sprechen! Wenn Sie nur das dumme, abgeleckte Gesicht des Bruders meiner Vollmachtgeberin gesehen hätten, als er zu mir kam mit der Drohung, mich arretiren zu lassen und eine Criminalklage gegen mich erheben zu wollen! Ich beabsichtigte, die Angelegenheit auf einfache, menschliche Art zu ordnen, aber da überkam mich die Wuth! . . . Ich gebe keine Erklärungen! . . . Mögen sie mich arretiren!“

„Aber weshalb denn?“ Pirotschkow setzte sich zu ihm auf die Couchette und ergriff seine Hand: „Aber weshalb denn so, Baltuffow? Was soll diese Bravour? Sie haben mir doch selbst hier in diesem selben Cabinet gesagt, daß der Kaufmann jetzt die treibende Kraft sei, daß er Alles in seinen Händen halte“

„Wir werden ja sehen, wer der Stärkere ist?! . . . Hier entscheidet der Verstand, aber nicht das Capital.“

„Der Verstand! . . . Aber Andrei Dmitritsch, — was wird denn aus Ihnen?“

„Ja, jetzt bin ich schon übertrumpft worden. . . Ich habe mich durch meine Unterschrift verpflichtet, mich nicht zu entfernen.“

„Was werden Sie jetzt thun? Welche Maßregeln werden Sie ergreifen?“ — Pirotschkow sah Baltuffow mit traurigen Blicken an, dieser drückte ihm die Hand.

„Sie sind eine gute, mitleidige Seele. Fürchten Sie nichts, ich will mich nicht aufregen. Ich habe schon mit einem Advocaten gesprochen, ich habe mir nicht einen Schönredner, sondern einen ehrlichen Sonderling ausgewählt. Ich sehe — Sie wünschen die näheren Umstände zu wissen. Was nützt es, in diesem Schmutz herumzugraben? Für mich

ist diese Partie verloren. . . Bei dem Einen verliere ich, bei dem Andern gewinne ich wieder!“ . .

Pirofschkow glaubte etwas Fremdes, Unnatürliches in der Stimme Baltuffow's zu vernehmen, — das mißfiel ihm, und es überkam ihn plötzlich das Gefühl, als ob er mit den Füßen in einen Sumpf gerathen wäre.

„Ja, ha, ha!“ lachte Baltuffow gezwungen, „beruhigen Sie sich, — ich werde gewinnen! Aber wenn Sie's erleben werden, daß ich selbst hier in diesem wucherischen Moskau schmutzig geworden bin, — dann vergessen Sie, daß Sie einen derartigen Freund gehabt haben!“ . . .

„Ach — warum nicht gar!“ entgegnete Pirofschkow und ging zerstreut im Cabinet hin und her.

Baltuffow blickte auf die Wanduhr. „Iwan Alexeje-witsch,“ sagte er, „wissen Sie was, bleiben Sie nicht zu lange bei mir sitzen. Ich erwarte, nach meiner Ansicht, heute die Erzengel.“

„Was für welche?“

„Den Untersuchungsrichter oder die Polizei. Gehen Sie, bitte, fort. Wenn ich irgend was nöthig haben werde, vom Advocaten oder sonst von irgend wem — werde ich Sie's wissen lassen; — nur bitte, geniren Sie sich nicht — wenn's Ihnen nicht paßt, schlagen Sie's mir rund ab!“

„Warum nicht gar!“ entgegnete Pirofschkow aufrichtig. . . Er wußte entschieden nicht, wie er sich seinem Freunde gegenüber benehmen sollte, und verabschiedete sich. Auf der Straße stellte er sich die Frage: welchen Eindruck hatte Baltuffow auf ihn gemacht? — und er konnte darauf nicht antworten: „Nein, er ist ehrlich, diese Sache wird sich aufklären.“

Als er um die Straßenecke bog, kam es ihm vor, als ob ein Polizeiofficier mit einem Civilbeamten an ihm vorbeigefahren wäre.



VI.

Seit drei Wochen hatte Anna Sferaphimowna von Baltuffow nichts erfahren. Sie fragte Tassja, aber diese wußte nur, daß er irgend wohin verreist war. Anna Sferaphimowna mußte sich entscheiden, ob sie sich von ihrem Manne scheiden lassen sollte oder nicht. Rubzow bestand auf der Scheidung, und sie selbst hatte sich schon lange gesagt, daß sie einen argen Fehler begangen hatte, daß sie sich nur damit schade, wenn sie noch fortfahren würde, die Geschäfte Victor Mironitschs zu betreiben. . . . Aber nicht um die Geschäfte allein handelte es sich. Wann konnte sie endlich gesehmsäßig frei sein? Sie konnte sich doch nicht dem ewigen Wittwenstande weihen oder sich einfach wegwerfen und mit einem „Freunde“ zusammenleben?! Und wo war er — dieser Freund? Auch den hatte sie nicht! Zwei Tage lang fühlte sie sich unwohl, unter den Augen hatte sie tiefe Schatten und einen schlechten Geschmack im Munde. Aber sie wollte nicht krank werden, so schwach war sie nicht!

Als Anna Sferaphimowna sich bereit machte, in ihr Waarenlager zu fahren, kam Tassja eilig im Hut und in einer kurzen Jacke, zu einer ungewöhnlichen Zeit.

„Haben Sie gehört?“ rief sie ihr mit stockender Stimme zu: „Andrei Dmitritsch —“ — —

Frau Stanikyn erblaßte; es war ihr, als ob ihr Herz still stehen würde. „Was?“

„Man hat ihn arretirt.“

„Arretirt!“ — Anna Sferaphimowna gerieth außer sich. „Wegen politischer Angelegenheiten?“ fragte sie hastig.

„Nein.“ — Tassja erröthete.

„Weshwegen denn?“

„Ich weiß es nicht genau. . . Man sagt, wegen — wegen irgend einer Veruntreuung!.. Nach dem Tode der Njetow hat man's entdeckt.“

„Nach dem Tode der Njetow?“ Anna Sferaphimowna wußte sofort, um was es sich handeln konnte. Aber das war unmöglich, — er war unfähig dazu! Sie reichte Tassja die Hand, — sie umarmten sich, und Anna Sferaphimowna küßte sie.

„Es wird irgend etwas Anderes vorgefallen sein,“ sagte Frau Stanigyn stockend. „Er ist nicht fähig dazu.“

Sie setzten sich. Tassja drängte es, dieser Kaufmanns-frau zu erzählen, was sie bis jetzt aus einem gewissen Schicksalichkeitsgeföhle verschwiegen hatte. So erfuhr Anna Sferaphimowna von ihr, daß Baltuffow noch zu Lebzeiten ihrer Mutter die Familie Dolguschin unterstützt hatte; daß er aber auch ihr geholfen hatte, das verschwieg sie auch jetzt noch.

„Nun sehen Sie,“ beruhigte Frau Stanigyn Tassja und sich selbst. „Solch' ein Mann ist unfähig dazu. Wo befindet er sich im Arrest?“

„Ich weiß es nicht,“ antwortete Tassja beschämt.

„Das muß man erfahren.“ . . Anna Sferaphimowna erkundigte sich, in welchem Stadttheile Baltuffow wohne, und befahl ihren Wagen. „Bleiben Sie hier,“ sagte sie zu Tassja, „erwarten Sie mich.“ . .

„An mir wäre es, hinzufahren,“ sagte Tassja leise. Sie fühlte, daß in ihr in diesem Augenblicke das „Edelsräulein“ erwachte. Sie fürchtete sich, gerade wie die beiden Greisinnen, vor allem dem, was sie nur irgendwie mit der Polizei in Berührung bringen konnte. Aber diese Kaufmanns-frau fürchtete sich nicht. Sie, — diese Frau — liebte ihn. . . . Sie konnte ihn retten und würde auch mit ihm nach Sibirien

gehen. War er dessen werth? Sie konnte nicht dafür bürgen. Tassja erröthete. Was sollte das heißen?! Er unterstützte sie und die beiden Greisinnen, — aber sie war bereit, ihn zu verleugnen — pfui! „Anna Sferaphimowna,“ sagte sie im Saale der Frau Stanigyn, „glauben Sie nicht, daß ich so schlecht — so herzlos bin. . . . Sehen Sie, Sie sind eine Fremde und interessieren sich so sehr für ihn. . . . An mir sollte es sein —“ —

„Ich werde es schon erfahren,“ antwortete ihr Frau Stanigyn, sich der Treppe nähernd.

Rubzow begegnete ihr auf der Treppe. Er sprach, ehe er in die Fabrik fuhr, hier vor, aber eigentlich nur, um Tassja zu sehen.

„Senja,“ sagte ihm Frau Stanigyn, „leiste Tassija Walentinowna unterdessen Gesellschaft, ich habe es eilig.“ . .

Er bemerkte ihr verändertes Gesicht und fragte sie auf der Treppe: „Was giebt es denn? Wieder eine Ueber-raschung von Ihrem Manne?“

„Nicht doch,“ antwortete sie und ging schnell die Treppe hinunter.

„Was denn sonst?“ . . . Er erhielt keine Antwort.

Rubzow und Tassja gingen im Saale auf und ab. . . . Tassja war unsicher, ob sie's ihm erzählen sollte oder nicht. . . . Das konnte Baltuffow schaden. . . . Aber sie hatte es schon Frau Stanigyn erzählt, — und Rubzow — nun, er war ein guter Mensch; sie hatten sich im Verlaufe dieser zwei Wochen aneinander geschlossen, als ob sie mit einander verwandt waren. Sie setzte sich im Gastzimmer auf den Platz, den sie gewöhnlich einnahm, wenn sie Anna Sferaphimowna vorlas.

„Nun, erzählen Sie mir, was giebt's,“ sagte Rubzow, „wenn wir auch einfache Leute sind, so begreifen wir doch — — Lassen Sie mich nicht verschmachten!“

Tasja erzählte ihm die Gerüchte über Baltuffow's Verhaftung.

„Und die Cousine — wohin ist sie gefahren?“

„Ich weiß es nicht!“

„Ah so,“ machte Rubzow und ging zum Fenster. Tasja schwieg. Er blickte mehrere Male auf sie. Ihr war es schwer, ihm Alles von Baltuffow zu erzählen.

Rubzow stand immer noch am Fenster hinter der Stoffgardine. Tasja saß auf einem niedrigen Sessel — drei Schritte von ihm.

„Worüber grämen Sie sich?“ fragte er.

„Ssemjon Timosejtsch... Sie wissen nicht —“ — — Sie unterbrach sich wieder.

„Was weiß ich nicht?“

„Nun, daß —“ — — Wieder blieben ihr die Worte im Halse stecken.

„Wegen dieses — Baltuffow? Weshalb soll ich es nicht wissen? Das war, meiner Ansicht nach, vorauszusehen. Er hatte keine großen Einkünfte, aber er hatte es verstanden, sich das Vertrauen der Frau eines reichen Commercienrathes zu verschaffen, um sich auf ihre Kosten zu bereichern... Das ist so die jetzige Art — — entschuldigen Sie, bitte, daß ich so über Ihren Verwandten urtheile... Aber es kann sein, daß es sich auch anders verhält.“ . . .

„Daß es sich anders verhält?“ wiederholte Tasja seine Worte; sie erhob sich und ging zu ihm hin. „Glauben Sie es?“

„Wie soll ich das genau wissen können, Taisija Walentinowna?.. Das ist so der Geist der Zeit... Alle thun das, sowohl die Herren vom Adel, als auch die Präsidenten der Landschaftsversammlungen und auch die Advocaten, — von den Cassirern gar nicht zu reden.“

„Sehen Sie, Ssemjon Timosejtsch,“ sagte Tasja zögernd . . . „Ich hätte ihn aussuchen sollen.“ . . .

„Es kann aber sein, daß Niemand ihn besuchen darf.“

„Aber Anna Seraphimowna ist doch zu ihm gefahren.“

„Das ist schon ihre Sache.“

„An mir wäre es gewesen,“ sagte Tasja. „Aber es wäre mir sehr peinlich gewesen — wenn er noch was anderes —“

„Jrgend Jemand ermordet hätte — zum Beispiel —“

„Ach, Sie scherzen noch!.. Die Leidenschaft kann einen Menschen so ergreifen — aber das ist — doch dasselbe, wie stehlen?!“

„Nun, weit entfernt vom Diebstahl ist es nicht.“

„Sehen Sie! . . . Und doch hätte ich nicht so reden sollen. Baltuffow“ — hier dämpfte Sie ihre Stimme — „hat mich unterstützt.“

„Sie unterstützt?“ fragte Rubzow verwundert.

„Und nicht nur mich allein, Ssemjon Timosejtsch, sondern auch meine beiden Greisinnen.“ . . .

Jetzt schämte sie sich nicht mehr, ihm Alles zu erzählen. . . Die beiden Greisinnen lebten jetzt in einem möblirten Zimmer, ihr Unterhalt kostete ungefähr fünfzig Rubel, und das bezahlte Baltuffow. Außerdem bezahlte er noch ihren Unterricht.

„Ja, was lernen Sie denn eigentlich?“ fragte Rubzow und setzte sich zu Tasja.

Sie erzählte ihm von ihrer Leidenschaft für das Theater. Um in das Conservatorium einzutreten, dazu sei es für sie schon zu spät gewesen, sie habe deshalb anfangs von der Schauspielerin Gruschewa Unterricht erhalten; aber Baltuffow und sein Freund Pirotschkow hätten ihr davon abgerathen. Auch sie selbst hätte es eingesehen, daß der Umgang mit der Schauspielerin Gruschewa für sie kein passender sei. Sie werde jetzt von einem Schauspieler unterrichtet, der sich schon was verdient habe. Dieser sei verheirathet, sehr be-

lesen, benehme sich ihr gegenüber sehr anständig und habe ihr versprochen, sie zu einer guten Schauspielerin auszubilden. Tassja's Augen glänzten, als sie von ihrer Bestimmung sprach. Rubzow hörte ihr mit gesenktem Kopfe zu und drehte an seinem Barte. Ihre Stimme nahm ihn ganz ein, dieses kleine Mädchen gefiel ihm sehr — bis auf diese Sucht für's Theater. . . Auch das würde vergehen! Sie hatte ein gutes Herz und trotzdem, daß sie arm war, machte es ihr Sorgen, daß das Geld, welches ihr Verwandter ihr gegeben hatte, nicht aus einer ganz reinen Quelle stammte.

„Hören Sie, mein Täubchen!“ — Rubzow redete sie zum ersten Male so an und ergriff ihre Hand. — „Quäken Sie sich nicht. . . Sie sehen, wie meine Cousine Sie lieb gewonnen hat. . . Uns gegenüber brauchen Sie sich nicht zu zieren! Ich verstehe, — Sie sagen: „ich bin ein adeliges Kind.““ — Und er lachte leise auf.

„Das bin ich gewesen, Semjon Timosejtsch! Jetzt brauche ich für mich nichts mehr, — wenn nur meine beiden Greisinnen ein Stück Brod haben und —“ —

„Das Theater!“ soufflirte ihr Rubzow.

„Ja, ja!“ sagte Tassja und athmete schwer.

„Ich bitte Sie, mir nur eins zu sagen,“ fragte Rubzow sie fast flüsternd, „wodurch hat Ihr Verwandter es vermocht — es zu Stande gebracht, daß meine Cousine jetzt noch — unter diesen Umständen — so von ihm eingenommen ist?! Daß sie's ist, das unterliegt keinem Zweifel!“ . . .

„Ich weiß es nicht, Semjon Timosejtsch! Es ist ein wahrer Jammer, daß wir in den adeligen Kreisen nichts wissen — von der Welt! Niemand lehrt uns, die Leute richtig zu beurtheilen. Das Geld, das er uns gegeben hat, war vielleicht fremdes.“

„Nun, das weiß man noch nicht. Er hat sich gewiß

nicht wenig verdient als Agent dieses Unternehmers Skalkucki, der sich unlängst erschossen hat.“

„Zimmerhin —“ — — Tassja wurde es noch schwerer um's Herz.

„Beruhigen Sie sich,“ sagte ihr Rubzow in scherzhaftem Tone. „Kränken Sie uns doch nicht! Es ist wahr, daß die Adeligen ihre Ehre wahren, — aber wir sind Ihre Freunde — und das ist besser, als wenn wir Ihre Verwandten wären. Wenn Ihnen dieser Baltuffow leid thut, so besuchen Sie ihn und beobachten Sie, was an ihm eigentlich ist.“ . . .

Rubzow stand auf und reichte ihr nochmals die Hand. Tassja hatte sich beruhigt. . .



VII.

In der Polizeistation des Stadttheiles „...“ war die Dämmerung bereits eingetreten. Es war sechs Uhr. In einem engen, einsenstrigen Zimmer lag Baltussow auf einer mit Pferdehaaren ausgepolsterten Couchette. Den dritten Tag bereits befand er sich in Haft. Tags vorher hat er an Pirotschkow geschrieben und denselben gebeten, zum Advocaten Pachomow zu gehen, der den Ruf hatte, außer seiner Praxis in Criminalsachen auch wichtige Kenntnisse in Civilfällen zu besitzen. Am Vormittage war der Advocat bei ihm gewesen, und sie hatten über eine Stunde lang conferirt. Beim Abschiede hatte ihm der Advocat noch gesagt: „Ich weiß es noch nicht, ob ich Ihre Vertheidigung übernehmen kann. Ich werde aber nicht verfehlen, Ihnen sobald als möglich meine Entscheidung mitzutheilen.“

Baltussow hatte ihm sein System der Vertheidigung auseinandergesetzt. Der Advocat hatte dazu geschwiegen oder nur unarticulierte Laute ausgestoßen. Das hatte den Arrestanten wenig befriedigt. . . . Arrestant! Es machte ihm wenig Kummer, daß er sich hier befand, auch regte er sich nicht darüber auf, was ihm in nächster Zukunft bevorstand. Seine Sache befand sich schon in den Händen der Anklageinstanz und morgen sollte er vom Untersuchungsrichter verhört werden. Er hatte sich dazu vorbereitet. Das Zimmer, worin er lag, war das für den Abelsstand bestimmte. Zu

Zeiten wurde es vom Polizeiofficier als Dejourzimmer benutzt, aber gegenwärtig war das Polizeigewahrsam vollständig besetzt. Vom frühen Morgen an konnte er das Treiben im Polizeihause beobachten. Von seinem Zimmer aus hörte er die Stimmen des Schreibers, des Polizeiofficiers, der Polizeisoldaten und der verschiedenen Bittsteller. . . . Jrgend ein altes Weib hatte heute wohl gute zwei Stunden im Vorzimmer geschwätzt. Der Polizeiofficier kam dreimal täglich zu ihm und war sehr zuvorkommend, da sie sich vom Großen Theater her kannten. Ein anderer Polizeiofficier, der früher Dragonerofficier gewesen war, kam zu ihm, um hier zu rauchen, sah immer verschlafen aus und war so wenig neugierig, daß er Baltussow nicht einmal gefragt hatte, welcher Sache wegen er sich hier befinde! Als die Geschäftszeit vorbei war, befah Baltussow sich die Kasselei. An einem der Tische saß ein gut gekleideter, blonder junger Mann und begrüßte ihn diensteifrig. Er erzählte Baltussow, daß auch er sich hier in Haft befände, daß der Polizeiofficier ihn mit schriftlichen Arbeiten beschäftige und daß er in dessen Abwesenheit die nöthigen Anordnungen zu treffen habe.

„Weshwegen sind Sie arretirt worden?“ fragte ihn Baltussow.

„Ich bin Lithograph — und der Betheiligung an einer Banknotenfälschung verdächtigt.“ Er reichte Baltussow die Hand und sagte ihm: „Lassen Sie uns Bekanntschaft schließen!“

Baltussow war genöthigt, ihm die Hand zu drücken. Der Lithograph erhob sich, dafür zu sorgen, daß Baltussow von einem ordentlichen Soldaten bedient werden würde; unterdessen brachte er selbst ihm den Samowar und das Frühstück in's Zimmer. Baltussow sah sich nochmals genöthigt, seinem Kameraden in der Gefangenschaft die Hand zu drücken. . . .

Paltuffow lag in der Dämmerstunde mit geschlossenen Augen, ohne zu schlafen, wieder auf der Couchette. Er bezunruhigte sich nicht über die Thatsache, daß er sich im Polizeiarrest befand, daß die Untersuchung gegen ihn angefangen hatte und daß es zum Proceß kommen werde. Er würde entweder freigesprochen oder nach Sibirien — aber nur nach Tobolsk — verschickt werden, wie er's von einem Studenten gehört hatte, mit dem er zusammen ein Colleg über Criminalrecht besucht hatte. Paltuffow überflug seine Vergangenheit und stellte sich die Frage: hatte man ihm vom Kindesalter an einen sittlichen Grund gelegt? hatte ihn Jemand gelehrt, stets ehrlich zu handeln? Sein Vater war ein — Kartenspieler und Weiberfreund gewesen. Von der Mutter war es allgemein bekannt, daß sie mit Jedem intimen Umgang pflegte, sogar mit ihren eigenen Diensthoten. Es war noch zu verwundern, daß aus in ihm ein so „ordentlicher Mensch“ geworden war! Ja, er war ein ordentlicher Mensch! Er hatte ein Herz und war nicht furchtsam. Er hatte sich für Serbien entusiastamirt und hatte sich dort besser aufgeführt, als viele Andere. Während des Krieges in Bulgarien hatte er sich auch nichts zu Schulden kommen lassen. Er hatte sich sowohl über die Diebereien der Gemeinen, als auch über die Betrügereien der Adjutanten und über die Hartherzigkeit gegenüber den Soldaten geärgert. Er konnte sich der Thränen nicht erwehren bei der Erinnerung, wie sich ganze Bataillone die Füße erfroren hatten. Jetzt schämte er sich seiner „Lage“ nicht, er ärgerte sich bloß darüber. Wenn ihm was gefährlich werden konnte, so war es — der Mißerfolg, das Bewußtsein, daß ihm irgend ein kaufmännischer „gommeux“, der dumme Herr Bedenschtschikow, in den Weg getreten war und ihn gezwungen hatte, sich jetzt auf einen Criminalproceß vorzubereiten, — daß dieser Mensch, wenn auch nur zeit-

weilig, seinem Credit schadete. Alles das machte ihn ärgerlich, für sich selbst fürchtete er nichts. Es konnte auch sein, daß er nach dem Proceß mit vollem Wunde weiter segeln würde. Anfangs würden ihn die scrupulösen Menschen meiden — aber die Masse — wofür war die da?! Wer von den gewandten Geschäftsleuten hätte die Gelegenheit, die ihm das Vertrauen Marja Drestowna's verschafft hatte, nicht ausgenutzt? Wer von ihnen stand auf einem festeren Fundamente? Es war lächerlich, die aufzählen zu wollen!

Jemand klopfte an seine Thür, und gleich darauf erschien der blondköpfige Lithograph.

„Eine Dame will Sie besuchen.“

Paltuffow erhob sich schnell von der Couchette. „Eine Dame?“ fragte er und dachte: „das ist gewiß Tschja.“

„Ja. Bitte sich nicht zu beunruhigen, der Polizeiofficier hat es ihr gestattet.“

„Ich danke Ihnen.“

Der Lithograph verschwand, Paltuffow hörte vor seiner Thür ein leises Rascheln.

Paltuffow ging in die Kanzlei und sah, daß an dem Tische, der zunächst seiner Thür stand, eine Dame saß. Er erkannte im Halbdunkel in ihr nicht gleich Frau Stanikyn.

„Anna Scraphimowna!“ rief er aus.

Sie stand vollkommen verwirrt auf, aber Paltuffow vorbeugte sich vor ihr, ergriff ihre Hand und küßte dieselbe. Frau Stanikyn schlug ihren Schleier nicht zurück, — sie konnte auch so das ihr so liebe Gesicht Paltuffow's sehen. Er war wie gewöhnlich gekleidet — in einem kurzen Rock und blendend reiner Wäsche. Nur war er sehr bleich und die Augen hatten von ihrem früheren Glanze etwas verloren.

„Sie sind leidend gewesen?“ fragte sie ihn mit zitternder Stimme.

„Ja, in Petersburg... Ich bitte, nehmen Sie Platz...
Es ist hier — so dunkel“...

„Das thut nichts,“ sagte sie.

Er war durchaus nicht niedergeschlagen und schämte sich auch dessen nicht, daß er sich im Polizeigewahrsam befand, im Gegentheil, er lächelte ihr freundlich zu. Sie hatte es auch nicht anders von ihm erwartet, er konnte unmöglich schuldig sein.... Das Alles fuhr ihr durch den Kopf. In dem Augenblicke dachte sie nicht mehr daran, was zwischen ihnen im Wagen nach dem Falle bei Rogoschin's vorgefallen war, und es war ihr jetzt einerlei, was und wie er über sie dachte. Sie konnte es nicht unterlassen, hierher zu kommen, obgleich es ihr nicht leicht war, da der Polizeiofficier ihr die Erlaubniß, Baltuffow zu besuchen, nicht gleich erteilen wollte. Er hatte sie gefragt: „Sind Sie mit Herrn Baltuffow verwandt?“ Da sie nicht lügen wollte, hatte sie geschwiegen, und der Polizeiofficier hatte dazu gelächelt....

Lange hielt Baltuffow ihre Hand in der seinen, bis sie leise ihre Hand zurückzog und ihn fragte: „Weshalb hat man Sie arretirt? Wollte Niemand für Sie Bürgschaft leisten?“

„Eine Caution wurde verlangt,“ antwortete er mit ruhiger Stimme, — „der Untersuchungsrichter verlangte eine solche von dreihunderttausend Rubel. Soviel Geld habe ich nicht.“.....

„Andrei Dmitritsch —“ — sagte sie kaum hörbar, ... „gestatten Sie mir, daß ich —“ — — Trozdem sie gegenwärtig kaum soviel Capital flüssig hatte, so schwankte sie doch keinen Augenblick, das Angebot zu machen, — das Nöthige mußte eben beschafft werden. Ihre sonstige Sparsamkeit hielt hierbei nicht Stand....

Er drückte ihr schweigend die Hand, und als er zu

sprechen anfing, zitterte ihm die Stimme vor Rührung. „Sie sind eine ideale Frau, Anna Sieraphimowna, das habe ich Ihnen immer gesagt... Sie haben doch nicht geglaubt, daß ich Sie mit leeren Phrasen habe abspfeifen wollen? ... Ich danke Ihnen!“

„Sagen Sie mir, bitte,“ fragte sie ihn ganz aufgeregt, „wohin soll ich fahren, — wem soll ich die Caution abgeben?“

„Ich bitte Sie, sich zu beruhigen,“ antwortete Baltuffow und ließ ihre Hand los. „Ich hätte die Caution beschaffen können und habe auch zuerst daran gedacht. Nachher habe ich es mir überlegt, daß es sich nicht lohnt.“.....

„Weshalb lohnt es sich nicht?“... Sie hob den Kopf und sah ihn an.

„Das würde mir schaden.“

„Wie — Ihnen schaden, Andrei Dmitritsch?“

„Nachher — wenn mein Proceß beendet sein wird.“

„Ihr Proceß!“ wiederholte Frau Stanizyn. Seine Stimme erregte ihre innersten Gefühle; er that ihr so leid. „Andrei Dmitritsch — sagen Sie mir — wie groß ist die ganze Summe — sie wird zu beschaffen sein — ich bitte Sie, nennen Sie sie mir!“ — Ihre Wangen glühten.

Baltuffow ergriff ihre beiden Hände. „Ich danke Ihnen!“ sagte er. „Das kann mir nicht mehr helfen... Der Proceß hat bereits begonnen — im Criminalverfahren... Ob ich nun das Geld den Erben auszahle oder nicht, der Procureur schlägt deshalb die Sache doch nicht nieder... Wenn es nicht zu spät wäre, Anna Sieraphimowna, so würde ich...“... Er schwieg einen Augenblick; dann aber erzählte er ihr, daß er daran gedacht hatte, zu ihr zu fahren, nachdem Ledenschschikow ihn besucht hatte. Er wußte es, daß sie ihm helfen würde... „Aber ich kam von Frauen, auch

von solchen, wie Sie es sind, keine Geldunterstützung annehmen!“

Diese Worte setzten sie nicht in Verwunderung: ein Mann, wie er, konnte nur so sprechen und fühlen. Sie fühlte sich erleichtert, sie war überzeugt davon, daß er unschuldig sei. Er war unfähig, zu stehlen, — er hatte nur seine Sache durchführen wollen, und er würde sie auch durchführen. Sie dachte an ihren Victor Mironitsch. Dieser Lump befand sich in Freiheit — war ein angesehenener Kaufmann und bekannt mit Prinzen von Geblüt; und dieser hier — ein Gefangener im Polizeigewahrsam! Womit konnte man das etwa vergleichen? Wenn sie nur frei wäre, — wenn er ihr nur ein Wort sagen würde, so würde sie, ohne sich zu bedenken, mit ihm nach Sibirien gehen.

„Sind Sie mit Tassja zufrieden?“ fragte er sie, um das Gespräch auf ein anderes Thema zu bringen.

„Sehr!“ — Anna Sseraphimowna fing an, sie zu loben, und gab Paltuffow dabei zu verstehen, daß sie es jetzt wüßte, wer Tassja und ihre beiden Greisinnen unterstützt hatte.

„Sehen Sie, mein Täubchen,“ sagte Paltuffow. „Sie ist ein gutes Mädchen, aber trotzdem sitzt in ihr die Verblichkeit des Adels. Jetzt wird es ihr unangenehm sein, von mir etwas anzunehmen. . . . Nichten Sie es so ein, daß sie sich jetzt mehr bei Ihnen verdient. . . . Eröffnen Sie ihr einen Credit. . . . Am besten ist es, daß Sie sie verheirathen. . . . Das wird sicherer sein, als daß sie zur Bühne geht. . . . Aber nachher übergeben Sie mir die Rechnung,“ — fügte er mit guter Laune hinzu. . . . „wenn ich wieder ein vollberechtigter Bürger sein werde.“

Auch dies rührte sie. Sie stand auf und verabschiedete sich von ihm.

„Tassja soll sich nicht damit quälen, ob sie mich besuchen soll oder nicht,“ sagte Paltuffow, Frau Stanikyn in's Vor-

zimmer begleitend, „sie braucht mich nicht zu besuchen. . . . Das wird sich schon finden. . . . Nur solche Frauen, wie Sie,“ fügte er hinzu und drückte ihr kräftig die Hand, „verstehen es, „arme Gefangene“ zu besuchen.“

Er lächelte leise. Frau Stanikyn fuhr tief gerührt nach Hause.



VIII.

„Warten Sie,“ jagte das Stubenmädchen des Advocaten Pachomow zu Piroschkow, als sie ihn in's Cabinet führte; sie gab sich dabei das Ansehen und die Wichtigkeit einer Gouvernante.

Piroschkow kam heute zum zweiten Male hierher, immer auf Bitten Baltuffow's. Das erste Mal hatte er den Advocaten nicht zu Hause angetroffen und hatte auf einem Blatt Papier die Bitte Baltuffow's aufgeschrieben: ihn, Baltuffow, wenn es ihm möglich sein sollte, noch an demselben Tage zu besuchen. . . . Jetzt hatte Baltuffow ihn wieder gebeten, den Advocaten aufzusuchen, um zu erfahren, ob dieser seine Vertheidigung übernehmen wolle oder nicht? Iwan Alexejewitsch fühlte sich recht niedergeschlagen. Am allerunangenehmsten war ihm das, daß er sich nicht darüber klar werden konnte, was er eigentlich von seinem Freunde Baltuffow halten sollte? Sollte er ihn als ein Opfer der Verhältnisse ansehen und ihn entschuldigen, oder sollte er einfach davon überzeugt sein, daß er eine Unterschlagung verübt habe? Baltuffow hatte mit ihm in einem solchen Tone gesprochen, daß es ihm unmöglich war, anzunehmen, daß er ganz unschuldig sei. Nur schien sein Freund eine eigenthümliche Ansicht von der Sache zu haben. Und dennoch — wie sollte er sich von ihm lossagen — wie sollte er seine Bitte nicht erfüllen und den Besuch bei dem Advoca-

aten unterlassen?! Piroschkow sah sich in dem kleinen Zimmer um. Rings herum an den Wänden standen Bücher-schränke, an einem freien Theile der Wand hingen verschiedene Porträts und hinter dem schmalen Schreibtische, der augenscheinlich nach dem Geschmacke des Besitzers angefertigt worden war, befand sich ein Schrank mit verschiedenen Abtheilungen, um die Acten aufzubewahren. Das Zimmer hatte viel mehr das Aussehen des Arbeitszimmers eines stillen Gelehrten als das eines practicirenden Advocaten. In dem Kamine glühten die Kohlen, und da Iwan Alexejewitsch die Wärme liebte, stellte er sich mit dem Rücken vor den Kamin hin, bis 'der Advocat in das Zimmer trat. Das war ein Mann von ungefähr vierzig Jahren, mittleren Wuchses, mit hellröthlichem Haare, das bis zum Nacken reichte, und mit einem länglichen Gesichte. Die lange Nase und der kurzgeschorene Bart gaben ihm das Aussehen eines Russen, aber der lange dunkelgraue Rock und die weiße Halsbinde gaben ihm wieder das Aussehen eines ausländischen Doctors.

„Ich bitte, Platz zu nehmen,“ sagte er mit einer hohen Tenorstimme und forderte Piroschkow auf, sich auf den Divan zu setzen.

Piroschkow ersuchte ihn um seine Entscheidung wegen der Vertheidigung Baltuffow's.

„Sehen Sie,“ sagte der Advocat langsam, als ob er sich noch bestimmen müßte, „ich würde es übernehmen, Herrn Baltuffow zu vertheidigen, wenn er nur meinem Gewissen nicht Gewalt anthun wollte.“

„Ihrem Gewissen?“

„Ja, meinem Gewissen. Ich brauche durchaus nicht in die Tiefe der Seele eines Angeklagten einzudringen, das ist eine gefährliche Methode. Sagt er mir die ganze Wahrheit, so ist es gut, wenn nicht — kann ich auch ohnehin zurecht kommen. Aber wenn er mir die Thatfachen mitgetheilt hat,

so muß es mir freigestellt werden, dieselben zu beleuchten. Ist es nicht so?" fragte er kurz.

„Ohne Zweifel!" antwortete Piroschkow.

„Ihr Bekannter ist eine typische Erscheinung der jetzigen Zeit". . . .

„In welchem Sinne?" fragte Piroschkow.

„Er betrachtet sich als einen Helden. Er hat nicht das geringste Verständniß für sein verdächtiges Vorgehen. . . Er verlangt von mir die Solidarität mit seinem eigenen sehr weiten Gewissen."

Diese Worte des Advocaten erweckten in Piroschkow ein peinliches Gefühl.

„Er ist eine Erscheinung der Zeit," wiederholte Pachomow.

„Die Gier, zu erwerben, der Neid der armen und befähigten Leute auf den Reichthum der Kaufleute, das ist Alles unvermeidlich; aber deshalb darf man sich nicht als einen Helden hinstellen wollen, wenn man sich auf fremde Kosten Millionen erwerben will."

„Aber wenn er freigesprochen wird?" sagte in halbfragendem Tone Piroschkow.

„Das ist schon sehr möglich, aber nur nicht bei meinem Systeme der Vertheidigung."

„Ein sonderbarer Advocat," sagte sich Piroschkow.

„Man könnte für eine geringe Strafe plaidiren, und auch das nur mit Hilfe von Sophismen, auf die ich mich niemals einlassen werde. . . Ihr Bekannter hat sich nicht an Den gewandt, den er braucht." Der Advocat lächelte dabei. . . „Als ein allgemeines Symptom unserer Zustände," fuhr er fort, „hat mich das gar nicht in Verwunderung gesetzt. . . So etwas mußte kommen in Folge der sittlichen Anarchie, in der wir jetzt leben. . . Herr Baltuffow ist durchaus nicht mehr verdorben als die Andern. . . Sie

wissen das wohl auch. . . Er hat sogar viele — verschiedene points d'honneur. . . Ist er früher Militär gewesen?"

„Ja, er hat bei den Dragonern gedient," antwortete kurz Piroschkow; „hernach hat er studirt."

„Jura?" fragte nicht ohne Ironie Pachomow.

„Ja wohl!"

„Das ist die gefährlichste Mischung —: nach der Pragis im gesetzlichen Todtschlagen der Leute — ein Chaos von abgeschmackten Theorien und Casuistik! Die Naturwissenschaften hätten ihm eine andere Denkart gegeben, — vielleicht — — denn sie erregen im Uebrigen bei uns auch nur die urwüthigen Naturtriebe!" Er lachte leise und rieb sich die Hände.

Piroschkow erhob sich; er drückte ihm die Hand und fragte bei der Thür: „Soll ich es so Baltuffow ausrichten?"

„Ich bitte Sie darum. . . Mein Gewissen zu vergewaltigen, das kann ich nicht zulassen."

Mit pedantischer Höflichkeit begleitete er Piroschkow bis zur Treppe. . . .

Piroschkow fand den Arrestanten beim Mittagessen an einem schmutzigen Tische, der am Fenster stand. Man brachte ihm das Essen aus einem benachbarten Wirthshause. Es bestand aus einem breiten, den ganzen Teller bedeckenden Beefsteak mit einer fetten Sauce, Meerrettig und großen Kartoffeln, einer im Ofen gebackenen Pirogge, zweien Gurken und einer Flasche Wein.

Baltuffow erholte sich allmählich von seiner Krankheit. „Ich schlafe wie ein Murmeltier," sagte er zu Piroschkow, „und es ist sonderbar: ich habe durchaus kein Verlangen nach Büchern, gar keine Lust zum Lesen! . . . Nun, was bringen Sie mir?"

Piroschkow schwieg.

„Er hat abgelehnt?"

„Ja.“

„Aus Mangel an Zeit?“

Aus Gutmütigkeit wollte Iwan Alexejewitsch irgend etwas vorlügen; aber er brachte es nicht über das Herz.

„Nein,“ antwortete er freundlich.

„Gegen seine Principien?“ fragte Baltuffow schon in einiger Erregung.

„Ja, — er sagte, er könne Ihr System der Vertheidigung nicht annehmen.“

„Aber ein anderes System kann ich nicht zulassen.“

„Erlauben Sie, Andrei Dmitritsch,“ sagte Pirofchlow, sich zu ihm setzend, mit leiser Stimme, „Eins von Beiden muß geschehen: Sie geben die Thatsachen zu oder nicht.“

„Welche Thatsachen?“

„Nun die Thatsachen, deren Sie beschuldigt werden.“

„Ich habe dem Advocaten dasselbe gesagt, wie Ihnen,“ sagte erregt Baltuffow, „und ihm habe ich noch außerdem gesagt: wenn ich auch schuldig wäre, so würde durch die vorläufige Inhaftnahme — man kann mich ja auch noch in ein Gefängniß überführen — die Schuld verblüßt sein, — mehr als verblüßt!“ . . .

Auf Iwan Alexejewitsch's Gesicht konnte er lesen, daß dieser nicht ganz mit ihm einverstanden war.

„Ist es nicht so?“ fragte Baltuffow weiter. „Ich kann auch freigesprochen werden! . . . Und ich werde freigesprochen werden. Und wenn ich auch in einigen Kleinigkeiten schuldig gesprochen werden würde, ist es denn nicht genug, daß ich einige Monate gefessen habe?“ — Baltuffow warf die Serviette auf den Tisch, stand auf und ging im Zimmer hin und her. Pirofchlow sah ihn an und gab Acht auf seine Stimme, aus der er eher Ueberzeugung als Verzweiflung heraushörte.

„Mein bester Iwan Alexejewitsch,“ sagte Baltuffow

„Sie sind ein Gelehrter, Sie kennen die Mollusken oder die Ethnographie der Fidshi-Inseln, — aber ich bin Geschäftsmann. Gestatten Sie mir, mich vor Ihnen, wenn auch nur einmal im Leben, offen auszusprechen. . . Nachher können Sie auf mich speien und sagen: ‚Baltuffow ist ein Dieb und weiter nichts.‘ Ich kann nicht leben, ohne gegen die Macht der Kaufleute zu kämpfen! Ohne diesen Kampf wäre mein Leben sinnlos.“

„Warum nicht gar!“ sagte Pirofchlow.

„Wie denn nicht?! Würde es Ihnen angenehmer sein, wenn ich Beamter werden würde, um es nach zehn Jahren bis zu einem Gouverneur zu bringen? Hier leitet mich eine Idee — lächeln Sie nicht — eine Idee. . . Die ganze Sache dreht sich darum: werde ich mich beschmutzen oder nicht? — Wenn ich mich nicht beschmutze — nun gut! . . . Und ich werde dieses Gefindel von Kaufleuten zwingen, eine Rechnung anzuerkennen, die sich hier in mir befindet.“ — Er deutete dabei auf seine Stirne und setzte sich zu Pirofchlow auf die Couchette. . . „Fassen Sie, Iwan Alexejewitsch, das, was ich Ihnen gesagt habe, auf, wie Sie es wollen. . . Ich werde Sie nicht mehr belästigen. . . Wenn es Euer Gnaden gefällig sein sollte,“ fügte er scherzhaft hinzu, „so belieben Sie ab und zu vorzusprechen. . . Aber diesem Quäker — was es heutzutage nicht alles für Advocaten giebt! — werde ich selbst schreiben, daß ich seiner Dienste nicht mehr bedarf. . . Ich werde mir irgend einen Winkeladvocaten kommen lassen. . . Das hätte ich gleich von vorn herein thun müssen. . . Ich kenne die Gesetze nicht genau. . . Und jetzt brauche ich keinen Vertheidiger für eine Criminalsache —“

„Wie — Sie brauchen keinen Vertheidiger?“ fragte Pirofchlow naiv.

„Man hat mich ungesetlicher Weise arretirt. Sowohl

der Untersuchungsrichter als der Procureur haben sich geirrt, da sie auf Grund des Artikels 1711 gegen mich die Anklage erhoben haben, während es sich hier bloß um eine civilgerichtliche Forderung handelt."

"So hoffen Sie . . . befreit zu werden?"

"Ganz entschieden hoffe ich darauf. . . Ich brauche einen Advocaten, der im Civilrecht gut bewandert ist. . . Bachomow versteht das nicht. . . Das werde ich Alles vorbereiten. . . Nun, eine Woche lang wird man mich noch hier festhalten, aber länger gewiß nicht. . . Das läßt der Gerichtshof nicht zu. . . Mich hat schon einer der Herren besucht. . . Und wenn erst die Sache civilrechtlich behandelt wird, dann habe ich gewonnen, das ist zweifellos. Dann habe ich das Recht, Zeit zu verlangen, um das zu realisiren, was ich begonnen habe zum Vortheil meiner verstorbenen Vollmachtgeberin."

Man konnte es Piroshkow am Gesichte ansehen, daß er Alles das nicht recht verstand. Baltuffow nahm seine Hand und drückte sie.

"Sür Sie sind das alles böhmische Dörfer! . . . Sehen Sie — ich kann einen Feigling nicht achten. . . Beurtheilen Sie mich nicht zu streng: ich bin ein Kind unserer Zeit. Jeder auf seine Art, Iwan Alexejewitsch!"

Es wurde Piroshkow peinlich, das Gespräch fortzusetzen, und das begriff auch Baltuffow und begleitete ihn nach einiger Zeit bis zur Thür. Den Arrestanten brauchte Piroshkow nicht mehr zu bedauern: Der hatte die feste Ueberzeugung, daß er befreit werden würde! . . . Das konnte möglich sein! Der „Artikel 1711“ blieb im Gedächtniß Piroshkow's haften, und er beneidete schließlich sogar seinen Freund, daß dieser so lebhaft und vertrauensvoll für seine „Idee“ kämpfte. . . .

Um zwei Uhr wollte Piroshkow sich in der Universität zu einer Magister-Disputation einfinden. Lange war er

schon nicht mehr in der Universität gewesen, und er machte sich jetzt bittere Vorwürfe darüber. Der Winter war ihm so schnell vergangen, und das Resultat seiner geistigen Beschäftigung war gleich Null. Kaum daß er zehn Mal im Laufe des Winters sich an den praktischen Übungen theiligt hatte, und auch das Studiren am Abend war so schlecht gegangen. Immer hatte es irgend welche Abhaltungen gegeben. Diese Disputation war für ihn ein bitterer Vorwurf, da der Student, den er irgend wann kennen gelernt hatte und der heute zum Magister promoviren sollte, wenigstens fünf Jahre später, als er, das Studium beendet und das Candidaten-Examen gemacht hatte. Und dieser Mann hatte schon ein Buch über politische Wissenschaften geschrieben, wozu man viel mehr Zeit brauchte, als zum Arbeiten in einer exacten Wissenschaft, wo die Litteratur keine so große war und man nicht so eifrig das Material zu durchforschen brauchte. Und der Magistrand war aus dem Kaufmannsstande! Die Edelente dagegen, die doch die Kulturträger sein sollten und Leute von Race und größerer Befähigung waren, konnten ihre verächtliche Energielosigkeit nicht abschütteln. Der Magistrand jedoch — der Vater hatte mit Fischen oder irgend welchen anderen Waaren gehandelt oder Pastillen fabricirt, und nun hatte sein Söhnchen eine Monographie über die mittelalterlichen Zünfte oder eine solche über Hugo Grotius geschrieben! . . . Das war kränkend!

Im Hofe der neuen Universität standen neben der Anfahrt drei Kutschen und einige zehn herrschaftliche Schlitten, und die Kleiderständer waren voll besetzt, als Piroshkow ankam. Ein ihm bekannter Diener sagte ihm, als er ihm den Paletot abnahm: „Keiner wird mehr eingelassen! . . . Alles ist überfüllt. . . Vielleicht — wenn Sie herumgehen. . .“

Er flüsterte dem Portier etwas zu, und dieser führte Pirotschkow herum über eine Seitentreppe in den Corridor, der in den physikalischen Hörsaal hineinführte; hier öffnete er ihm ganz leise die Thür. Hinter den Säulen war alles voll, auf den Bänken standen die Studenten und junge Mädchen, und der ganze Zuhörerraum, der sich amphitheatralisch erhob, war voll besetzt, so daß man weder das Publicum noch die Opponenten, die vor der Estrade saßen, sehen konnte. Seitwärts von der Estrade stand eine große weiße bewegliche Tafel, welche zu physikalischen Demonstrationen benutzt wurde, und vor dieser stand der Magistrand, ein blonder, rothbäckiger junger Mann von kräftiger Gestalt. Er hatte seine Rede schon begonnen und beugte sich dabei über den Tisch, welcher mit rothem Tuche überzogen war und auf welchem eine Caraffe mit Wasser und ein Glas standen.

Pirotschkow sah sich vergeblich nach einem freien Plage um. Mit Mühe drängte er sich hinein und sah, daß auch die Chöre voll besetzt waren. Das Auditorium war unruhig, bald fiel hinten irgend etwas mit Lärm auf die Diele, bald schlug man mit der Thür, bald hörte man das Einschnappen einer Thürklinke, und von dem Vorplage hörte man den Lärm der Menge, die Einlaß verlangte, aber von den Wächtern zurückgebrängt wurde. Es waren viele Damen anwesend. Pirotschkow kannte einige von ihnen, wenn auch nur dem Aussehen nach. . . . Wie es ihm schien, saßen in den Bänken unter den Studenten die sogenannten „Kuristen“ und unten in den Lehnstühlen, welche für die Gäste bestimmt waren, mehrere Professoren in Vice-Uniform und Damen in großer Toilette. Pirotschkow kannte einige von diesen in ganz Moskau bekannten Persönlichkeiten: zwei Slavophile, einen gewesenen Professor, drei, vier Advocaten, eine dicke Schriftstellerin, eine andere magere junge gelehrte

Dame mit kurzem Haar, die ein Doctor-Diplom erlangt hatte, und weiter unten sah er die beiden Opponenten und den Dekan sitzen. Die Rede des Magistranden zog sich hin. Er hatte sie augenscheinlich auswendig gelernt und sprach mit dem Ausdruck eines Predigers, mit affectirten Pausen und mit besonderer Betonung. Pirotschkow erinnerte sich, daß dieser Kaufmannssohn eine deutsche Erziehung erhalten hatte.

Die Rede wurde zum Schluß beklatscht, wenn auch nur recht mäßig. Der erste Opponent war ein junger dicker Docent im schwarzen Frack. Er sprach gewandt und in höflichem Tone; aber der Spott klang doch hindurch, als er dem Magistranden bewies, daß er die wichtigste Quellenangabe übersehen hatte, aus welcher der Schriftsteller, den er in seiner Dissertation besprochen hatte, seine wichtigsten Principien hergeleitet hatte. Die Beweisführung wurde gut durchgeführt und nur ab und zu durch kurzes Auflachen des Opponenten unterbrochen. Alle verhielten sich ruhig, so daß im Auditorium nur die Stimme des Opponenten und sein kurzes Auflachen zu hören waren. Die Studenten wurden aufmerksamer und die, welche schlecht hören konnten, fragten mit leiser Stimme die anderen, was der Opponent gesagt hätte. Das Interesse an dem wissenschaftlichen Disput war an den Gesichtern der jungen Leute erkennbar. Pirotschkow fühlte sich auch verjüngt und freute sich dessen. Der Magistrand veränderte seinen Gesichtsausdruck nicht, er redete bloß ein wenig und blinzelte mit den Augen. Alle erkannten, daß in dieser Arbeit sich ein großer Fehler befand. Aber der Magistrand erwiderte mit Zuversicht, bewies, daß er nichts ausgelassen habe, und daß die von ihm angeführten Materialien seine Belesenheit genugsam documentirten. Der Opponent fing ihn wieder an „zu pressen“ wie sich ein Student in der Umgebung Pirotschkow's

ausdrückte. Der Magistrand wagte es nicht, bissig zu werden, und verhielt sich ruhig. Die Zuhörer begriffen das. Der Opponent endigte mit einigen lebenswürdigen Phrasen und lobte die Auslegung und die „Fähigkeit zur Synthese“. Die Zuhörer applaudirten ihm lebhaft. Der zweite Opponent begnügte sich mit einigen kurzen Bemerkungen und langweilte damit die Zuhörer; aber auch er rufte den Magistranden. Die Disputation endigte gegen 4½ Uhr. Die Zuerkennung des gelehrten Grades wurde mit einem Applaus aufgenommen, der viel lebhafter klang, als es Pirotschkow erwartet hatte. In ihm regte sich durchaus kein wohlwollendes Gefühl für diesen „Kaufmannssohn“, der den Grad eines Magisters erlangt hatte. Sollte er, Pirotschkow, nicht entwickelter, nicht fähiger sein, als dieser? Aber er stand jetzt in der Menge, beschäftigte sich mit nichts und hörte das Beifallgeklatsche an, mit dem so ein Kaufmannssohn ausgezeichnet wurde, welcher über ein Jahr ausländische Werke studirt hatte. Dieser Kaufmannssohn sprach laut und mit aufgeblasenem Wesen, nicht mal dialectfrei, hatte kein Talent und würde sich sein ganzes Leben hindurch mit fremden Federn schmücken. Aber einen Ratheder erhielt so Einer gleich! Er hörte einige Studenten sagen, daß man ihn bereits aufgefordert hatte, an irgend einer Universität sich niederzulassen. Es gab so viele freie Ratheder, Niemand bemühte sich darum, alle wollten Advocaten werden. Jetzt brachen Alle lärmend auf. Von allen Seiten ertönten Gespräche, Zurufe, das Leben der Jugend brauste auf; die Thüren wurden auf- und zugeschlagen; in ihren hohen Stiefeln gingen die Studenten lärmend hinaus. Pirotschkow hatte keine Bekannten unter ihnen, — das Studententhum war ihm jetzt fremd geworden. Diese Gesichter, die langen Haare, die Hemden mit den bunten Stragen und all das Geschwätz — das Alles stieß ihn ab.

Er hätte sich fast geschämt, wenn irgend Einer ihn angesprochen hätte.

In dem Vorsaale mit der gußeisernen Diele, vor der Treppe, traf Pirotschkow in einem dichten Menschenknäuel, in welchem sich auch viele Damen befanden, einen blonden, hochgewachsenen Herrn mit einem Vollbart an, welcher eine Dame von stattlicher Figur, von ungefähr dreißig Jahren, im schwarzen Kleide und mit energischem Ausdrucke im Gesichte, am Arme führte. Diese Begegnung mit den beiden erfreute Pirotschkow. Das war ein Ehepaar, das mit der Universität in engen Beziehungen stand.

„Wo haben Sie gesteckt?“ fragte ihn der blonde Herr.

Iwan Alexejewitsch erzählte ihm kurz und bündig von seinem Leben in Moskau, worüber der Mann und die Frau herzlich lachten; sie luden ihn ein, den Abend bei ihnen zu verbringen. Den neugebackenen Magister kritisirten sie sehr scharf, und es erfreute Pirotschkow, als er hörte, mit welcher Betonung die Frau es aussprach: „Er ist ein Kaufmann!“

Und ihr Mann sagte mit verächtlicher Miene: „Nicht der Rede werth!“

Sie nahmen Pirotschkow das Versprechen ab, bei ihnen den Thee einzunehmen, und durchschritten den Hof, der voller Wasserlachen und noch nicht weggethauter Schneehaufen stand. . . .

Ueber ein Jahr hatte Pirotschkow diese Familie nicht besucht. Er wußte, daß sich bei ihnen eine angenehme Gesellschaft versammelte, da er ab und zu mit einigen Bekannten derselben zusammengetroffen war. Er hatte es sich schon lange gewünscht, sie näher kennen zu lernen, und jetzt bot sich ihm eine so günstige Gelegenheit dar.

Iwan Alexejewitsch fühlte sich wieder als Student. Er ließ sich in der Eremitage ein bescheidenes Mittagessen zu einem Rubel geben und trank keinen Wein, sondern begnügte

sich mit Bier. Ungeachtet des lärmenden Treibens um ihn herum, klang ihm noch immer der Disput im physikalischen Auditorium in den Ohren. . . . Nichts regte Einen so an, als so eine Disputation, besonders hier in Moskau. Heute Abend würde er sich wenigstens wieder in einer geistigen Atmosphäre befinden, seinen Geist anregen und sich dessen erinnern, daß er auch ein Magistrand war.

Aber schließlich war er von der Abendunterhaltung wenig erbaut. Es hatten sich da sechs, sieben Leute versammelt, größtentheils junge Professoren, ein Lehrer, zwei Schriftsteller und einige Damen. Man unterhielt sich über die Disputation und machte sich über den Magistranden lustig; dann wurden Glossen gemacht und Anekdoten erzählt. Beim Abendessen ging es sehr lärmend her, aber aus allen Gesprächen ging es hervor, daß die Kreise der gebildeten Leute doch nur ein Tropfen in diesem Meere der moskauerischen Alltäglichkeit waren. Der Kaufmann drängte Alle zur Seite. Iwan Alexejewitsch erfreute Alle durch seine scheinbar spaßhaften, aber im Grunde genommen sehr bitteren Einfälle. Der „Magistrand“ in ihm erwachte auch an diesem Abende nicht; er sprach auch nicht von seinen Beschäftigungen und dachte auch gar nicht daran. Er aß gut und trank zu viel Bier.



IX.

In der Osternacht, nachdem die Mitternachtsmesse beendet und die Procession vorübergezogen war, stiegen Rubzow und Tassja Dolguschin auf den Glockenthurm der Kirche Iwan Belikij im Kremlj hinauf und betrachteten sich die Menge, die den ganzen Platz und die einmündenden Straßen bedeckte. Tassja ängstigte sich anfangs, aber später gewährte es ihr ein besonderes Vergnügen, so daß ihre Augen leuchteten. Sie harmonirte sehr gut mit Rubzow, und sie hatten sich in Folge dessen immer mehr aneinander geschlossen.

„Sehen Sie, Semjon Timofejewitsch,“ sagte sie ihm, „wie das hübsch ist! . . . Jetzt beginnt man die Dächer auszulöschen, und bald wird es ganz dunkel sein.“

„Was glauben Sie, wer wohl dort unten am meisten vertreten ist? Die rechtgläubigen Russen?“

„Selbstverständlich!“

„Wollen wir hinuntersteigen? Dann werden Sie sehen, daß dort mehr Deutsche sind, Apothekergehilfen, Contoristen und Kaufleute jeder Art. . . . Sehen wir, so werden Sie sich selbst davon überzeugen.“

Sie stiegen hinunter. Tassja wurde ein wenig schwindlig von der steilen Treppe und von den vielen Leuten, die hinauf und hinunter stiegen. Rubzow reichte ihr seinen Arm und sagte ihr scherzend: „Das sieht man, daß Sie ein adeliges Kind sind: Sie müssen ihre Nerven stärken, — Sie werden sie nächstens brauchen.“

„Wo?“ fragte Tassja naiv.

„Nun, wo denn sonst, als auf der Bühne?“ Und so führte er sie am Arme bis hinunter auf den Platz, wo es schon dunkler geworden war und die Menge anfing sich zu zerstreuen. Kleine Gruppen gingen hin und her, blieben stehen und fortwährend hörte man die Ausrufe: „Ah, guten Abend! Christus ist auferstanden!.. Sind Sie schon lange hier? Wohin gehen Sie jetzt?“.. Daraus konnte man entnehmen, daß die Leute hierher kamen wie zu einem Vergnügen; sie suchten ihre Bekannten auf und statteten sich gegenseitig Visite ab. Viele von den Anwesenden waren erst am Morgen mit der Eisenbahn aus Petersburg oder aus den Gouvernements-Städten angekommen. Sie hatten viel erzählen gehört von der pomphaften Feier der Osternacht in Moskau und sahen sich Alles viel aufmerksamer an, als die hiesigen Bewohner. Rubzow hatte Recht, und Tassja war erstaunt darüber, wieviel sie deutsch sprechen hörte. Sie war früher nie in der Osternacht im Kremlj gewesen. Die Deutschen und Franzosen kamen hierher wie zu einer Schau- stellung. Viele hatten sich gewissenhaft mit Wachslöchern versehen, hier und da hörte man sie wohl auch lachen und sich unterhalten. Man hörte auch französisch sprechen von den dicken Modistinnen und Handschuhmacherinnen.

„Wo sind denn die Unsrigen?“ fragte Tassja Rubzow.

„Wahrscheinlich in der Vorhalle der Blagoweschtschenskij- Kirche. Wollen Sie sich die Osterkuchen und Brode ansehen, dort, bei der Zwölf Apostel-Kirche?“

„Schlagen Sie's den Anderen vor.“

In dem Halbdunkel der Vorhalle erkannte Tassja Anna Sseraphimowna und Ljubascha. Mehr als zwei Wochen waren darüber vergangen, daß Ljubascha aufgehört hatte, die „Gesellschaftsdame“ zu grüßen. Tassja erschien das sehr lächerlich, aber sie ärgerte sich nicht über dieses grobe Kauf-

mannsmädchen -- besonders, da sie sah, daß Rubzow auf ihrer Seite stand.

„Wo habt Ihr Euch herumgetrieben?“ fragte Ljubascha die Ankömmlinge und wurde feuerroth im Gesichte, als sie sah, daß Rubzow Tassja am Arme führte.

„Wollen wir den Osterkuß austauschen?“ sagte Rubzow zu Anna Sseraphimowna.

„Wenn wir zu Hause sein werden,“ sagte sie mit freundlicher Stimme, aber mit betrübtem Gesichtsausdruck und reichte dabei Tassja die Hand. „Kommen Sie zu mir.. Es ist Zeit.. Es wird feucht.“

„Kommen Sie mit uns?“ fragte Rubzow spöttisch Ljubascha.

„Ich will nicht.“..

„Wie Sie wollen...“..

„Kommen Sie zu mir, Ljuba,“ forderte Anna Sseraphimowna sie nochmals auf.

„Nein, meine Mutter erwartet mich. Lebt wohl,“ sagte Ljubascha kurz und ging fort.

Ihr Wagen erwartete sie. Auf die Osternacht hatte Ljubascha eine ganz besondere Hoffnung gesetzt, und sie wäre überhaupt nicht gekommen, wenn sie nicht auf eine Unterredung gehofft hätte. Aber Rubzow hatte sie nicht einmal aufgefordert, mit ihm auf den Glockenthurm des Iwan Welikij hinaufzusteigen... Zur Unterredung kam es auch sonst nicht. Sie sah es, daß die Aelstige ihr Den weggeschnappt hatte, den sie zu ihrem Manne bestimmt hatte. „Nun ergö' Dich dran!“ rief sie boshaft aus, als sie sich in den Wagen setzte... .

Rubzow führte Anna Sseraphimowna zu den Osterkuchen und Broden. Anna Sseraphimowna war besonders schweigsam. Tassja nahm ihre Hand und drückte sie. „Sind Sie traurig, mein Täubchen?“ fragte sie sie flüsternd im Gehen.

Anna Sferaphimowna küßte sie auf die Stirn. Rubzow hatte das Alles wohl gesehen.

Als sie die Treppe hinunterstiegen, um sich nach Hause zu begeben, faßte Rubzow Frau Stanihyn am Arme und sagte ihr, sie ansehend: „Auch in unserem Leben, Cousinchen, wird es einen Feiertag geben!“

„In Deinem früher, als bei mir,“ flüsterte sie ihm zu; sie ließ Tassja vorausgehen und fügte dann noch hinzu: „Was zögerst Du? Das ist ein Mädchen für Dich... Was willst Du mehr?“

Er lächelte kaum bemerkbar.

Während des Osternachtmahls erschien plötzlich Victor Mironitsch. Frau Stanihyn hatte sich eben mit Tassja und Rubzow — weitere Gäste waren nicht da — an den Tisch gesetzt, — als ihr Mann, im Frack und weißem Halstuch, eintrat, sie mit einem Händedruck, nach Art der Engländer, begrüßte, sie bat, ihn mit Tassja bekannt zu machen, und zu Rubzow hinüberfah; nachdem Anna Sferaphimowna ihn auch mit diesem bekannt gemacht hatte, streckte er ihm zwei Finger entgegen.

Anna Sferaphimowna ärgerte sich zuerst über das Erscheinen ihres Mannes, aber sie dachte sich gleich, daß er das in einer bestimmten Absicht gethan hätte, und das stimmte sie wieder um. Sie fragte ihn nicht einmal, wo er Wohnung genommen hätte, und weshalb er nicht in sein Haus gekommen sei, um seine früheren Räume zu bewohnen. Er hatte auch schon früher hier in den Gasthäusern gewohnt, wenn er angeblich nach Petersburg oder Paris verreist war.

„Sie waren im Krenkl?“ fragte er, sie Alle ansehend. „Haben Sie sich die Illuminationen angesehen?... Es ist immer ein und dasselbe.“

Er hatte zugenommen, und sein Hals erschien dadurch nicht mehr so übermäßig lang, auch waren seine Manieren

nicht mehr so geziert. Tassja sah ihn verstohlen an, und Rubzow biß die Lippen zusammen und sah verächtlich auf ihn hin, was übrigens Victor Mironitsch gar nicht zu bemerken schien. Ihnen Allen war der Appetit vergangen. Der Osterkuchen, der das Aussehen einer Säule hatte und mit Citronenschalen und Figuren verziert war, blieb unberührt. Sie hatten vor seiner Ankunft einige Eier gegessen, der Schinken und die übrigen Zuthaten waren auch noch unberührt.

„Ein eigenes Vergnügen, sich zu Ostern den Magen zu verderben!“ sagte Victor Mironitsch verächtlich und lehnte jede Speise ab; er goß sich blos ein Glas Rothwein ein, trank es aus und aß ein Stück Brod dazu.

Rubzow und Tassja gingen bald fort; auf der Treppe verabredeten sie, am dritten Osterfeiertag zusammen die Tretjakowsche Bildergalerie anzusehen.

„Was hat das zu bedeuten?“ fragte Tassja ihn flüsternd, als sie ihren Paletot anzog.

„Es wird bald ein Ende nehmen... Das habe ich vorausgesehen.“ Sie drückten sich die Hände und verabredeten sich in fröhlicher Stimmung....

Im Speisezimmer saß Frau Stanihyn an der Ecke des Tisches, ihr Mann ging einige Male im Zimmer hin und her, trat an sie heran und stützte sich mit der Hand auf den Tisch.

„Annette,“ redete er sie an, sie von der Seite ansehend, „ist Ihnen mein Hierherkommen unangenehm?“

„Mir ist das gleichgiltig, das wissen Sie ja,“ sagte Anna Sferaphimowna mit fester Stimme. Sie erblickte aber ersichtlich.

„Ich bin hierhergekommen, um Sie zu fragen: Wollen Sie die Freiheit haben?“

„Welche?“ fragte sie fast maschinenmäßig.

„Die volle Freiheit. . . Ich schlage Ihnen die Theilung des Vermögens und die Scheidung vor. Die Schuld nehme ich auf mich.“

„Brauchen Sie das?“

„Natürlich, sonst würde ich es Ihnen nicht vorschlagen. Das, was Sie sich ausgedacht hatten — ich bitte um Entschuldigung —, das war ein schlechtes Geschäft. Ich glaube, Sie haben das selbst eingesehen.“

Sie nickte mit dem Kopfe. . . „Wieviel wünschen Sie?“

„Weshalb fragen Sie so! Mir scheint es, ich bin doch mit Ihnen verfahren, wie ein Gentleman. Ich nehme mein Vermögen und Sie behalten das Ihrige. Die Kinder lasse ich Ihnen und bin bereit, zu ihrer Erziehung was beizutragen.“

„Das ist nicht nöthig!“ sagte sie. . . Sie schwieg eine Zeit lang. . . .

„Werden Sie sich verheirathen?“ fragte sie ihn.

„Zu was brauchen Sie das zu wissen? Es ist genügend, daß ich die Schuld auf mich nehme. Wenn ich mich verheirathen sollte, so wird es nicht in Rußland geschehen.“

Sie begriff Alles. Er hatte sich mit irgend einer Schönheit festgefahren und konnte sein Ziel nicht ohne eine gesetzliche Ehe erreichen. Aber das wußte er sehr gut, daß sie, seine Frau, nicht die Schuld auf sich nehmen würde. Nun, mochte er sich ruiniren! Weshalb sollte sie ihn bemitleiden? . . . Die Kinder überließ sie ihm auf keinen Fall, — und übrigens durfte er das gar nicht verlangen, da er die Schuld auf sich nahm. . . . Sie fühlte sich mit einem Mal so froh, daß ihr sogar der Athem stockte. Freiheit! Wann war sie ihr wohl mehr vonnöthen als jetzt? Im Geiste erschien ihr das Zimmer im Polizeihause. Da lag der Arrestant einsam auf der Couchette, er hörte die Osterglocken läuten, aber mit Niemandem konnte er den Ostergruß austauschen; neben ihm schnarchte der Gerichtsdiener, und eine Matke nagte in irgend

einem Winkel. Sie wäre am liebsten hingeflogen, um ihn zu befreien und zu rechtfertigen, ihm zu sagen, daß sie zu Allem bereit sei.

„Ueberlegen Sie sich's,“ sagte ihr Victor Mironitsch mit seiner weibischen Stimme. „Ich wohne im „Slawjanskij Bazar“. Jetzt ist es schon spät, ich werde Ihre Antwort erwarten, und wenn es Ihnen unangenehm sein sollte, mit mir persönlich zu unterhandeln, so schicken Sie Ihren Advocaten.“

Sie trat an das Fenster, blieb dort einen Augenblick stehen, drehte sich dann plötzlich um und sagte, ihre Aufregung bemerkend: „Ich bin einverstanden.“

Stanizyn empfahl sich sehr bald. Anna Sferaphimowna blieb in ihrem weißen Osterkleide noch eine Weile im Speisezimmer sitzen. Die Dichter auf den beiden Armluchtern brannten hell und übergossen mit ihrem Lichte das Ostereisen. Die Stille erschreckte sie, sie stützte ihren Kopf mit der Hand, und ihre Blicke irten aus einem Winkel des Zimmers in den anderen. Die Entscheidung war unwiderruflich gefallen. Der Arrestant würde befreit werden, er konnte unmöglich ein Dieb sein! Sobald er erst befreit war, mußte die Sache sich zu seinen Gunsten entscheiden. Wenn die hiesigen Advocaten ungeschickt sein sollten, würde sie ihn einen aus Petersburg kommen lassen. In einem halben Jahre mußte sich Alles entscheiden.

Ihre Wangen rötheten sich. Jetzt war auch für sie die Zeit gekommen, das einsame Leben aufzugeben: auch ihr war ein Feiertag bescheert worden!



X.

Von der Tretjakow'schen Gallerie hatte Tassja viel gehört, hatte sie aber bis jetzt nicht gesehen. Sie fuhr allein hin und durchschritt den untersten Saal; bei der Treppe zum zweiten Saale wurde sie von Rubzow erwartet.

Sie fühlte sich ein wenig verwirrt, er aber drückte ihr die Hand und sah sie freundlich an. „Wie viele Gemälde!“ sagte sie mit kindlicher Stimme.

„Oben giebt es noch viel mehr. Dort sind die neuesten, — hier unten sind die älteren Gemälde. Das ist Alles russische Kunst. Haben Sie gesehen, wie reich die Sammlung der Studien von Iwanow ist?“

Sie mußte ihm gestehen, daß sie wohl irgend einmal von einem Maler Iwanow was gehört hatte, aber keines von seinen Gemälden gesehen hatte.

„Aber sie befinden sich ja hier im Rumjanzow'schen Museum,“ sagte Rubzow, „und Sie wissen das nicht?“

„Ja, ich,“ sagte sie aufrichtig, „ich weiß überhaupt nichts. Ich liebe schöne Gemälde — aber was Ordentliches habe ich noch nicht gesehen.“

Sie fühlte sich unbesungen, nachdem sie Rubzow ihre Unkenntniß in dieser Hinsicht eingestanden hatte.

„Sie haben sich zu viel mit dem Theater beschäftigt,“ sagte er ihr freundlich und führte sie wieder zur Ausgangsthr. Er war gut unterrichtet und zeigte ihr die Portraits

der älteren russischen Meister, deren Namen Tassja nicht einmal kannte. Dann betrachteten sie sich die Studien von Iwanow. Rubzow erzählte ihr viel von diesem Maler, von dessen Leben in Italien, und fragte sie: ob sie sich dessen erinnere, daß Turgenew seiner Erwähnung thue? Tassja besann sich darauf, und das machte ihr Freude. Ebenso erzählte er ihr von Brillow, als sie vor dessen Gemälde standen.

„Trotzdem er ein Kaufmannssohn ist,“ sagte sich Tassja, „weiß er Alles, — und ich, eine Generalstöchter, bin vollkommen unwissend.“ Aber das kränkte sie nicht, und sie sagte es Rubzow, als sie die Treppe hinauffstiegen, worüber er lachen mußte.

„Jedem das Seine,“ sagte er, „es gehört nicht viel dazu. . . Ich bin öfters hier gewesen und habe Einiges gelesen!“ . .

Sie setzten sich auf einen Divan, der am Geländer der Treppe stand. Rechts und links und vor ihnen hingen in vergoldeten und schwarzen Rahmen Portraits, Landschaften, Genrebilder mit russischen Gesichtern, Typen, Ansichten, von russischem Colorit und in russischer Beleuchtung. Alle die Mühe und das Talent, die hier verbraucht waren, gaben Tassja zu verstehen, was man Alles vollbringen könne, wenn man nur den richtigen Weg einschläge. . . . Rubzow errieth ihre Gedanken.

„Tassija Walentinowna,“ sagte er ihr mit halber Stimme, „fühlen Sie wirklich den Beruf in sich zur Bühne?“

„O ja,“ sagte sie. „Aber wie urtheilen Sie darüber, daß ich eine Schauspielerin werden will?“

„So, wie man urtheilen muß. Wenn ein junges Mädchen, wie Sie, meine Frau wäre und sich der Bühne widmen wollte — ich würde sie aus Ueberzeugung darin bestärken.“

Tassja's Wangen glühten. Rubzow sah sie an.

„Ich habe nicht gedacht, daß Sie darüber so vorurtheilslos denken,“ sagte sie.

„Sie täuschen sich, ich habe nur eine so rauhe Außenseite in Folge meiner Erziehung, aber innerlich bin ich ganz anders. Der Adel hat nicht allein das Vorrecht, das Talent zu beschützen und die Liebe zur Kunst zu pflegen. Sehen Sie sich doch nur hier diese Sammlung eines Kaufmannes an! Wie gut ist sie zusammengestellt und mit wieviel Geschmack! Alle russischen Maler sind hier vertreten. Und das thut das Geld nicht allein, man muß auch Liebe zur Sache haben. Ebenso verhält es sich mit dem Theater. Weshalb sollte ein anständiges junges Mädchen oder eine Frau sich nicht der Bühne widmen, obgleich dieser Beruf vielen Verführungen ausgesetzt ist? Gehen Sie mit Gott!“ ergriff dabei ihre Hand. „Ich werde Ihnen nicht davon abreden.“

Sie sahen sich gegenseitig an. Tassja zog ihre Hand zurück und schwieg.

„Tassija Walentinowna,“ redete Rubzow sie an, „sollten wir wohl zusammenpassen — wie?“

„Weshalb denn nicht?“ erwiderte sie mit abgewandtem Gesichte.

„Wirklich?“ Rubzow athmete freudig auf und erhob sich. Die Treppe hinauf kamen zwei Herren und eine Dame. Noch eine halbe Stunde lang erging sich das junge Paar im oberen Saale. Rubzow fuhr fort, Tassja Alles zu erklären, da ihr viele Maler unbekannt und die Bilder neu waren; man hatte sie niemals früher in eine Gemäldeausstellung geführt. Aber diese Gallerie gefiel ihr, für sie begann hier ein neues Leben. Sie hatte einen guten Mann gefunden, der befähigt war, sie zu beschützen. Er liebte sie, bewarb sich um ihre Hand und war gleich damit einverstanden, daß sie zur Bühne gehen wollte. Wenn sich ein Officier oder ein Kammerjunfer in sie verliebt hätte, hätte er es ihr verboten, zur Bühne

zu gehen. So wie Rubzow — das waren Männer der neuen Zeit und waren nur von sich selbst abhängig! Und so würde auch sie eine Kaufmannsfrau werden. Wunderbar! Sie stiegen Arm in Arm die Treppe hinunter und betrachteten sich nochmals die Gemälde von Swanow, Brüllow und Tropinin.

„Wir kommen noch einmal hierher,“ sagte Tassja.

„Meinetwegen jeden Sonntag. In anderen Tagen bin ich nicht frei, da ich jetzt in der Fabrik beschäftigt bin.“

Sie hatte das Gefühl, als ob er ihr alter Freund wäre, bestimmt zu ihrem Manne und Beschützer. „Kaufmannsfrau und Schauspielerin. . . . Wunderbar!“ sagte sich Tassja.



erfahren hätte, so würde selbstverständlich nichts Derartiges erfolgt sein.“

„Ich danke Ihnen,“ sagte Baltuffow und wartete, was weiter folgen würde.

„Sie sind in ganz Moskau — der einzige verständige Mensch. Ich erinnere mich einer prächtigen Unterredung mit Ihnen — bei mir im Cabinet. Von der Zeit an, kann man sagen, begann ich auf meinen eigenen Füßen zu stehen. . . Drei Monate lang habe ich gearbeitet — ja, drei Monate, nun bitte ich Sie, mir Ihre Meinung mitzutheilen — gleich —“ —. Er nahm sein Portefeuille in die Hand, öffnete es und zog eine Broschüre, in Octavformat und in einem hellen Einbände, heraus.

„Von Ihnen verfaßt?“ fragte Baltuffow ganz ernsthaft.

„Eine Broschüre — meine Lebensbeschreibung: man soll daraus ersehen, wie ein Mensch zu seiner vollen Entwicklung gekommen ist. . . Ich habe mit meinem Kindesalter begonnen — mit der Zeit, wo mir mein Vater zehn Kopfen schenkte, damit ich mir Pfefferkuchen kaufen konnte — von da ab habe ich Alles beschrieben. . . Aber ich habe es nicht deshalb geschrieben, um mich selbst zu beweihräuchern, sondern um unserer ganzen Gesellschaft — dem rechtgläubigen Volke die Augen zu öffnen — wohin sie gehen, wem sie vertrauen müssen! Es thut Noth! Es giebt Leute, die keine anderen Wünsche haben, als nur für die allgemeine Wohlfahrt zu sorgen. Ich bitte Sie, sich diese Broschüre anzusehen.“

Njetow drückte Baltuffow seine Broschüre in die Hand.

Von der ersten Seite an erkannte Baltuffow sofort, daß das ein Mensch geschrieben hatte, der nicht mehr Herr seines Geistes war. Er ließ sich aber nichts merken, sondern blätterte die ganze Broschüre durch. „Gestatten Sie,“ sagte er, „daß ich das in aller Muße durchlese?“

XI.

„Herr Njetow wünscht Sie zu sprechen,“ meldete ein Soldat Baltuffow.

Zerlampij Grigorjewitsch trat mit schnellen Schritten ein; er war im Frack mit einem Ordensstern auf der Brust und hatte sein Portefeuille unter dem Arme. Im Gesichte war er sehr roth und das Haar war in Unordnung.

Baltuffow empfing ihn ebenso wie bei sich zu Hause in seinem Cabinet, ohne jede Befangenheit.

„Bitte, Platz zu nehmen,“ sagte er ihm, auf die Couchette hindeutend.

Njetow setzte sich und legte das Portefeuille neben sich hin. „Ich bin zu Ihnen gekommen,“ sprach er hastig und sah sich um. „Sind wir allein?“

„Wie Sie sehen, ja,“ antwortete ihm Baltuffow und erkannte sofort, daß der Mann seiner Vollmachtgeberin sich in einem gestörten Geisteszustande befand.

„Ich habe erfahren, daß der Bruder meiner Frau. . . Sie wissen es, daß sie gestorben ist. . . Ja. . . Also daß der Bruder — Nikolai Drestowitsch — gegen Sie einen Proceß eingeleitet hat. . . Und jetzt befinden Sie sich. . . Ich bin durchaus nicht damit einverstanden. Das ist, mit Erlaubniß zu sagen, — eine Schändlichkeit. . . Sie sind ein vollkommener Ehrenmann. Ich habe Sie, Andrei Dmitritsch, schon lange kennen gelernt, und wenn ich es früher

„Ich bitte Sie sehr darum. . . Und gestatten Sie mir, Sie wieder zu besuchen. . . Ihr Urtheil ist mir sehr werthvoll. . . Aber daran, daß Sie sich hier befinden, bin ich nicht schuld, und ich kann sogar sagen, es ist für mich be-
leidigend. . . Ich werde sofort zu dem Herrn Procureur. . .“

„Nein, ich bitte Sie, das zu unterlassen, Jewlampij Grigorjewitsch,“ beruhigte ihn Baltuffow. „Ich werde frei-
gesprochen. . . Es ist Alles einerlei.“ . . Und zugleich sagte er in Gedanken zu sich: „Wie leicht könnte man den Geistes-
zustand dieses Kaufmannes ausnützen, besonders da er sich
noch in Freiheit befindet.“. . . Aber dazu war er unfähig,
das wäre ja noch schlechter, als sich um Frauengunst zu
bewerben!

Njetow saß noch lange bei ihm, las ihm einige Ab-
schnitte seiner Broschüre vor, sprach von seiner verstorbenen
Frau nur in böshafteu Tone, nannte sich einen „Kämpfer“
und legte sich noch andere Namen bei. . . Dann nahm er
eiligt Abschied, lachte laut auf und rief mit verwegener
Stimme im Hinausgehen: „Nicht unser Wille, sondern
Dein Wille geschehe!“

Baltuffow war es sehr angenehm, zu wissen, daß der
vierte Theil von Marja Drestowna's Vermögen als Erbtheil
einem blödsinnigen Menschen zufiel. Ihn würde man, wenn
nicht heute, so doch morgen einsperren und das Vermögen
unter Vormundschaft stellen.

Und so geschah es auch. Njetow fuhr zu seinem Onkel,
der seinen gestörten Geisteszustand erkannte und ihn so lange
bei sich festzuhalten wußte, bis sein anderer Verwandter,
Kraffnopery, zu ihm kam. Diese beiden nahmen Njetow die
Broschüren weg, schickten denselben in Begleitung zweier
Wächter nach Hause und befahlen den Diensthoten, streng
darauf zu achten, daß Njetow sich nicht wieder von Hause
entferne. Jewlampij Grigorjewitsch hatte sich das nicht

gefallen lassen wollen und hatte getobt. Aber bald beruhigte
er sich und fing wieder an, zu schreiben und zu rechnen.
Kraffnopery consultirte denselben Doctor, mit dem sich Bal-
tuffow auf dem Ball bei Rogoschin's unterhalten hatte. Der
Doctor sagte, daß er schon lange wußte, daß Njetow an
der „progressiven Gehirnlähmung“ leide, daß diese Krankheit
immer mehr zunehmen und von langer Dauer sein werde.

„Wo sollen wir ihn unterbringen?“ fragte Kraffnopery —
„in der Preobraschensischen Irrenanstalt oder in Ihrer
Heilanstalt?“

„Er kann auch bei sich im Hause bleiben.“

„Ja, er ist aber ganz allein, er wird fortlaufen und
in der ganzen Stadt sich herumtreiben. . . Das wird einen
Scandal geben.“

„Nun, dann bringen Sie ihn bei mir unter.“

Nach einer Woche war das ganze Njetow'sche Haus
unbewohnt. Der Bruder Marja Drestowna's trat wieder
seinen Dienst an, nachdem er die Erbschaftsangelegenheit
einem der theuersten Advocaten übergeben hatte. In der
Heilanstalt des jungen Doctors saß in einem freundlichen
Zimmer Jewlampij Grigorjewitsch und schrieb fortwährend.

XII.

Piroschkow schritt die eine der halbrunden Treppen des Bezirksgerichts hinunter, wohin er gegangen war, um sich zu erkundigen, wie es mit Baltuffow's Sache stehe. Iwan Alexejewitsch hatte ersichtlich abgenommen. Die Angelegenheit seines Freundes hatte ihn vollständig aus allen Augen gebracht. Ohnehin war er kein Held im schnellen Arbeiten, aber durch diese Sache hatte er vollständig jeden Hakt verloren. Auch mit seiner Häuslichkeit ging es schlecht, da die Pension der Madame Gougeot sich aufgelöst hatte. Der Steinhändler, mit dem Baltuffow in dieser Angelegenheit gesprochen hatte, hatte der Madame Gougeot einen zweimonatlichen Termin gegeben; aber da diese im Laufe der Zeit die Ausgaben mit den Einnahmen nicht in Einklang gebracht hatte, so befand sie sich in Folge dessen „sur la paille.“ Die Zimmer wurden von irgend einer Deutschen vermietet, und an der table d'hôte führten jetzt dumme und grobe Commis und angereifte Commissionäre das große Wort. Piroschkow siedelte in Folge dessen in ein anderes Chambre Garnie über, wo er es aber noch schlechter hatte.

Baltuffow's Angelegenheit verursachte Iwan Alexejewitsch viel Qual. Baltuffow ganz aufzugeben, das wäre unanständig gewesen. Wer konnte es wissen? Möglicherweise hatte er Recht? Er war sich dessen bewußt, daß er auf einer höheren Bildungsstufe stehe, als diese „Alltagsmen-

schen“, und wollte auf jeden Fall diese Kaufleute an der Nase herumführen. Und weshalb sollte er es nicht thun? Das war ein ganz natürliches Gefühl! Iwan Alexejewitsch hatte im Verlaufe der letzten zwei Monate einen förmlichen Ekel vor diesen Kaufleuten bekommen! Ueberall und in allen Dingen stieß er immer wieder auf den Kaufmann! Mit der Zeit wurde es ihm übel in diesem Moskau. . . . In der That, Baltuffow hatte ganz Recht gethan, daß er sich einige hunderttausend Rubel eingesteckt hatte. Er würde das Geld zurückerstatten, — wenn man ihn befreite und ihm die Möglichkeit gab, sich ein Vermögen zu erwerben, — ganz sicher würde er es zurückerstatten! Piroschkow selbst war schließlich davon überzeugt, daß Baltuffow freigesprochen werden würde. . . . Der „Kaufmann“ — Piroschkow gebrauchte diesen Ausdruck als Collectivbezeichnung — hatte Alles das vernichtet, was Iwan Alexejewitsch diese Stadt, wo er seine Jugendjahre verbracht hatte, so angenehm gemacht hatte. Jetzt hatte er in Folge eines Mittagessens schon den dritten Tag einen schlechten Geschmack im Munde. Und das war so gekommen. Eines Tages war ihm ein ihm bekannter Student aus einer sehr reichen Kaufmannsfamilie begegnet und hatte ihn zu sich zum Mittagessen eingeladen. Dieser Student war verheirathet, lebte wie ein großer Herr und hielt sich als Simpauker einen Facultäts-Kameraden, einen Candidaten juris. Er machte sich in Gegenwart der Gäste über denselben lustig und nannte ihn den „Jaroslaw'schen Edelmann“. Er ließ es sogar zu, daß der Diener den Candidaten mit grünen Erbsen überschüttete; trotzdem paulte ihm der Candidat das römische Recht in den Kopf hinein. . . Das ganze Streben dieses Studenten ging darauf hinaus, in zehn Jahren Vice-Gouverneur zu sein; mochten es Alle wissen, daß er der Sohn eines Kaufmannes war. . . . Iwan Alexejewitsch ärgerte

sich trotz seiner Gutmützigkeit so, daß er vom Tische aufstand, den „Jaroslaw'schen Edelmann“ in eine Ecke führte und ihm sagte: „Schämen Sie sich denn nicht, sich vor so einem Lumpen zu erniedrigen?!“... Noch vierundzwanzig Stunden nachher hatte Piroschkow einen schlechten Geschmack im Munde — nur von den gelinen Erbsen, mit denen der Candidat überschüttet worden war.

Ein heller warmer Sonnenschein ließ die vergoldeten Kuppeln der Kirchen erglänzen. Piroschkow ging den Quai entlang, blickte auf den Stadttheil, der jenseits des Moskauerflusses lag, und erinnerte sich dessen, daß er seit Ostern schon mehrere Male hier gestanden hatte.

Es langweilte ihn, längs den Boulevards spazieren zu gehen; die Bäume waren noch nicht belaubt und der Staub und die Ausdünstung aus den Häusern waren ihm lästig. Wohin er auch seine Schritte lenkte, immer befand er sich wieder über kurz oder lang im Kremlj.

Er ging an der Kirche Iwan Welikij vorbei, besah sich die große Kanone, blickte zur Kaisererglocke hinauf und blieb stehen. Eine unerträgliche Langeweile plagte ihn.

„Ha! Wen sehe ich? . . . Sie betrachten sich wohl die große Kanone? . . . Ha, ha, ha“ — erklang eine Stimme hinter Piroschkow. Fast erschrocken drehte er sich um. Jemand ein brünetter Mann mit einer Brille und einem Barte, in einem bunten Sommeranzuge, schwenkte ein Stöckchen und lachte dazu.

„Sie erkennen mich nicht? Ah?“

Piroschkow erkannte ihn allmählich nach den Gesichtszügen, aber er konnte sich weder des Familien- noch des Vornamens entsinnen, und er hätte lügen müssen, wenn er behauptet hätte, daß er irgend wann diese Namen auch nur gewußt hätte. Er hatte diesen jungen Mann irgendwo ein-

mal gesehen und erfahren, daß er irgend etwas geschrieben hatte.

„Ha, ha! . . . Sie sind wohl so eingenommen von Moskau, daß Sie über den Grund seiner Größe nachdenken? So weit kann man es bringen, das ist richtig! . . . Ich, mein Lieber, habe mich noch nicht zu der Höhe aufgeschwungen.“

Iwan Alexejewitsch war diese Familiarität gerade nicht angenehm, aber heute war es ihm einerlei, wem er begegnete, wenn's nur kein Kaufmann war.

„Ja, antwortete er, „darüber muß man nachdenken! Moskau hat für mich eine große Anziehungskraft!“

„Wie steht es mit Ihrem Appetit? . . . Möchten Sie nicht frühstücken? . . . Wollen wir nicht in's „Restaurant Saratow“ gehen?“

„Saratow?“ fragte Piroschkow.

„Ja,“ dort erwartet mich eine Gesellschaft. . . . Wir wollen ein satirisches Journal gründen. . . . Auf gemeinschaftliche Rechnung. . . . Lange genug sind wir Tagelöhner gewesen. . . . Ich bin gerade bei einem Kaufmann gewesen. . . . Dieser hat sich mit einer Getreidemühle eine Million verdient. . . . Der leiht uns das Geld. . . . Er ist aber ein dummes Viehstück!
Fahren wir?“

Iwan Alexejewitsch war es gleichviel, wohin er fuhr. Die große Kanone hatte ihn erschreckt. Wenn er noch einen Schritt so weiter gehen würde, würde er sich dem Trunke ergeben.

Der Bitterat reichte ihm mit einer komischen Geberde die Hand und führte ihn zu der Droschke.

In der Straßenkreuzung vor dem Srijetenskij-Thore stand am Boulevard ein zweistöckiges Haus und vor diesem, das Trottoir entlang, hielten in langer Reihe die Mietkutschker.

„Wir haben hier unser cabinet particulier,“ sagte zu Piroschkow dessen Begleiter.

„Iwan Alexejewitsch erinnerte sich dessen, daß er mit seinen Freunden hier einmal in Gesellschaft von gewissen Damen gezecht hatte, und aus diesem Grunde standen hier die Nischkutschker bis in die tiefe Nacht.

Der Litterat führte ihn einen Corridor entlang in ein separates Zimmer. Piroschkow bemerkte, daß die Räume des Restaurants renovirt worden waren, auch ein Orchesterion stand in einem Zimmer. Alle Räume waren jetzt viel reinlicher gehalten als früher.

Im cabinet particulier befanden sich schon vier Herren, Piroschkow betrachtete sie, aber er kannte keinen von ihnen. Der Eine, mit weißem krausen Haar, sprach laut und verdrehte dabei seine aufgedunsenen Augen. Zwei andere sahen aus wie aus dem Dienste fortgejagte niedere Beamte. Der Vierte, ein dicker Herr mit rothem glattrasirten Gesichte, erteilte den Kellnern Befehle und schien die Hauptperson zu sein.

Als der Litterat Piroschkow seinen Platz anwies, sagte er zu den Herren: „Ihr Brüder, unser Gast ist ein studirter Mann, wir wollen ihn auch für unser Unternehmen günstig stimmen. . . Nun, Schurotschka, wie steht es mit dem Frühstück?“ — So hieß der dicke Herr mit dem rothen Gesichte.

„Wir haben Euer Gnaden erwartet. Wir wollen uns einen Zerundopel bestellen.“

„Zerundopel?“ fragte erstaunt Piroschkow.

„Nennen Sie das nicht?“ fragte ihn Schurotschka. „Das ist ein köstliches Essen. . . Bitte, wollen Sie anhören, wie ich es bestellen werde.“

Er wandte sich zum Kellner, stemmte die eine Hand in die Seite und hob die andere in die Höhe.

„Ein viertel Pfund Caviar, Provencervöl, Essig, Senf, zerhackte Zwiebeln, vier Sardinen, eine frische Gurke und fünf gekochte Kartoffeln. — Schnell!“ . .

Der Kellner entfernte sich.

„Zerundopel,“ sagte der Anordner, „ist eine Erfindung, die, wie ich glaube, aus Petersburg stammt, und die sich ein General, der zugleich Schriftsteller ist, ausgedacht hat. . . Nach dem Zerundopel wollen wir „Lampopo“ trinken, das ist wieder meine Erfindung.“

Vom „Lampopo“ hatte Piroschkow schon gehört. Jetzt wurde der Schnaps gereicht und Alle, außer Piroschkow, tranken davon bis zu fünf Gläsern, so daß Piroschkow einen Schrecken bekam vor solchen „Schriftstellern“. Und dabei dachten sie in der That an die Gründung eines satirischen Journals.

„Sawa Jewsejtsch wird noch kommen,“ sagte der Dicke, sein Zerundopel dabei im tiefen Keller mischend. Bald kam dann auch der langerwartete Sawa Jewsejtsch, der ein noch junger Kaufmann mit einem aufgedunsenen Gesichte und großen Glogaugen war. Alle sprangen auf, drückten ihm die Hand und räumten ihm den Ehrenplatz auf dem Divan ein. Piroschkow stellten sie ihm jetzt schon als „Mitarbeiter“ vor. Diesem war das letztere sehr unangenehm, er wollte schon seinen Hut nehmen, um fortzugehen, aber es fiel ihm ein, daß er hungrig war, und so blieb er.

Jetzt wurde ihnen eine kalte Suppe und Weißfisch gereicht. Der Kaufmann unterhielt sich mit zweien der „Schriftsteller“ über Taubenzucht. Piroschkow hörte aus diesem Gespräche alle möglichen ihm unbekanntem Worte: Zummeler, Taubentreiber, Pfauentaube, Nachttaube und noch viele andere Ausdrücke, die er nie gehört hatte. Das hätte ihn interessirt, wenn nur die Herren nicht so betrunken gewesen wären. Einer von ihnen wollte ihn sogar küssen. Der Kaufmann ging allmählich auf ein anderes Thema über. Man sprach von den Diebesgeschichten irgend eines Protodiacons und eines Vorsängers, sie erzählten, wie irgend ein Kirchenvorsteher

sich mit einem Bassisten von den Kirchengängern „eingelassen“ habe, und stritten sich schließlich darüber, was „Stimmstimme“ sei. Piroschlow entsetzte sich über diese Gesellschaft und sagte sich, daß wenn er noch lange hier in Moskau bliebe, er am Ende auch noch zur „Freundschaft“ dieses Taubenfreundes und Liebhabers des mehrstimmigen Gefanges gerechnet werden würde. Er wollte aufbrechen, aber der Bitterat, dessen Name Piroschlow durchaus nicht einfallen wollte, hielt ihn zurück und umarmte ihn, und als dies nichts fruchtete, schimpfte er ihn „Dumpe“ und einen „eingebildeten Aristokraten“. Die ganze Gesellschaft lachte dazu; schließlich rief ihm der Kaufmann zu: „Gehen Sie, ohne Sie werden wir uns besser unterhalten.“

Zwan Alexejewitsch machte sich auf der Straße die bittersten Vorwürfe darüber, daß er sich vom ersten Besten in das Restaurant hatte schleppen lassen. Der „Kaufmann“ wurde ihm schon zu einem Abdruck, — es schien unmöglich, ihm aus dem Wege zu gehen. Um der Gefahr enthoben zu sein, sich selbst als Caricatur in einem satirischen Journal zu finden, gründete so ein Kaufmann mit Hilfe von solchen „Schriftstellern“ selber eines! Diese standen dann zu seinen Diensten, schrieben für ihn ein Pasquill, wenn er es brauchte, oder caricirten seinen eigenen Bruder oder irgend einen Stadtrath ganz nach seinem Willen.

„Fort, fort von hier!“ sagte sich Piroschlow, als er den Koschbestwenski-Boulevard betrat.

Das Wetter war so schön geworden, daß er beschloß, sämtliche Boulevards entlang zu gehen.

Der Prekschiftenski-Boulevard war ganz besetzt von der lustwandelnden „Gesellschaft“. Man besprach die Affaire Paltussow, daß Njetow wahnsinnig geworden war und daß Frau Stanihin sich scheiden ließ. Dies wurde mehr unter der Kaufmannswelt besprochen, während sich die adelige

Gesellschaft separirt hielt. Piroschlow entgegen kam ein Paar: sie — eine kleine Figur im schwarzen Kleide; er — ein blonder Mann mit krausem Haare in einem langen Diplomatenrode.

„Zwan Alexejewitsch!“ rief ihn dieses Paar an. Tafsja, Arm in Arm mit Rubzow, begrüßte ihn mit freundlichem Lächeln.

„Das ist mein Bräutigam,“ stellte sie ihm Rubzow vor. Dieser reichte schweigend Piroschlow die Hand. Sein Gesicht gestiel Zwan Alexejewitsch sehr.

„Ah so!“ rief er aus. „Und die Bühne?“

„Die Bühne bleibt mir vorbehalten,“ antwortete Tafsja. „Nur unter dieser Bedingung habe ich eingewilligt.“

Rubzow lächelte verstohlen.

„Das hat Sie nicht abgesehen?“ fragte ihn Piroschlow.

„Die Lust dazu wird ihr schon vergehen,“ sagte Rubzow lächelnd: „aber wenn nicht, nun dann — mit Gott!“

„Es ist ein Kaufmann, wie er im Buche steht,“ sagte sich Piroschlow. . . „Auch hier war er nicht zu vermeiden!“

„Haben Sie Andrei Dmitritsch nicht besucht?“

„Ich wollte ihn besuchen, aber er hat mir sagen lassen,“ — sie verschwieg, durch wen — „daß es unnütz sei!“ . . . Sie machte sich doch Gewissensbisse, aber Piroschlow sah sie freundlich an.

„Er verläßt sich auf —“ — —

„Wird ihm die Sache gelingen?“ unterbrach ihn Rubzow in kaufmännischem Tone. Der Ton dieser Frage beleidigte Piroschlow's Ohr.

„Er sagt,“ antwortete er scharf, „daß man ihn in ungesetzlicher Weise arretirt habe.“

„So, wirklich?“ sagte Rubzow.

„Es wäre gut, wenn es sich so verhalten sollte!“ sagte

Tasja . . . „Wissen Sie es, daß meine Großmutter hier ist . . . dort auf der dritten Bank rechts — sitzt sie.“

„Ich werde sie aufsuchen — es freut mich sehr, Katherina Petrowna wiederzusehen. . . Sie werden wohl noch ein wenig hier spazieren gehen?“

„Jawohl,“ antwortete Tasja und sah dabei Pirotschkow an. Ihr Blick schien ihm zu sagen: „Glauben Sie nur nicht, daß ich mich meines Bräutigams schäme, ich bin sehr glücklich.“

„Gott sei Dank,“ sagte sich Iwan Alexejewitsch, den Hut küßend. Er fühlte, daß seine gereizte Stimmung immer stärker wurde.

Die beiden alten Damen saßen allein auf einer Bank. Katherina Petrowna, die sich noch recht gerade hielt, hatte eine altmodische Mantille um und trug einen Hut mit langem Schleier. Fjifina hatte einen hellen Paletot an, den sie schon mehr als fünf Jahre lang trug. Iwan Alexejewitsch küßte Katherina Petrowna die Hand und setzte sich neben sie auf die Bank.

„Ich habe soeben Ihre Enkelin begrüßt,“ sagte er, „und ihr gratulirt.“

„Ach, mein Lieber, Sie wissen es schon! . . . Nun — Gott sei Lob und Dank!“

Katherina Petrowna sah sich nach allen Seiten um und setzte dann leiser hinzu: „So geht es, mon cher monsieur, so geht es! La noblesse s'ent va. . . Sehen Sie nur, was das für Toiletten sind. . . Alle diese sind doch nur Kaufmannsfrauen. . . Aber was wäre aus Tasja geworden? . . . Er ist Director einer Fabrik. Ein wenig bäuerlich ist er, aber klug. . . Er ist in Amerika gewesen. . . Was soll man machen?! . . . Wir müssen nur leiser sprechen.“ . . . Sie dämpfte ihre Stimme, Fjifina lächelte unterwürfig.

„Er ist sehr ehrerbietig gegen uns,“ fügte Katherina Petrowna hinzu.

„Und er wird Euch ernähren,“ dachte Pirotschkow. Er wäre noch gern länger sitzen geblieben, da ihm die alte Frau sehr gefiel, aber sein aristokratisches Gefühl bedrückte ihn, und das machte ihm Unbehagen. Ihm that es leid um Katherina Petrowna: eine Saffetin, und mußte sich von einem Kaufmann, dem Bräutigam ihrer Enkelin, ernähren lassen! . . . Seine Blicke schweiften über den Boulevard und blieben auf einem prachtvollen Hause mit Thürmen und Gallerien, das einem Schlosse gleich, saßen. Auch dieses Haus gehörte — einem Kaufmanne! Auch weiterhin waren nichts als Häuser der reichen Kaufleute zu sehen. Er machte sich den Vorwurf, weshalb er sich dem eigentlich darüber ärgerte und grämte, daß seine Standesgenossen verarmten und herunterkamen? Er war ein Liebhaber der Wissenschaften, ein denkender Mensch, frei von allen Vorurtheilen, ein Demokrat. . . und doch drückte es ihm das Herz ab.

„Weshalb besuchen Sie uns nicht?“ fragte die einfältige Fjifina.

„Wie denn, mon ange — Ihr seid beschäftigt,“ sagte Katherina Petrowna.

„Ihr! statt Sie!“ sagte sich erschrocken Pirotschkow. „Die Alte spricht ja wie eine Kleinbürgerin oder eine Kaufmanns-frau. . . Das ist wohl auch schon eine Wirkung der Armuth.“ Er konnte beim besten Willen nicht länger bleiben; er verabschiedete sich von den beiden alten Damen und ging in der Richtung der Erlöserkirche weiter. Zu beiden Seiten des Boulevard rasselten die Wagen, und einer von diesen erregte seine Aufmerksamkeit. . . Der Herr in dem Wagen kam ihm so bekannt vor, und neben ihm saß eine Dame mit einer rothen Feder auf dem Hute. „Der sieht so aus, als ob es Paltuffow wäre,“ sagte er sich.

„Nun, da treffen wir uns ja wieder,“ ertönte neben
Altal-Gorob. II.

ihm Tassja's Stimme. Er war genöthigt, nochmals stehen zu bleiben.

„Wie haben Sie die Großmutter gefunden?“ .. fragte Tassja.

„Sie ist noch recht rüstig.“

„Die alten Damen werden bei uns wohnen,“ sagte Tassja und sah dabei Piroschkow an. Dieser Blick sollte ihm sagen: „Du sollst es wissen, mein zukünftiger Mann muß Alles thun, was ich will.“

„Wie geht es dem General?“ fragte Piroschkow.

„Er hat noch seine Stellung . . . Beklagt sich viel . . . Wir werden es ihm bequemer einrichten.“

„Auf Kosten des Kaufmanns,“ fügte Piroschkow in Gedanken hinzu. In dem Augenblicke rasselte an Ihnen, die dicht am Geländer standen, ein Wagen vorbei.

„Das ist Anna Sseraphimowna!“ rief Tassja aus . . .

„Mit wem fährt sie?“

„Ja, — mit Paltuffow!“ rief Piroschkow aus.

„Ihr Freund?“ fragte lächelnd Rubzow.

„Ja,“ antwortete Piroschkow.

„So hat man ihn freigelassen!“ sagte Tassja. „Nun sehen Sie,“ sagte sie zu Rubzow, „daß er unschuldig ist!“

Dieser sagte nichts und kniff nur die Lippen zusammen.

„Vor drei Tagen war er noch ein Gefangener,“ sagte Piroschkow, „aber für ihn ist das keine Ueberraschung. . . Er bewies, daß der Artikel 1711 auf seinen Fall nicht paßte.“

„Welcher Artikel?“ fragte Rubzow neugierig.

Der Artikel ein tausend siebenhundert und eiff,“ wiederholte Piroschkow ärgerlich und empfahl sich.

„Alles wird gut werden!“ rief ihm Tassja nach.

„Alles wird gut werden,“ wiederholte Piroschkow in Gedanken. „Paltuffow ist frei, fährt mit seiner Kauf-

mannsrau herum: sie wird ihn retten und heirathen. . . Jetzt braucht mich — Piroschkow — Niemand mehr. . . Es ist Zeit auf das Land zu fahren — Geld zusammen zu raffen — und dann auf lange in das Ausland zu reisen — um zu arbeiten!“

Ende.